This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

47595.7
A

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
FREDERICK ATHEARN LANE
OF NEW YORK
Class of 1849

Briefwechsel

zwiſchen

Schiller und Goethe

in den Jahren 1794 bis 1805.

Dritte Ausgabe.

Edition de Wilhelm Vollmer

Erſter Band

vom Jahre 1794 bis 1797.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1870.

47595.7A
1877, Nov. 13.
Lane fund
(I er II er bd.)

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

1541
43-119
34-2

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Goethe schreibt an Zelter am 30. October 1824: „Ich redigire meine Correspondenz mit Schiller von 1794 bis 1805. Es wird eine große Gabe seyn, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen den Menschen geboten wird."

Ja, Goethe hat seinem Volk und seiner Zeit ein wichtiges Geschenk gemacht, als er wenige Jahre vor seinem Tode, 1829, seinen zehnjährigen Briefwechsel mit Schiller veröffentlichte. — Sein Verhältniß zu Schiller ist ein ganz einziges, und keines der Völker, an deren Leben die neuere Cultur hängt, hat ein ähnliches literarisches Denkmal aufzuweisen, das an Großartigkeit und umfassender Bedeutung dem Briefwechsel der zwei großen Männer gleich käme, die im entscheidenden Zeitpunkte eines allgemeinen wissenschaftlichen und politischen Aufschwungs, durch liebevolle Vereinigung so merkwürdig verschiedener und so herrlich gleicher Kräfte, dem deutschen Geist ganz neue Bahnen gewiesen.

Für die Kenntniß und Würdigung unserer beiden größten schöpferischen Geister nach allen Richtungen ihres innern und äußern Lebens, für die Geschichte unserer Literatur in ihrer wichtigsten Epoche, als wunderbar reiche Quelle der mannigfaltigsten Bildung ist dieser Briefwechsel gleich wichtig, und er ist auch in zahllosen biographischen, kritischen und historischen Schriften mit mehr oder weniger Geschick und Glück benützt worden.

Die erste Ausgabe war indessen in mehreren Beziehungen eine unvollständige, und wenn durch die zahlreichen Auslassungen die allgemeine Bedeutung des Briefwechsels nicht

wesentlich litt, so wurde der Werth desselben für die Literaturgeschichte dadurch desto mehr beeinträchtigt. — Goethe, als er im Jahre 1829 die Briefe veröffentlichte, unterdrückte Alles, was damals verletzen oder auch nur unangenehm berühren konnte. Er ließ eine nicht unbedeutende Zahl von Briefen und Briefstellen weg, und griff daneben, um nicht zu viele und starke Schnitte machen zu müssen, zum Mittel, sehr viele der aufgeführten Personen mit Initialen, und zwar mit falschen, zu bezeichnen, und so die meisten wenigstens dem großen Publikum unkenntlich zu machen. Indessen sind in den Originalbriefen selbst hin und wieder Personen nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet. Bei manchen Briefen und Sätzen, welche weggeblieben, sind die Beweggründe klar genug, bei andern desto weniger, und es scheint, als ob damals Manches nur aus Versehen nicht aufgenommen worden wäre. Endlich ist in der ersten Ausgabe die natürliche Reihenfolge der Briefe nicht selten gestört; verschiedene Briefe sind sichtbar falsch datirt und nicht datirte sind an unrichtigen Stellen eingeschoben.

Es war keineswegs Goethe's Meinung, daß das, was er in der ersten Ausgabe ausschied, verloren seyn sollte. Nach seiner Sitte versiegelte er nach dem Abdruck sämmtliche Papiere und verordnete, daß vor dem Jahr 1850 das Siegel nicht gelöst und der Briefwechsel nicht wieder aufgelegt werden dürfe.

Es ist jetzt erst möglich geworden, eine zweite vervollständigte Ausgabe herzustellen. Sie erscheint hiemit und enthält Alles, was Goethe in der ersten dem Publikum noch vorenthalten zu müssen glaubte. Dabei ist die Reihenfolge der Briefe, so weit es irgend möglich war, berichtigt und ein Register beigefügt, das jetzt gute Dienste leisten mag, während ein solches bei der ersten Ausgabe, in der so viele Namen verwischt sind, seltsam unvollständig gewesen wäre.

H. Hauff.

Vorwort zur dritten Ausgabe.

Die dritte Ausgabe sollte nach dem Willen der Eigenthümer ein genauer Abdruck der zweiten sein. Indeß wurde gestattet, die Reihenfolge einzelner Briefe auf Grundlage der neueren Untersuchungen zu ändern, deren wesentlichste Resultate in Düntzers „Uebersichten und Erläuterungen" (Stuttgart, 1859) niedergelegt sind. Der im Jahr 1865 erschienene „Schiller-Calender" bot ebenfalls ein ziemlich umfangreiches Material, um undatirte und irrig datirte Briefe richtig zu datiren, beziehungsweise an die gehörigen Stellen einzuordnen. Nr. 123 und 127 der zweiten Ausgabe, letztere in dieser überdieß als unvollendet mitgetheilt, wurden als Theile eines und desselben Briefes erkannt und, nachdem es gelungen war, das verbindende Mittelglied zwischen beiden aufzufinden, als Nr. 124 in der vorliegenden Ausgabe eingereiht.

Neu aufgenommen sind in diese, mit Zustimmung der Eigenthümer:

1) Nr. 562a, ein Brief von Goethe und Kirms an Sch., vom 27. Dezember 1798, abgedruckt aus Weimars Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst. Weimar 1840. S. 141;

2) Nr. 832a, ein Brief Schillers an Goethe, vom Januar 1802, abgedruckt aus „den Briefen von und an Goethe", herausgegeben von Riemer, Leipzig 1846, S. 148;

3) Nr. 998a, Schillers letzter Brief an Goethe, im April 1805, ibidem S. 148—150 (verglichen mit einer im Besitz der Verlagshandlung befindlichen Abschrift).

Eine am Schluß beigefügte Zusammenstellung der verschiedenen Reihenfolgen der Briefnummern in den Drucken von 1828, 1856 und 1870 erleichtert für die Besitzer der frühern Ausgaben das Auffinden der Briefe.

W. Vollmer.

1.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer, Sie unbegränzt hochschätzenden, Gesellschaft, die Zeitschrift, von der die Rede ist, mit Ihren Beiträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns seyn kann. Der Entschluß Euer Hochwohlgeboren, diese Unternehmung durch Ihren Beitritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend seyn, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns dieselben zusagen wollen.

Hier in Jena haben sich die HH. Fichte, Woltmann und von Humboldt zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt, und da, einer nothwendigen Einrichtung gemäß, über alle einlaufenden Manuscripte die Urtheile eines engern Ausschusses eingeholt werden sollen, so würden Ew. Hochwohlgeboren uns unendlich verpflichten, wenn Sie erlauben wollten, daß Ihnen zu Zeiten eines der eingesandten Manuscripte dürfte zur Beurtheilung vorgelegt werden. Je größer und näher der Antheil ist, dessen Sie unsre Unternehmung würdigen, desto mehr wird der Werth derselben bei demjenigen Publicum steigen, dessen Beifall uns der wichtigste ist. Hochachtungsvoll verharre ich

Euer Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener und aufrichtigster Verehrer

Jena, 13. Juni 1794.

Fr. Schiller.

Die Horen.

Unter diesem Titel wird mit dem Anfang des Jahrs 1795 eine Monatsschrift erscheinen, zu deren Verfertigung eine Gesellschaft

bekannter Gelehrten sich vereinigt hat. Sie wird sich über alles verbreiten, was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen, als poetischen und historischen Darstellungen offen stehen. Alles was entweder blos den gelehrten Leser interessiren, oder was blos den nichtgelehrten befriedigen kann, wird davon ausgeschlossen sein; vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Man widmet sie der schönen Welt zum Unterricht und zur Bildung, und der gelehrten zu einer freien Forschung der Wahrheit und zu einem fruchtbaren Umtausch der Ideen; und indem man bemüht seyn wird, die Wissenschaft selbst, durch den innern Gehalt, zu bereichern, hofft man zugleich den Kreis der Leser durch die Form zu erweitern.

Unter der großen Menge von Zeitschriften ähnlichen Inhalts dürfte es vielleicht schwer seyn, Gehör zu finden, und, nach so vielen verunglückten Versuchen in dieser Art, noch schwerer, sich Glauben zu verschaffen. Ob die Herausgeber der gegenwärtigen Monatsschrift gegründetere Hoffnung haben, wird sich am besten aus den Mitteln abnehmen lassen, die man zu Erreichung jenes Zweckes eingeschlagen hat.

Nur der innere Werth einer literarischen Unternehmung ist es, der ihr ein dauerndes Glück bei dem Publicum versichern kann; auf der andern Seite aber ist es nur dieses Glück, welches ihrem Urheber den Muth und die Kräfte gibt, etwas beträchtliches auf ihren Werth zu verwenden. Die große Schwierigkeit also ist, daß der Erfolg gewissermaßen schon realisirt sein müßte, um den Aufwand, durch den allein er zu realisiren ist, möglich zu machen. Aus diesem Zirkel ist kein anderer Ausweg, als daß ein unternehmender Mann an jenen problematischen Erfolg so viel wage, als etwa nöthig seyn dürfte, ihn gewiß zu machen.

Für Zeitschriften dieses Inhalts fehlt es gar nicht an einem zahlreichen Publicum, aber in dieses Publicum theilen sich zu viele einzelne Journale. Würde man die Käufer aller hierher gehörigen Journale zusammenzählen, so würde sich eine Anzahl entdecken lassen, welche hinreichend wäre, auch die kostbarste Unternehmung im Gange zu erhalten. Diese ganze Anzahl nun steht derjenigen Zeitschrift zu Gebot, die alle die Vortheile in sich vereinigt, wodurch jene Schriften

im einzelnen bestehen, ohne den Kaufpreis einer einzelnen unter denselben beträchtlich zu übersteigen.

Jeder Schriftsteller von Verdienst hat in der lesenden Welt seinen eigenen Kreis, und selbst der am meisten gelesene hat nur einen Kreis in derselben. So weit ist es noch nicht mit der Cultur der Deutschen gekommen, daß sich das, was den Besten gefällt, in jedermanns Händen finden sollte. Treten nun die vorzüglichsten Schriftsteller der Nation in eine literarische Association zusammen, so vereinigen sie eben dadurch das vorher getheilt gewesene Publicum, und das Werk, an welchem alle Antheil nehmen, wird die ganze lesende Welt zu seinem Publicum haben. Dadurch aber ist man im Stande, jedem Einzelnen alle die Vortheile anzubieten, die der allerweiteste Kreis der Leser und Käufer einem Autor nur immer verschaffen kann.

Ein Verleger, der diesem Unternehmen in jeder Rücksicht gewachsen ist, hat sich bereits in dem Buchhändler Cotta von Tübingen gefunden, und ist bereit sie in's Werk zu richten, sobald die erforderliche Anzahl von Mitarbeitern sich zusammengefunden haben wird. Jeder Schriftsteller, an den man diese Anzeige sendet, wird also zum Beitritt an dieser Societät eingeladen, und man hofft dafür gesorgt zu haben, daß er in keiner Gesellschaft, die seiner unwürdig wäre, vor dem Publicum auftreten soll. Da aber die ganze Unternehmung nur unter der Bedingung einer gehörigen Anzahl von Theilnehmern möglich ist, so kann man keinem der eingeladenen Schriftsteller zugestehen, seinen Beitritt bis nach Erscheinung des Journals aufzuschieben, weil man schon vorläufig wissen muß, auf wen man zu rechnen hat, um an die Ausführung auch nur denken zu können. Sobald aber die erforderliche Anzahl sich zusammengefunden hat, wird solches jedem Theilnehmer an der Zeitschrift unverzüglich bekannt gemacht werden.

Jeden Monat ist man übereingekommen, ein Stück von 9 Bogen in Median zu liefern; der gedruckte Bogen wird mit *** Louisd'ors in Golde bezahlt. Dafür verspricht der Verfasser, von diesen einmal abgedruckten Aufsätzen drei Jahre nach ihrer Erscheinung keinen andern öffentlichen Gebrauch zu machen, es sei denn, daß beträchtliche Veränderungen damit vorgenommen worden wären.

Obgleich von denjenigen Gelehrten, deren Beiträge man sich

ausbittet, nichts, was ihrer selbst und einer solchen Zeitschrift nicht ganz würdig wäre, zu befürchten ist, so hat man doch, aus leicht begreiflichen Gründen, die Verfügung getroffen, daß kein Manuscript eher dem Druck übergeben werde, als bis es einer dazu bestimmten Anzahl von Mitgliedern zur Beurtheilung vorgelegt worden ist. Dieser Convention werden sich die HH. Theilnehmer um so eher unterwerfen, als sie versichert sein können, daß höchstens nur die relative Zweckmäßigkeit ihrer Beiträge in Rücksicht auf den Plan und das Interesse des Journals zur Frage kommen kann. Eigenmächtige Abänderungen wird weder der Redacteur noch der Ausschuß sich in den Manuscripten erlauben. Sollten welche nöthig seyn, so versteht es sich von selbst, daß man den Verfasser ersuchen wird, sie selbst vorzunehmen. Der Abdruck der Manuscripte wird sich nach der Ordnung richten, in der sie eingesandt werden, soweit dieses mit der nöthigen Mannigfaltigkeit des Inhalts in den einzelnen Monatsstücken bestehen kann. Eben diese Mannigfaltigkeit macht die Verfügung nothwendig, daß kein Beitrag durch mehr als drei Stücke fortgesetzt werde, und in keinem einzelnen Stück mehr als sechzig Seiten einnehme.

Briefe und Manuscripte sendet man an den Redacteur dieser Monatsschrift, der den HH. Verfassern für ihre eingesandten Beiträge steht, und bereit ist, jedem, sobald es verlangt wird, Rechnung davon abzulegen.

Daß von dieser Anzeige kein öffentlicher Gebrauch zu machen sey, wird kaum nöthig seyn zu erinnern.

Jena, am 13. Juni 1794.

Friedrich Schiller,
Hofrath und Professor zu Jena.

2.

Ew. Wohlgeboren

eröffnen mir eine doppelt angenehme Aussicht, sowohl auf die Zeitschrift, welche Sie herauszugeben gedenken, als auf die Theilnahme zu der Sie mich einladen. Ich werde mit Freuden und mit ganzem Herzen von der Gesellschaft seyn.

Sollte unter meinen ungedruckten Sachen sich etwas finden das zu einer solchen Sammlung zweckmäßig wäre, so theile ich es gerne mit; gewiß aber wird eine nähere Verbindung mit so wackern

Männern als die Unternehmer sind, manches, das bei mir in's Stocken gerathen ist, wieder in einen lebhaften Gang bringen.

Schon eine sehr interessante Unterhaltung wird es werden, sich über die Grundsätze zu vereinigen, nach welchen man die eingesendeten Schriften zu prüfen hat, wie über Gehalt und Form zu wachen, um diese Zeitschrift vor andern auszuzeichnen und sie bei ihren Vorzügen wenigstens eine Reihe von Jahren zu erhalten.

Ich hoffe bald mündlich hierüber zu sprechen und empfehle mich Ihnen und Ihren geschätzten Mitarbeitern auf's beste.

Weimar, 24. Juni 1794.

Goethe.

3.

Sie erhalten hiebei die Schocherische Abhandlung mit Danke zurück; das was ich davon verstehe, gefällt mir recht wohl, das übrige wird er mit der Zeit ja wohl aufklären.

Zugleich sende Diderot und Moritz und hoffe dadurch meine Sendung nützlich und angenehm zu machen.

Erhalten Sie mir ein freundschaftliches Andenken und seyn Sie versichert, daß ich mich auf eine öftere Auswechslung der Ideen mit Ihnen recht lebhaft freue. Empfehlen Sie mich in Ihrem Zirkel. Unvermuthet wird es mir zur Pflicht, mit nach Dessau zu gehen, und ich entbehre dadurch ein baldiges Wiedersehen meiner Jenaischen Freunde.

Weimar, 25. Juli 1794.

Goethe.

4.

Jena, den 23. August 1794.

Man brachte mir gestern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reise wieder zurückgekommen seyen. Wir haben also wieder Hoffnung, Sie vielleicht bald einmal bei uns zu sehen, welches ich an meinem Theil herzlich wünsche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so manches, worüber ich mit mir selbst

nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper, zu mehreren speculativischen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Speculation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genie's, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objectiven Gesetzen verbindet.

Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden andern zu endigen, — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia

und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisirende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigiren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von Statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist der Reflexion zu nehmen genöthigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie haben also eine Arbeit mehr: denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraction übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umwandeln, und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich Recht habe, werden Sie selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimniß bleibt), ist die schöne Uebereinstimmung Ihres philosophischen Instinctes mit den reinsten Resultaten der speculirenden Vernunft. Beim ersten Anblicke zwar scheint es, als könnte es keine größeren Oppositа geben, als den speculativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht

aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbstthätiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen und der speculative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Nothwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der speculative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objecte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht.

Die kleine Schrift von Moritz, die Herr v. Humboldt sich noch einige Tage ausbittet, habe ich mit großem Interesse gelesen, und danke derselbigen einige sehr wichtige Belehrungen. Es ist eine wahre Freude, sich von einem instinctartigen Verfahren, welches auch gar leicht irre führen kann, eine deutliche Rechenschaft zu geben, und so Gefühle durch Gesetze zu berichtigen. Wenn man die Moritzischen Ideen verfolgt, so sieht man nach und nach in die Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung kommen, und entdeckt sich bei dieser Gelegenheit gleich der Mangel und die Gränze unserer Sprache sehr, so erfährt man doch auch ihre Stärke, und weiß nun, wie und wozu man sie zu brauchen hat.

Das Product von Diderot, besonders der erste Theil, ist sehr unterhaltend, und für einen solchen Gegenstand auch mit einer recht erbaulichen Decenz behandelt. Auch diese Schrift bitte ich noch einige Tage hier behalten zu dürfen.

Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erste Stück desselben zu eröffnen, so nehme ich mir die Freiheit bei Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman nicht nach und nach darin erscheinen lassen wollen? Ob und wie bald Sie ihn aber auch für

unſer Journal beſtimmen, ſo würden Sie mir durch Mittheilung desſelben eine ſehr große Gunſt erzeigen. Meine Freunde ſo wie meine Frau empfehlen ſich Ihrem gütigen Andenken, und ich verharre hochachtungsvoll

Ihr

gehorſamſter Diener
Fr. Schiller.

5.

Zu meinem Geburtstag, der mir dieſe Woche erſcheint, hätte mir kein angenehmer Geſchenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundſchaftlicher Hand die Summe meiner Exiſtenz ziehen und mich durch Ihre Theilnahme zu einem emſigern und lebhaftern Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

Reiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechſelſeitig ſeyn, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie zufrieden ich bin, ohne ſonderliche Aufmunterung, auf meinem Wege fortgegangen zu ſeyn, da es nun ſcheint als wenn wir, nach einem ſo unvermutheten Begegnen, mit einander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und ſo ſeltenen Ernſt der in allem erſcheint was Sie geſchrieben und gethan haben, immer zu ſchätzen gewußt, und ich darf nunmehr Anſpruch machen, durch Sie ſelbſt mit dem Gange Ihres Geiſtes, beſonders in den letzten Jahren, bekannt zu werden. Haben wir uns wechſelſeitig die Punkte klar gemacht, wohin wir gegenwärtig gelangt ſind, ſo werden wir deſto ununterbrochener gemeinſchaftlich arbeiten können.

Alles was an und in mir iſt werde ich mit Freuden mittheilen. Denn da ich ſehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maß der menſchlichen Kräfte und ihre irdiſche Dauer weit überſteigt, ſo möchte ich manches bei Ihnen deponiren, und dadurch nicht allein erhalten, ſondern auch beleben.

Wie groß der Vortheil Ihrer Theilnehmung für mich ſeyn wird, werden Sie bald ſelbſt ſehen, wenn Sie, bei näherer Bekanntſchaft, eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich deutlich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden ſich mehr in unſerer Natur,

von der wir uns denn doch gerne regieren lassen, wenn sie nur nicht gar zu tyrannisch ist.

Ich hoffe bald einige Zeit bei Ihnen zuzubringen, und dann wollen wir manches durchsprechen.

Leider habe ich meinen Roman, wenige Wochen vor Ihrer Einladung, an Unger gegeben, und die ersten gedruckten Bogen sind schon in meinen Händen. Mehr als einmal habe ich diese Zeit gedacht, daß er für die Zeitschrift recht schicklich gewesen wäre; es ist das einzige was ich noch habe, was Masse macht, und das eine Art von problematischer Composition ist, wie sie die guten Deutschen lieben.

Das erste Buch schicke ich, sobald die Aushängebogen beisammen sind. Die Schrift ist schon so lange geschrieben, daß ich im eigentlichsten Sinne nur der Herausgeber bin.

Wäre sonst unter meinen Ideen etwas das zu jenem Zwecke aufgestellt werden könnte, so würden wir uns leicht über die schicklichste Form vereinigen und die Ausführung sollte uns nicht aufhalten.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein in Ihrem Kreise.

Ettersburg, den 27. August 1794.

Goethe.

6.

Beiliegende Blätter darf ich nur einem Freunde schicken von dem ich hoffen kann daß er mir entgegen kommt. Indem ich sie wieder durchlese, erschein' ich mir wie jener Knabe der den Ocean in das Grübchen zu schöpfen unternahm. Indessen erlauben Sie mir künftig mehr solche Impromptü's; sie werden die Unterhaltung anreizen, beleben und ihr eine Richtung geben. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 30. August 1794.

Goethe.

7.

Jena, den 31. August 1794.

Bei meiner Zurückkunft aus Weißenfels, wo ich mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt, erhielt

ich Ihren vorletzten Brief, dessen Inhalt mir doppelt erfreulich war; denn ich ersehe daraus, daß ich in meiner Ansicht Ihres Wesens Ihrem eignen Gefühl begegnete, und daß Ihnen die Aufrichtigkeit, mit der ich mein Herz darin sprechen ließ, nicht mißfiel. Unsre späte, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende, Bekanntschaft ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt, mit Nutzen zusammen führen konnten. Nun kann ich aber hoffen, daß wir, so viel von dem Wege noch übrig seyn mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerm Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben.

Erwarten Sie bei mir keinen großen materialen Reichthum von Ideen; dieß ist es was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben ist, aus wenigem viel zu machen, und wenn Sie meine Armuth an allem was man erworbene Kenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen seyn. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter, und kann eben darum meine kleine Baarschaft besser nutzen, und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben sich Ihre große Ideenwelt zu simplificiren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte.

Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam compromittirt zu haben. Im Grund ist dieß das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisiren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Darnach streben Sie, und

in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisirend, und so schwebe ich, als eine Zwitterart, zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dieß ist es, was mir, besonders in frühern Jahren, sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst ein ziemlich linkisches Ansehen gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstractionen, und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte in so weit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Gränzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Loos; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet.

Sie wollten, daß ich von mir selbst reden sollte, und ich machte von dieser Erlaubniß Gebrauch. Mit Vertrauen lege ich Ihnen diese Geständnisse hin, und ich darf hoffen, daß Sie sie mit Liebe aufnehmen.

Ich enthalte mich heute in's Detail Ihres Aufsatzes zu gehen, der unsere Unterhaltungen über diesen Gegenstand gleich auf die fruchtbarste Spur einleitet. Meine eigenen, auf einem verschiedenen Wege angestellten Recherchen haben mich auf ein ziemlich damit übereinstimmendes Resultat geführt, und in beifolgenden Papieren finden Sie vielleicht Ideen, die den Ihrigen begegnen. Sie sind vor anderthalb Jahren hingeworfen worden, und sowohl in dieser Rücksicht, als ihrer localen Veranlassung wegen (denn sie waren für einen nachsichtigen Freund bestimmt) kann ihre rohe Gestalt auf Entschuldigung Anspruch machen. Seitdem haben sie allerdings ein besseres Fundament und eine größere Bestimmtheit in mir erhalten, die sie den Ihrigen ungleich näher bringen dürfte.

Daß Wilhelm Meister für unser Journal verloren seyn soll, kann ich nicht genug beklagen. Indessen hoffe ich von Ihrem frucht-

baren Geiſte und Ihrem freundſchaftlichen Eifer für unſere Unternehmung einen Erſatz dieſes Verluſtes, wobei die Freunde Ihres Genius alsdann doppelt gewinnen. In dem Stück der Thalia, die ich hier beilege, finden Sie einige Ideen von Körner über Declamation, die Ihnen nicht mißfallen werden. Alles bei uns empfiehlt ſich Ihrem freundſchaftlichen Andenken, und ich bin mit der herzlichſten Verehrung

der Ihrige.

Schiller.

8.

Die mir überſendeten Manuſcripte ſowohl als das Bruchſtück der Entwicklung des Erhabenen habe mit viel Vergnügen geleſen und mich daraus auf's neue überzeugt, daß uns nicht allein dieſelben Gegenſtände intereſſiren, ſondern daß wir auch in der Art ſie anzuſehen meiſtens übereinkommen. Ueber alle Hauptpunkte, ſehe ich, ſind wir einig, und was die Abweichungen der Standpunkte, der Verbindungsart, des Ausdrucks betrifft, ſo zeugen dieſe von dem Reichthum des Objects und der ihm correſpondirenden Mannigfaltigkeit der Subjecte. Ich würde Sie nun erſuchen: mir nach und nach alles, was Sie über dieſe Materie ſchon geſchrieben und drucken laſſen, mitzutheilen, damit man ohne Zeitverluſt das Vergangene nachholte.

Dabei hätte ich Ihnen einen Vorſchlag zu thun: nächſte Woche geht der Hof nach Eiſenach, und ich werde vierzehn Tage ſo allein und unabhängig ſeyn, als ich ſobald nicht wieder vor mir ſehe. Wollten Sie mich nicht in dieſer Zeit beſuchen? bei mir wohnen und bleiben? Sie würden jede Art von Arbeit ruhig vornehmen können. Wir beſprächen uns in bequemen Stunden, ſähen Freunde die uns am ähnlichſten geſinnt wären, und würden nicht ohne Nutzen ſcheiden. Sie ſollten ganz nach Ihrer Art und Weiſe leben, und ſich wie zu Hauſe möglichſt einrichten. Dadurch würde ich in den Stand geſetzt, Ihnen von meinen Sammlungen das Wichtigſte zu zeigen, und mehrere Fäden würden ſich zwiſchen uns anknüpfen. Vom vierzehnten an würden Sie mich zu Ihrer Aufnahme bereit und ledig finden.

Bis dahin verſpare ich ſo manches das ich zu ſagen habe, und wünſche indeſſen recht wohl zu leben.

Haben Sie wohl Charis von Ramdohr gesehen? Ich habe mit allen natürlichen und künstlichen Organen meines Individuums das Buch anzufassen gesucht, aber noch keine Seite daran gefunden von der ich mir den Inhalt zueignen könnte.

Leben Sie recht wohl und grüßen die Ihrigen.

Weimar, den 4. September 1794.

Goethe.

9.

Jena, den 7. September 1794.

Mit Freuden nehme ich Ihre gütige Einladung nach W. an, doch mit der ernstlichen Bitte, daß Sie in keinem einzigen Stück Ihrer häuslichen Ordnung auf mich rechnen mögen, denn leider nöthigen mich meine Krämpfe gewöhnlich, den ganzen Morgen dem Schlaf zu widmen, weil sie mir des Nachts keine Ruhe lassen, und überhaupt wird es mir nie so gut, auch den Tag über auf eine bestimmte Stunde sicher zählen zu dürfen. Sie werden mir also erlauben, mich in Ihrem Hause als einen völlig Fremden zu betrachten, auf den nicht geachtet wird, und dadurch, daß ich mich ganz isolire, der Verlegenheit zu entgehen, jemand anders von meinem Befinden abhängen zu lassen. Die Ordnung, die jedem andern Menschen wohl macht, ist mein gefährlichster Feind, denn ich darf nur in einer bestimmten Zeit etwas Bestimmtes vornehmen müssen, so bin ich sicher, daß es mir nicht möglich seyn wird.

Entschuldigen Sie diese Präliminarien, die ich nothwendigerweise vorhergehen lassen mußte, um meine Existenz bei Ihnen auch nur möglich zu machen. Ich bitte bloß um die leidige Freiheit, bei Ihnen krank seyn zu dürfen.

Schon ging ich damit um, Ihnen einen Aufenthalt in meinem Hause anzubieten, als ich Ihre Einladung erhielt. Meine Frau ist auf drei Wochen mit dem Kinde nach Rudolstadt, um den Blattern auszuweichen, die Hr. v. Humboldt seinen Kleinen inoculiren ließ. Ich bin ganz allein und könnte Ihnen eine bequeme Wohnung einräumen. Außer Humboldt sehe ich selten jemand, und seit langer Zeit kommt keine Metaphysik über meine Schwelle.

Mit Ramdohrs Charis ist es mir sonderbar ergangen. Beim ersten Durchblättern hat mir vor seiner närrischen Schreibart und

vor seiner horriblen Philosophie gegraut, und ich schickte ihn über Hals und Kopf dem Buchhändler wieder. Als ich nachher in einer gelehrten Zeitung einige Stellen aus seiner Schrift über die niederländische Schule angeführt fand, gewann ich ein besseres Vertrauen zu ihm, und nahm seine Charis wieder vor, welche mir nicht ganz unnütz gewesen ist. Was er im Allgemeinen über die Empfindungen, den Geschmack und die Schönheit sagt, ist freilich höchst unbefriedigend und, um nicht etwas schlimmeres zu sagen, eine wahre reichsfreiherrliche Philosophie; aber den empirischen Theil seines Buches, wo er von dem Charakteristischen der verschiedenen Künste redet, und einer jeden ihre Sphäre und ihre Gränzen bestimmt, habe ich sehr brauchbar gefunden. Man sieht, daß er hier in seiner Sphäre ist, und durch einen langen Aufenthalt unter Kunstwerken sich eine, gewiß nicht gemeine, Fertigkeit des Geschmacks erworben hat. Hier in diesem Theile spricht der unterrichtete Mann, der, wo nicht eine entscheidende, doch eine mitzählende Stimme hat. Aber es kann wohl seyn, daß er den Werth, den er hier nothwendig für mich haben mußte, für Sie völlig verliert, weil die Erfahrungen, auf die er sich stützt, Ihnen etwas Bekanntes sind, und Sie also schlechterdings nichts neues bei ihm vorfinden konnten. Grade das, was Sie eigentlich suchten, ist ihm im höchsten Grade verunglückt, und was ihm geglückt ist, brauchen Sie nicht. Es sollte mich wundern, wenn ihn die Kantianer ruhig abziehen ließen, und die Gegner dieser Philosophie nicht ihre Partei durch ihn zu verstärken suchten.

Da Sie doch einmal jenes Bruchstück von mir über das Erhabene gelesen haben, so lege ich hier den Anfang bei, wo Sie vielleicht einige Ideen finden, die über den ästhetischen Ausdruck der Leidenschaft etwas bestimmen können. Einige frühere Aufsätze von mir über ästhetische Gegenstände befriedigen mich nicht genug, um sie Ihnen vorzulegen, und einige spätere, die noch ungedruckt sind, werde ich mitbringen. Vielleicht interessirt Sie eine Recension von mir über Matthissons Gedichte in der A. L. Z. die in dieser Woche wird ausgegeben werden. Bei der Anarchie, welche noch immer in der poetischen Kritik herrscht, und bei dem gänzlichen Mangel objectiver Geschmacksgesetze befindet sich der Kunstrichter immer in großer Verlegenheit, wenn er seine Behauptung durch Gründe unterstützen will; denn kein Gesetzbuch ist da, worauf er sich berufen könnte.

Will er ehrlich seyn, so muß er entweder gar schweigen, oder er muß (was man auch nicht immer gerne hat) zugleich der Gesetzgeber und der Richter seyn. Ich habe in jener Recension die letzte Partei ergriffen, und mit welchem Rechte oder Glück, das möchte ich am liebsten von Ihnen hören.

Ich erhalte so eben die Recension und lege sie bei.

Fr. Schiller.

10.

Haben Sie Dank für die Zusage kommen zu wollen. Eine völlige Freiheit nach Ihrer Weise zu leben werden Sie finden. Haben Sie die Güte mir den Tag anzuzeigen wenn Sie kommen, damit ich mich einrichte.

Vielleicht besucht uns Herr v. Humboldt einmal, vielleicht gehe ich mit Ihnen zurück. Doch wollen wir auch alles dieß dem Genio des Tags überlassen. Haben Sie Charis so bringen Sie das Buch mit.

Einige schöne Landschaften, die eben aus Neapel kommen, werden uns beim Gespräch über diese Materie zur Seite stehen.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich den Ihrigen.

Weimar, den 10. September 1794.

Goethe.

So eben erhalte einige Exemplare der englischen Iphigenia und lege eines bei.

11.

Jena, den 12. September 1794.

Sie haben mir vom 14ten an einen Tag zu bestimmen überlassen. Ich werde also, mit Ihrer Erlaubniß, Sonntag Nachmittag bei Ihnen eintreffen, weil ich so wenig als möglich von dem Vergnügen, das Sie mir bereiten, verlieren möchte. Herr v. Humboldt, den Ihre Einladung sehr erfreut, wird mich begleiten, um einige Stunden mit Ihnen zu verleben.

Ramdohr war vor einigen Tagen hier, und hat sich wahrscheinlich auch bei Ihnen gemeldet. Wie er mir sagt, schreibt er jetzt an einem Buch über die Liebe, worin bewiesen seyn wird,

daß reine Liebe nur bei den Griechen statt gefunden habe. Seine Ideen über Schönheit holt er ziemlich tief von unten herauf, denn er ruft dabei den Geschlechtstrieb zu Hülfe.

Die englische Iphigenie erfreute mich sehr. So viel ich davon urtheilen kann, paßt diese fremde Kleidung ihr gut an, und man wird lebhaft an die große Verwandtschaft beider Sprachen erinnert.

Friedrich Jakobi will mit an den Horen arbeiten, welches unsern Kreis auf eine angenehme Weise erweitert. Mir ist er ein sehr interessantes Individuum, obgleich ich gestehen muß, daß ich mir seine Producte nicht assimiliren kann.

Charis ist hier nirgends zu bekommen, aber eine Abhandlung von Maimon über den Schönheitsbegriff, die lesenswerth ist, will ich mitbringen.

Meine Frau trägt mir auf Ihnen recht viel freundschaftliches zu sagen. Ich sende ihr die englische Iphigenia, was ihr große Freude machen wird.

Schiller.

12.

Jena, den 29. September 1794.

Ich sehe mich wieder hier, aber mit meinem Sinn bin ich noch immer in Weimar. Es wird mir Zeit kosten, alle die Ideen zu entwirren, die Sie in mir aufgeregt haben; aber keine einzige, hoffe ich, soll verloren seyn. Es war meine Absicht, diese vierzehn Tage bloß dazu anzuwenden, so viel von Ihnen zu empfangen, als meine Receptivität erlaubt; die Zeit wird es nun lehren, ob diese Aussaat bei mir aufgehen wird.

Bei meiner Zurückkunft fand ich einen Brief von unserm Herrn Verleger, der voll Eifer und Entschlossenheit ist, das große Werk bald zu beginnen. Ich hatte ihm absichtlich noch einmal alle Schwierigkeiten und alle möglichen Gefahren dieses Unternehmens vorgestellt, um ihm Gelegenheit zu geben, mit möglichster Ueberlegung diesen Schritt zu thun. Er findet aber, nach Erwägung aller Umstände, daß keine Unternehmung versprechender seyn kann, und hat eine genaue Abrechnung mit seinen Kräften gehalten. Auf seine unermüdete Thätigkeit in Verbreitung des Journals, so wie auf seine Pünktlichkeit im Bezahlen können wir zählen.

Er äußert den Wunsch, daß wir seinem Associé, einem jungen Gelehrten, in unserm Ausschuß eine consultative Stimme geben möchten. Ich kann es ihm nicht verargen, daß er in dem Senat, der über seinen Geldbeutel disponiren soll, gern einen guten Freund haben möchte. Dazu kommt, daß dieser junge Mann, der sich Zahn nennt, zu der Handelscompagnie in Calw gehört, die das Cottaische Unternehmen deckt, und die so beträchtlich ist, daß man schon bei mehreren Extremitäten in Würtemberg auf ihren Credit gerechnet hat. Ich glaube daher, daß man wohl thut, diesen Mann so sehr als möglich in das Interesse unsrer Unternehmung zu ziehen, und ihm also wohl eine rathgebende Stimme in unserm Ausschuß zugestehen kann. Weil dieß ein Geschäft betrifft, das ad Acta kommt, so bitte ich Sie, beifolgendes Blatt, wenn Sie mit dem Inhalt einverstanden sind, zu unterschreiben.

Da ich nächster Tage an Herrn Arends schreiben will, so ersuche ich Sie, mir seine Adresse gütigst mitzutheilen. Sie sprachen neulich davon, daß Sie Herrn Hirt in Rom veranlassen wollten, uns das neueste, was im artistischen Fach in Italien vorgeht, zu communiciren. Dieß würde gewiß nützlich seyn, und ich bitte, gelegentlich daran zu denken.

Die Luft ist heute so drückend, daß ich es bei diesem Redactionsgeschäfte bewenden lassen muß. Herr v. Ramdohr hat hier, wie ich höre, über den Empfang, den er in Dresden bei Ihnen fand, nicht zum besten gesprochen. Er ist hier so sehr für einen Kunstkenner bekannt, daß ihn Loder mit sich zum Tischler führte, um eine ganz gewöhnliche Commode, die er da machen läßt, in Augenschein zu nehmen.

Schiller.

13.

Daß die Herausgeber der Horen Herrn Zahn aus Tübingen in ihre Societät aufnehmen und demselben ein consultatives Votum, in den Angelegenheiten, welche diese Monatsschrift betreffen, bewilligen, finde ich den Umständen ganz angemessen. Es versteht sich, daß dieses Verhältniß nur so lange dauern kann, als Herr Cotta Verleger ist.

Weimar, den 1. October 1794.

Goethe.

14.

Wir wiſſen nun, mein Wertheſter, aus unſrer vierzehntägigen Conferenz, daß wir in Principien einig ſind und die Kreiſe unſeres Empfindens, Denkens und Wirkens theils coindiciren, theils ſich berühren; daraus wird ſich für beide gar mancherlei Gutes ergeben. Für die Horen habe fortgefahren zu denken und angefangen zu arbeiten; beſonders ſinne ich auf Vehikel und Masken, wodurch und unter welchen wir dem Publicum manches zuſchieben können. Gegen die Aufnahme des Herrn Zahns habe nichts zu erinnern, gebe aber, da ich wünſchte, daß Sie alle Expeditionen allein unterſchrieben, meine Beiſtimmung auf einem beſondern Blatt zu den Acten.

Leben Sie recht wohl und vergeſſen nicht ganz meines diätetiſchen Rathes. Ich hoffe bald etwas ſchicken zu können und erwarte Ihre Anregung über dieſe oder jene Gegenſtände zu ſchreiben.

Weimar, den 1. October 1794.

Goethe.

Herrn Arends wird Ihr Brief nicht verfehlen, wenn Sie nur Baumeiſter auf die Adreſſe ſetzen; er iſt in Hamburg bekannt genug.

Hirt und Albrecht vergeſſe ich nicht. Danken Sie Herrn v. Humboldt für die Recenſion des Woldemar; ich habe ſie ſo eben mit dem größten Antheil geleſen.

15.

Da das gerettete Venedig nicht nächſten Sonnabend, ſondern erſt Dienſtag gegeben wird; auch nicht eben von dem Gewicht iſt, daß es Sie herüberziehen ſollte; ſo wollte ich Ihnen überlaſſen: ob Sie nicht mit Ihrer lieben Gattin, Sonnabend den 18ten herüberkommen wollten, wo wir Don Carlos geben? Wenn Sie auch nicht ganz von der Aufführung erbaut werden ſollten, ſo wäre doch das Talent unſerer Schauſpieler, zu dem bekannten Zwecke, bei dieſer Gelegenheit am ſicherſten zu prüfen. Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, den 8. October 1794.

Goethe.

16.

Jena, den 8. October 1794.

Entschuldigen Sie das lange Ausbleiben dieses Briefes, der unsere Correspondenz eröffnen soll. Einige dringende Geschäfte für die Lit. Zeitung und die Thalia, die vorher abgethan seyn mußten, haben ihn gegen meinen Wunsch und Willen verzögert.

Es wird nun auf Sie ankommen, ob der Pfad, den ich hier einschlage, ferner verfolgt werden soll. Mir schien es nöthig, da wir uns in der Folge so oft darauf geführt sehen könnten, unsere Begriffe über das Wesen des Schönen vor der Hand ins Klare zu setzen.

Mit Hofrath Schütz habe ich unsere Angelegenheit ziemlich in Ordnung gebracht. Der Hauptanstoß und eigentlich der einzige ist die große Kostenvermehrung für die Herren Redacteurs, wenn sie von dem nämlichen Buche jährlich zwölf Recensionen liefern sollen, da sie nur zu einer einzigen eigentlich verpflichtet sind. Es wird aber wahrscheinlich arrangirt werden können, daß der Verleger der Horen die Hälfte der Unkosten ihnen abnimmt. Durch diese Auskunft hoffen sie auch den übrigen Herausgebern von Journalen, die sonst eine gleiche Begünstigung fordern könnten, den Mund zu stopfen.

Nach Ihrem Roman, den Sie mir communiciren wollten, verlangt mich sehr. Schütz hat mir angetragen, diesen Theil zu recensiren, und ich bin sehr geneigt ihm zu willfahren; besonders da ich ihn ungern in andere Hände kommen sehe.

Humboldts und meine Frau begrüßen Sie freundschaftlich, und ich bin Ihnen nahe mit allem was in mir lebt und denkt.

Schiller.

17.

Wahrscheinlich wären Sie mit der Aufführung des Carlos nicht ganz unzufrieden gewesen, wenn wir das Vergnügen gehabt hätten, Sie hier zu sehen; wenden Sie nur manchmal Ihre Gedanken den Maltheser Rittern zu.

Zu Ende dieser Woche sende ich wahrscheinlich die Elegien; sie sind zum Theil schon abgeschrieben, nur halten mich noch einige widerspenstige Verse hier und da auf.

Gegen Ihren ersten Brief erhalten Sie auch einige Blätter; schon habe ich sie dictirt; muß aber einiges umschreiben. Ich komme mir gar wunderlich vor, wenn ich theoretisiren soll.

Gedenken Sie mein mit den Ihrigen. Herrn Gerning, der diesen Brief überbringt, gönnen Sie ja wohl eine Viertelstunde.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 16. October 1794.

Goethe.

18.

Jena, den 17. October 1794.

Wenn ich meiner Gesundheit trauen darf, welche durch das schlechte Wetter wieder beunruhigt worden ist, so komme ich morgen Nachmittag mit meiner Frau nach Weimar; doch bitte ich Sie, mich nicht eigentlich zu erwarten, weil jetzt noch wenig Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden ist.

Ich gebe jetzt meinen Briefen an den Pr. v. Aug. die letzte Hand, weil ich den Anfang derselben für das erste Stück der Horen bestimmt habe. Künftigen Dienstag hoffe ich sie Ihnen zusenden zu können. Mein erstes wird alsdann seyn, die neulich berührte Materie fortzusetzen. Den Elegien und der Epistel sehen wir mit großem Verlangen entgegen.

Alles empfiehlt sich Ihnen hier auf's beste.

Schiller.

19.

Jena, den 20. October 1794.

Hier mache ich denn also den Anfang den Tanz der Horen zu beginnen, und sende Ihnen was von meinen Briefen an den Prinzen für das erste Stück bestimmt ist. Ohne Zweifel wird es durch Ihre und meine Beiträge bis auf wenige Blätter voll werden. Vielleicht könnten wir einen kleinen Beitrag von Herder gleich für das erste Stück erhalten, welches mir gar angenehm wäre. Uebrigens ist, wenn gleich keine Mannigfaltigkeit der Autoren, doch Mannigfaltigkeit der Materien genug in dem ersten Stücke, wie Sie finden werden.

Mein Debüt in den Horen ist zum wenigsten keine Captatio benevolentiae bei dem Publicum. Ich konnte es aber nicht schonender behandeln, und ich bin gewiß, daß Sie in diesem Stücke meiner Meinung sind. Ich wünschte, Sie wären es auch in den übrigen, denn ich muß gestehen, daß meine wahre ernstliche Meinung in diesen Briefen spricht. Ich habe über den politischen Jammer noch nie eine Feder angesetzt, und was ich in diesen Briefen davon sage, geschah bloß, um in alle Ewigkeit nichts mehr davon zu sagen; aber ich glaube, daß das Bekenntniß, das ich darinne ablege, nicht ganz überflüssig ist. So verschieden die Werkzeuge auch sind, mit denen Sie und ich die Welt anfassen, und so verschieden die offensiven und defensiven Waffen, die wir führen, so glaube ich doch, daß wir auf einen Hauptpunkt zielen. Sie werden in diesen Briefen Ihr Portrait finden, worunter ich gern Ihren Namen geschrieben hätte, wenn ich es nicht haßte dem Gefühl denkender Leser vorzugreifen. Keiner, dessen Urtheil für Sie Werth haben kann, wird es verkennen, denn ich weiß, daß ich es gut gefaßt und treffend genug gezeichnet habe.

Es würde mir lieb seyn, wenn Sie Zeit fänden, das Manuscript bald zu lesen, und es dann Herdern schickten, den ich präveniren werde; denn es soll ja, nach unsern Statuten, noch in mehrere Hände, ehe es abgeschickt werden kann, und wir wollen doch bald Anstalten zum Abdruck der Horen machen.

Wissen Sie vielleicht schon, daß Engel in Berlin seine Theaterdirektion niedergelegt hat, und jetzt in Schwerin, ganz außer Diensten lebt? Er hat von jährlich 1500 Rthlrn., die er als Besoldung zog, ganz und gar nichts behalten. Wie ich höre, ist er jetzt sehr fleißig mit seiner Feder, und mir hat er nächstens einen Aufsatz zu schicken versprochen.

Ich habe jetzt wegen des Musenalmanachs, von dem ich Ihnen neulich in W. schon erzählte, mit dem Juden Buchhändler ordentlich contrahirt, und er wird künftige Michaelismesse erscheinen. Auf Ihre Güte, die mich nicht im Stiche lassen wird, zähle ich dabei sehr. Mir ist diese Entreprise, dem Geschäfte nach, eine sehr unbedeutende Vermehrung der Last, aber für meine ökonomischen Zwecke desto glücklicher, weil ich sie auch bei einer schwachen Gesundheit fortführen und dadurch meine Unabhängigkeit sichern kann.

Mit großem Verlangen ſehe ich allem entgegen, was Ihr letzter Brief mir verſpricht.

Wir alle empfehlen uns Ihrem Andenken beſtens.

Schiller.

20.

Das mir überſandte Manuſcript habe ſogleich mit großem Vergnügen geleſen; ich ſchlürfte es auf einen Zug hinunter. Wie uns ein köſtlicher, unſrer Natur analoger Trank willig hinunter ſchleicht und auf der Zunge ſchon durch gute Stimmung des Nervenſyſtems ſeine heilſame Wirkung zeigt, ſo waren mir dieſe Briefe angenehm und wohlthätig, und wie ſollte es anders ſeyn, da ich das was ich für Recht ſeit langer Zeit erkannte, was ich theils lobte, theils zu loben wünſchte, auf eine ſo zuſammenhängende und edle Weiſe vorgetragen fand? Auch Meyer hat ſeine große Freude daran, und ſein reiner unbeſtechlicher Blick war mir eine gute Gewähr. In dieſem behaglichen Zuſtande hätte mich Herders beiliegendes Billet beinahe geſtört, der uns, die wir an dieſer Vorſtellungsart Freude haben, einer Einſeitigkeit beſchuldigen möchte. Da man aber im Reich der Erſcheinungen es überhaupt nicht ſo genau nehmen darf, und es immer ſchon tröſtlich genug iſt, mit einer Anzahl geprüfter Menſchen, eher zum Nutzen als Schaden ſeiner ſelbſt und ſeiner Zeitgenoſſen, zu irren; ſo wollen wir getroſt und unverrückt ſo fort leben und wirken und uns in unſerm Sein und Wollen ein Ganzes denken, um unſer Stückwerk nur einigermaßen vollſtändig zu machen. Die Briefe behalte ich noch einige Tage, um ſie nochmals mit Meyern zu genießen.

Hier folgen die Elegien. Ich wünſchte daß Sie ſie nicht aus Händen gäben, ſondern ſie denen, die noch über ihre Admiſſibilität zu urtheilen haben, vorläſen. Alsdann erbitte ich mir ſie zurück, um vielleicht noch einiges zu retouſchiren. Finden Sie etwas zu erinnern, ſo bitte ich es anzuzeigen.

Die Epiſtel wird abgeſchrieben und folgt mit einigen Kleinigkeiten bald; dann muß ich eine Pauſe machen, denn das dritte Buch des Romans fordert meine Aufmerkſamkeit. Noch habe ich die Aushängebogen des erſten nicht; ſobald ſie anlangen, ſind ſie bei Ihnen.

Wegen des Almanachs werde ich Ihnen den Vorſchlag thun:

ein Büchelchen Epigramme ein- oder anzurücken. Getrennt bedeuten sie nichts; wir würden aber wohl aus einigen hunderten, die mitunter nicht producibel sind, doch eine Anzahl auswählen können, die sich auf einander beziehen und ein Ganzes bilden. Das nächste Mal daß wir zusammen kommen, sollen Sie die leichtfertige Brut im Neste zusammen sehen.

Leben Sie recht wohl und lassen mich unter den Ihrigen gegenwärtig seyn.

Weimar, den 26. October 1794.

Goethe.

Schreiben Sie mir doch was Sie noch etwa zu den Horen von mir wünschen und wann Sie es brauchen. Die zweite Epistel wird in der ersten Stunde guten Humors auch fertig.

21.

Jena, den 28. October 1794.

Daß Sie mit meinen Ideen einstimmig, und mit der Ausführung derselben zufrieden sind, erfreut mich nicht wenig, und dient mir auf dem Wege, den ich betreten habe, zu einer sehr nöthigen Ermunterung. Zwar sollten Dinge, die sich im Felde der bloßen Vernunft ausmachen lassen, oder sich doch dafür ausgeben, fest genug auf inneren und objectiven Gründen ruhen und das Criterium der Wahrheit in sich selber tragen; aber eine solche Philosophie giebt es noch nicht, und die meinige ist noch weit davon entfernt. Endlich beruht doch die Hauptsache auf dem Zeugnisse der Empfindung, und bedarf also einer subjectiven Sanction, die nur die Beistimmung unbefangener Gemüther ihr verschaffen kann. Meyers Stimme ist mir hier bedeutend und schätzbar, und tröstet mich über den Widerspruch Herders, der mir meinen Kantischen Glauben, wie es scheint, nicht verzeihen kann. Ich erwarte auch von den Gegnern der neuen Philosophie die Duldung nicht, die man einem jeden andern System, von dem man sich nicht besser überzeugt hätte, sonst widerfahren lassen möchte; denn die Kantische Philosophie übt in den Hauptpunkten selbst keine Duldung aus, und trägt einen viel zu rigoristischen Charakter, als daß eine Accomodation mit ihr möglich wäre. Aber dieß macht ihr in meinen Augen Ehre, denn es

beweist, wie wenig sie die Willkür vertragen kann. Eine solche Philosophie will daher auch nicht mit bloßem Kopfschütteln abgefertigt seyn. Im offenen, hellen und zugänglichen Feld der Untersuchung erbaut sie ihr System, sucht nie den Schatten und reservirt dem Privatgefühl nichts, aber so, wie sie ihre Nachbarn behandelt, will sie wieder behandelt seyn, und es ist ihr zu verzeihen, wenn sie nichts als Beweisgründe achtet. Es erschreckt mich gar nicht, zu denken, daß das Gesetz der Veränderung, vor welchem kein menschliches und kein göttliches Werk Gnade findet, auch die Form dieser Philosophie, so wie jede andere, zerstören wird; aber die Fundamente derselben werden dieß Schicksal nicht zu fürchten haben, denn so alt das Menschengeschlecht ist, und so lange es eine Vernunft gibt, hat man sie stillschweigend anerkannt, und im Ganzen darnach gehandelt.

Mit der Philosophie unsers Freundes Fichte dürfte es nicht diese Bewandtniß haben. Schon regen sich starke Gegner in seiner eignen Gemeinde, die es nächstens laut sagen werden, daß alles auf einen subjectiven Spinozismus hinausläuft. Er hat einen seiner alten akademischen Freunde, einen gewissen Weißhuhn, veranlaßt hierher zu ziehen, wahrscheinlich in der Meinung, sein eigenes Reich durch ihn auszubreiten. Dieser aber, nach allem was ich von ihm höre, ein trefflicher philosophischer Kopf, glaubt schon ein Loch in sein System gemacht zu haben und wird gegen ihn schreiben. Nach den mündlichen Aeußerungen Fichte's, denn in seinem Buch war noch nicht davon die Rede, ist das Ich auch durch seine Vorstellungen erschaffend, und alle Realität ist nur in dem Ich. Die Welt ist ihm nur ein Ball, den das Ich geworfen hat und den es bei der Reflexion wieder fängt!! Sonach hätte er seine Gottheit wirklich declarirt, wie wir neulich erwarteten.

Für die Elegien danken wir Ihnen alle sehr. Es herrscht darin eine Wärme, eine Zartheit und ein ächter körnigter Dichtergeist, der einem herrlich wohlthut unter den Geburten der jetzigen Dichterwelt. Es ist eine wahre Geistererscheinung des guten poetischen Genius. Einige kleine Züge habe ich ungern darin vermißt, doch begreife ich, daß sie aufgeopfert werden mußten. Ueber einige Stellen bin ich im Zweifel, den ich bei der Zurücksendung bemerken will.

Da Sie mich auffordern Ihnen zu sagen, was ich für die ersten Stücke noch von Ihrer Hand wünsche, so erinnere ich Sie an Ihre

Idee, die Geschichte des ehrlichen Procurators aus dem Boccaz zu bearbeiten. Wie ich schon an sich selbst der Darstellung vor der Untersuchung den Vorzug gebe, so bin ich hier um so mehr der Meinung, weil in den drei ersten Stücken der Horen schon etwas zu viel philosophirt werden dürfte, und an poetischen Aufsätzen Mangel ist. Wäre dieser Umstand nicht, so würde ich Sie an den Aufsatz über Landschaftsmalerei erinnern. Nach den jetzigen Arrangements würde zu Anfang des Januars das dritte Stück der Horen abgeschickt werden müssen. Rechne ich nun, daß in dem ersten Stück Ihre Elegien und die erste Epistel, in dem zweiten die zweite Epistel, und was Sie etwa diese Woche noch schicken, und in dem dritten wieder eine Epistel und die Geschichte aus dem Boccaz von Ihnen erscheint, so ist jedem dieser drei Stücke sein Werth schon gewiß.

Ihr gütiges Anerbieten, die Epigramme betreffend, ist das Vortheilhafteste für den Almanach. Auf welche Art man es anzufangen hat, um sie nicht zu trennen, darüber wird sich noch sprechen lassen. Vielleicht ginge es doch an, mehrere Lieferungen davon zu machen, davon jede doch unabhängig von der andern bestehen könnte.

Daß Professor Meyer wieder in Weimar ist, erfreut mich zu hören, und ich bitte Sie uns recht bald in Bekanntschaft zu bringen. Vielleicht entschließt er sich zu einer kleinen Excursion hieher, und damit diese auch für den Künstler nicht ganz zwecklos sei, so habe ich ihm eine Büste von einem deutschen Bildhauer aufzuweisen, die, wie ich sagen zu können glaube, das Auge des ächten Kunstrichters nicht zu fürchten hat. Vielleicht entschließt sich Herr Meyer, gleich diesen Winter etwas für die Horen aufzusetzen.

An die Maltheser gehe ich gewiß, sobald ich meine Briefe, von denen Sie nur den dritten Theil gelesen, und noch einen kleinen Versuch über das Naive vollendet haben werde; dieß dürfte aber den Rest dieses Jahrs noch hinwegnehmen. Für den Geburtstag der Herzogin kann ich also dieses Stück nicht versprechen, aber mit Ende des Winters denke ich wohl damit fertig zu seyn. Ich spreche hier wie ein gesunder und rüstiger Mensch, der über seine Zeit zu gebieten hat; aber bei der Ausführung wird mich das Nicht-Ich schon erinnern.

Erhalten Sie uns Ihr gütiges Andenken. Sie leben in dem unsrigen.

Schiller.

22.

Hierbei folgen Ihre Briefe mit Dank zurück. Hatte ich das erstemal sie bloß als betrachtender Mensch gelesen und dabei viel, ich darf fast sagen völlige Uebereinstimmung mit meiner Denkensweise gefunden, so las ich sie das zweitemal im praktischen Sinne und beobachtete genau: ob ich etwas fände das mich als handelnden Menschen von seinem Wege ableiten könnte; aber auch da fand ich mich nur gestärkt und gefördert, und wir wollen uns also mit freiem Zutrauen dieser Harmonie erfreuen.

Meine erste Epistel liegt bei, mit einigen Kleinigkeiten. Die zweite mache ich fertig; die Erzählung soll zu Ende des Jahrs bereit seyn und hoffentlich eine dritte Epistel.

Beiliegender Brief von Maimon nebst dem Aufsatze wird Sie interessiren. Geben Sie ihn nicht aus der Hand. Vielleicht besuche ich Sie bald mit Meyer. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 28. October 1794.

Goethe.

23.

Morgen frühe um 10 Uhr hoffe ich mit Meyern in Jena einzutreffen, und einige vergnügte Tage in Ihrer Nähe zuzubringen. Ich wünsche daß ich Sie recht wohl antreffen möge.

Weimar, den 1. November 1794.

Goethe.

24.

Jena, den 16. November 1794.

Dieses unholde Wetter, das alle Empfindungswerkzeuge zuschließt, hat mich in voriger Woche für alles was Leben heißt vernichtet, und mir ist, da ich aus diesem Geistesschlummer wieder zu mir selbst komme, als ob ich Sie nach einem langen Zwischenraume wieder fände. Herzlich verlangt mich nach einer freundlichen Spur von Ihnen. Damit etwas bei Ihnen sey, was mich Ihnen zuweilen vergegenwärtigt, so gönnen Sie beifolgendem Bilde irgend einen Platz in Ihrem Hause, welchen Sie wollen, nur nicht den, wo Sie das Reinholdische Portrait begraben haben.

Hier folgen auch auf Verlangen die Elegien nebst den Stolbergen mit meinem verbindlichsten Danke zurück. Das erste Manuscript der Horen ist vorgestern an den Buchhändler abgegangen. Ich habe ihm geschrieben, daß er den Rest des ersten Stücks in vierzehn Tagen zu erwarten habe.

Das Lustspiel, die Wittwe, das Sie neulich mitnahmen, erbitte ich mir auf vierzehn Tage zurück; es soll in der Thalia abgedruckt werden, mit welcher Sie es alsdann zurückerhalten, wenn Sie Lust haben, Gebrauch davon zu machen.

Auf ein Manuscript von Meyern habe ich diese Woche mit Verlangen gewartet. Wollen Sie mich in sein Andenken zurückrufen? Herr v. Humboldt wird auf den nächsten Sonnabend seine Reise nach Frankfurt antreten.

Wir alle empfehlen uns Ihrer freundschaftlichen Erinnerung.

Schiller.

25.

Hier schicke ich das Manuscript und wünsche daß ich das rechte Maß und den gehörigen Ton möge getroffen haben. Ich erbitte mir es bald wieder zurück, weil hier und da noch einige Pinselstriche nöthig sind um gewisse Stellen in ihr Licht zu setzen. Kann ich die zweite Epistel und die erste Erzählung zum zweiten Stücke stellen, so wollen wir sie folgen lassen und die Elegien zum dritten aufheben, wo nicht, so mögen diese voraus. Zu den kleinen Erzählungen habe ich große Lust, nach der Last die einem so ein pseudoepos als der Roman ist auflegt.

Unger (der mitunter zu strudeln scheint) schickt mir den Schluß des ersten Buches und vergißt die Mitte. Sobald die fehlenden sechs Bogen ankommen, sende ich diesen Prologum.

Herr v. Humboldt ist neulich zu einer ästhetisch-kritischen Session gekommen; ich weiß nicht wie sie ihn unterhalten hat.

Mich verlangt sehr zu hören wie Sie mit Ihren Arbeiten stehen? noch mehr, etwas ausgeführt zu lesen.

Sie erhalten ja wohl die Aushängebogen der Monatsschrift, daß wir ihre Physiognomie früher als das Publicum kennen lernen.

Leben Sie recht wohl. Ich habe wieder eine Menge Sachen, von denen ich mich mit Ihnen unterhalten möchte.

Weimar, den 27. November 1794. Abends.

Goethe.

26.

Jena, den 29. November 1794.

Sie haben mich mit der unerwartet schnellen Lieferung des Eingangs zu Ihren Erzählungen sehr angenehm überrascht, und ich bin Ihnen doppelt dankbar dafür. Nach meinem Urtheil ist das Ganze sehr zweckmäßig eingeleitet, und besonders finde ich den strittigen Punkt sehr glücklich in's Reine gebracht. Nur ist es Schade, daß der Leser so wenig auf einmal zu übersehen bekommt, und daher nicht so im Stande ist, die nothwendigen Beziehungen des Gesagten auf das Ganze gehörig zu beurtheilen. Es wäre daher zu wünschen gewesen, daß gleich die erste Erzählung hätte können mitgegeben werden. Aber ich möchte nicht gern in meinen Wünschen unbescheiden seyn, und Sie veranlassen, Ihre Theilnahme an den Horen als ein Onus zu betrachten. Ich unterdrücke also diesen Wunsch, und versichere Ihnen bloß, daß wenn Sie ihn, ohne sich zu beläſtigen, realisiren können, Sie mir ein großes Geschenk machen würden.

Nach dem Ueberschlag den ich gemacht (und ich habe einige Blätter durch die Worte gezählt), kann das Manuscript nicht mehr als zwei und einen halben Bogen betragen, daß also noch immer ein ganzer Bogen zu füllen übrig bleibt. Wenn es auf keine andere Art zu machen ist, so will ich zu diesem siebenten Bogen Rath schaffen, und ein Morceau aus der Niederländischen Geschichte, das für sich interessiren kann, die Belagerung von Antwerpen unter Philipp II., die viel merkwürdiges hat, kurz beschreiben. Diese Arbeit macht mir weniger Mühe, und es würde der kleine Nebenzweck dabei erreicht, daß schon im ersten Stück das historische Feld besetzt wäre. Es versteht sich aber, daß dieses Expediens, wenigstens für das erste Stück, unterbleibt, sobald Hoffnung da ist, noch mehr von Ihren Erzählungen zu erhalten. Daß die Erscheinung dieses ersten Stücks nun um eine Woche verzögert wird, kann freilich nicht vermieden werden; indessen ist das Uebel so groß nicht, und vielleicht können wir es dadurch gut machen, daß das zweite Stück gleich eine Woche nachher erscheint.

Weil ich mich in meiner Annonce an das Publicum auf unsere Keuschheit in politischen Urtheilen berufen werde, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob an dem, was Sie dem Geheime Rath in den Mund

legen, eine Partei des Publicums, und nicht die am wenigsten zahlreiche, nicht vielleicht Anstoß nehmen dürfte? Obgleich hier nicht der Autor, sondern ein Interlocutor spricht, so ist das Gewicht doch auf seiner Seite, und wir haben uns mehr vor dem was scheint als was ist in Acht zu nehmen. Diese Anmerkung kommt von dem Redacteur. Als bloßer Leser würde ich ein Vorwort für den Hofrath einlegen, daß Sie ihn doch durch den hitzigen Carl, wenn er sein Unrecht eingesehen, möchten zurückholen und in unserer Gesellschaft bleiben lassen. Auch würde ich mich des alten Geistlichen gegen seine unbarmherzige Gegnerin annehmen, die es ihm fast zu arg macht.

Ich glaubte aus einigen Zügen, besonders aus einer größern Umständlichkeit der Erzählung am Anfange, schließen zu können, daß Sie die Absicht haben, die Vermuthung bei dem Leser zu erwecken, daß etwas wirklich vorgefallenes im Spiele sey. Da Sie im Verlauf der Erzählungen ohnehin mit der Auslegungssucht oft Ihr Spiel treiben werden, so wäre es wenigstens nicht übel, gleich damit anzufangen und das Vehikel selbst, in dieser Rücksicht, problematisch zu machen. Sie werden mir meine eigene Auslegungssucht zu Gute halten.

Die Aushängebogen der Horen werden mir von Woche zu Woche geschickt werden; ich zweifle indeß, ob wir vor vierzehn Tagen den ersten zu erwarten haben.

Die Sottise von Herrn Unger ist mir sehr verdrießlich; denn ich harre mit einer wahren Sehnsucht auf diese Schrift. Aber mit nicht weniger Verlangen würde ich die Bruchstücke von Ihrem Faust, die noch nicht gedruckt sind, lesen; denn ich gestehe Ihnen, daß mir das, was ich von diesen Stücken gelesen, der Torso des Herkules ist. Es herrscht in diesen Scenen eine Kraft und eine Fülle des Genies, die den ersten Meister unverkennbar zeigt, und ich möchte diese große und kühne Natur, die darin athmet, so weit als möglich verfolgen.

Herr v. Humboldt, der sich Ihnen auf's beste empfiehlt, ist noch ganz voll von dem Eindruck, den Ihre Art, den Homer vorzutragen, auf ihn gemacht hat, und er hat in uns allen ein solches Verlangen darnach erweckt, daß wir Ihnen, wenn Sie wieder auf einige Tage hieher kommen, keine Ruhe lassen werden, bis Sie auch eine solche Sitzung mit uns halten.

Mit meinen ästhetischen Briefen ist es bisher sehr langsam gegangen, aber die Sache erforderte solches, und ich kann nur hoffen, daß das Gebäude in den Fundamenten gut beschaffen ist. Wenn nicht diese kleine historische Arbeit dazwischen käme, so könnte ich Ihnen vielleicht in acht bis zehn Tagen eine Lieferung zuschicken.

Alles bei uns empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken.

Ganz der Ihrige

Schiller.

27.

Mir ist sehr erfreulich, daß Sie mit meinem Prologus im Ganzen und im Hauptpunkte nicht unzufrieden sind; mehr als diesen kann ich aber für's erste Stück nicht liefern. Ich will ihn noch einmal durchgehen, dem Geheime Rath und Louisen Sourdinen auflegen und Carln vielleicht noch ein Forte geben, so wird's ja wohl in's Gleiche kommen. Ihr historischer Aufsatz wird dem Stücke gewiß wohlthun: es gewinnt an erwünschter Mannigfaltigkeit. In's zweite Stück hoffe ich die Erzählung zu bringen; überhaupt gedenke ich aber wie die Erzählerin in der Tausend und Einen Nacht zu verfahren. Ich freue mich Ihre Anmerkungen sogleich zu nutzen und dadurch neues Leben in diese Composition zu bringen. Die gleiche Wohlthat hoffe ich für den Roman. Lassen Sie mich nur nicht lange auf die Fortsetzung Ihrer Briefe warten.

Von Faust kann ich jetzt nichts mittheilen; ich wage nicht das Paket aufzuschnüren, das ihn gefangen hält. Ich könnte nicht abschreiben ohne auszuarbeiten, und dazu fühle ich mir keinen Muth. Kann mich künftig etwas dazu vermögen, so ist es gewiß Ihre Theilnahme.

Daß Herr v. Humboldt mit unsern homerischen Unterhaltungen zufrieden ist, beruhigt mich sehr, denn ich habe mich nicht ohne Sorge dazu entschlossen. Ein gemeinsamer Genuß hat so große Reize, und doch wird er so oft durch die Verschiedenheit der Theilnehmer gestört. Bis jetzt hat noch immer ein guter Genius über unsere Stunden gewacht. Es wäre recht schön, wenn wir auch einmal einige Bücher zusammen genössen.

Leben Sie recht wohl und lassen mich nicht ferne von Sich und den Ihrigen seyn.

Weimar, den 2. December 1794.

Goethe.

28.

Jena, den 8. December 1794.

Da ich eben einen Brief von Cotta erhalte, worin er wünscht und verspricht, noch vor Ende dieses Monats das erste Hornstück zu versenden, wenn es nicht an Manuscript fehle, so bitte ich Sie, mir die Erzählungen wo möglich Freitags zu übersenden, wo ich sie abschicken kann. Sieben Tage lang bleiben die Briefe unterwegs, und noch zweymal so viele Zeit wird ungefähr nöthig seyn, den Rest des Stücks abzudrucken und es zu broschiren. Leider sehe ich voraus, daß mein historischer Beitrag zu diesem Stück nicht wird fertig werden können, besonders da meine Unpäßlichkeit mir zwei Tage weggenommen hat, und die Ankündigung des Journals für das Publicum wohl auch mehrere Tage kosten dürfte. Indessen hoffe ich, daß diese Ankündigung selbst, welche dem ersten Stücke soll beigedruckt werden, einigermaßen zur Ergänzung dienen soll.

Da die Post sogleich abgeht, so habe ich nur so viel Zeit, um Ihnen für die Güte, mit der Sie meine Bemerkungen aufnahmen, und für den übrigen Inhalt Ihres Briefes von ganzem Herzen zu danken.

Schiller.

29.

Hierbei das Manuscript; ich habe daran gethan was die Zeit erlaubte, Sie oder Herr v. Humboldt sehn es ja vielleicht noch einmal durch.

Ich habe den Schlußstrich weggestrichen, weil mir eingefallen ist, daß ich wohl noch auf eine schickliche Weise etwas anhängen könnte. Wird es eher fertig als Ihre Anzeige, so könnte es zugleich mit abgehen. Schreiben Sie mir nur durch den rückkehrenden Boten: ob Ihnen etwas von einer gespenstermäßigen Mystificationsgeschichte bekannt sey, welche vor vielen Jahren Mlle. Clairon begegnet seyn soll? und ob vielleicht in irgend einem Journal das Mährchen schon gedruckt ist? Wäre das nicht, so lieferte ich sie noch und wir fingen so recht vom Unglaublichen an, welches uns sogleich ein unendliches Zutrauen erwerben würde. Ich wünschte doch daß das erste Stück mit voller Ladung erschien'. Sie fragen

ja wohl bei einigen fleißigen Journallesern wegen der Clairon'schen Geschichte nach, oder stellen die Anfrage an den Buchverleiher Voigt, der doch so etwas wissen sollte.

Leben Sie recht wohl und halten Sie sich frisch. Möchten Sie doch durch körperliche Zufälle nicht so oft in Ihrer schönen Geistesthätigkeit gestört werden!

Weimar, den 5. December 1794.

Goethe.

30.

Jena, den 6. December 1794.

Indem ich eben aus dem Bette steige, erhalte ich Ihr Paket zu meiner großen Freude und Beruhigung. Nach der gespensterm äßigen Geschichte will ich mich mit dem heutigen Tage sogleich sorgfältig umthun. Ich habe nichts davon weder gelesen noch gehört.

Fichte hat noch einen vierten Aufsatz zu diesem ersten Stücke, binnen heut und acht Tagen, zu liefern versprochen, da er unter seinen Papieren Materialien dazu vorräthig hat. Die Ladung wird also voll seyn, und da das Avertissement noch extra vorgedruckt wird, werden wir sogar übercomplet haben. Wenn Sie indessen, während daß das erste Stück gedruckt wird, mit der Continuation der Unterhaltungen fertig werden sollten, so ist der Setzer sogleich für das zweite Stück beschäftigt. Für dieses, denke ich, wird Ihre zweite Epistel, die Fortsetzung der Unterhaltungen, die Fortsetzung meiner Briefe, und die Belagerungsgeschichte von Antwerpen hinreichend seyn.

Cotta wünscht gar zu sehr, daß zu den einzelnen Aufsätzen die Namen gedruckt werden möchten. Man könnte ihm, däucht mir, unter der Restriction willfahren, daß er bei denjenigen Aufsätzen wegbliebe, wo der Verfasser nicht gleich genannt seyn will. Bei Ihren Elegien, die ohnehin kein Leser, dem es nicht ganz an Judicium gebricht, verkennen kann, wird gar kein Name nöthig seyn. Sollten Sie bei den Unterhaltungen entweder gar nicht genannt, oder nur mit einem simpeln G. bezeichnet zu werden wünschen, so werden Sie die Güte haben, mich in Ihrem nächsten Briefe davon zu benachrichtigen. Ohnehin kämen die Namen nicht unter die Aufsätze zu stehen, sondern würden bloß auf dem Inhaltsverzeichniß erwähnt.

In Ansehung der Recensionen des Journals in der Lit. Zeitung ist nunmehr arrangirt, daß alle drei Monate eine ausführliche

Recenſion davon gemacht wird. Das erſte Stück wird jedoch gleich in der erſten Woche des Januar weitläufig angezeigt. Cotta wird die Koſten der Recenſionen tragen, und die Recenſenten werden Mitglieder unſerer Societät ſeyn. Wir können alſo ſo weitläufig ſeyn als wir wollen, und loben wollen wir uns nicht für die Langeweile, da man dem Publicum doch alles vormachen muß.

Mit meiner Geſundheit geht es heute wieder recht brav, und ich werde mich ſogleich an das Avertiſſement machen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

31.

Endlich kommt das erſte Buch von Wilhelm Schüler, der, ich weiß nicht wie, den Namen Meiſter erwiſcht hat. Leider werden Sie die beiden erſten Bücher nur ſehen, wenn das Erz ihnen ſchon die bleibende Form gegeben; dem ungeachtet ſagen Sie mir Ihre offne Meinung, ſagen Sie mir was man wünſcht und erwartet. Die folgenden werden Sie noch im biegſamen Manuſcript ſehen und mir Ihren freundſchaftlichen Rath nicht vorenthalten.

An den Unterhaltungen will ich ſachte fortarbeiten, vor allem andern aber die zweite Epiſtel endigen. Ich hoffe es ſoll alles gut und leicht gehen, wenn wir nur erſt im Gange ſind.

Cotta mag recht haben, daß er Namen verlangt; er kennt das Publicum, das mehr auf den Stempel als den Gehalt ſieht. Ich will daher den übrigen Mitarbeitern die Entſcheidung wegen ihrer Beiträge völlig überlaſſen haben, nur was die meinigen betrifft muß ich bitten daß ſie ſämmtlich anonym erſcheinen; dadurch wird mir ganz allein möglich, mit Freiheit und Laune, bei meinen übrigen Verhältniſſen, an Ihrem Journale Theil nehmen zu können.

Wollten Sie, wenn Sie Druckfehler oder ſonſt etwas im Roman bemerken, die Güte haben die Stelle mit Bleiſtift anzuſtreichen.

Ich freue mich bald wieder etwas von Ihnen zu leſen, und beſonders Sie vielleicht nach dem neuen Jahre auf einige Zeit zu ſehen.

Meyer grüßt Sie vielmals und ich empfehle mich Ihrem Andenken.

Weimar, den 6. December 1794.

G.

32.

Jena, den 9. December 1794.

Mit wahrer Herzensluſt habe ich das erſte Buch Wilhelm Meiſters durchleſen, und verſchlungen, und ich danke demſelben einen Genuß, wie ich lange nicht, und nie als durch Sie gehabt habe. Es könnte mich ordentlich verdrießen, wenn ich das Mißtrauen, mit dem Sie von dieſem vortrefflichen Product Ihres Genies ſprechen, einer andern Urſache zuſchreiben müßte, als der Größe der Forderungen, die Ihr Geiſt jederzeit an ſich ſelbſt machen muß. Denn ich finde auch nicht etwas darin, was nicht in der ſchönſten Harmonie mit dem lieblichen Ganzen ſtände. Erwarten Sie heute kein näheres Detail meines Urtheils. Die Horen und deren Ankündigung, nebſt dem Poſttag, zerſtreuen mich zu ſehr, als daß ich mein Gemüth zu einem ſolchen Zwecke gehörig ſammeln könnte. Wenn ich die Bogen noch einige Zeit hier behalten darf, ſo will ich mir mehr Zeit dazu nehmen und verſuchen, ob ich etwas von dem fernern Gang der Geſchichte und der Entwicklung der Charaktere diviniren kann. Herr v. Humboldt hat ſich recht daran gelabt, und findet, wie ich, Ihren Geiſt in ſeiner ganzen männlichen Jugend, ſtillen Kraft und ſchöpferiſchen Fülle. Gewiß wird dieſe Wirkung allgemein ſeyn. Alles hält ſich darin ſo einfach und ſchön in ſich ſelbſt zuſammen, und mit wenigem iſt ſo viel ausgerichtet. Ich geſtehe, ich fürchtete mich anfangs, daß wegen der langen Zwiſchenzeit, die zwiſchen dem erſten Wurfe und der letzten Hand verſtrichen ſeyn muß, eine kleine Ungleichheit, wenn auch nur des Alters, ſichtbar ſeyn möchte. Aber davon iſt auch nicht eine Spur zu ſehen. Die kühnen poetiſchen Stellen, die aus der ſtillen Fluth des Ganzen wie einzelne Blitze vorſchlagen, machen eine treffliche Wirkung, erheben und füllen das Gemüth. Ueber die ſchöne Charakteriſtik will ich heute noch nichts ſagen. Eben ſo wenig von der lebendigen und bis zum Greifen treffenden Natur, die in allen Schilderungen herrſcht, und die Ihnen überhaupt in keinem Producte verſagen kann. Von der Treue des Gemäldes einer theatraliſchen Wirthſchaft und Liebſchaft kann ich mit vieler Competenz urtheilen, indem ich mit beiden beſſer bekannt bin, als ich zu wünſchen Urſache habe. Die Apologie des Handels iſt herrlich und in einem großen Sinn. Aber daß Sie neben dieſer die Neigung

des Haupthelden noch mit einem gewissen Ruhm behaupten konnten, ist gewiß keiner der geringsten Siege, welche die Form über die Materie errang. Doch ich sollte mich gar nicht in das Innere einlassen, weil ich es in diesem Augenblicke nicht weiter durchführen kann.

Auf Ihren und unser aller Namen habe ich bei Cotta Arrest gelegt; das Avertissement habe ich heute zu meiner großen Erleichterung geendigt, und es wird dem Intelligenzblatt der Lit. Zeitung beigeschlossen werden. Ihr Versprechen, nach Weihnachten auf eine Zeitlang hieher zu kommen, ist mir sehr tröstlich, und läßt mich mit etwas heitererem Gemüth in diesen traurigen Winter blicken, der nie mein Freund gewesen ist.

Von der Geschichte, Mlle. Clairon betreffend, habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Doch erwarte ich noch einige Nachrichten darüber. Meiner Frau ist es noch erinnerlich davon gehört zu haben, daß in Bayreuth bei Oeffnung eines alten Gebäudes die alten Markgrafen sich hätten sehen lassen und geweissagt hätten. Hufeland der Jurist der sonst, wie jener gute Freund, de rebus omnibus et quibusdam aliis zu sprechen weiß, wußte mir nichts davon zu sagen.

Alles empfiehlt sich Ihnen auf's Beste und freut sich über Ihre versprochene Hieherkunft sehr.

Schiller.

33.

Sie haben mir durch das gute Zeugniß, das Sie dem ersten Buche meines Romans geben, sehr wohlgethan. Nach den sonderbaren Schicksalen, welche diese Production von innen und außen gehabt hat, wäre es kein Wunder wenn ich ganz und gar confus darüber würde. Ich habe mich zuletzt bloß an meine Idee gehalten, und will mich freuen wenn sie mich aus diesem Labyrinthe herausleitet.

Behalten Sie das erste Buch so lange Sie wollen, indeß kommt das zweite, und das dritte lesen Sie im Manuscripte: so finden Sie mehr Standpunkte zum Urtheil. Ich wünsche, daß Ihr Genuß sich mit den folgenden Büchern nicht mindere, sondern mehre. Da ich nebst der Ihrigen auch Hrn. v. Humboldts Stimme habe, werde ich desto fleißiger und unverdrossener fortarbeiten.

Das Verschweigen der Namen, die ja doch in der Annonce

genannt werden sollten, im einzelnen, vermehrt gewiß das Interesse; nur müssen die Aufsätze interessant seyn.

Wegen der Clairon'schen Geschichte bin ich nun beruhigt, und nun bitte ich nichts weiter davon zu sagen, bis wir sie produciren.

Leben Sie recht wohl. Ich hoffe, daß es mir so wohl werden soll das neue Jahr mit Ihnen anzufangen.

Weimar, den 10. December 1794.

G.

34.

Jena, den 22. December 1794.

Hier erhalten Sie endlich eine Anschauung der Horen, von der ich wünsche, daß Sie Ihnen gefallen möchte. Etwas eng ist der Druck ausgefallen, wobei das Publicum mehr profitirt als wir. Doch kann man in der Folge, besonders in den poetischen Stücken, eine Aenderung treffen und sich etwas breiter machen. Für den ganz ersten Anfang ist es mir nicht unlieb, daß die großen Aufsätze scheinbar zusammen gehen. Auch werde ich dafür sorgen, daß Cotta diejenigen von uns, welche viel contribuiren, und bei denen also die Verengerung des Druckes im Ganzen ein Object macht, auf irgend eine Art entschädigt. Ohnehin ist es in unserem Contract, daß nach Absatz von 2000 Exemplarien an uns mehr bezahlt werden muß, aber außer diesem muß er noch mehr thun.

Ich hoffe daß Sie keine Druckfehler finden sollen; mir wenigstens ist keiner aufgefallen. Lettern und Format geben dem Buch ein solides und dauerhaftes Ansehen, und unterscheiden es sehr vortheilhaft von dem Haufen der Journale. Auch das Papier ist derb, und scheint es ordentlich auf die Dauer anzulegen.

Cotta liegt mir sehr um Manuscript für das zweite Stück an; ich sollicitire daher um die zweite Epistel.

Diese Bogen bitte ich mir zurückzuschicken, weil Hofr. Schütz, der das erste Stück recensiren will, sich bogenweise gern damit bekannt machen möchte. Eine Probe des Umschlags habe ich auch bestellt, und werde solche über acht Tage erhalten.

Herzlich freue ich mich auf Ihre baldige Zurückkunft nach Jena. Frau v. Kalb ist seit einigen Tagen hier.

Schiller.

35.

Die Bogen kehren sogleich zurück. Druck und Papier nehmen sich gut aus, besonders die Prosa. Die Hexameter verlieren durch die bald einzelnen bald doppelten Zeilen den Rhythmus für's Auge.

Unsere Erklärung über das Honorar dächte ich versparten wir bis das erste Stück da ist, und dann machte man seinen Calcul und seine Bedingungen, denn freilich unsere Feldfrüchte über Herrn Cotta's beliebigen Scheffel messen zu lassen, möchte in der Continuation nicht dienlich seyn.

Hier die zweite Epistel. Ihre zweite Hälfte mag die dritte Epistel werden und das dritte Stück anfangen.

Ich will nun auch an die Gespenstergeschichten gehen. Vor Ende des Jahrs bring' ich noch manches bei Seite, um Sie mit desto freierem Muthe im neuen begrüßen zu können.

Lassen Sie doch die Manuscripte von Cotta zurückkommen; es ist in manchem Betracht gut.

Leben Sie recht wohl und grüßen Frau v. Kalb, die dießmal leider nur in der Ferne an mir vorbeigegangen ist.

Weimar, den 23. December 1794.

Goethe.

36.

Wegen des alten Obereits schreibe ich Ihnen heute noch ein Wort. Er scheint in großen Nöthen zu seyn; ich habe zwanzig Rthlr. für ihn, die ich Ihnen Sonnabend schicke. Wollten Sie ihm wohl indeß etwas reichen? und überhaupt das Geld bei sich behalten und ihm nach und nach etwas geben, denn er wird nie mit diesem Werkzeuge umzugehen lernen.

Leben Sie recht wohl. Mein drittes Buch ist fertig, und alles scheint sich so zu legen, daß ich mit Heiterkeit Sie nach dem neuen Jahre sehen kann.

Weimar, den 25. December 1794.

1795.

37.

Jena, den 2. Januar 1795.

Meine besten Wünsche zu dem neuen Jahre, und noch einen herzlichen Dank für das verflossene, das mir durch Ihre Freundschaft vor allen übrigen ausgezeichnet und unvergeßlich ist.

Ich habe es mit vielem Fleiße beschlossen, und um etwas vollendet zu haben, wenn Sie kommen, habe ich mir in diesen letzten Tagen etwas zugemuthet. Nun bin ich mit dieser Arbeit zu Ende, und sie kann Ihnen, wenn Sie kommen, vorgelegt werden.

Die Epistel, für die ich Ihnen bestens danke, liegt noch bei mir; denn da das andre, was zunächst darauf folgen sollte, noch nicht fertig war, so konnte ich sie allein nicht abschicken. Auch pressirte es weniger, weil mir noch mehr Manuscript zum ersten Stück der Horen abgefordert wurde, da selbst die Fichte'sche Abhandlung nicht reichte, und also die Erscheinung dieses Stücks um vierzehn Tage verzögert wird.

Herr Professor Meyer wird mich entschuldigen, daß ich einen Theil seines Aufsatzes ohne seine specielle Erlaubniß noch für dieses Stück abgeschickt habe. Es war nicht möglich, ihm solchen nach meiner Bearbeitung wieder vorzulegen, weil ich ihn noch an demselben Posttag mußte abgehen lassen. Indessen glaube ich ihm im Voraus versichern zu können, daß er damit zufrieden seyn werde, weil meine Aenderungen sich schlechterdings nur auf das Aeußere beschränkten. Dieser Aufsatz hat mir sehr viel Freude gemacht, und er wird ein sehr schätzbares Stück für die Horen seyn! Es ist etwas so äußerst seltenes, daß ein Mann wie Meyer Gelegenheit hat die Kunst in Italien zu studiren, oder daß einer, der diese Gelegenheit hat, gerade ein Meyer ist.

Die Klopstock'sche Ode, von der Sie schreiben, habe ich nicht gelesen, und wenn Sie solche noch haben, bitte ich sie mitzubringen. Der Titel läßt schon eine solche Geburt erwarten.

Auf die Fortsetzung Meisters die Sie doch auch mitbringen werden, freue ich mich gar sehr, und ich kann sie jetzt recht genießen, da ich nach einer individuellen Darstellung ordentlich lechze.

Möchten Sie uns doch einige Scenen aus dem Faust noch zu hören geben. Frau v. Kalb, die etwas davon wußte, hat mich neuerdings äußerst begierig darnach gemacht, und ich wüßte nicht, was mir in der ganzen dichterischen Welt jetzt mehr Freude machen könnte.

Ihre Aufträge wegen Obereit werden besorgt. Gegenwärtig hat er noch zu leben, weil ihm von Meiningen Geld geschickt worden ist. Etwas von den vier Louisdor wird man nothwendig auf seine Bekleidung wenden müssen, besonders da man ihm dadurch die Möglichkeit verschafft, fremde Tische zu besuchen, von denen ihn bis jetzt sein philosophischer Cynismus ausgeschlossen hat.

Ich hoffe in einigen Tagen entweder Sie selbst zu sehen, oder doch von der Zeit Ihrer Ankunft Nachricht zu erhalten.

Alles empfiehlt sich Ihnen auf's Beste.

Schiller.

38.

Viel Glück zum neuen Jahre! Lassen Sie uns dieses zubringen, wie wir das vorige geendigt haben, mit wechselseitiger Theilnahme an dem was wir lieben und treiben. Wenn sich die Gleichgesinnten nicht anfassen, was soll aus der Gesellschaft und der Geselligkeit werden! Ich freue mich, in der Hoffnung, daß Einwirkung und Vertrauen sich zwischen uns immer vermehren werden.

Hier der erste Band des Romans. Das zweite Exemplar für Humboldts. Möge das zweite Buch Ihnen wie das erste Freude machen. Das dritte bringe ich im Manuscript mit.

Die Gespenstergeschichten gedenke ich zur rechten Zeit zu liefern.

Auf Ihre Arbeit bin ich voller Verlangen. Meyer grüßt. Wir kommen wahrscheinlich Sonntags den 11. In der Zwischenzeit hören Sie noch von mir. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 8. Januar 1795.

G.

39.

Hier erscheint auch das dritte Buch, dem ich eine gute Aufnahme wünsche.

Sonnabends erhalten Sie meine Mährchen für die Horen; ich wünsche daß ich meines großen Vorfahren in Beschreibung der Ahnungen und Visionen nicht ganz unwürdig möge geblieben seyn.

Sonntag Nachmittags sehe ich Sie. Abends habe ich mich mit Hofr. Loder in den Clubb engagirt.

Meyer kommt mit und grüßt Sie bestens. Ich freue mich sehr auf Ihre neue Arbeit und habe mir schon manchmal gedacht, welchen Weg Sie wohl möchten genommen haben? werde mir's aber wohl nicht erdenken.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich den Ihrigen.

Weimar, den 7. Januar 1795.

G.

40.

Jena, den 7. Januar 1795.

Für das überschickte Exemplar des Romans empfangen Sie meinen besten Dank. Ich kann das Gefühl, das mich beim Lesen dieser Schrift, und zwar im zunehmenden Grade, je weiter ich darin komme, durchdringt und besitzt, nicht besser als durch eine süße und innige Behaglichkeit, durch ein Gefühl geistiger und leiblicher Gesundheit ausdrücken, und ich wollte dafür bürgen, daß es dasselbe bei allen Lesern im Ganzen seyn muß.

Ich erkläre mir dieses Wohlseyn von der durchgängig darin herrschenden ruhigen Klarheit, Glätte und Durchsichtigkeit, die auch nicht das geringste zurückläßt, was das Gemüth unbefriedigt und unruhig läßt, und die Bewegung desselben nicht weiter treibt als nöthig ist, um ein fröhliches Leben in dem Menschen anzufachen und zu erhalten. Ueber das Einzelne sage ich Ihnen nichts, bis ich das dritte Buch gelesen habe, dem ich mit Sehnsucht entgegen sehe.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie peinlich mir das Gefühl oft ist, von einem Product dieser Art in das philosophische Wesen hineinzusehen. Dort ist alles so heiter, so lebendig, so harmonisch aufgelöst und so menschlich wahr, hier alles so strenge, so rigid und

abſtract, und ſo höchſt unnatürlich, weil alle Natur nur Syntheſis und Philoſophie Antitheſis iſt. Zwar darf ich mir das Zeugniß geben, in meinen Speculationen der Natur ſo treu geblieben zu ſeyn, als ſich mit dem Begriff der Analyſis verträgt; ja vielleicht bin ich ihr treuer geblieben als unſre Kantianer für erlaubt und für möglich hielten. Aber dennoch fühle ich nicht weniger lebhaft den unendlichen Abſtand zwiſchen dem Leben und dem Raiſonnement — und kann mich nicht enthalten in einem ſolchen melancholiſchen Augenblick für einen Mangel in meiner Natur auszulegen, was ich in einer heitern Stunde bloß für eine natürliche Eigenſchaft der Sache anſehen muß. So viel iſt indeß gewiß, der Dichter iſt der einzige wahre Menſch, und der beſte Philoſoph iſt nur eine Caricatur gegen ihn.

Daß ich voll Erwartung bin, zu wiſſen, was Sie zu meiner Metaphyſik des Schönen ſagen, darf ich Ihnen nicht erſt verſichern. Wie das Schöne ſelbſt aus dem ganzen Menſchen genommen iſt, ſo iſt dieſe meine Analyſis deſſelben aus meiner ganzen Menſchheit herausgenommen, und es muß mir allzuviel daran liegen, zu wiſſen, wie dieſe mit der Ihrigen zuſammen ſtimmt.

Ihr Hierſeyn wird eine Quelle von Geiſtes- und Herzensnahrung für mich ſeyn. Beſonders ſehne ich mich auch darnach, gewiſſe Dichterwerke in Gemeinſchaft mit Ihnen zu genießen.

Sie verſprachen mir, mich bei Gelegenheit Ihre Epigramme hören zu laſſen. Es wäre eine große Freude mehr für mich, wenn dieſes bei Ihrem jetzigen Aufenthalt in Jena anginge, da es doch problematiſch iſt, wie bald ich nach W. kommen kann.

Meyern bitte ich recht freundſchaftlich mich zu empfehlen. Alles freut ſich bei uns auf Ihre beiderſeitige Ankunft herzlich und niemand mehr als Ihr

aufrichtigſter Verehrer und Freund

Schiller.

Eben da ich ſchließen will, erhalte ich die willkommene Fortſetzung Meiſters. Tauſend Dank dafür!

41.

Dem Vorſatze, Sie morgen zu ſehen und einige Zeit in Ihrer Nähe zu bleiben, hat ſich nichts entgegengeſtellt; ich wünſche Sie wohl und munter anzutreffen.

Beikommendes Manuscript habe ich nach der Abschrift nicht wieder durchsehen können. Es sollte mir lieb seyn, wenn Ihnen meine Bemühung, mit dem großen Hennings zu wetteifern, nicht mißfiele.

Leben Sie recht wohl und grüßen Frau und Freunde.

Weimar, den 10. Januar 1795.

G.

42.

Jena, den 25. Januar 1795.

Wären Sie einen Tag länger bei uns geblieben, so hätten wir den Advent der Horen zusammen feiern können. Gestern kamen sie, und hier übersende ich Ihnen die gebührenden Exemplare nebst einem für unsern Freund Meyer. Es stehen Ihnen mehrere zu Dienst, sobald Sie deren benöthigt seyn sollten. Ich wünschte nur, daß die äußere Gestalt Ihrer beider Beifall haben möchte.

Cotta schreibt sehr zufrieden. Es sind bereits so viele Bestellungen gemacht worden, daß er sich einen recht großen Absatz verspricht; welches im Mund eines Verlegers eine glaubwürdige Versicherung ist.

Da ich diese Tage ein Paket an Jakobi zu schicken habe, so bitte ich Sie, mir den bewußten Brief an ihn zum Einschluß zu senden, weil ich Sie mit meinem Paket nicht beläftigen mag. Auch wünschte ich zu wissen, ob Sie etwa schon eines von Ihren Exemplarien dem Herzog zugedacht haben, in welchem Fall ich es unterlassen würde, ihm eins zu präsentiren.

Aus den überschickten Göttinnen habe ich mit Vergnügen gesehen, daß sie und unser großer Ofenfreund die kalte Region glücklich passirt sind. Die colossalische Frau freut mich sehr, und ich werde ihr oft gegenüber stehen, und auch der göttlichen Jungfrau, welche, den Kummer über die Sterblichkeit abgerechnet, ganz vortrefflich ist.

Alles empfiehlt sich Ihrem Andenken bestens.

Ganz der Ihrige

Sch.

43.

Für die übersendeten Exemplare Horen danke ich; sie nehmen sich noch ganz artig aus. Eins der kleinen Exemplare habe ich in

Ihrem Namen dem Herzog überreicht, und wünschte daß Sie ihm bei dieser Gelegenheit ein Wort schrieben.

Ich zweifle nicht, daß das Journal gut gehen wird.

Mein drittes Buch ist fort; ich habe es nochmals durchgesehen und Ihre Bemerkungen dabei vor Augen gehabt.

Diese Woche vergeht unter anhaltender Theaterqual; dann soll es wieder frisch an vorgesetzte Arbeiten gehen. Ich wünsche Gesundheit und Lust zu den Ihrigen.

Meyer grüßt. Nehmen Sie wiederholten Dank für alles Gute das Sie uns in Jena gegönnt.

Weimar, den 27. Januar 1795.

G.

44.

Noch etwas: da ich wünschte, daß der Aufsatz des Herrn v. Humboldt, wie alle andere, im Zweifel wegen des Verfassers ließe, so wäre vielleicht gut, das Citat wo der Bruder angeführt ist wegzulassen, besonders da es fast das einzige ist und Muthmaßungen erregen und bestärken könnte. Zwar weiß ich wohl, daß wir sehr offenbar Versteckens spielen, doch halte ich es für sehr ersprießlich, daß der Leser wenigstens erst urtheilen muß, ehe er erfährt wer sein Autor sey.

G.

45.

Jena, den 28. Januar 1795.

Ich danke Ihnen sehr dafür, daß Sie so gütig waren, dem Herzog in meinem Namen ein Exemplar der Horen zu überreichen. Es folgt solches hier zurück, und da ich auf den nächsten Sonnabend noch einige neue Exemplare von Cotta zu erwarten habe, so lege ich zu Ihrem Gebrauche noch einige nebst dem Paket an Jacobi bei.

An den Herzog habe ich heute geschrieben. Was er zu unsern Horen sagt, werde ich wohl einmal von Ihnen hören.

Endlich habe ich die merkwürdige Recension der Horen von Schütz in Manuscript gelesen. Für unsern Zweck ist sie ganz gut, und um vieles besser als für unsern Geschmack. Die Bilder aus Utopien mochten seine Imagination noch nicht ganz verlassen haben, als er sie niederschrieb; denn vom Essen ist reichlich die Rede darin.

Es ist zu loben, daß er aus der Epistel viele Stellen angeführt hat. Gegen mich hat er einiges auf dem Herzen, was er mir aber nicht zeigen wollte, um keiner Collusion sich schuldig zu machen. Es soll mir lieb seyn, wenn er dadurch auf eine geschickte Art den Ruf der Unparteilichkeit behauptet.

An Herder schrieb ich dieser Tage, und bitte Sie sehr, wenn Sie Gelegenheit finden, mein Gesuch bei ihm zu unterstützen.

Mich haben seit Ihrer Abreise von hier die Musen nicht viel besuchen wollen, und es muß besser gehen, wenn ich dem Centaur des vierten Stücks Ehre machen soll.

Die Kinder haben die Blattern bekommen und auf eine sehr glückliche Art, ohne alle übeln Zufälle. Alles empfiehlt sich Ihnen auf's beste.

Sch.

46.

An Prof. Heinrich Meyer nach Weimar.

Jena, den 5. Februar 1795.

Für die überschickten Folianten danke ich Ihnen bestens. Noch habe ich über Geschäften nicht dazu kommen können, mich darüber zu machen.

Durch Ihre Beantwortung meiner Anfrage die Künstlerkritik betreffend haben Sie mir eine recht angenehme Hoffnung erweckt. Die Anzahl von Meistern mit denen Sie bekannt sind, ist schon so beträchtlich groß, daß sich etwas darauf unternehmen läßt. Viel Kunst in der Einkleidung erfordert eine solche Arbeit gerade nicht. Es ist genug, bestimmt und kurz zu seyn. Auch bin ich zufrieden, wenn nach gemachtem Anfang monatlich nur zwei oder drei gedruckte Blätter geliefert werden. Wollen Sie, bis wir uns mündlich unterreden können, einstweilen nur auf Ihren Vorrath und auf die etwa dabei zu treffende Ordnung denken?

Von der Thalia, die Sie durchblättern wollen, übersende ich Ihnen was ich gerade bei der Hand habe. Auch lege ich ein Avertissement von einem neuen Journal-Institut bei, welches sich zunächst mit Kunstkritik abgibt, von dem ich mir aber noch nicht sonderlich viel versprechen kann. Sehen Sie doch, ob Sie unter Ihrer Bekanntschaft keinen Liebhaber dazu finden. Wir müssen dieses Journal

wohl lesen, damit wir wissen was andere über einen Artikel sagen, von dem wir auch handeln wollen. Fragen Sie doch den Herrn Geh. Rath, welche Journale er auf seinen Antheil nehmen will, daß ich mich in Vertheilung der übrigen darnach richte. Ich will dann dafür sorgen, daß keines uns unbekannt bleibe.

Mit dem Siegel der Horen mag es ganz so gehalten werden, wie Sie schreiben.

Herr Coadjutor von Dalberg schreibt mir daß er uns bald einen Aufsatz über Kunstschulen zu den Horen einsenden werde. Das ist etwas, was Sie angeht.

Jetzt weiß ich endlich was die Kunst ist. „Die Kunst ist diejenige mechanische Handgeschicklichkeit, durch welche vermittelst gewisser Werkzeuge ein natürlicher Körper zur Waare gemacht wird." Ich bitte Sie, sich dieses gesagt seyn zu lassen, und sich ja künftig immer zu erinnern, daß Sie einen natürlichen Körper zur Waare machen, wenn Sie einen Genius von Carrache oder dergleichen ausführen. Machen Sie ja den Herrn Geh. Rath mit diesem Funde bekannt. Wo ich ihn aufgetrieben habe, sollen Sie einmal hören.

Ich wünschte, daß bei Ihnen in Weimar die Geschäfte besser gehen mögen als bei mir. Seit acht Tagen und länger fehlte es mir sowohl an Lust und Laune als an Gesundheit zu meinen Geschäften, und was das Schlimmste ist, so habe ich mich so gewöhnt, daß ich, wenn ich nicht ganz bei meiner Arbeit bin, gar nicht dabei seyn kann.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich dem Herrn Geh. Rath auf's beste. Von Herzen der Ihrige.

Sch.

N. S. das achte Heft der Thalia, worin der Abschied steht, theilen Sie dem Herrn Geheim. Rath mit.

47.

Wie sehr wünsche ich, daß Sie mein viertes Buch bei guter Gesundheit und Stimmung antreffen und Sie einige Stunden unterhalten möge. Darf ich bitten anzustreichen was Ihnen bedenklich vorkommt. Herrn v. Humboldt und den Damen empfehle ich gleichfalls meinen Helden und seine Gesellschaft.

Komme ich Sonnabend nicht, wie ich doch hoffen kann, so hören Sie mehr von mir. Meyer grüßt vielmals.

Weimar, den 11. Februar 1795.

G.

48.

Sie sagten mir neulich, daß Sie bald zu uns herüber zu kommen gedächten. Ob nun schon, wie ich fürchte, das abermals eingefallene kalte Wetter Sie abhalten wird, so wollte ich doch auf jeden Fall einen Vorschlag thun.

Sie könnten beide bei mir einkehren, oder wenn auch das Frauchen sich lieber wo anders einquartierte, so wünschte ich doch daß Sie wieder das alte Quartier bezögen. Machen Sie es ganz nach Ihrem Sinne; Sie sind mir beide herzlich willkommen.

Durch den guten Muth, den mir die neuliche Unterredung eingeflößt, belebt, habe ich schon das Schema zum fünften und sechsten Buche ausgearbeitet. Wie viel vortheilhafter ist es, sich in andern als in sich selbst zu bespiegeln.

Kennen Sie die Kant'schen Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen von 1771? Es wäre eine recht artige Schrift, wenn die Worte schön und erhaben auf dem Titel gar nicht ständen und im Büchelchen selbst seltener vorkämen. Es ist voll allerliebster Bemerkungen über die Menschen, und man sieht seine Grundsätze schon keimen. Gewiß kennen Sie es schon.

Ist denn von dem abwesenden Herrn v. Humboldt noch keine Nachricht eingegangen? Empfehlen Sie mich in Ihrem Kreise, und fahren Sie fort mich durch Ihre Liebe und Ihr Vertrauen zu erquicken und zu erheben.

Weimar, den 18. Februar 1795.

G.

49.

Jena, den 19. Februar 1795.

Das elende Wetter hat wieder allen meinen Muth mit fortgenommen, und meine Thürschwelle ist wieder die alte Gränze meiner Wünsche und meiner Wanderschaft. Wie gern will ich von Ihrer Einladung Gebrauch machen, sobald ich meiner Gesundheit ein wenig trauen kann, sollte ich Sie auch nur auf etliche Stunden sehen. Mich

verlangt herzlich darnach, und meine Frau, die sich sehr auf diesen Besuch bei Ihnen freut, wird mir keine Ruhe lassen ihn auszuführen.

Ich gab Ihnen neulich treu den Eindruck zurück, den Wilhelm Meister auf mich machte, und es ist also, wie billig, Ihr eigenes Feuer, an dem Sie sich wärmen. Körner schrieb mir vor einigen Tagen mit unendlicher Zufriedenheit davon, und auf sein Urtheil ist zu bauen. Nie habe ich einen Kunstrichter gefunden, der sich durch die Nebenwerke an einem poetischen Product so wenig von dem Hauptwerke abziehen ließe. Er findet in W. Meister alle Kraft aus Werthers Leiden, nur gebändigt durch einen männlichen Geist, und zu der ruhigen Anmuth eines vollendeten Kunstwerkes geläutert.

Was Sie von der kleinen Schrift Kants schreiben, erinnere ich mich bei Lesung derselben auch empfunden zu haben. Die Ausführung ist bloß anthropologisch, und über die letzten Gründe des Schönen lernt man darin nichts. Aber als Physik und Naturgeschichte des Erhabenen und Schönen enthält es manchen fruchtbaren Stoff. Für die ernsthafte Materie schien mir der Styl etwas zu spielend und blumenreich; ein sonderbarer Fehler an einem Kant, der aber wieder sehr begreiflich ist.

Herder hat uns mit einem gar glücklich gewählten und ausgeführten Aufsatz beschenkt, worin der so gangbare Begriff vom eigenen Schicksal beleuchtet wird. Materien dieser Art sind für unsern Gebrauch vorzüglich passend, weil sie etwas mystisches an sich haben, und durch die Behandlung doch an irgend eine allgemeine Wahrheit angeknüpft werden.

Weil doch eben vom Schicksal die Rede ist, so muß ich Ihnen sagen, daß ich dieser Tage auch über mein Schicksal etwas entschieden habe. Meine Landsleute haben mir die Ehre angethan, mich nach Tübingen zu vociren, wo man sich jetzt sehr mit Reformen zu beschäftigen scheint. Aber da ich doch einmal zum akademischen Lehrer unbrauchbar gemacht bin, so will ich lieber hier in Jena, wo ich gern bin und wo möglich leben und sterben will, als irgend anderswo müßig gehen. Ich hab' es also ausgeschlagen, und mache mir daraus kein Verdienst; denn meine Neigung entschied schon allein die ganze Sache, so daß ich gar nicht nöthig hatte, mich der Verbindlichkeiten zu erinnern, die ich unserm guten Herzog schuldig bin, und die ich ihm am liebsten vor allen andern schuldig seyn mag.

Für meine Existenz glaube ich nichts besorgen zu dürfen, so lange ich noch einigermaßen die Feder führen kann, und so lasse ich den Himmel walten, der mich noch nie verlassen hat.

Herr v. Humboldt aus Bayreuth ist noch nicht hier, und hat über seine Ankunft auch noch nichts bestimmtes geschrieben.

Hier folgen auch die Weißhuhn'schen Blätter, von denen ich Ihnen neulich sagte. Ich bitte mir sie bald zurück.

Herzlich empfehlen wir uns alle Ihrem Andenken.

Sch.

50.

Wie sehr freue ich mich daß Sie in Jena bleiben mögen, und daß Ihr Vaterland Sie nicht hat wieder anziehen können. Ich hoffe wir wollen noch manches zusammen treiben und ausarbeiten.

Ich bitte um das Manuscript des vierten Buches und werde die Synonymen bald zurückschicken. So wird ja der Stundentanz immer reger werden.

Leben Sie recht wohl. Nächstens mehr.

Weimar, den 21. Februar 1795.

G.

51.

Jena, den 22. Februar 1795.

Ihrem Verlangen gemäß folgt hier das vierte Buch des W. Meister. Wo ich einigen Anstoß fand, habe ich einen Strich am Rande gemacht, dessen Bedeutung Sie bald finden werden. Wo Sie sie nicht finden, da wird auch nichts verloren seyn.

Eine etwas wichtigere Bemerkung muß ich bei Gelegenheit des Geldgeschenkes machen, das Wilhelm von der Gräfin durch die Hände des Barons erhält und annimmt. Mir däucht — und so schien es auch Humboldt — daß nach dem zarten Verhältnisse zwischen ihm und der Gräfin, diese ihm ein solches Geschenk und durch eine fremde Hand nicht anbieten, und er nicht annehmen dürfe. Ich suchte im Context nach etwas, was ihre und seine Delicatesse retten könnte, und glaube daß diese dadurch geschont werden würde, wenn ihm dieses Geschenk als Rembourssement für gehabte Unkosten gegeben und unter diesem Titel von ihm angenommen würde. Ent-

scheiden Sie nun selbst. So wie es dasteht, stutzt der Leser und wird verlegen, wie er das Zartgefühl des Helden retten soll.

Uebrigens habe ich beim zweiten Durchlesen wieder neues Vergnügen über die unendliche Wahrheit der Schilderungen und über die treffliche Entwicklung des Hamlet empfunden. Was die letztere betrifft, so wünschte ich, bloß in Rücksicht auf die Verkettung des Ganzen, und der Mannigfaltigkeit wegen, die sonst in einem so hohen Grade behauptet worden ist, daß diese Materie nicht so unmittelbar hinter einander vorgetragen, sondern, wenn es anginge, durch einige bedeutende Zwischenumstände hätte unterbrochen werden können. Bei der ersten Zusammenkunft mit Serlo kommt sie zu schnell wieder auf's Tapet, und nachher im Zimmer Aureliens gleich wieder. Indeß sind dieß Kleinigkeiten, die dem Leser gar nicht auffallen würden, wenn Sie ihm nicht selbst durch alles Vorhergehende die Erwartung der höchsten Varietät beigebracht hätten.

Körner, der mir gestern schrieb, hat mir ausdrücklich anbefohlen, Ihnen für das hohe Vergnügen zu danken, das ihm Wilh. Meister verschafft. Er hat sich nicht versagen können etwas daraus in Musik zu setzen, welches er Ihnen durch mich vorlegt. Eins ist auf die Mandoline und das andere auf das Clavier. Die erstere findet sich wohl irgendwo in Weimar.

Noch muß ich Sie ernstlich bitten, sich unsers dritten Stücks der Horen zu erinnern. Cotta bittet mich dringend ihm die Manuscripte früher zu schicken, und meint, daß der zehnte des Monats der späteste Termin seyn müsse, an welchem er das Manuscript zusammen haben müsse. Es müsse also am dritten von hier abgehen können. Glauben Sie wohl um diese Zeit mit dem Procurator fertig zu seyn? Meine Mahnung darf Sie aber keineswegs belästigen, denn Sie haben völlig freie Wahl, ihn entweder für das dritte oder vierte Stück zu bestimmen, weil doch eines von diesen beiden Stücken von Ihnen übergangen werden soll.

Herzlich empfehlen wir uns Ihnen alle, und Meyern bitte ich von meiner Seite bestens zu grüßen. Schiller.

52.

Ihre gütige kritische Sorgfalt für mein Werk hat mir auf's neue Lust und Muth gemacht das vierte Buch nochmals durchzu-

gehen. Ihre Obelos habe ich wohl verstanden und die Winke benutzt, auch den übrigen Desideriis hoffe ich abhelfen zu können und bei dieser Gelegenheit noch manches Gute im Ganzen zu wirken. Da ich aber gleich daran gehen muß, so werden Sie mich vom dritten Stück entschuldigen, dagegen soll der Procurator im vierten Stück in völliger Zierlichkeit aufwarten.

Die Synonymen, die hier zurückkommen, haben sehr meinen Beifall; die Ausarbeitung ist sehr geistreich und an manchen Stellen überraschend artig. Der Eingang dagegen scheint mir weniger lesbar, obgleich gut gedacht und zweckmäßig.

Des Verfassers Grille, nicht unter der Akademie stehen zu wollen, ist nun mit Bericht herüber gekommen. Die Akademie verlangt Satisfaction, weil er den Prorector unverschämt gescholten hat u. s. w. — Da Sie sich seiner annehmen, so sagen Sie mir nur, was man einigermaßen plausibles für ihn anführen kann; denn ein Forum privilegiatum gegen ein gemeines zu vertauschen ist doch gar zu transcendent. Der Stadtrath kann ihn nicht einmal aufnehmen, ohne daß er sich den gewöhnlichen Conditionen unterwirft. Man kann von ihm Beweis verlangen, daß er zweihundert Thaler einbringt, er muß Bürger werden und was des Zeugs mehr ist. Wäre es möglich ihn zu disponiren, daß er mit der Akademie Friede machte, so ließe sich durch Voigt, der jetzt Prorector ist, wohl alles in Güte abthun.

Ich hoffe Sie bald wieder, und wär' es nur auf einige Stunden, zu besuchen. Lassen Sie mich auch abwesend nicht ferne seyn.

Körnern versichern Sie, daß mich seine Theilnahme unendlich freut. Die Romanze denke ich bald auf dem Theater zu hören.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 25. Februar 1795.

G.

53.

Jena, den 27. Februar 1795.

Wenn die freundlichen Tage, die wir hier haben, auch von Ihnen genossen werden, so wünsche ich dem vierten Buch von W. Meister dazu Glück. Mich hat diese Ankündigung des Frühlings recht erquickt, und über mein Geschäft, das dessen sehr bedurfte, ein neues Leben ausgegossen. Wie sind wir doch mit aller unserer

geprahlten Selbstständigkeit an die Kräfte der Natur angebunden, und was ist unser Wille, wenn die Natur versagt! Worüber ich schon fünf Wochen lang brütete, das hat ein milder Sonnenblick binnen drei Tagen in mir gelöst; freilich mag meine bisherige Beharrlichkeit diese Entwicklung vorbereitet haben, aber die Entwicklung selbst brächte mir doch die erwärmende Sonne mit.

Ich bemächtige mich meines Stoffes immer mehr, und entdecke mit jedem Schritt, den ich vorwärts thue, wie fest und sicher der Grund ist, auf welchem ich baute. Einen Einwurf, der das Ganze umstürzen könnte, habe ich von nun an nicht mehr zu fürchten, und gegen einzelne Irrthümer in der Anwendung wird die strenge Verbindung des Ganzen selbst mich sicher stellen, wie den Mathematiker die Rechnung selbst vor jedem Rechnungsfehler warnt.

Mit unserm Transcendental-Philosophen, der die akademische Freiheit so wenig zu schätzen weiß, habe ich, da er selbst nicht sichtbar ist, durch Niethammers Mediation es dahin geleitet, daß er sich mit dem zeitigen Prorector friedlich setzen will, und also wahrscheinlich auch wird in Frieden gelassen werden. Ich habe keine Ursache zu glauben, daß er Facta verdreht hat; wenn er aber die Wahrheit sagt, so hat sich Hr. Prof. Schmidt das Prädicat, das er ihm gegeben, selbst zuzuschreiben: denn, wie Weißhuhn betheuert, so hat ihm derselbe mit ausdrücklichen Worten versichert, daß er bis auf Ostern in Ruhe gelassen und ihm keine Erklärung, seines Hierbleibens wegen, abgefordert werden solle; nachher aber hat er sein gegebenes Wort abgeläugnet u. dgl. Da Weißhuhn meinte, daß ein solches Betragen nicht von dem Prorector Schmidt, sondern von dem Prof. Schmidt herrühren könne, so hat er, bei allem Respect gegen den ersten, den andern impertinent gefunden.

Die neuen Horen sind fertig, und ein Exemplar davon ist mir schon mit der Briefpost zugeschickt worden. Morgen erwarte ich das Paket. Wir haben in dem zweiten Heft die Schuld völlig getilgt, die wir in dem ersten machten, denn es enthält anstatt sieben Bogen acht und einen halben Bogen.

Ihrem Versprechen gemäß, können wir mit jedem Tag einen Besuch von Ihnen erwarten, worauf ich mich herzlich freue. Alles ist wohl und empfiehlt sich Ihnen auf's Beste. Schiller.

NB. Die Synonymen haben Sie letzthin beizulegen vergessen.

54.

Hierbei die vergeſſenen Synonymen. Ich las ein Stückchen davon in meiner geſtrigen Geſellſchaft vor, ohne zu ſagen woher es komme noch wohin es gehe. Man gab ihm vielen Beifall.

Ueberhaupt wird es nicht übel ſeyn, wenn ich manchmal etwas von unſern Manuſcripten voraus leſe. Es ſind doch immer wieder ein Dutzend Menſchen die dem Product dadurch geneigter und auf's nächſte Stück aufmerkſam werden.

Die Weißh. Sache will ich aufhalten, bis ich von Ihnen Nachricht einer amicalen Beendigung habe.

Zu der glücklichen Annäherung an Ihren Zweck geb' ich meinen Segen. Wir können nichts thun als den Holzſtoß erbauen und recht trocknen: er fängt alsdann Feuer zur rechten Zeit und wir verwundern uns ſelbſt darüber.

Hierbei auch ein Brief von Jakobi. Sie werden ſehen daß es ihm ganz gut geht. Sein Antheil an Ihren Briefen iſt mir ſehr lieb. Sein Urtheil über meinen erſten Band ſey Ihnen zur Reviſion übergeben.

Leben Sie recht wohl, ich ſehe Sie baldmöglichſt.

Weimar, den 28. Februar 1795.

G.

55.

Jena, den 1. März 1795.

Hier überſende ich Ihnen einſtweilen vier Exemplarien der Horen, wovon ich eins an den Herzog zu überreichen bitte. Die übrigen werden nachfolgen.

Die Jakobiſche Kritik hat mich nicht im geringſten gewundert; denn ein Individuum wie Er muß eben ſo nothwendig durch die ſchonungsloſe Wahrheit Ihrer Naturgemälde beleidigt werden, als Ihr Individuum ihm dazu Anlaß geben muß.

Jakobi iſt einer von denen, die in den Darſtellungen des Dichters nur ihre Ideen ſuchen, und das was ſeyn ſoll, höher halten als das was iſt; der Grund des Streits liegt alſo hier ſchon in den erſten Principien, und es iſt völlig unmöglich, daß man einander verſteht.

Sobald mir einer merken läßt, daß ihm in poetiſchen Darſtellungen irgend etwas näher anliegt als die innere Nothwendigkeit

und Wahrheit, so gebe ich ihn auf. Könnte er Ihnen zeigen, daß die Unsittlichkeit Ihrer Gemälde nicht aus der Natur des Objects fließt, und daß die Art wie Sie dasselbe behandeln nur von Ihrem Subject sich herschreibt, so würden Sie allerdings dafür verantwortlich seyn, aber nicht deßwegen weil Sie vor dem moralischen, sondern weil Sie vor dem ästhetischen Forum fehlten. Aber ich möchte sehen wie er das zeigen wollte.

Ein Besuch stört mich, und ich will das Paket nicht aufhalten.

Weißhuhn war eben bei mir. Er will sich morgen inscribiren lassen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

56.

Den 8. März 1795.

Meine Hoffnung, Sie diese Woche hier zu sehen, war vergebens; doch hoffe ich, daß sie mir bloß durch Ihren Eifer zu arbeiten vereitelt worden ist. Aber weder von Ihnen zu hören noch zu sehen, ist etwas, wozu ich mich kaum mehr gewöhnen kann.

Ich bin sehr erwartend von Ihrer gegenwärtigen Beschäftigung. Mir ist gesagt worden, daß Sie den dritten Band von Meister schon auf Johannis würden drucken lassen. Das ginge schneller als ich dachte; aber so sehr es mich für den Meister freut, so leid sollte es mir thun, daß Sie dadurch auf eine so lange Zeit den Horen entführt werden.

Ueber das Schicksal des zweiten Stücks habe ich noch kein Urtheil einziehen können; vielleicht haben Sie in Weimar etwas lustiges gehört.

Ist unser Freund Meyer mit seinem Aufsatze zufrieden? Ich wünschte, er wäre es. Dieser Aufsatz, schreibt mir Cotta, hat vielen sehr gefallen, und ich zweifle gar nicht, daß wir Ehre damit einlegen.

Hier sende ich Ihnen noch vier Horenstücke, worunter eins für Hrn. Meyer ist. Sollten Sie, anstatt der Schreibpapier-Exemplare, noch eins oder zwei auf Postpapier brauchen, so sind Sie so gütig es zu bemerken und mir die auf Schreibpapier zurückzusenden. Alles empfiehlt sich Ihnen bestens.

Sch.

57.

Ungeachtet einer lebhaften Sehnsucht Sie wieder zu sehen und zu sprechen, konnte ich diese Woche doch nicht vom Platze kommen.

Einige Schauſpieler die ich in Gaſtrollen beurtheilen wollte, das üble Wetter und ein Rheumatism, den ich mir durch Verkältung zugezogen hatte, haben mich ſtufenweiſe gehindert, und noch ſeh' ich nicht, wann und wie ich abkommen werde.

Laſſen Sie mich indeſſen ſagen daß ich fleißig war, daß der größte Theil des vierten Buchs abgegangen iſt und daß der Procurator auch durchgearbeitet iſt. Ich wünſche daß die Art, wie ich die Geſchichte gefaßt und ausgeführt, Ihnen nicht mißfallen möge.

Wenn mein Roman in ſeinen beſtimmten Epochen erſcheinen kann, will ich zufrieden ſeyn; an eine Beſchleunigung iſt nicht zu denken. An den Horen den Theil zu nehmen den Sie wünſchen, wird mich nichts abhalten. Wenn ich Zeit und Stunde zuſammennehme und abtheile, ſo kann ich dieß Jahr vieles bei Seite bringen.

Vom zweiten Stücke der Horen habe noch nichts gehört, das erſte ſpukt aber ſchon genug in Deutſchland.

Meyer dankt für die Redaction ſeiner Ideen; es iſt nur weniges was anders geſtellt ſeyn könnte, doch das wird uns niemand herausfinden. Er arbeitet jetzt an einer Darſtellung Perugins, Bellins und Mantegna's.

Aus der Beilage ſehen Sie welche Monatsſchriften künftig in unſer Haus kommen. Ich laſſe die Inhaltstafel jedes Stücks abſchreiben und füge eine kleine Recenſion dazu. Wenn wir's nur einmal ein halb Jahr haben, ſo können wir unſre Collegen ſchon überſehen.

Wenn wir uns ſtreng und mannigfaltig erhalten, ſo ſtehen wir bald oben an, denn alle übrigen Journale tragen mehr Ballaſt als Waare; und da uns daran gelegen iſt unſere Arbeit zu weiterer eigener Ausbildung zu benutzen, ſo kann nur Gutes dadurch entſtehen und gewirkt werden.

Für die überſendeten Horen-Exemplare danke ich vielmals. Die zweite Sendung iſt mit der erſten übereinſtimmend; vier auf Schreib- und eben ſo viel auf Poſtpapier.

Jakobi entſchuldigt ſich daß er noch nichts geſchickt hat.

Ich wünſche daß gutes Wetter mir einen ſchnellen Ritt zu Ihnen erlauben möge, denn ich verlange ſehr nach einer Unterredung und nach Ihren bisherigen Arbeiten. Empfehlen Sie mich den Ihrigen.

Weimar, den 11. März 1795.

G.

58.

Vorige Woche bin ich von einem sonderbaren Instincte befallen worden, der glücklicherweise noch fortdauert. Ich bekam Lust das religiöse Buch meines Romans auszuarbeiten, und da das Ganze auf den edelsten Täuschungen und auf der zartesten Verwechselung des Subjectiven und Objectiven beruht, so gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu als vielleicht zu einem andern Theile. Und doch wäre, wie Sie seiner Zeit sehen werden, eine solche Darstellung unmöglich gewesen, wenn ich nicht früher die Studien nach der Natur dazu gesammelt hätte. Durch dieses Buch, das ich vor Palmarum zu endigen denke, bin ich ganz unvermuthet in meiner Arbeit sehr gefördert, indem es vor- und rückwärts weist und indem es begränzt, zugleich leitet und führt. Der Procurator ist auch geschrieben und darf nur durchgesehen werden; Sie können ihn also zur rechten Zeit haben.

Ich hoffe es soll mich nichts abhalten Palmarum zu Ihnen zu kommen und einige Wochen bei Ihnen zu bleiben; da wollen wir uns einmal wieder was zu Gute thun.

Mich verlangt nach Ihren letzten Arbeiten; Ihre ersten haben wir gedruckt mit Vergnügen wieder gelesen.

Im Weimarischen Publico rumoren die Horen gewaltig, mir ist aber weder ein reines pro noch contra vorgekommen; man ist eigentlich nur dahinter her, man reißt sich die Stücke aus den Händen, und mehr wollen wir nicht für den Anfang.

Herr v. Humboldt wird recht fleißig gewesen seyn; ich hoffe auch mit ihm mich über anatomica wieder zu unterhalten. Ich habe ihm einige, zwar sehr natürliche, doch interessante Präparate zurecht gelegt. Grüßen Sie ihn herzlich und die Damen. Der Procurator ist vor der Thüre. Leben Sie wohl und lieben mich, es ist nicht einseitig.

Weimar, den 18. März 1795.

G.

59.

Jena, den 19. März 1795.

Auf das Gemälde, das Sie jetzt entworfen haben, bin ich nicht wenig neugierig. Es kann weniger als irgend ein anderes aus Ihrer Individualität fließen, denn gerade dieß scheint mir eine Saite zu seyn, die bei Ihnen, und schwerlich zu Ihrem Unglück, am seltensten

anſchlägt. Um ſo erwartender bin ich wie Sie das heterogene Ding mit Ihrem Weſen gemiſcht haben werden. Religiöſe Schwärmerei iſt und kann nur Gemüthern eigen ſeyn, die beſchauend müßig in ſich ſelbſt verſinken, und nichts ſcheint mir weniger Ihr Caſus zu ſeyn als dieſes. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Ihre Darſtellung wahr ſeyn wird, aber das iſt ſie alsdann lediglich durch die Macht Ihres Genies und nicht durch die Hülfe Ihres Subjects.

Ich bin ſeit einiger Zeit meinen philoſophiſchen Arbeiten untreu worden, um in der Geſchwindigkeit etwas für das vierte Stück der Horen zu ſchaffen. Das Loos traf die bewußte Belagerung von Antwerpen, welche auch ſchon ganz erträglich vorwärts gerückt iſt. Die Stadt ſoll übergegangen ſeyn, wenn Sie kommen. Erſt an dieſer Arbeit ſehe ich, wie anſtrengend meine vorige geweſen; denn ohne mich gerade zu vernachläſſigen, kommt ſie mir wie ein Spiel vor, und nur die Menge elenden Zeugs, die ich nachleſen muß, und die mein Gedächtniß anſtrengt, erinnert mich daß ich arbeite. Freilich gibt ſie mir auch nur einen magern Genuß; ich hoffe aber, es geht mir wie den Köchen, die ſelbſt wenig Appetit haben, aber ihn bei andern erregen.

Sie würden mir einen großen Dienſt erweiſen, wenn Sie mir bis Montag den ſehnlich erwarteten Procurator gewiß ſchicken könnten. Ich würde alsdann nicht genöthigt ſeyn, den Anfang meiner Geſchichte in den Druck zu geben, ehe das Ende fertig iſt. Sollten Sie aber verhindert ſeyn, ſo bitte ich mir es noch Sonnabends zu wiſſen zu thun. Doch hoffe ich das Beſte.

Mich freut herzlich, daß Sie die Oſtern mit uns zubringen wollen, und ich bedarf auch wieder einer lebhaften Anregung von außen, von einer freundſchaftlichen Hand.

Meyern bitte ich herzlich zu grüßen. Ich wünſchte, daß er uns bald wieder etwas liefern möchte. Das Siegel für die Horen habe ich noch nicht erhalten.

Alles empfiehlt ſich Ihnen und erwartet Sie mit Verlangen.

Sch.

60.

Dem Procurator, der hier erſcheint, wünſche ich gute Aufnahme.

Haben Sie die Güte mir ihn bald zurückzuſchicken, weil ich ihn des Styles wegen gern noch einigemale durchgehen möchte.

Ich arbeite alles weg, was mich hindern könnte, mich bald in Ihrer Nähe zu freuen und zu erbauen.

Weimar, den 19. März 1795.

G.

61.

Jena, den 20. März 1795.

Diesen Morgen erhalt' ich Ihr Paket, welches mich in jeder Rücksicht froh überraschte. Die Erzählung liest sich mit ungemeinem Interesse; was mich besonders erfreute, war die Entwicklung. Ich gestehe, daß ich diese erwartete, und ich hätte mich nicht zufrieden geben können, wenn Sie hier das Original nicht verlassen hätten. Wenn ich mich nämlich anders erinnere, so entscheidet beim Boccaccio bloß die zeitig erfolgte Rückkehr des Alten das Glück der Cur.

Könnten Sie das Manuscript mir Montags früh zurücksenden, so geschähe mir dadurch eine große Gefälligkeit. Sie werden wenig mehr dabei zu thun finden.

Sch.

62.

Das Manuscript schicke ich morgen Abend mit der reitenden Post an Sie ab.

Montags geht der Schluß des vierten Buches an Unger.

Nächste Woche hoffe ich alles was mir noch obliegt abzuthun und recht frei zu Ihnen zu kommen.

Zur Eroberung von Antwerpen wünsche ich Glück; sie wird in den Horen guten Effect machen.

Empfehlen Sie mich Ihren Nächsten. Meyer grüßt; er ist auf alle Weise fleißig. Ich wünsche Ihnen die beste Wirkung des langsam eintretenden Frühjahrs, und hoffe daß wir bis zur Jahresfeier unserer Bekanntschaft noch manches werden zusammen gearbeitet haben.

Weimar, den 21. März 1795.

G.

63.

Jena, den 25. März 1795.

Ich erhielt heute wieder einen Brief, worin mir der alte Antrag von Tübingen mit dem Zusatz erneuert wurde, daß ich von allen öffentlichen Functionen dispensirt seyn und völlige Freiheit haben

sollte, ganz nach meinem Sinn auf die Studirenden zu wirken u. s. f. Ob ich nun gleich meine erste Entschließung nicht geändert habe und auch nicht leicht ändern werde, so haben sich mir doch bei dieser Gelegenheit einige ernsthafte Ueberlegungen in Rücksicht auf die Zukunft aufgedrungen, welche mich von der Nothwendigkeit überzeugen, mir einige Sicherheit auf den Fall zu verschaffen, daß zunehmende Kränklichkeit an schriftstellerischen Arbeiten mich verhindern sollte. Ich schrieb deßhalb an den Herrn G. R. Voigt, und bat ihn, mir von unserm Herrn eine Versicherung auszuwirken, daß mir in jenem äußersten Fall mein Gehalt verdoppelt werden solle. Wird mir dieses zugesichert, so hoffe ich es so spät als möglich oder nie zu gebrauchen; ich bin aber doch wegen der Zukunft beruhigt, und das ist alles was ich verlangen kann.

Da Sie vielleicht davon sprechen hören und sich nicht gleich darein zu finden gewußt haben möchten, so wollte ich Ihnen in zwei Worten davon Nachricht geben.

Nächsten Sonntag erwarten wir Sie mit Verlangen. Alles begrüßt Sie.

Sch.

64.

Gestern konnte ich mich, ungeachtet einiger sehr leeren Stunden, nicht überwinden nochmals zu Ihnen zu gehen und förmlich Abschied zu nehmen; ich verließ Jena sehr ungern und danke Ihnen nochmals herzlich für Ihre Theilnehmung und Mittheilung. Hier vor allen Dingen die Elegien, die ich mir bald möglichst zurück erbitte; sie sollen dann, auf die gehörige Seitenzahl eingetheilt, abgeschrieben erscheinen.

Für den Kalender habe ich einiges, besonders für die Herrn X. Y. Z. gefunden; das nächstens mit dem übrigen folgt. Erinnern Sie mich manchmal an die Desiderata, damit mein guter Wille zur That werde.

Leben Sie recht wohl und grüßen die Ihrigen und die Freunde.

Weimar, den 3. Mai 1795.

G.

65.

Jena, den 4. Mai 1795.

Eben erhalte ich die Elegien mit Ihren freundschaftlichen Zeilen. Ich habe Sie seit Ihrer Abreise jeden Abend vermißt; man gewöhnt

ſich ſo gern an das Gute. Mit meiner Geſundheit geht es langſam beſſer, und in einigen Tagen hoffe ich wieder im Gange zu ſeyn.

Mit rechter Ungeduld erwarte ich, was Sie mir für den Almanach ſchicken wollen. Eher kann ich meine poetiſche Baarſchaft zu dieſem Werkchen nicht überſehen.

Die Elegien werde ich gleich vor die Hand nehmen, und hoffe Ihnen ſolche Freitags zurück zu ſchicken.

Huber ſchreibt mir, daß er Ihren Meiſter in's Franzöſiſche zu überſetzen Luſt habe. Soll ich ihn aufmuntern oder davon abzurathen ſuchen?

Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich Ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen werde. Ich ſchenke Ihnen kein Verſprechen. Der Chronologie der Horen nach würden Sie jetzt bald wieder auf die Unterhaltungen zu denken haben. Vielleicht ſchlägt auch unterdeſſen eine gute Stunde für die Epiſtel.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen recht freundlich. An Meyern bitte meinen herzlichen Gruß zu machen.

Sch.

66.

Weimar, den 12. Mai 1795.

Die Sendung der Elegien hat mich in elegiſchen Umſtänden nach dem gewöhnlichen Sinne, das heißt in erbärmlichen angetroffen. Nach dem guten Leben in Jena, wo ich nebſt ſo mancher Seelenſpeiſe auch der warmen freien Luft genoß, hat mich hier die kalte Witterung ſehr unfreundlich empfangen, und einige Stunden, in denen ich dem Zug ausgeſetzt war, brachten mir ein Flußfieber zu Wege, das mir die rechte Hälfte des Kopfs ſehr ſchmerzlich angriff, und zugleich die linke unbrauchbar machte. Nun bin ich ſoweit wieder hergeſtellt, daß ich, ohne Schmerzen, ziemlich zufrieden in meiner Stube an die rückſtändigen Arbeiten gehen kann.

Mit den Elegien wird nicht viel zu thun ſeyn, als daß man die zweite und die ſechzehnte wegläßt: denn ihr zerſtümmeltes Anſehen wird auffallend ſeyn, wenn man ſtatt der anſtößigen Stellen nicht etwas currenteres hinein reſtaurirte, wozu ich mich aber ganz und gar ungeſchickt fühle. Auch wird man ſie hinter einander wegdrucken müſſen, wie es eben trifft: denn jede auf einer andern Seite anzu-

fangen ſcheint, ich mag auch zählen und rechnen wie ich will, nicht thunlich. Bei der Menge Zeilen unſerer Seite würden mehr als einmal unſchickliche Räume übrig bleiben. Doch überlaſſe ich Ihnen das, und ſchicke nächſtens das Manuſcript. Der zweite Band des Romans ſtockt irgend bei einem Spediteur; ich ſollte ihn ſchon lange haben, und wünſchte ihn mitſchicken zu können. Ich bin nun am fünften Buche, und hoffe vor Pfingſten nicht viel mehr übrig zu laſſen.

Meyer iſt ſehr fleißig. Er hat bisher vortreffliche Sachen gemacht; mir iſt als wenn ihm mit jedem Tage Gedanke und Ausführung beſſer gelängen.

Haben Sie die Güte mir bald Nachricht von Ihrem Befinden zu geben, und ob nichts neues eingelaufen iſt. Jakobi hat abermals durch Fritz von Stein ſein Verſprechen prorogirt.

Den 14. Mai 1795.

Dieſes Blatt das einige Tage liegen geblieben, will ich wenigſtens der heutigen Poſt nicht vorenthalten.

Haben Sie die Abhandlung über den Styl in den bildenden Künſten im Aprilmonat des Merkurs geſehen? Das, worüber wir alle einig ſind, iſt recht gut und brav geſagt; aber daß doch der Genius der dem Philoſophen vor aller Erfahrung beiwohnt, ihn nicht auch zupft und warnt, wenn er ſich bei unvollſtändiger Erfahrung zu proſtituiren Anſtalt macht. Wahrlich in dieſem Aufſatz ſind Stellen, die des Herrn von Rochows nicht unwürdig wären.

Laſſen Sie mich bald hören, wie Sie ſich befinden.

G.

67.

Jena, den 15. Mai 1795.

Daß Sie ſich nicht wohl befanden, erfuhr ich erſt vorgeſtern, und beklagte Sie aufrichtig. Wer ſo wenig gewöhnt iſt, krank zu ſeyn, wie Sie, dem muß es gar unleidlich vorkommen. Daß die jetzige Witterung auf mich keinen guten Einfluß hatte, iſt etwas ſo gewöhnliches, daß ich nicht davon reden mag.

Freilich verliere ich die ganze zweite Elegie ſehr ungern. Ich hätte geglaubt, daß ſelbſt die ſichtbare Unvollſtändigkeit derſelben keinen Schaden bei dem Leſer würde thun können, weil man leicht darauf verfallen kann, eine abſichtliche Reticenz darunter zu muthmaßen.

Uebrigens kann man ja der Schamhaftigkeit, die von einem Journal gefordert wird, dieſes Opfer bringen, da Sie in einigen Jahren, wenn Sie die Elegien beſonders ſammeln, alles was jetzt geſtrichen wird, wieder herſtellen. Gern wünſchte ich Montag frühe die Elegien oder doch einen Bogen derſelben zu haben, um ſie abſchicken zu können. Mit meinem Aufſatz hoffe ich endlich noch fertig zu werden, wenn kein beſonderer Unfall dazwiſchen kommt.

An andern Beiträgen iſt nichts eingelaufen, und das ſiebente Stück ſteht noch ganz in Gottes allmächtiger Hand.

Cotta iſt mit der Meſſe ziemlich zufrieden. Es ſind ihm zwar von den Exemplarien die er in Commiſſion gegeben, manche remittirt, aber auch eben ſo viele wieder neu beſtellt worden, ſo daß der Calcul im Ganzen dadurch nichts gelitten hat. Nur bittet er ſehr um größere Mannigfaltigkeit der Aufſätze. Viele klagen über die abſtracten Materien, viele ſind auch an Ihren Unterhaltungen irre, weil ſie, wie ſie ſich ausdrücken, noch nicht abſehen können, was damit werden ſoll. Sie ſehen, unſre deutſchen Gäſte verläugnen ſich nicht; ſie müſſen immer wiſſen, was ſie eſſen, wenn es ihnen recht ſchmecken ſoll. Sie müſſen einen Begriff davon haben.

Ich ſprach noch kürzlich mit Humboldt darüber; es iſt jetzt platterdings unmöglich mit irgend einer Schrift, ſie mag noch ſo gut oder noch ſo ſchlecht ſeyn, in Deutſchland ein allgemeines Glück zu machen. Das Publicum hat nicht mehr die Einheit des Kindergeſchmacks, und noch weniger die Einheit einer vollendeten Bildung. Es iſt in der Mitte zwiſchen beiden, und das iſt für ſchlechte Autoren eine herrliche Zeit, aber für ſolche, die nicht bloß Geld verdienen wollen, deſto ſchlechter.

Ich bin jetzt ſehr neugierig zu hören, wie von Ihrem Meiſter wird geurtheilt werden, was nämlich die öffentlichen Sprecher ſagen: denn daß das Publicum darüber getheilt iſt, verſteht ſich ja von ſelbſt.

Von hieſigen Novitäten weiß ich Ihnen nichts zu ſagen, denn mit Freund Fichte iſt die reichſte Quelle von Abſurditäten verſiegt. Freund Woltmann hat wieder eine unglückliche Geburt und in einem ſehr anmaßenden Ton von ſich ausgehen laſſen. Es iſt ein gedruckter Plan zu ſeinen hiſtoriſchen Vorleſungen: ein warnender Küchenzettel, der auch den hungrigſten Gaſt verſcheuchen müßte.

Daß Schütz wieder sehr krank war, sich aber wieder besser befindet, wissen Sie ohne Zweifel.

Ihre Beiträge zu dem M. Almanach erwarte ich mit rechter Begierde; Herder wird auch etwas dafür thun.

Reichardt hat sich durch Hufeland zu einem Mitarbeiter an den Horen anbieten lassen.

Haben Sie die Luise von Voß schon gelesen, die jetzt heraus ist? Ich kann Sie Ihnen schicken. Den Aufsatz im deutschen Merkur werde ich mir geben lassen.

Meyern wünsche viel Glück zu seiner Arbeit. Grüßen Sie ihn herzlich von mir. Alles empfiehlt sich Ihnen herzlich. Sch.

N. S.

Cotta schickte mir nicht mehr als diese zwei Horen. Ich glaube daß ich Ihnen deren drei zu schicken hatte.

68.

Ehe mein Paket abgeht erhalte ich das Ihrige, und nun noch einige Worte.

Von den Elegien soll morgen Abend auf der reitenden Post etwas abgehen, ich wünsche daß ja kein Unfall Ihren Aufsatz unterbrechen möge. Zum siebenten Stück kann ich Ihnen nahe an zwei Bogen versprechen.

Lassen Sie uns nur unsern Gang unverrückt fortgehen; wir wissen was wir geben können und wen wir vor uns haben. Ich kenne das Possenspiel des Autorwesens schon zwanzig Jahre in- und auswendig; es muß nur fortgespielt werden, weiter ist dabei nichts zu sagen.

R. ist nicht abzuweisen, aber seine Zudringlichkeit werden Sie sehr in Schranken halten müssen.

Luise habe ich noch nicht gesehen; Sie werden mir eine Gefälligkeit erzeigen sie zu schicken. Ich lege Ihnen einen Band von Herders Terpsichore bei, den ich mir bald zurück erbitte und der Ihnen viel Freude machen wird.

Mein Uebel ist wieder ziemlich vorüber. Ich hatte mich schon eingerichtet Sie wenigstens auf einen halben Tag zu besuchen; nun muß ich es bis auf Trinitatis anstehen lassen. Die nächsten vierzehn Tage halten mich die Proben von Claudine fest.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie unſere Freunde.

Im Moniteur ſteht, daß Deutſchland, hauptſächlich wegen der Philoſophie, berühmt ſey, und daß ein Mr. Kant und ſein Schüler Mr. Fichte den Deutſchen eigentlich die Lichter aufſteckten.

Weimar, den 16. Mai 1795.

G.

Mit den Exemplaren der Horen ſind wir nicht ganz in Ordnung. Es hat indeß ſo viel nicht zu ſagen; Hr. Cotta iſt ja wohl ſo artig, am Ende des halben Jahrs zu completiren.

69.

Hier erhalten Sie, mein Wertheſter, endlich den zweiten Band Wilhelms. Ich wünſche ihm auch bei ſeiner öffentlichen Erſcheinung die Fortdauer Ihrer Neigung. Ich ſuche nun das fünfte Buch in Ordnung zu bringen, und da das ſechste ſchon fertig iſt, ſo hoffe ich vor Ende dieſes Monats mich für dieſen Sommer frei gearbeitet zu haben. Ich wünſche bald zu hören wie es Ihnen gelingt.

Beiliegende Exemplare bitte ich nach der Aufſchrift gefällig zu vertheilen.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 16. Mai 1795. G.

70.

Hier, mein Wertheſter, die Elegien; die zwei ſind ausgelaſſen. Die angezeichneten Stellen in der ſechsten habe ich ſtehen laſſen. Man verſteht ſie nicht, das iſt wohl wahr; aber man braucht ja auch Noten, zu einem alten nicht allein, ſondern auch zu einem benachbarten Schriftſteller.

Wolf's Vorrede zur Ilias habe ich geleſen, ſie iſt intereſſant genug, hat mich aber ſchlecht erbaut. Die Idee mag gut ſeyn, und die Bemühung iſt reſpektabel, wenn nur nicht dieſe Herrn, um ihre ſchwachen Flanken zu decken, gelegentlich die fruchtbarſten Gärten des äſthetiſchen Reichs verwüſten, und in leidige Verſchanzungen verwandeln müßten. Und am Ende iſt mehr ſubjektives als man denkt in dieſem ganzen Krame. Ich freue mich bald mit Ihnen darüber zu ſprechen. Eine tüchtige Epiſtel habe ich dieſen Freunden dereinſt zugedacht.

Herr v. Humboldt hat uns durch ſeinen Beſuch geſtern auf's angenehmſte überraſcht. Grüßen Sie ihn auf's beſte.

Leben Sie recht wohl. Die übrigen Elegien folgen, und ich, will's Gott, bald nach.

Weimar, den 17. Mai 1795. G.

Die Einrichtung des Drucks überlasse ich Ihnen ganz. Vielleicht lassen sie sich schicklich rücken.

71.

Jena, den 17. Mai 1795.

Nur zwei Worte, um Ihnen den Empfang der Elegien zu melden, und für den zweiten Theil Meisters meinen und meiner Frau herzlichen Dank zu sagen. Was ich in der Geschwindigkeit (denn ich wollte ihn gleich binden lassen) von Serlo's Geschichte las, ist äußerst unterhaltend, und ich freue mich nun schon auf den Eindruck, den dieser Theil im Zusammenhang auf mich machen wird.

Zu den Elegien wollten Sie Anmerkungen geben, welches gewiß nicht überflüssig wäre. Da solche am Ende derselben, wie man es jetzt gewöhnlich zu halten pflegt, folgen könnten, so wäre dazu noch bis Montag Zeit. Das Publicum läßt sich gern alles erklären.

Daß Sie wieder besser sind, hat mir Herr v. Humboldt zu meiner herzlichen Freude versichert. Ich habe ihm auf Ihre Erlaubniß die Terpsichore gegeben, die mir Herder unterdessen geschickt hat. So weit ich darin las, ist es eine sehr glückliche Arbeit, und ein solcher Dichter war es in jedem Betrachte werth, in einer so schönen Form aus der Vergessenheit aufzustehen.

Wenn wir zu den Ueberschriften der Elegien recht viel Raum übrig lassen, so können wir jede auf einer eigenen Seite anfangen, ohne daß sie zu hoch oben aufhört. Ich werde denselben Druck in beiden Episteln dazu nehmen lassen. Und so wandre denn der Centaur in einer guten Stunde in die Welt!

Mich erfreut sehr Sie in einigen Wochen zu sehen. Wenn ich darauf rechnen kann, daß Sie am letzten des Monats gewiß hier sind, so hoffe ich Ihnen meine Briefe noch vorher lesen zu können, ehe sie abgehen, welches mir sehr lieb seyn sollte.

Daß Sie für das siebente Stück so freundlich sorgen, dafür sey Ihnen tausend Dank gesagt. Unterdessen haben sich wieder drei Mitarbeiter gemeldet, deren Arbeiten ich alle nicht brauchen kann.

Leben Sie recht wohl. Sch.

72.

Die letzten Elegien folgen denn auch und mögen mit gutem Omen abgehen.

Nun sollen Liedchen folgen und was dem Almanach frommen könnte.

Ich bin fleißig und nachdenklich und möchte Sie über vieles sprechen. Vielleicht komm' ich bald.

Leben Sie recht wohl und grüßen die liebe Frau.

Weimar, den 18. Mai 1795.

G.

73.

Den 21. Mai 1795.

Der Ueberbringer dieses, Herr Michaelis aus Strelitz, ist der Verleger meines Musen-Almanachs. Wenn Sie ihm einige Augenblicke widmen wollten, so würde ich Sie bitten, mit ihm und unserm Freund Meyer zu deliberiren, ob aus den Beiträgen, die Sie zu dem Almanach bestimmt haben (die Epigramme mit eingeschlossen), nicht einige Stoff zu Vignetten geben, die vielleicht Meyer skizziren würde. Die Gewohnheit fordert dergleichen Verzierungen, und hier weiß ich noch keinen Stoff dazu. Hätten Sie unter Ihren kleinen Gedichten einige Romanzen oder dergleichen, so würde sich daraus am besten etwas machen lassen. Der Almanach wird bei Hrn. Unger gedruckt und soll elegant werden.

Ich ließ Sie durch Herrn Gerning bitten, mich den Tag wissen zu lassen, wo Claudine gespielt wird, um, wenn es mir etwa möglich wäre, die Vorstellung mit anzusehen, oder doch meiner Frau das Vergnügen zu machen. Aber diese wird wahrscheinlich die Masern bekommen, und so hebt sich denn das ganze Plänchen.

Herzlich verlangt mich, Sie bald wieder zu sehen.

Michaelis wird Ihnen auch sagen, daß in seinen Gegenden starke Nachfrage ist nach Ihrem Meister.

Dieser Brief möge Sie bei der besten Gesundheit finden.

Sch.

74.

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie mir die Sorge über Ihren Fieberanfall durch die liebe Frau, die ich bestens grüße, so bald benommen haben; möge doch Karl auch die Masern glücklich überstehen.

Mir ist es gleich bei meiner Rückkunft übel ergangen; ein Recidiv des Backengeschwulstes überfiel mich, und da ich die Sache leicht nahm, ward sie stufenweise so arg, daß ich von Humboldt nicht einmal Abschied nehmen konnte. Jetzt ist das Uebel im Fallen. Ich habe indessen am Roman abschreiben lassen, und schicke vielleicht die erste Hälfte des fünften Buches, die auch Epoche macht, nächsten Sonnabend.

Die Horen habe erhalten.

Hiebei ein Tragelaph von der ersten Sorte.

Meyer grüßt und ist sehr fleißig.

Leben Sie wohl und lassen mich bald wissen wie es Ihnen und den Ihrigen geht, und was Sie arbeiten.

Weimar, den 10. Juni 1795.

G.

75.

Hier die Hälfte des fünften Buches; sie macht Epoche, drum durft' ich sie senden. Ich wünsche ihr gute Aufnahme. Mein Uebel hat meinen Plan geändert, so mußt' ich mit dieser Arbeit vorrücken. Verzeihen Sie die Schreibfehler und vergessen des Bleistifts nicht. Wenn Sie und Humboldt es gelesen haben, bitte ich es bald zurück. Da ich ungeduldig bin körperlich zu leiden, werde ich wohl nach Karlsbad gehen, das mich ehemals auf lange Zeit von gleichen Uebeln befreite. Leben Sie wohl. Für den Kalender nächstens etwas, auch für die Horen. Ich bin erwartend wie Ihnen ein Einfall gefällt, den ich habe, die Jurisdiction der Horen und der Journale überhaupt zu erweitern. Sie erhalten einen Brief eines Mitarbeiters.

Mögen Sie doch recht wohl seyn und in Ihren Arbeiten nicht gehindert. Was macht Karl?

Weimar, den 11. Juni 1795.

G.

76.

Jena, den 12. Juni 1795.

Daß Sie auf's neue krank geworden, habe ich von Herrn v. Humboldt mit herzlichem Bedauern gehört, und daß Sie uns, einer solchen Ursache wegen, auf eine Zeitlang verlassen, beklage ich noch mehr. Sie waren in einer so frischen und heitern Thätigkeit, und der Sprudel ist eine schlechte Hippokrene, wenigstens so lange er

getrunken wird. Möchten Sie indeß nur bald im Stande seyn abzureisen, um desto zeitiger wieder bei uns zu seyn.

Mein Fieber hat mich seit vier oder fünf Tagen verlassen, und ich bin gegenwärtig mit meinem Befinden ganz wohl zufrieden. Könnte ich es ebenso mit meiner Thätigkeit seyn. Aber der Uebergang von einem Geschäft zum andern war mir von jeher ein harter Stand, und jetzt vollends, wo ich von Metaphysik zu Gedichten hinüberspringen soll. Indessen habe ich mir so gut es angeht eine Brücke gebaut, und mache den Anfang mit einer gereimten Epistel, welche Poesie des Lebens überschrieben ist, und also, wie Sie sehen, an die Materie, die ich verlassen habe, gränzt. Könnten Sie kommen, und Ihren Geist auch nur sechs Wochen lang, und nur so viel ich davon in mich aufnehmen kann, in mich hauchen, so würde mir geholfen seyn.

Der Centaur ist nun glücklich ausgerüstet und mit ihm das erste Semester der Horen. Für die andern ist mir ein klein wenig bang, wenn ich an den kleinen Vorrath gedenke. Sind Sie indessen nur gesund und frei, und geht es mir selbst nicht schlechter als es in diesem Jahre gegangen ist, so ist nicht zu verzagen. Sehr neugierig bin ich auf den versprochenen Brief. Kann ich aber auch noch auf die Fortsetzung der Unterhaltungen für das siebente Stück zählen?

Das fünfte Buch Meisters, das ich vor einigen Augenblicken erhielt, wird in instanti vorgenommen. Ich freue mich nicht wenig darauf, und wünschte nur gleich auch den Rest des Buchs zu haben.

Das ist ein prächtiger Patron, der Hesperus, den Sie mir neulich schickten. Er gehört ganz zum Tragelaphen-Geschlecht, ist aber dabei gar nicht ohne Imagination und Laune, und hat manchmal einen recht tollen Einfall, so daß er eine lustige Lectüre für die langen Nächte ist. Er gefällt mir noch besser als die Lebensläufe.

Meine Frau ist wieder besser und mit Karln geht es recht gut. Wenn Sie durchreisen, welches wohl bald seyn wird, finden Sie uns, wie ich hoffe, auf besserem Wege.

Meyern bitte recht schön zu grüßen. Leben Sie recht wohl und werden Sie baldmöglichst gesund.

Sch.

77.

Hierbei die Concepte von den bewußten Briefen, an denen sich noch manches wird retouchiren lassen, wenn Sie mit den Hauptideen

zufrieden sind. Dergleichen Aufsätze sind wie Würfel im Brettspiele; es entsteht meist etwas daraus was man nicht denkt, aber es muß doch etwas daraus entstehen. Vor Ende dieses Monats geh' ich von hier nicht weg, und lasse Ihnen noch für das siebente Stück meine gewöhnliche Portion Unterhaltungen zurück. Bis dahin ist auch die zweite Hälfte des fünften Buchs abgeschrieben, und so hätten wir uns der Widerwärtigkeit so gut als möglich zu unsern Arbeiten bedient. Leben Sie recht wohl, thun Sie desgleichen; möge Ihnen die Epistel recht gut gerathen.

Weimar, den 13. Juni 1795.

Goethe.

78.

Jena, den 15. Juni 1795.

Dieses fünfte Buch Meisters habe ich mit einer ordentlichen Trunkenheit, und mit einer einzigen ungetheilten Empfindung gelesen. Selbst im Meister ist nichts, was mich so Schlag auf Schlag ergriffen und in seinem Wirbel unfreiwillig mit fortgenommen hätte. Erst am Ende kam ich zu einer ruhigen Besinnung. Wenn ich bedenke, durch wie einfache Mittel Sie ein so hinreißendes Interesse zu bewirken wußten, so muß ich mich noch mehr verwundern. Auch was das Einzelne betrifft, so fand ich darin treffliche Stellen. Meisters Rechtfertigung gegen Werner seines Uebertritts zum Theater wegen, dieser Uebertritt selbst, Serlo, der Souffleur, Philine, die wilde Nacht auf dem Theater u. dgl. sind ausnehmend glücklich behandelt. Aus der Erscheinung des anonymen Geistes haben Sie so viel Parthie zu ziehen gewußt, daß ich darüber nichts mehr zu sagen weiß. Die ganze Idee gehört zu den glücklichsten die ich kenne, und Sie wußten das Interesse, das darin lag, bis auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Am Ende freilich erwartet jedermann den Geist bei der Tafel zu sehen, aber da Sie selbst an diesen Umstand erinnern, so begreift man wohl, daß die Nichterscheinung ihre guten Ursachen haben müsse. Ueber die Person des Gespenstes werden so viele Hypothesen gemacht werden, als mögliche Subjecte dazu in dem Roman vorhanden sind. Die Majorität bei uns will schlechterdings, daß Mariane der Geist sey, oder doch damit in Verbindung stehe. Auch sind wir geneigt, den weiblichen Kobold, der Meistern in seinem Schlafzimmer in die Arme

zu packen kriegt, für Eine Person mit dem Geist zu halten; bei der letzteren Erscheinung habe ich aber doch auch an Mignon gedacht, die an dem heutigen Abend sehr viele Offenbarungen über ihr Geschlecht scheint erhalten zu haben. Sie sehen aus dieser kleinen hermeneutischen Probe, wie gut Sie Ihr Geheimniß zu bewahren gewußt.

Das Einzige, was ich gegen dieses fünfte Buch zu erinnern habe, ist, daß es mir zuweilen vorkam, als ob Sie demjenigen Theile, der das Schauspielwesen ausschließend angeht, mehr Raum gegeben hätten, als sich mit der freien und weiten Idee des Ganzen verträgt. Es sieht zuweilen aus, als schrieben Sie *für* den Schauspieler, da Sie doch nur *von* dem Schauspieler schreiben wollen. Die Sorgfalt, welche Sie gewissen kleinen Details in dieser Gattung widmen, und die Aufmerksamkeit auf einzelne kleine Kunstvortheile, die zwar dem Schauspieler und Director, aber nicht dem Publicum wichtig sind, bringen den falschen Schein eines *besondern Zweckes* in die Darstellung, und wer einen solchen Zweck auch nicht vermuthet, der möchte Ihnen gar Schuld geben, daß eine Privatvorliebe für diese Gegenstände Ihnen zu mächtig geworden sey. Könnten Sie diesen Theil des Werks füglich in engere Gränzen einschließen, so würde dieß gewiß gut für das Ganze seyn.

Jetzt noch ein Wort über Ihre Briefe an den Redacteur der Horen. Ich habe schon ehemals daran gedacht, daß wir wohl daran thun würden einen kritischen Fechtplatz in den Horen zu eröffnen. Aufsätze dieses Inhalts bringen ein augenblickliches Leben in das Journal, und erregen ein sicheres Interesse bei'm Publicum. Nur dürften wir, glaube ich, das Heft nicht aus den Händen geben, welches geschehen würde, wenn wir dem Publicum und den Autoren ein gewisses Recht durch unsere förmliche Einladung einräumten. Von dem Publicum hätten wir sicherlich nur die elendesten Stimmen zu erwarten, und die Autoren würden sich, wie man Beispiele hat, sehr beschwerlich machen. Mein Vorschlag wäre, daß wir die Angriffe aus unsern eignen Mitteln machen müßten; wollten dann die Autoren sich in den Horen vertheidigen, so müßten sie sich den Bedingungen unterwerfen, die wir ihnen vorschreiben wollen. Auch wäre deßhalb mein Rath, sogleich mit der That und nicht mit der Proposition anzufangen. Es schadet uns nichts, wenn man uns für unbändig und ungezogen hält.

Was würden Sie dazu sagen, wenn ich mich, im Namen eines Herrn von X., gegen den Verfasser von Wilhelm Meister beschwerte, daß er sich so gern bei dem Schauspieler-Volk aufhält, und die gute Societät in seinem Roman vermeidet? (Sicherlich ist dieß der allgemeine Stein des Anstoßes, den die feine Welt an dem Meister nimmt, und es wäre nicht überflüssig, auch nicht uninteressant, die Köpfe darüber zurecht zu stellen.) Wenn Sie antworten wollen, so will ich Ihnen einen solchen Brief fabriciren.

Ich hoffe daß es mit Ihrer Gesundheit jetzt wieder besser geht. Der Himmel segne Ihre Geschäfte und hebe Ihnen noch recht viele so schöne Stunden auf, wie die waren, in denen Sie den Meister schrieben.

Auf die Beiträge zu dem Almanach und auf die Unterhaltungen, wozu Sie mir Hoffnung gemacht haben, harre ich mit großem Verlangen. In meinem Haus geht es besser. Alles grüßt Sie.

Sch.

79.

Ihre Zufriedenheit mit dem fünften Buche des Romans war mir höchst erfreulich, und hat mich zur Arbeit, die mir noch bevorsteht, gestärkt. Es ist mir sehr angenehm, daß die wunderlichen und spaßhaften Geheimnisse ihre Wirkung thun, und daß mir, nach Ihrem Zeugnisse, die Ausführung der angelegten Situationen geglückt ist. Um so lieber habe ich Ihre Erinnerungen, wegen des theoretisch-praktischen Gewäsches, genutzt, und bei einigen Stellen die Scheere wirken lassen. Dergleichen Reste der früheren Behandlung wird man nie ganz los, ob ich gleich das erste Manuscript fast um ein Drittel verkürzt habe.

Ueber das was mit dem Briefe an den Herausgeber, oder bei Gelegenheit desselben anzufangen ist, werden wir bei einer Unterredung leicht einig werden. Ich werde etwa zu Ende der andern Woche bei Ihnen seyn, und wo möglich die versprochene Erzählung mitbringen.

Auf den Sonnabend schicke ich Meyers Aufsatz über Johann Bellin; er ist sehr schön, nur leider zu kurz. Haben Sie die Güte uns die Einleitung, die Sie schon in Händen haben, wieder zurückzuschicken, weil noch einiges darin zu suppliren ist. Wenn er den

Mantegna noch dazu fügen könnte, so wär' es ein Gewinn für das siebente Stück.

Es ist mir angenehm, daß Ihnen der neue Tragelaph nicht ganz zuwider ist; es ist wirklich Schade für den Menschen, er scheint sehr isolirt zu leben und kann deßwegen bei manchen guten Parthien seiner Individualität nicht zu Reinigung seines Geschmacks kommen. Es scheint leider, daß er selbst die beste Gesellschaft ist mit der er umgeht. Sie erhalten noch zwei Bände dieses wunderlichen Werks.

Die vier Wochen in Karlsbad denke ich einer Revision meiner naturwissenschaftlichen Bemühungen zu widmen; ich will sehen, daß ich ein Schema dessen was ich schon gethan habe und wohin ich mich zunächst wenden muß, aufsetze, um nur erst ein Fachwerk für die vielen zerstreuten Erfahrungen und Betrachtungen bereit zu haben.

Was sagen Sie zu einer Schrift, aus der ich Ihnen beiliegende Stelle abschreiben lasse?

Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen und grüßen Humboldts.

Weimar, den 18. Juni 1795.

Goethe.

80.

Jena, den 19. Juni 1795.

Hier folgt das Manuscript von Meyer, nebst meinem besten Gruß. Daß ich sobald etwas von ihm zu erwarten habe, ist mir sehr tröstlich. Wenn es ihm indessen bloß an Zeit fehlt, um noch den Mantegna folgen zu lassen, so kann ich ihm diese vielleicht geben, da ich von Freund Fichte einen Aufsatz erwarte, und nun auf die Unterhaltungen sicher rechnen darf. Nächsten Montag kann ich bestimmter wissen, wie ich daran bin.

Daß Sie meine Erinnerungen das fünfte Buch des Romans betreffend Ihrer Aufmerksamkeit werth achten, freut mich und gibt mir neuen Muth. Ich fühle indessen mit der Liebe, die ich für dieses Werk Ihres Geistes hege, auch alle Eifersucht wegen des Eindrucks, den es auf andere macht, und ich möchte mit dem nicht gut Freund seyn, der es nicht zu schätzen wüßte.

Aus welchem Tollhause Sie das vortreffliche Fragment mögen aufgegriffen haben, weiß ich nicht, aber nur ein Verrückter kann so schreiben. Freund Obereit könnte es wohl geschrieben haben, doch zweifle ich daran. Es hat mir vielen Spaß gemacht.

Gleich geht die Post. Ich freue mich sehr darauf Sie bald wieder zu sehen.

Sch.

81.

Eine Erzählung für die Horen und ein Blättchen für den Almanach mögen meine Vorläufer seyn. Montags bin ich bei Ihnen und es wird sich manches bereden lassen. Voß grüßt und bietet eine antiquarische Abhandlung über die Hähne der Götter und allenfalls ein Stück alte Geographie an.

Herder verspricht baldigst etwas über den Homer. Wenn noch was von Jakobi käme, so wäre es recht gut.

Ich verlange zu sehen, was Sie gearbeitet haben.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frauen und Humboldts; ich freue mich Sie wieder zu sehen.

Weimar, den 27. Juni 1795.

Goethe.

82.

Jena, den 6. Juli 1795.

Eine große Expedition der Horen, die ich heute habe, läßt mir nur einige Augenblicke frei, um Sie zu Ihrer Ankunft im Karlsbad, welche wie ich hoffe glücklich gewesen ist, zu begrüßen. Ich freue mich daß ich von den dreißig Tagen Ihrer Abwesenheit vier wegstreichen darf.

Von Fichte habe ich einen Brief erhalten, worin er mir zwar das Unrecht, das ich ihm gethan, sehr lebhaft demonstrirt, dabei aber sehr bemüht ist, nicht mit mir zu brechen. Bei aller nicht unterdrückten Empfindlichkeit hat er sich sehr zu mäßigen gewußt, und ist bemüht den Raisonnablen zu spielen. Daß er mir Schuld gibt, seine Schrift ganz mißverstanden zu haben, ist eine Sache die sich von selbst versteht. Daß ich ihm aber Verworrenheit der Begriffe über seinen Gegenstand Schuld gab, das hat er mir kaum verzeihen können. Er will mir seinen Aufsatz, wenn er ganz fertig ist, zum Lesen schicken, und erwartet daß ich alsdann mein übereiltes Urtheil widerrufen werde. So stehen die Sachen, und ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er sich in dieser kritischen Si-

tuation noch ganz gut benommen hat. Sie ſollen ſeine Epiſtel leſen, wenn Sie zurück kommen.

Von hieſigen Novitäten weiß ich Ihnen nichts zu ſchreiben, als daß die Tochter vom Hofr. Schütz wirklich geſtorben iſt, er ſelbſt aber ſich erträglich befindet.

Woltmann, der mich vor einigen Tagen beſuchte, verſicherte mir, daß nicht Fichte, ſondern ein gewiſſer Fernow (ein junger Maler, der hier ſtudirte, auch Gedichte macht und mit Baggeſen eine Zeitlang reiste) Verfaſſer des Aufſatzes im Merkur über den Styl in den bildenden Künſten ſey. Baggeſen ſelbſt erzählte dieſes, und erklärte dabei, daß jener Aufſatz das ſublimſte ſey, was je über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden. Ich hoffe alſo Sie werden dem großen Ich in Osmannſtädt im Herzen Abbitte thun, und wenigſtens dieſe Sünde von ſeinem Haupte nehmen.

Woltmann ſagt mir, daß er angefangen habe an einem Roman zu arbeiten, welches ich freilich mit ſeiner übrigen hiſtoriſchen Activität nicht recht reimen kann.

Von Humboldt habe ich noch keine Nachricht. Daß Ihr Aufenthalt im Karlsbad recht fruchtbar für Ihre Geſundheit und für die mitgenommenen Beſchäftigungen ſeyn möchte, wünſche ich von Herzen. Sollte ſich eine Gelegenheit finden mir den Reſt des fünften Buches zu ſchicken, ſo würden Sie mir eine große Freude damit machen.

Von den Horen habe ich zwei Exemplarien nach Ihrer Vorſchrift verſchickt.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen beſtens. Leben Sie recht wohl und behalten uns in freundſchaftlichem Angedenken.

Sch.

83.

Die Gelegenheit Ihnen durch Fräulein von Göchhauſen dieſen Brief zu überſenden verſäume ich nicht. Nach überſtandenen leidlichen und böſen Wegen bin ich am vierten Abends angelangt; das Wetter war bis heute äußerſt ſchlecht, und der erſte Sonnenblick ſcheint nur vorübergehend zu ſeyn. Die Geſellſchaft iſt zahlreich und gut; man beklagt ſich, wie immer, über den Mangel an Harmonie, und jeder lebt auf ſeine Weiſe. Ich habe nur geſehen und ge-

schwätzt; was sonst werden und gedeihen wird muß abgewartet werden. Auf alle Fälle habe ich gleich einen kleinen Roman aus dem Stegreife angeknüpft, der höchst nöthig ist um einen Morgens um fünf Uhr aus dem Bette zu locken. Hoffentlich werden wir die Gesinnungen dergestalt mäßigen und die Begebenheiten so zu leiten wissen, daß er vierzehn Tage aushalten kann.

Als berühmter Schriftsteller bin ich übrigens recht gut aufgenommen worden, wobei es doch nicht an wunderlichen Verwechselungen gefehlt hat; z. B. sagte mir ein allerliebstes Weibchen: sie habe meine letzten Schriften mit dem größten Vergnügen gelesen, besonders habe sie der Ardinghello über alle Maßen interessirt. Sie können denken daß ich, mit der größten Bescheidenheit, mich in Freund Heinse's Mantel einhüllte, und so meiner Gönnerin mich schon vertraulicher zu nähern wagen durfte. Und ich darf nicht fürchten daß sie in diesen drei Wochen aus ihrem Irrthum gerissen wird.

Die vielen Menschen, unter denen sehr interessante sind, lerne ich nach und nach kennen und werde Ihnen manches zu erzählen haben.

Indem ich auf meiner Herreise einige alte Märchen durchdachte, ist mir verschiedenes über die Behandlungsart derselben durch den Kopf gegangen. Ich will eh'stens eins schreiben, damit wir einen Text vor uns haben. Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen und denken mein.

Karlsbad, den 8. Juli 1795.

G.

84.

Karlsbad, den 19. Juli 1795.

Ihren lieben Brief vom 6ten habe ich erst den 17ten erhalten; wie danke ich Ihnen, daß Sie mir in den Strudel einer ganz fremden Welt eine freundliche Stimme erschallen lassen. Gegenwärtiges nimmt Frl. von Beulwitz mit, ich hoffe es soll bald bei Ihnen anlangen.

Die Kur schlägt sehr gut an, ich halte mich aber auch wie ein ächter Kurgast, und bringe meine Tage in einem absoluten Nichtsthun zu, bin beständig unter den Menschen, da es denn nicht an

Unterhaltung und an kleinen Abenteuern fehlt. Ich werde mancherlei zu erzählen haben.

Dagegen ist aber auch weder das fünfte Buch des Romans abgeschrieben, noch irgend ein Epigramm gelungen, und wenn die andre Hälfte meines Hierseyns der ersten gleich ist, so werde ich an guten Werken arm zurückkehren.

Mir war sehr lieb zu hören, daß das Oßmannstädter Ich sich zusammengenommen hat, und daß auf Ihre Erklärung kein Bruch erfolgt ist; vielleicht lernt er nach und nach Widerspruch ertragen.

Auch mir ist durch Madame Brun die sublime Abhandlung Fernows im Merkur angepriesen und also der Name des Autors entdeckt worden. Leider spukt also dieser Geist anmaßlicher Halbheit auch in Rom, und unsere Freundin wird wahrscheinlicherweise dort mit den drei Stylen näher bekannt werden. Welch eine sonderbare Mischung von Selbstbetrug und Klarheit diese Frau zu ihrer Existenz braucht, ist kaum denkbar, und was sie und ihr Cirkel sich für eine Terminologie gemacht hat, um das zu beseitigen was ihnen nicht ansteht, und das was sie besitzen als die Schlange Mosis aufzustellen, ist höchst merkwürdig.

Doch ausführlich von allem diesen wenn ich zurückkomme. Die Finger erstarren mir vor Kälte; das Wetter ist entsetzlich und die Unbehaglichkeit allgemein.

Leben Sie desto wohler und wärmer und gedenken mein.

G.

85.

Jena, den 20. Juli 1795.

Daß ich seit den letzten zwölf Tagen mich schlimm befunden, und dadurch abgehalten worden Ihnen Nachricht von mir zu geben, hat meine Frau Ihnen geschrieben. Hoffentlich haben Sie diesen und einen Brief von mir, der vier Tage nach Ihnen von hier abging, richtig erhalten.

Der Ihrige hat mich sehr erfreut, und ich wünsche herzlich, daß Ihnen die Heinse'sche Maske recht viele freundliche Abenteuer zuwenden möge. Ich halte es für gar nichts schlechtes, sich unter einer solchen Firma bei Damen wohl aufgenommen zu sehen, denn das schwierigste ist alsdann schon abgethan.

Ich bin gleich ungeduldig zu hören, wie Sie mit Ihrer Ge-

ſundheit und mit Ihren Beſchäftigungen vorwärts gerückt ſind. Auf den Reſt des fünften Buchs freue ich mich ſehr. Was ich indeſſen von dem Centaur erfahren, klang noch ganz gut. Ueber die Elegien freut ſich alles, und niemand denkt daran, ſich daran zu ſkandaliſiren. Die eigentlich gefürchteten Gerichtshöfe haben freilich noch nicht geſprochen. Auch ich habe über meinen Antheil an dem Centaur mein Theil Lob weg, ja ich bin noch glücklicher ſogar als Sie; denn kaum acht Tage nach Erſcheinung dieſes Stücks erhielt ich von einem Leipziger Schriftſteller ein förmliches Gedicht zu meinem Lobe.

Es ſind unterdeſſen zwei neue Aufſätze, von Orten wo ich nichts erwartete, für die Horen eingelaufen. Der eine darunter handelt von griechiſcher und gothiſcher Baukunſt, und enthält, in einem ziemlich vernachläſſigten Styl und bei vielem Unbedeutenden, manchen ſinnreichen Einfall. Nach langen Deliberationen, ob ich ihn aufnehmen ſolle, beſtimmte mich die Zweckmäßigkeit und Neuheit des Gegenſtandes für die Horen, beſonders da er nicht groß iſt, ihn aufzunehmen. Der zweite, auch nicht einmal einen Bogen ſtark, unterſucht die Ideen der Alten vom Schickſal. Er iſt von einem vortrefflichen Kopf und ſcharfen Denker, und ich werde ihn daher ohne Anſtand brauchen können. Erſt vor einer Stunde erhielt ich ihn.

Jakobi hat nun ſeine Abhandlung geſchickt. Sie enthält viel Vortreffliches, beſonders über die Billigkeit in Beurtheilung fremder Vorſtellungsarten, und athmet durchaus eine liberale Philoſophie. Den Gegenſtand kann ich nicht wohl beſtimmen. Unter der Aufſchrift: Zufällige Ergießungen eines einſamen Denkers (in Briefen an Erneſtine), wird von mancherlei Dingen gehandelt.

Von Herdern habe ich weder Manuſcript noch Nachricht ſeit vielen Wochen. Humboldt iſt glücklich angelangt, hat aber ſeine Mutter ſehr krank angetroffen.

Meine Poeſien rücken ſehr langſam vorwärts, da ich ganze Wochen lang zu jeder Arbeit untüchtig war. Etwas ſollen Sie aber doch finden, wenn Sie kommen. Von hieſigen Novitäten weiß ich Ihnen gar nichts zu ſchreiben.

Leben Sie recht wohl, und der Himmel bringe Sie geſund und heiter zurück.

Sch.

86.

Ein Brief kann doch noch früher als ich selbst ankommen, darum will ich Ihnen für Ihr letztes danken. Ihr erster Brief war eilf Tage unterwegs, der zweite fünf und der letzte sieben. So ungleich gehen die Posten hieher.

Es thut mir Leid, daß Sie inzwischen aus Noth gefeiert haben, indeß meine Tagedieberei willkürlich genug war. Ich habe mein einmal angefangenes Leben fortgesetzt, nur mit der Gesellschaft existirt und mich dabei ganz wohl gefunden. Man könnte hundert Meilen reisen und würde nicht so viel Menschen und so nah sehen. Niemand ist zu Hause, deswegen ist jeder zugänglicher und zeigt sich doch auch eher von seiner günstigen Seite. Das fünfte Buch ist abgeschrieben, und das sechste kann in einigen Tagen fertig seyn. An den Epigrammen ist wenig geschehen und sonst gar nichts.

Ich wünsche Glück zu den neuen Beiträgen und bin neugierig sie zu lesen.

Nach Ihnen ist viel Nachfrage und ich antworte je nachdem die Menschen sind. Ueberhaupt hat das Publicum nur den dunkelsten Begriff vom Schriftsteller. Man hört nur uralte Reminiscenzen; von seinem Gange und Fortschritte nehmen die wenigsten Notiz. Doch muß ich billig seyn und sagen, daß ich einige gefunden habe, die hierin eine merkwürdige Ausnahme machen.

Das sechste Stück der Horen ist noch nicht in diese Gebirge gedrungen; ich habe bei Calve von Prag schon Beschlag darauf gelegt.

Leben Sie wohl, grüßen Sie die liebe Frau.

Karlsbad, den 29. Juli 1795.

G.

87.

Die Erwartung steigt noch immer, aber man sieht doch schon von ferne, daß der Wald anfängt lichter zu werden Die Erinnerung an Marianen thut viel Wirkung und Mignon wächst mit jedem Buch mehr heran. Der düstre Harfenspieler wird immer düstrer und geisterhafter, und Philine gefällt mir noch immer trefflich wohl. Man freut sich wie Sie in diesem Buch vorhergegangene Personen und Scenen wieder in's Gedächtniß bringen.

Der vielen Schreibfehler wegen, auch wegen einiger Ungleichheiten in der Schreibart (bald des Publicums, bald des Publici u. ſ. w.) iſt noch viel Aufmerkſamkeit zu empfehlen. In dem Gedicht am Schluß haben Sie ein Wort lang gebraucht, das durch die Stellung nothwendig kurz wird, und ein Zeitwort kurz, das lang bleiben muß.

Verzeihen Sie mein Geſchmiere. Ich muß eilen, um das Manuſcript nicht länger aufzuhalten.

Bald hoffe ich wieder von Ihnen zu hören und wünſche Glück zur Ankunft in Weimar. Meyern meinen freundlichen Gruß.

Sch.

88.

Hier ſchicke ich Ihnen endlich die Sammlung Epigramme, auf einzelnen Blättern, numerirt, und um der beſſern Ordnung willen noch ein Regiſter dabei; meinen Namen wünſchte ich aus mehreren Urſachen nicht auf dem Titel. Mit den Motto's halte ich für rathſam auf die Antiquität hinzudeuten.

Bei der Zuſammenſtellung habe ich zwar die zuſammengehörigen hintereinander rangirt, auch eine gewiſſe Gradation und Mannigfaltigkeit zu bewirken geſucht, dabei aber, um alle Steifheit zu vermeiden, vorn herein unter das venetianiſche Local Vorläufer der übrigen Arten gemiſcht. Einige die Sie durchſtrichen hatten, habe ich durch Modification annehmlich zu machen geſucht. Nr. 78 wünſche ich, ſo unbedeutend es iſt, an dieſem Platze, um die Schule zu reizen und zu ärgern, die, wie ich höre, über mein Stillſchweigen triumphirt und ausſtreut: ich würde die Sache fallen laſſen. Haben Sie ſonſt noch ein Bedenken, ſo theilen Sie mir es mit, wenn es die Zeit erlaubt, wo nicht, ſo helfen Sie ihm ſelbſt ohne Anſtand ab.

Ich wünſchte einige Exemplare von dieſem Büchlein beſonders zu erhalten, um ſie zum Gebrauch bei einer künftigen neuen Ausgabe bei Seite zu legen.

Wollten Sie wegen der Druckfehler noch beſondere Warnung ergehen laſſen; in den Elegien ſind einige ſehr unangenehme eingeſchlichen.

Sobald der Almanach heraus iſt, könnte man zu den Elegien und Epigrammen kurze Noten machen, dabei der Druckfehler er-

wähnen und den Aufſatz in die Horen einrücken, welches von mancherlei Nutzen ſeyn würde; wie leicht könnte man dieſer wirklich unentbehrlichen Noten am Ende des Büchleins mit einigen Worten gedenken.

Ich ſchicke dieſes Paket durch einen Boten, damit es Ihnen ſo früh als möglich zukomme, und damit ich den Roman wieder zurück erhalte, mit welchem ich auch nicht länger zaudern darf.

Ich ſehe voraus, daß ich Anfang Septembers nach Ilmenau muß, und daß ich unter zehn bis vierzehn Tagen dort nicht loskomme; bis dahin liegt noch vielerlei auf mir und ich wünſchte noch von Ihnen zu wiſſen, was Sie zu den Horen bedürfen. Soviel ich überſehe, könnte ich folgendes leiſten:

Auguſt. Unterhaltungen, Schluß der letzten Geſchichte. Hymnus, den ich mir zu dieſem Ende zurück erbitte.

September. Drama und Roman.
Das Märchen. Ich würde die Unterhaltungen damit ſchließen, und es würde vielleicht nicht übel ſeyn, wenn ſie durch ein Product der Einbildungskraft gleichſam in's Unendliche ausliefen.

October. Fortſetzung des Märchens.
Noten zu den Elegien und Epigrammen.

November. } Ankündigung von Cellini, und wenn es möglich wäre,
December. } etwas von Fauſt.

Mit dieſem letzten geht mir's wie mit einem Pulver das ſich aus ſeiner Auflöſung nun einmal niedergeſetzt hat; ſo lange Sie dran rütteln, ſcheint es ſich wieder zu vereinigen, ſobald ich wieder für mich bin, ſetzt es ſich nach und nach zu Boden.

Schreiben Sie mir vor allem wie Sie ſich befinden und wie Ihre Arbeiten gehn, und leben recht wohl.

Weimar, den 17. Auguſt 1795.

G.

89.

Den 17. Auguſt 1795.

Ich nahm Ihre neuliche Zuſage nach dem Buchſtaben und rechnete darauf, Sie morgen, als den Dienſtag, gewiß hier zu ſehen: dieß iſt Urſache, daß ich den Meiſter ſo lange behielt, und Ihnen auch nichts darüber ſchrieb. Sehr hätte ich gewünſcht mit Ihnen

über dieſes ſechſte Buch mündlich zu ſprechen, weil man ſich in einem Brief nicht auf alles beſinnt, und zu ſolchen Sachen der Dialog unentbehrlich iſt. Mir däucht daß Sie den Gegenſtand von keiner glücklichern Seite hätten faſſen können, als die Art iſt wie Sie den ſtillen Verkehr der Perſon mit dem Heiligen in ſich eröffnen. Dieſes Verhältniß iſt zart und fein, und der Gang, den Sie es nehmen laſſen, äußerſt übereinſtimmend mit der Natur.

Der Uebergang von der Religion überhaupt zu der chriſtlichen, durch die Erfahrung der Sünde, iſt meiſterhaft gedacht. Ueberhaupt ſind die leitenden Ideen des Ganzen trefflich, nur, fürchte ich, etwas zu leiſe angedeutet. Auch will ich Ihnen nicht dafür ſtehen, daß nicht manchen Leſern vorkommen wird, als wenn die Geſchichte ſtille ſtände. Hätte ſich manches näher zuſammenrücken, anderes kürzer faſſen, hingegen einige Hauptideen mehr ausbreiten laſſen, ſo würde es vielleicht nicht übel geweſen ſeyn. Ihr Beſtreben, durch Vermeidung der trivialen Terminologie der Andacht ihren Gegenſtand zu purificiren und gleichſam wieder ehrlich zu machen, iſt mir nicht entgangen; aber einige Stellen habe ich doch angeſtrichen, an denen, wie ich fürchte, ein chriſtliches Gemüth eine zu leichtſinnige Behandlung tadeln könnte.

Dieß wenige über das, was Sie geſagt und angedeutet. Dieſer Gegenſtand iſt aber von einer ſolchen Art, daß man auch über das was nicht geſagt iſt, zu ſprechen verſucht wird. Zwar iſt dieſes Buch noch nicht geſchloſſen, und ich weiß alſo nicht, was etwa noch nachkommen kann, aber die Erſcheinung des Oheims und ſeiner geſunden Vernunft ſcheint mir doch eine Kriſe herbeizuführen. Iſt dieſes, ſo ſcheint mir die Materie doch zu ſchnell abgethan: denn mir däucht, daß über das Eigenthümliche chriſtlicher Religion und chriſtlicher Religionsſchwärmerei noch zu wenig geſagt ſey; daß dasjenige, was dieſe Religion einer ſchönen Seele ſeyn kann, oder vielmehr was eine ſchöne Seele daraus machen kann, noch nicht genug angedeutet ſey. Ich finde in der chriſtlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchſten und Edelſten, und die verſchiedenen Erſcheinungen derſelben im Leben ſcheinen mir bloß deßwegen ſo widrig und abgeſchmackt, weil ſie verfehlte Darſtellungen dieſes Höchſten ſind. Hält man ſich an den eigenthümlichen Charakterzug des Chriſtenthums, der es von allen monotheiſtiſchen Religionen unter-

ſcheidet, ſo liegt er in nichts anderem als in der Aufhebung des Geſetzes, des Kantiſchen Imperativs, an deſſen Stelle das Chriſtenthum eine freie Neigung geſetzt haben will. Es iſt alſo, in ſeiner reinen Form, Darſtellung ſchöner Sittlichkeit oder der Menſchwerdung des Heiligen, und in dieſem Sinn die einzige äſthetiſche Religion; daher ich es mir auch erkläre, warum dieſe Religion bei der weiblichen Natur ſo viel Glück gemacht, und nur in Weibern noch in einer gewiſſen erträglichen Form angetroffen wird. Doch ich mag in einem Brief über dieſe kitzliche Materie nichts weiter vorbringen, und bemerke bloß noch, daß ich dieſe Saite hätte mögen ein wenig anklingen hören.

Ihre Wünſche, die Epigramme betreffend, ſollen pünktlich erfüllt werden. Die Druckfehler in den Elegien haben mich auch ſehr verdroſſen, und ich habe den wichtigſten im Intelligenzblatt der Litt. Z. ſogleich anzeigen laſſen; es ſind aber Fehler des Copiſten, nicht des Setzers, und laſſen ſich alſo künftig um ſo eher verhüten.

Mit der Ausführung deſſen, was Sie für die reſtirenden Monate in die Horen verſprechen, werden Sie mir große Freude machen, und noch einmal wiederhole ich meine Fürbitte wegen Fauſt. Laſſen Sie es auch nur eine Scene von zwei oder drei Seiten ſeyn. Das Märchen wird mich recht herzlich erfreuen, und die Unterhaltungen für dieſes Jahr ſchön ſchließen.

Ich habe in dieſer Woche mich zwar körperlich nicht beſſer befunden, aber doch Luſt und Laune zu einigen Gedichten gehabt, die meine Sammlung vermehren werden.

Meine Frau wünſcht zu erfahren, ob die Nadeln, in welche Sie das ſechste Buch neulich gepackt haben, Symbole von Gewiſſensbiſſen vorſtellen ſollen.

Leben Sie recht wohl. Ich ſehne mich Sie bald zu ſehen und unſern Freund Meyer.

Schiller.

90.

Hierbei überſchicke ich einige Stücke Horen, die ich überflüſſig habe. Können Sie mir dagegen gelegentlich Nr. I. und II. auf Schreibpapier, und Nr. IV. auf holländiſch Papier verſchaffen, ſo wären meine übrigen Exemplare complet.

Da Meyer nun sich zur Abreise anschickt, werden wir Sie bald möglichst besuchen, um uns Ihren Rath und Segen zu erbitten.

Grüßen Sie die liebe Frau und leben recht wohl.

Den 17. August 1795.

G.

91.

An dem Hymnus, der hierbei folgt, habe ich soviel gethan als die Kürze der Zeit und die Zerstreuung, in der ich mich befinde, erlauben wollen. Den Beschluß der Geschichte und den Uebergang zum Märchen übersende ich baldmöglichst, ich glaube aber nicht, daß es einen gedruckten Bogen ausfüllen wird. Zu dem Märchen selbst habe ich guten Muth; es unterhält mich und wird also doch auch wohl einigermaßen für andere unterhaltend seyn.

Ihr Zeugniß, daß ich mit meinem sechsten Buche wenigstens glücklich vor der Klippe vorbeigeschifft bin, ist mir von großem Werthe, und Ihre weitern Bemerkungen über diese Materie haben mich sehr erfreut und ermuntert. Da die Freundin des sechsten Buchs aus der Erscheinung des Oheims sich nur so viel zueignet, als in ihren Kram taugt, und ich die christliche Religion in ihrem reinsten Sinne erst im achten Buche in einer folgenden Generation erscheinen lasse, auch ganz mit dem, was Sie darüber schreiben, einverstanden bin, so werden Sie wohl am Ende nichts wesentliches vermissen, besonders wenn wir die Materie noch einmal durchsprechen.

Freilich bin ich sehr leise aufgetreten, und habe vielleicht dadurch, daß ich jede Art von Dogmatisiren vermeiden und meine Absichten völlig verbergen wollte, den Effect auf's große Publicum etwas geschwächt; es ist schwer in solchen Fällen den Mittelweg zu halten.

Leben Sie recht wohl; Meyer grüßt Sie vielmals. Sagen Sie der lieben Frau, daß Sie meine symbolischen Nadeln gesund brauchen und verlieren möge. Nächstens mehr.

Weimar, den 18. August 1795.

G.

92.

Mehr ein Uebersprung als ein Uebergang vom bürgerlichen Leben zum Märchen ist mein dießmaliger Beitrag geworden. Nehmen Sie damit vorlieb.

Herders Homer, den ich so eben mit Meyern gelesen, ist fürtrefflich gerathen und wird den Horen zu großem Schmucke gereichen; ich will treiben, daß Sie den Aufsatz morgen mit den Botenweibern erhalten. Die erste Portion des Märchens erhalten Sie vor Ende des Monats. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 21. August 1795.

G.

93.

Freitag Abends 22. August.

Ich erinnere mich, wie ich einmal vor sieben Jahren in Weimar saß und mir alles Geld bis etwa auf zwei Groschen Porto ausgegangen war, ohne daß ich wußte woher neues zu bekommen. In dieser Extremität denken Sie sich meine angenehme Bestürzung, als mir eine längst vergessene Schuld der Literatur-Zeitung an demselben Tage übersendet wurde. Das war in der That Gottes Finger, und das ist auch Ihre heutige Mission. Ich wußte in der That nicht, was ich Cottaen, der Manuscript für das neunte Stück nöthig hat, heute senden sollte; und Sie als ein wahrer Himmelsbote senden mir zwar nur etwa einen halben Bogen, aber doch genug, um mit dem Apollo einen ganzen auszumachen.

Ich werde kaum Zeit haben dieses Manuscript noch zu lesen, ob ich es gleich in orthographischer Rücksicht sorgfältig durchlaufen will.

Auf Ihr Märchen freue ich mich sehr, denn es scheint unter sehr guten Auspicien zur Welt zu kommen.

Herders Abhandlung soll mir auch eine recht angenehme Apparition seyn.

Humboldt begrüßt Sie. Ich werde Ihnen allerlei Curiosa, die Horen und auch etwas den Meister betreffend, zu erzählen haben, wenn Sie hieher kommen, welches ich bald zu thun herzlich bitte.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

94.

Es freut mich daß meine kleine Gabe zur rechten Zeit kam. Die erste Hälfte des Märchens sollte nach meiner Rechnung auch ins neunte Stück kommen; in wiefern es nöthig oder thunlich sey, wollen wir Montags berechnen, da ich Sie mit Meyern zu besuchen gedenke.

Abends geh ich zurück, denn Mittwochs muß ich endlich nach Ilmenau, von da ich etwa in acht Tagen zurückkomme.

Nur soviel zur Nachricht: die Botenweiber packen ein.

Weimar, den 22. August 1795.

G.

95.

Morgen frühe gehe ich mit Geh. Rath Voigt nach Ilmenau und würde bei meinen Streifereien noch heiterer seyn, wenn ich Sie zu Hause wohl und nicht so oft durch Krankheit an so manchem Guten gehindert wüßte. Meyer grüßt. Ich wünsche zu vernehmen, daß der gute Effect des Märchens nachgekommen ist und die Folge den anfänglichen bösen Eindruck wieder ausgelöscht hat. Wenn ich Ihnen Lebewohl sage, so heißt das immer: gebrauchen Sie wie bisher der guten Stunden zu unserer Freude.

Weimar, den 24. August 1795.

G.

96.

Aus dem gesellig müßigen Karlsbad hätte ich in keine entgegengesetztere Existenz kommen können als in das einsam thätige Ilmenau. Die wenigen Tage die ich hier bin, sind mir sehr schnell verflossen, und ich muß noch acht Tage hier bleiben, wenn ich in den Geschäften nach Wunsch klar werden will. Ich war immer gerne hier und bin es noch; ich glaube es kommt von der Harmonie in der hier alles steht: Gegend, Menschen, Klima, Thun und Lassen. Ein stilles mäßiges, ökonomisches Streben, und überall der Uebergang vom Handwerk zum Maschinenwerk, und bei der Abgeschnittenheit ein größerer Verkehr mit der Welt als manches Städtchen im flachen zugänglichen Lande. Noch habe ich auch keine Idee gehabt, als die hierher paßte, es war aber sehr nothwendig, daß ich das Pensum vor Winters absolvirte. Leben Sie recht wohl in andern Regionen und gedenken mein mit den Ihrigen.

Ilmenau, den 29. August 1795.

G.

97.

Jena, den 29. August 1795.

Das Märchen ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten, „das gegenseitige Hülfleisten der

Kräfte und das Zurückweiſen auf einander," recht artig ausgeführt. Meiner Frau hat es viel Vergnügen gemacht; ſie findet es im Voltaire'ſchen Geſchmack, und ich muß ihr Recht geben. Uebrigens haben Sie durch dieſe Behandlungsweiſe ſich die Verbindlichkeit aufgelegt, daß alles Symbol ſey. Man kann ſich nicht enthalten in allem eine Bedeutung zu ſuchen. Die vier Könige präſentiren ſich gar prächtig, und die Schlange als Brücke iſt eine charmante Figur. Sehr charakteriſtiſch iſt die ſchöne Lilie mit ihrem Mops. Das Ganze zeigt ſich überhaupt als die Production einer ſehr fröhlichen Stimmung. Doch hätte ich gewünſcht, das Ende wäre nicht vom Anfang getrennt, weil doch beide Hälften einander zu ſehr bedürfen, und der Leſer nicht immer behält, was er geleſen. Liegt Ihnen alſo nichts daran, ob es ganz oder getrennt erſcheint, ſo will ich das nächſte Stück damit anfangen; ich weiß zum Glück für das neunte Rath, und kommt dann das Märchen im zehnten Stück auf einmal ganz, ſo iſt es um ſo willkommener.

An dem Epigramme, das ich beilege, fehlt der Schluß. Seyen Sie ſo gütig es mir mit eheſter Gelegenheit zurückzuſchicken.

Mit meiner Geſundheit geht es noch nicht viel beſſer. Ich fürchte, ich muß die lebhaften Bewegungen büßen, in die mein Poetiſiren mich verſetzte. Zum Philoſophiren iſt ſchon der halbe Menſch genug, und die andere Hälfte kann ausruhen; aber die Muſen ſaugen einen aus.

Seyen Sie herzlich gegrüßt zu Ihrem Geburtstag.

Sch.

N. S.

An den Herzog habe ich noch kein Exemplar des achten Stücks geſendet. Sie ſind wohl ſo gütig es zu beſorgen.

Wenn Sie Herrn v. Humboldt zu ſchreiben haben, ſo kann ich den Brief einſchließen.

98.

Jena, den 31. Auguſt 1795.

Nur zwei Worte heute, Ihnen für Ihr Andenken aus Ilmenau zu danken. Es iſt heute der Expeditionstag der Horen, wo ich immer viel zu ſchreiben habe, da ich die Pakete benutze, um Briefe einzuſchließen.

Zu einem kleinen „proſaiſchen" Amuſement lege ich Ihnen den

Extract der Subscriptionsliste für die Horen bei, den mir Cotta heute gesendet hat.

Meinen und Herrn von Humboldts Brief, den ich Ihnen nebst den Horen-Paketen vorgestern nach Weimar gesendet, haben Sie, weil es ein großes Paket ist, wohl nicht erhalten. Es ist mir aber daran gelegen, auf einige Punkte daraus schnell Ihre Resolution zu erfahren.

1) Schlug ich Ihnen vor, ob wir das Märchen nicht lieber auf einmal im zehnten Stück geben wollen. Das Publicum ist immer mit dem Abbrechen unzufrieden, und jetzt müssen wir es bei guter Laune erhalten. Für das neunte Stück weiß ich Rath; dieß darf Sie also nicht bestimmen, wenn Sie sonst nicht wünschen, daß es getrennt erscheint.

2) Fehlt zu dem 101. Epigramme der letzte halbe Pentameter:

— — — Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht —

Wollen Sie mir diese zwei Punkte mit dem schnellsten beantworten?

Mögen Sie in dem stillen geschäftigen Kreis, wo Sie jetzt sind, recht zufrieden seyn, und sich unserer mit Liebe erinnern. Frau von Kalb ist seit einigen Tagen hier und bleibt noch einige Tage. Meine Frau grüßt Sie schönstens. Sch.

N. S.

In Nr. 29 steht unterständig, wovon ich nicht weiß, ob es Schreibfehler ist. Es geradezu dafür zu nehmen und unverständig dafür zu setzen, wäre in dem Contexte, worin es steht, eine zu große Commentators-Freiheit. Uebrigens kenne ich kein solches Wort, wenn es wirklich unterständig heißen soll. Resolviren Sie baldmöglichst darauf.

99.

Eben da ich Ihren Brief erhalte, geht eine Gelegenheit nach Weimar. Also einen schönen Gruß aus diesen stillen Gebirgen, in denen ich das schönste Wetter erlebt habe.

Der Epigramm kommt zurück und ter ist in be verwandelt, so mags wohl noch hingehen.

Der letzte Pentameter des 101. Epigramms mag heißen:

Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

Das Märchen wünschte ich getrennt, weil eben bei so einer Production eine Hauptabsicht ist, die Neugierde zu erregen. Es wird zwar immer auch am Ende noch Räthsel genug bleiben.

Zu dem Zug der Horen wünsche ich Glück; möge sich die Lust und Liebe des Publicums verdoppeln. Frau von Kalb und Ihrer lieben Frauen empfehlen Sie mich.

Sonntag Abend bin ich in Weimar und hoffe Sie bald zu sehen.

Ilmenau, den 3. September 1795.

G.

100.

Das Paket der Horen mit Ihrem und Humboldts Brief hat mich freundlich empfangen, als ich von Ilmenau zurückkam, und ich schreibe zum ersten Gruße nur einige Worte.

Hier das Epigramm, weil Sie wohl keine Abschrift davon haben.

Jakobi's Aufsatz ist wunderlich genug. Seinem Ludwig, Lear und Oedipus habe ich, als ein Profaner, nichts abgewinnen können; das zweite aber hat sehr viel Gutes, und wenn man von seiner Erklärung über Vorstellungsarten nun auch seine Vorstellungsart abzieht, so wird man sie sich leicht übersetzen können. Die gute Aufnahme meines Märchens erfreut mich und muntert mich auf. Wenn nur einer von den hundert Kobolden des Alten von Ferney drinnen spukt, so bin ich schon zufrieden. Wenn es zusammen ist, wünsche ich über die Intention und das Gelingen Ihre Gedanken zu hören.

Die zweite Hälfte des Märchens und der Schluß des sechsten Buches des Romans sind nun meine nächsten Arbeiten. Wann müssen Sie das Märchen haben?

Möchte Ihnen doch Ihr erster Ausritt in's Gebiet der Dichtkunst nach einer so langen Pause besser bekommen seyn. Könnten Sie doch einige Zeit sich Ruhe lassen!

Grüßen Sie die liebe Frau und behalten mich lieb.

Weimar, den 7. September 1795.

G.

101.

Jena, den 9. September 1795.

Zur Zurückkunft nach W. wünschen wir Ihnen Glück. Warum kann ich nicht diese kleinen Veränderungen mit Ihnen theilen, die Leib und Seele stärken!

Das Märchen kann nun erſt im zehnten Stück der Horen erſcheinen, da ich in der Zeit, daß ich Ihre Reſolutionen erwartete, das nächſte beſte aus meinen Abhandlungen zum neunten Stück habe abſenden müſſen. Auch iſt es im zehnten Stück noch nöthiger, weil ich zu dieſem ſonſt noch keine glänzenden Ausſichten habe; wollen Sie es alsdann noch getrennt, ſo kann der Schluß im elften Stücke nachfolgen. Ich bin aber nie für das Trennen, wo dieſes irgend zu verhindern iſt, weil man das Publicum nicht genug dazu anhalten kann, das Ganze an einer Sache zu überſehen und darnach zu urtheilen.

Wenn das ſechste Buch des Meiſters fertig iſt, ſo denken Sie doch wohl noch auf etwas zu den Horen, was in eins der letzten Stücke kann eingerückt werden. Wir müſſen jetzt mit allen Segeln zu fahren ſuchen, denn ich weiß von mehrern Orten, auch aus Cotta's Briefen, daß wir gar nicht ſicher ſind, unſere dermaligen Subſcribenten auch für's nächſte Jahr zu behalten.

Für das neunte Stück habe ich noch redlich gethan was ich konnte. Ich habe alle die größeren und kleineren Gedichte von mir, welche für den Almanach nicht ſchlechterdings nöthig waren, darin eingerückt, ſo daß dieſes Stück nun ſiebzehn Artikel enthält, worüber man gewaltige Augen machen wird. Das Inhaltsverzeichniß will ich Ihnen beilegen.

Dieſe Zeit über daß Sie weg ſind, habe ich zwiſchen proſaiſchen und poetiſchen Arbeiten abgewechſelt. Eine über das Naive angefangene Abhandlung ſcheint gelingen zu wollen, die Materie wenigſtens entwickelt ſich, und ich ſehe mich auf einigen ſehr glücklichen Spuren.

Ich hoffe wir ſehen Sie bald wieder. Meine Frau begrüßt Sie.

Sch.

102.

Jena, den 13. September 1795.

Nur ein kleines Lebenszeichen. Ich kann mich gar nicht daran gewöhnen, Ihnen acht Tage nichts zu ſagen und nichts von Ihnen zu hören.

Sonſt iſt alles hier bei mir in altem guten und ſchlechten Zuſtande. Aus dem Zimmer kann ich noch immer nicht, aber die Arbeiten gehen darum doch ihren Gang. Sie denke ich mir jetzt ſehr

mit Meyers Instruction beschäftigt, der wahrscheinlich bald abreist. Grüßen Sie ihn auf's beste von mir.

Ich wünschte zu wissen, ob es bei Vicenza ist, wo die schöne Brücke mit Einem Bogen (über die Etsch, wie ich denke) geführt ist. Schreiben Sie mir doch ein Wort darüber. Ich brauche diese Brücke zu einem Hexameter.

Wenn Sie sich nur entschließen wollten, für die drei letzten Horenstücke noch ein Almosen von einem Dutzend Epigramme oder ähnlicher kleinen poetischen Sachen beizusteuern. Ich will auch Herdern darum ersuchen, und selbst einige Gedanken dafür zu ertappen suchen. Solche kleine Sachen vermehren auf eine wohlfeile Art die Zahl, erfreuen dabei jeden Leser, und prangen auf dem Inhaltsverzeichniß der Stücke so gut als die größten Sachen. Dadurch habe ich es gezwungen, daß das neunte Stück siebzehn Artikel enthält.

Neuntes Stück.

1) Reich der Schatten.
2) Beiträge zur Geschichte der neuen bildenden Kunst.
3) Unterhaltungen. Fortsetzung.
4) Hymne auf Apollo.
5) Schwarzburg. Gedichte von Madame Mereau.
6) Homer von Herder.
7) Natur und Schule, von mir.
8) Verschleiertes Bild, item.
9) Ueber die nothwendigen Gränzen des Schönen, besonders im Vortrag philosophischer Wahrheiten. Abhandlung von mir.
10) Deutsche Treue.
11) An einen Weltverbesserer.
12) Antike an einen Wanderer.
13) Der philosophische Egoist.
14) Das Höchste.
15) Weisheit und Klugheit.
16) Ilias.
17) Unsterblichkeit.

} Gedichte von mir.

In dem neuesten Stück des Archivs der Zeit findet sich eine Replik auf Ihren Aufsatz: Litterarischer Sansculottism. Ich habe sie aber noch nicht gelesen, nur bloß die Anzeige davon in der Hamburger

Zeitung. Sollten Sie das Stück in Weimar bald erhalten, so seyen Sie doch so gütig es mir mitzutheilen.

Der Almanach kommt noch zu Stande, und wird gerade jetzt unter dem Druck seyn. Humboldt wird nun in drei Wochen wieder hier seyn, wenn nichts dazwischen kommt.

Meine Frau grüßt Sie bestens. Seyn Sie nicht zu fleißig, und bleiben Sie auch nicht zu lang von Jena weg.

Sch.

103.

Diese Tage habe ich Ihnen nicht geschrieben, weil ich einen Besuch zu Ihnen vorhatte, der mir nicht gelungen ist. Meyer bereitet sich zur Abreise und arbeitet noch eine colorirte Zeichnung von den drei Parzen aus, die Sie sehen sollen. Ich wünsche ihm nur Gesundheit, sonst geht er ausgestattet mit allen guten Gaben. Es ist ein herrlicher Mensch. Was mich betrifft, so habe ich, wie Sie wohl fühlen, auch nur diese Zeit auf Einem Fuß gestanden und mit dem andern mich schon nach den Alpen bewegt. Die mineralogische und geologische Base, die anfängliche und fortschreitende und gestörte Cultur des Landes habe ich von unten herauf theils zu gründen, theils zu überblicken gesucht, und mich auch von oben herein, von der Kunstseite, noch mit Meyern auf alle Weise verständigt. Und doch sind das alles nur Schulvorübungen. Ein guter Geist helfe uns zum Schauen, zum rechten Begriff und zum fröhlichen Wiedersehen.

An die Horen denke ich täglich und hoffe auch noch etwas zu leisten. Möchten Sie doch des schönen Wetters unter freiem Himmel genossen haben.

Der gezüchtigte Therſit krümmt sich, wie ich höre, erbärmlich, bittet ab und fleht nur, daß man ihn leben lasse. Noch hab' ich das Stück nicht gesehen.

Leben Sie recht wohl und glauben Sie meiner Weissagung, daß mit dem neuen Jahre die Subscribenten der Horen sich eher vermehren als vermindern werden.

Weimar, den 14. September 1795.

G.

104.

Ueber Ihre Anfrage wegen der Brücke habe ich etwas zu sagen unterlassen, das ich jetzt nachhole. Bei Vicenz ist keine merkwürdige

einbogige Brücke. Die zwei daselbst, von Palladio erbaut, sind dreibogig. Auch ist mir außer dem Rialto in Venedig keine der Art in jenen Gegenden erinnerlich.

Außer dem Paterpeccavi des litterarischen Sansculotten ist noch für die Horen ein günstiger Stern erschienen, indem Genz vor den Briefen über ästhetische Erziehung große Reverenzen in seiner Monatsschrift macht. Das kommt alles zur rechten Zeit, und zu überlegen wäre es, ob man nicht vor Ende des Jahrs sich über einiges erklärte und unter die Autoren und Recensenten Hoffnung und Furcht verbreitete?

Nächstens besuchen wir Sie; haben Sie die Güte mir das Märchen zurück zu schicken, es soll vollendet zurückkehren. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 16. September 1795.

G.

105.

Jena, den 18. September 1795.

Nach Verlangen folgt hier das Märchen. Wenn ich es nur in acht Tagen zurück erhalte, so kommt es noch recht zum Druck.

Für die tröstlichen Nachrichten, die Sie mir von den Horen geben, danke ich herzlich. Auch ich hoffe, daß uns die letzten Stücke wieder Glück bringen sollen. Sie enthalten gerade von demjenigen, was man an den vorhergehenden vermißte, viel: nehmlich Poesie und Erzählung. Vor einigen Tagen schickte mir auch Engel wieder einen, über drei gedruckte Bogen starken, Aufsatz, von einem für das Publicum sehr passenden Inhalt, theils Dialog, theils Erzählung; kein Wunderwerk des Genies freilich, aber gerade so, wie unsre werthen Leser es lieben. Daß aber auch diejenigen etwas erhalten, welche für dergleichen Oblationen zu gut sind, werden Sie noch sorgen, wie ich fröhlich und festiglich glaube.

Für das zehnte Stück wäre durch das Märchen gesorgt. Es ist also nur noch das elfte, worauf es ankommt, und worin wir unsre Stärke concentriren müssen. Besonders ist es auch um Mannichfaltigkeit zu thun.

Wenn Sie doch auch Herdern bewegen wollten, kleine Sachen, wie Epigramme im Geschmack der Anthologie ꝛc. in die letzten Stücke zu stiften.

Humboldt schreibt mir aus Berlin, daß man von den drei letztherausgekommenen Horenstücken sehr gut spreche.

Wenn Sie das Archiv der Zeit und die Genzische Monatsschrift früher als ich erhalten, so sind Sie wohl so gütig, mir die prächtigen Sachen auch mitzutheilen.

Ich freue mich Sie bald hier zu sehen. Wir beide grüßen Sie bestens.

Sch.

106.

Das Märchen ist fertig und wird in neuer Abschrift Sonnabends aufwarten. Es war recht gut, daß Sie es zurückhielten, theils weil noch manches zurecht gerückt werden konnte, theils weil es doch nicht übermäßig groß geworden ist. Ich bitte besonders die liebe Frau es nochmals von vorne zu lesen.

In der Mitte der andern Woche hoffe ich zu kommen, mit Meyern; seine Abwesenheit wird mir sehr fühlbar werden. Wenn ich nur im Winter einige Zeit bei Ihnen seyn kann.

Ich habe viel zu sagen und zu fragen, und hoffe Sie wohl zu finden, und manches Gearbeitete. Grüßen Sie doch Humboldts vielmals.

Weimar, den 23. September 1795.

G.

107.

Wie ich in dieser letzten unruhigen Zeit meine Tonne gewälzt habe, wird Ihnen, werther Mann, aus beiliegendem bekannt werden. Selig sind die, da Märchen schreiben; denn Märchen sind à l'ordre du jour. Der Landgraf von Darmstadt ist mit 200 Pferden in Eisenach angelangt und die dortigen Emigrirten drohen sich auf uns zu repliiren. Der Churfürst von Aschaffenburg wird in Erfurt erwartet.

Ach! — warum steht der Tempel nicht am Flusse!
Ach! — warum ist die Brücke nicht gebaut!

Ich wünsche indessen, weil wir doch immer Menschen und Autoren bleiben, daß Ihnen meine Production nicht mißfallen möge. Wie ernsthaft jede Kleinigkeit wird, sobald man sie kunstmäßig behandelt, hab' ich auch dießmal wieder erfahren. Ich hoffe die achtzehn Figuren dieses Dramatis sollen, als so viel Räthsel, dem Räthselliebenden willkommen seyn.

Meyer packt und wir erscheinen bald; hoffentlich haben Sie uns mit mancherlei zu regaliren. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 26. September 1795.

G.

108.

Ich höre von unserm Freunde, der sich Ihnen bestens empfiehlt, daß Sie sich ganz in Ihr Zimmer vergraben hätten, um Ihren Roman zu expediren, weil Unger pressirt. Meine besten Wünsche zu diesem Geschäft. Ich bin voll Erwartung diesen dritten Theil beisammen zu sehen.

Uebermorgen werden wir Sie also wieder sehen, worauf ich mich herzlich freue und lange gehofft habe.

Humboldt kommt diesen Winter nicht mehr hierher, welches mir sehr unangenehm ist.

Seyen Sie doch so gütig, mir das Archiv der Zeit, welches die berühmte Antwort auf Ihren Angriff enthält, so wie auch das Stück der neuen Monatsschrift, worin mein Lob stehen soll, mitzubringen. Ich kann beides hier nicht zu Gesicht bekommen.

Ein Rudel Gedichte erwartet Sie hier.

Ich höre mit Vergnügen, daß Sie damit umgehen, uns eine neue Acquisition für die Horen zu verschaffen, von der ich im Voraus eine gute Meinung habe.

Das Märchen hat uns recht unterhalten, und es gefällt gewiß allgemein. Mündlich ein Mehreres.

Jena, den 2. October 1795.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

109.

Der Wunsch Sie wieder zu sehen ist mir diese Zeit her immer vereitelt worden. Morgen hoffe ich bei Ihnen zu seyn und zu vernehmen was Sie in dem Zwischenraume gearbeitet haben.

Daß mir, nach Ihrem Urtheile, das Märchen geglückt ist, macht mir viel Freude, und ich wünsche über das ganze Genre nunmehr mit Ihnen zu sprechen und noch einige Versuche zu machen.

Der Schluß des sechsten Buches meines Romans geht Montags ab, und dieser Band wird gedruckt bald aufwarten. Im folgenden

rollt der Stein den Berg hinab, und das meiste ist schon geschrieben und fertig.

Die verlangten Monatschriften lasse ich aufsuchen, sie wo möglich mitzubringen.

Die Knebel'schen Elegien sind recht gefunden und in mehr als Einem Sinne gut und heilsam. Vielleicht bringe ich einige mit. Vielmals Adieu.

Den 3. October 1795.

G.

110.

Anstatt gestern von Ihnen fortzueilen, wäre ich lieber geblieben, und die Unbehaglichkeit eines unbefriedigten Zustandes hat mich auf dem ganzen Wege begleitet. In so kurzer Zeit gibt man vielerlei Themata an und führt keins aus, und so vielerlei man auch rege macht, kommt doch wenig zur Runde und Reife.

Ihren Gedichten hab' ich auf meiner Rückkehr hauptsächlich nachgedacht; sie haben besondere Vorzüge, und ich möchte sagen, sie sind nun wie ich sie vormals von Ihnen hoffte. Diese sonderbare Mischung von Anschauen und Abstraction, die in Ihrer Natur ist, zeigt sich nun in vollkommenem Gleichgewicht, und alle übrigen poetischen Tugenden treten in schöner Ordnung auf. Mit Vergnügen werde ich sie gedruckt wieder finden, sie selbst wiederholt genießen und den Genuß mit andern theilen. Das kleine Gedicht in Stanzen an das Publikum würde den dießjährigen Jahrgang der Horen sehr schicklich und anmuthig schließen.

Ich habe mich sogleich mit der Frau von Stael beschäftigt und finde mehr Arbeit dabei als ich dachte; indessen will ich sie durchsetzen, denn es ist nicht viel; das Ganze gibt höchstens fünf und fünfzig Blätter meines Manuscripts. Die erste Abtheilung von ein und zwanzig Blättern sollen Sie bald haben. Ich werde mich in einer kleinen Vorrede an den Herausgeber über die Art erklären, wie ich bei der Uebersetzung verfahren bin. Um Ihnen kleine Zurechtweisungen zu ersparen, hab' ich ihre Worte unserm Sinne genähert, und zugleich die französische Unbestimmtheit nach unserer deutschen Art etwas genauer zu deuten gesucht. Im Einzelnen werden Sie sehr viel Gutes finden, da sie aber einseitig und doch wieder gescheut und ehrlich ist, so kann sie mit sich selbst auf keine

Weiſe einig werden, als Text aber können Sie es gewiß fürtrefflich brauchen. Ich wünſchte, daß Sie ſich die Mühe gäben, in Ihrer Arbeit ſo klar und galant als möglich zu ſeyn, damit man es ihr in der Folge zuſchicken und dadurch einen Anfang machen könnte den Tanz der Horen auch in das umgeſchaffene Frankreich hinüber zu leiten.

G.

111.

Weimar, den 10. October 1795.

So weit hatte ich vor einigen Tagen dictirt, nun ſage ich Ihnen nochmals Adieu, ich gehe erſt morgen frühe weg. Das Stael'ſche Werk erhalten Sie bald, halb oder ganz. Was die gute Frau mit ſich ſelbſt eins und uneins iſt!

Von Frankfurt ſchreibe ich bald. Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen. Grüßen Sie Humboldt; von Frankfurt ſchreibe ich auch ihm. Wenn mein Roman ankommt erhalten Sie vier Exemplare, wovon Humboldt, Loder, Prof. Hufeland die drei erhalten, wenn nicht Humboldt, wie ich hoffe, das ſeinige ſchon in Berlin weggenommen hat.

G.

112.

Bald werde ich Sie wieder ſehen, denn meine Reiſe nach Frankfurt hat nicht ſtatt. Die Frau von Stael wird wohl noch vor mir aufwarten; die Abſchrift iſt bald fertig. Haben Sie denn etwa Humboldt ein Wort wegen des Quartiers geſagt? Es wäre gar artig, wenn ich ſein Stübchen beziehen könnte, da im Schloſſe die Fußtapfen des Militairs ſobald nicht auszulöſchen ſind. Ich bin mit Herz, Sinn und Gedanken nun an dem Roman, und will nicht wanken bis ich ihn überwunden habe. Leben Sie recht wohl und denken mein bei Ihren Arbeiten und grüßen die liebe Frau.

Eiſenach, den 16. October 1795.

G.

113.

Den 16. October 1795.

Hätte ich vermuthen können, daß Sie länger in Eiſenach bleiben würden, ſo würde ich es nicht ſo lange haben anſtehen laſſen, Ihnen

zu schreiben. Es ist mir in der That lieb Sie noch ferne von den Händeln am Main zu wissen. Der Schatten des Riesen könnte Sie leicht etwas unsanft anfassen. Es kommt mir oft wunderlich vor, mir Sie so in die Welt hinein geworfen zu denken, indem ich zwischen meinen papiernen Fensterscheiben sitze, und auch nur Papier vor mir habe, und daß wir uns doch nahe seyn und einander verstehen können.

Ihr Brief von Weimar hat mir große Freude gemacht. Es gibt gegen eine Stunde des Muths und Vertrauens immer zehn, wo ich kleinmüthig bin und nicht weiß was ich von mir denken soll. Da kommt mir eine solche Anschauung meiner selbst außer mir recht zum Troste. Auch Herder hat mir über meine Gedichte kürzlich viel erfreuendes geschrieben.

Soviel habe ich nun aus gewisser Erfahrung, daß nur strenge Bestimmtheit der Gedanken zu einer Leichtigkeit verhilft. Sonst glaubte ich das Gegentheil und fürchtete Härte und Steifigkeit. Ich bin jetzt in der That froh, daß ich mir es nicht habe verdrießen lassen, einen sauern Weg einzuschlagen, den ich oft für die poetisirende Einbildungskraft verderblich hielt. Aber freilich spannt diese Thätigkeit sehr an, denn wenn der Philosoph seine Einbildungskraft und der Dichter seine Abstractionskraft ruhen lassen darf, so muß ich, bei dieser Art von Productionen, diese beiden Kräfte immer in gleicher Anspannung erhalten, und nur durch eine ewige Bewegung in mir kann ich die zwei heterogenen Elemente in einer Art von Solution erhalten.

Den Stael'schen Bogen seh' ich mit vieler Erwartung entgegen. Wenn es irgend der Raum erlaubt, so bin ich auch dafür, sogleich das Ganze in Ein Stück zu setzen. Meine Bemerkungen bringe ich alsdann in dem nächsten Stücke nach. Der Leser hat unterdessen die seinigen darüber angestellt, und hört mir mit mehr Interesse zu. Auch würde ich schwerlich in der kurzen Frist, die zu dem eilften Stücke noch nöthig ist, damit fertig werden können, wenn ich auch die Uebersetzung auf den nächsten Montag erhalte. Herder hat für das eilfte Stück auch einen Aufsatz über die Grazien geschickt, in welchem er diese mißbrauchten Gestalten in ihre alten Rechte zu restituiren sucht. Er verspricht noch einen Aufsatz für das zwölfte Stück. Ich hoffe mit der Abhandlung über das Naive, die nur

etliche Bogen ſtark wird, und, wie ich denke, ſehr populär geſchrieben iſt, noch für das eilfte Stück fertig zu werden. An kleinen poetiſchen Zugaben fehlt es auch nicht. Hier erhalten Sie einige Schnurren von mir. Die Theilung der Erde hätten Sie billig in Frankfurt auf der Zeile vom Fenſter aus leſen ſollen, wo eigentlich das Terrain dazu iſt. Wenn ſie Ihnen Spaß macht, ſo leſen Sie ſie dem Herzog vor.

Bei dem andern Stück habe ich mich über den Satz des Widerſpruchs luſtig gemacht; die Philoſophie erſcheint immer lächerlich, wenn ſie aus eigenem Mittel, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu geſtehen, das Wiſſen erweitern und der Welt Geſetze geben will.

Daß Sie den Meiſter bald vornehmen wollen, iſt mir ſehr lieb. Ich werde dann nicht ſäumen mich des Ganzen zu bemächtigen, und wenn es mir möglich iſt, ſo will ich eine neue Art von Kritik, nach einer genetiſchen Methode, dabei verſuchen, wenn dieſe anders, wie ich jetzt noch nicht präcis zu ſagen weiß, etwas Mögliches iſt.

Meine Frau und meine Schwiegermutter, die gegenwärtig hier iſt, empfehlen ſich Ihnen auf's beſte. Es iſt hier bei mir angefragt worden, wo Sie gegenwärtig wären, ich habe aber unnöthig gefunden es zu ſagen. Erhalten Sie Nachrichten von unſerm italiäniſchen Wanderer, ſo bitte ich ſie mir auch mitzutheilen.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

114.

Ob ich gleich ſchon Mittwoch wieder hoffe in Weimar zu ſeyn, ſo ſchicke Ihnen doch die Abhandlung voraus; ich habe ſie nicht einmal in der Abſchrift durchſehen können; hie und da läßt ſich noch einiges retouchiren. Vielleicht beſuche ich Sie zu Ende der Woche und wir ſehen uns früher wieder als ich dachte. Wie iſt das zerſtreute Leben doch ein leeres Leben; man erfährt nur gerade das, was man nicht wiſſen mag. Ich freue mich recht Sie wieder zu ſehen.

Eiſenach, den 17. October 1795.

G.

115.

Seyn Sie mir willkommen in Weimar! Ich bin recht froh Sie wieder in der Nähe zu wissen. Daß Sie die letzten acht Tage nicht haben hier seyn können, thut mir sehr leid. Ich befand mich bei dem schönen Wetter merklich leichter und bin auch heute wieder spazieren gefahren, welches mir ganz wohl bekam. Freilich ist auch davor mehrere Tage nichts gearbeitet worden.

Die Frau von Stael erwarte mit Begierde.

Meinen Brief, den ich Ihnen vorigen Freitag nach Eisenach schrieb, haben Sie vermuthlich noch nicht erhalten, und waren abgereist, eh' er dort ankam.

Von Humboldt erwarte ich des Quartiers wegen Antwort. Ich habe es, weil ich noch nicht weiß, ob sein Logis in abtretbarem Stande ist, nur so sachte berührt, daß er nicht genirt ist, es auch mit Stillschweigen zu übergeben. Es wäre mir gar lieb, wenn Ihnen eine rechte Bequemlichkeit hier könnte verschafft werden.

Zu dem Roman wünsche ich alles Glück und Segen. Ich zweifle gar nicht, daß es jetzt das vortheilhafteste für das Ganze ist, wenn Sie ununterbrochen darin leben. Dann halte ich es für keinen unbedeutenden Gewinn, wenn Sie den letzten Band einige Monate früher fertig haben, als er in Druck gegeben werden muß. Sie haben eine große Rechnung abzuschließen. Wie leicht vergißt sich da eine Kleinigkeit.

Finden Sie unter Ihren Papieren den Brief, den ich Ihnen im vorigen Jahre nach meiner Zurückkunft von Jena zur Eröffnung einer ästhetischen Correspondenz schrieb, so haben Sie die Güte ihn mir zu schicken. Ich denke jetzt etwas daraus zu machen. Meine Frau und Schwiegermutter, die auf einige Wochen hier ist, empfehlen sich.

Sch.

116.

(24. Oct.)

Ich habe mit dem Expressen, der Ihnen diesen Brief bringt, ein Intelligenzblatt der Lit. Zeitung in Correctur an Herdern geschickt, worin ein höchst grober und beleidigender Ausfall Wolf's in Halle auf den Herderischen Aufsatz im neunten Horenstück abgedruckt ist. Ich finde es schlechterdings nöthig, wie Sie gewiß auch finden

werden, daß Herder irgendwo darauf replicirt. Sie werden aber finden, daß nicht wohl etwas anders geſchehen kann, als den Philiſter zu perſifliren.

Mir wäre es ſehr lieb, wenn Sie den Ausfall leſen, und mit Herdern darüber communiciren könnten, ehe Sie hieher kommen, ſo könnten wir vielleicht gemeinſchaftlich etwas beſchließen.

Vielleicht ſehe ich Sie morgen, welches mir recht angenehm ſeyn würde, denn wir haben uns wieder vielerlei zu ſagen.

Ich habe meine Abhandlung über das Naive einen Poſttag zurückbehalten, um ſie Ihnen, wenn Sie morgen oder übermorgen kämen, noch vorleſen zu können. Meine Frau und Schwiegermutter empfehlen ſich. Sch.

117.

Ich bin neugierig zu vernehmen was uns das Intelligenzblatt bringt; ſchon geſtern in der Comödie hört' ich davon ſummen.

Heute komme ich nicht, mein Lieber, aber ich hoffe bald. Jeden Tag erwarte ich einen neuen Weltbürger in meinem Hauſe, den ich doch gern freundlich empfangen möchte. Indeſſen iſt das Schloß von den militairiſchen Effluvien gereinigt und ich kann einige Tage bei Ihnen bleiben.

Leben Sie recht wohl, empfehlen mich den Damen und behalten mich lieb.

In dieſen letzten zerſtreuten Tagen habe ich meine italiäniſchen Collectaneen vorgenommen und zu ordnen angefangen, und mit viel Freude geſehen, daß mit einiger Beharrlichkeit ein wunderſames Werk wird zuſammengeſtellt werden können.

Haben Sie keine Abſchrift vom Aufſatz über's Naive?

Weimar, den 25. October 1795.

G.

Jene Blätter nach denen Sie fragten, habe ich noch nicht gefunden, ſie liegen aber gewiß nicht weit.

118.

Jena, den 26. October 1795.

Zu dem neuen Hausgenoſſen gratulire ich im Voraus. Laſſen Sie ihn immer ein Mädchen ſeyn, ſo können wir uns am Ende noch mit einander verſchwägern.

Ich habe Ihnen vorgestern von der Mad. Stael zu schreiben vergessen. Das Produkt ist vielem Geiste geschrieben, und da es darin mehr wetterleuchtet als ordentlicher Tag ist, so qualificirt es sich gar nicht übel zum Commentiren. Eine eigentliche Harmonie hineinzubringen möchte schwer seyn und auch die Mühe nicht genug lohnen. Im einzelnen aber läßt es sich versuchen, auch habe ich mir schon etliche Materien daraus gewählt, die auch sonst nicht außer der Zeit seyn werden.

Sie haben einigemal den Ausdruck: verführen, von der Poesie gebraucht. Ich wünschte zu wissen, wie dieß im Original heißt, ob es bloß täuschen überhaupt bedeutet, weil verführen auch in ästhetischer Bedeutung einen Nebenbegriff hat.

Es freut mich daß Sie in Ihren italiänischen Papieren so viel Ausbeute finden.

Ich war immer auf diese Papiere sehr begierig, nach dem wenigen zu urtheilen, was Sie davon haben laut werden lassen. Erinnern Sie sich bei diesen Nachforschungen auch der Horen und leiten Sie einen Arm dieses Paktolus hinein.

Ich bin begierig, was Sie zu dem Wolfischen Ausfall sagen werden, wenn Sie ihn gelesen. Herder wünscht daß ich bloß als Redacteur etwas darüber sagen möchte, insofern auch die Horen mitgetroffen werden sollten; und da ich es nicht für rathsam halte, ganz zu schweigen und dem Philister gleich anfangs das letzte Wort zu lassen, so will ich es lieber thun, als daß ganz geschwiegen wird.

Ich habe die zwei neuen Musenalmanache gelesen, die über die Maßen dürftig und elend sind. Voß hat 29 Stücke in den seinigen geliefert, worunter Sie vergeblich ein einziges gutes suchen, und die meisten abominabel sind. Ich habe Sie Herdern mitgegeben.

Leben Sie recht wohl. Ich hoffe bald wieder von Ihnen zu hören.

Die Meinigen grüßen.

Sch.

119.

Seit meiner Rückkunft habe ich mich noch nicht wieder finden können, hier also nur indessen das verlangte Manuscript.

Ich habe, glaub' ich, auch noch nichts über die Gedichte gesagt die Sie mir nach Eisenach schickten; sie sind sehr artig, besonders

das Theil des Dichters ganz allerliebst, wahr, treffend und tröstlich.

Sollten Sie sich nicht nunmehr überall umsehen und sammeln, was gegen die Horen im allgemeinen und besondern gesagt ist, und hielten am Schluß des Jahres darüber ein Gericht, bei welcher Gelegenheit der Günstling der Zeit auch vorkommen könnte? Das hallische philosophische Journal soll sich auch ungebührlich betragen haben. Wenn man dergleichen Dinge in Bündlein bindet, brennen sie besser.

Leben Sie recht wohl. Lieben Sie mich. Empfehlen Sie mich der lieben Frauen und Ihrer Frau Mutter. Das Schwiegertöchterchen säumt noch.

Weimar, den 28. October 1795.

G.

120.

Sonntag Abends. (1. Nov.)

Ich bin ungeduldig wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten. Mir ist als wenn ich gar lange nichts von Ihnen erfahren hätte. Das Evenement im Hause ist, wie ich hoffe, glücklich vorbeigegangen.

Wir leben jetzt recht in den Zeiten der Fehde. Es ist eine wahre Ecclesia militans, die Horen meine ich. Außer den Völkern, die Herr Jacob in Halle commandirt und die Herr Manso in der Bibliothek d. S. W. hat ausrücken lassen, und außer Wolfs schwerer Cavallerie, haben wir auch nächstens vom Berliner Nicolai einen derben Angriff zu erwarten. Im zehnten Theil seiner Reisen soll er fast von nichts als von den Horen handeln und über die Anwendung Kantischer Philosophie herfallen, wobei er alles unbesehen, das Gute wie das Horrible, was diese Philosophie ausgeheckt, in einen Topf werfen soll. Es läßt sich wohl noch davon reden, ob man überall nur auf diese Plattituden antworten soll. Ich möchte noch lieber etwas ausdenken wie man seine Gleichgültigkeit dagegen recht anschaulich zu erkennen geben kann. Nicolain sollten wir aber doch von nun an in Text und Noten, und wo Gelegenheit sich zeigt, mit einer recht insignen Geringschätzung behandeln.

Haben Sie die neuen Musenalmanache gesehen? Sie sind horribel.

Leben Sie recht wohl. Sch.

121.

Statt eines artigen Mädchens ist endlich ein zarter Knabe angekommen, und so läge denn eine von meinen Sorgen in der Wiege. Nun wäre es an Ihnen zu Bildung der Schwägerschaft und zu Vermehrung der dichterischen Familie für ein Mädchen zu sorgen. Ich komme nun bald und bedarf wirklich eines Gesprächs, wie ich es mit Ihnen führen kann. Ich habe Ihnen viel zu sagen. Noch immer bin ich nicht auf den Pfaden der Dichtung. Durch äußere Veranlassung habe ich in der Baukunst mich wieder umgesehen und habe einiges bei dieser Gelegenheit zusammengestellt, das Urtheil über solche Kunstwerke zu erleichtern und zu fixiren.

Von Meyern habe ich einen Brief von München mit sehr schönen Nachrichten von diesem Orte, auch von Nürnberg. Ich bringe sie mit. Sagen Sie mir, wie Sie sich befinden, und gedenken mein.

Weimar, den 1. November 1795.

G.

122.

Jena, den 4. Novbr. 1795.

Zum neuen Ankömmling meinen herzlichen Glückwunsch. Ich hätte Ihnen wohl ein Pärchen gönnen mögen, aber dazu kann ja Rath werden. Nunmehr hoffe ich auch Sie bald hier zu sehen, und freue mich recht darauf. Humboldten ist es sehr angenehm, wenn Sie sein Logis ganz als das Ihrige ansehen wollen. Das einzige Bedenken dabei war, daß Hellfeld, der sich im Contract ausbedungen, daß keine Aftermiethe stattfinden könnte, vielleicht eine Einwendung machen möchte. Weil aber hier ja von keiner Miethe die Rede ist, so wird er nicht so albern seyn, sich auf den Contract zu berufen. Ich habe zum Ueberfluß einen Brief von Humboldt an ihn in Händen, den ich, sobald Sie ihn bloß mit einem kleinen Billet an Hellfeld begleiten wollen, worin Sie um Uebergabe des Schlüssels bitten, an ihn abliefern will. Er wird, wenn Sie ihm diese Ehre anthun wollen, sehr bereitwillig seyn. Sie werden sich gewiß in dieser Wohnung besser als im Schlosse gefallen.

Ihre Elegien haben, wie Ihnen der eingeschlossene Brief des D. Gros an Hern. v. Humboldt zeigen wird, auch in der lateinischen Welt einen großen und gar keinen unwichtigen Bewunderer

gefunden. Ich lege den Brief in Natura bei; vielleicht gefällt es Ihnen zu Realisirung des Wunsches, den der Verfasser desselben äußert, etwas beizutragen. Mir däucht daß ich Ihnen schon von demselben etwas erzählt habe; so viel kann ich mit Gewißheit versichern, daß unsere Akademie an diesem Manne keine unwichtige Acquisition machen würde. Ich kenne wenige aus der neuen Generation, die einen so gesunden Kopf, so viel gründlichen Verstand und eine so solide Beurtheilungskraft haben. Im juristischen Fach hat man ihn in Göttingen sehr geachtet.

Auf den Meister warte ich mit rechter Ungeduld. Eilfertigkeit ist, wie es scheint, Ungers Sache nicht.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich auf's beste.

Sch.

Die Horen sind Ihnen doch letzten Montag richtig zugekommen? Das achte Exemplar für Meyer habe ich an Fräulein von Imhof abgeben lassen, wie unser Freund verordnet hat. Die Exemplare sind schlecht conditionirt, und ich habe die Ihrigen noch dazu ausgesucht. Cotta entschuldigt sich mit dem Krieg, der die Papierlieferung gestört habe.

123.

Den 20. November 1795.

Den Verlust den Sie erlitten, haben wir herzlich beklagt. Sie können sich aber damit trösten, daß er so früh erfolgt ist, und mehr Ihre Hoffnung trifft. Ich könnte mich schwer darein finden, wenn mir mit meinem Kleinen jetzt noch ein Unglück begegnete.

Seit etwa sechs Tagen habe ich mich ganz leidlich befunden, und die gute Zeit auch brav benutzt, um in meiner Abhandlung vorzurücken.

Schlegel schrieb mir kürzlich und schickt etwas für die Horen. Er ist sehr entzückt über das Märchen; auch Humboldts haben große Freude daran. Werden Sie vielleicht Muße finden das neue noch für den Januar fertig zu bringen? Wenn ich es in den ersten Tagen des Januars spätestens hätte, so könnte es noch in das erste Stück kommen. Mir wäre dieß ungemein lieb, da wir doch gut anfangen müssen, und ich noch nichts im Fache der Darstellung habe.

Ueber den neuen Theil des Meisters, wofür wir Ihnen schönstens danken, habe ich schon allerlei Urtheil eingezogen. Jedermann findet das sechste Buch an sich selbst sehr interessant, wahr und schön, aber man fühlt sich dadurch im Fortschritt aufgehalten. Freilich ist dieses Urtheil kein ästhetisches, denn beim ersten Lesen, besonders einer Erzählung, dringt mehr die Neugierde auf den Erfolg und das Ende, als der Geschmack auf das Ganze.

Sind Sie noch Willens, den letzten Theil ein Jahr lang zurückzuhalten?

Herr v. Soden schickt mir heute eine schreckliche Production: Aurora oder das Kind der Hölle, die eine elende Nachahmung der Biondetta ist. Prächtig ist der Gedanke, daß er die ganze Zauberei als eine bloße Maschinerie einer Liebhaberin des Helden entwickelt, die ihn dadurch erobern will. So verpufft endlich das ganze Pathos. Auch das übrige ist dieses weisen Einfalls würdig.

Leben Sie recht wohl und alle Musen seyen mit Ihnen. Meine Frau grüßt.

Sch.

124.

1795.

Heute habe ich 21 properzische Elegien von Knebeln erhalten, ich werde sie sorgfältig durchgehen, und was ich dabei bemerke, dem Uebersetzer mittheilen, denn da er sich so viele Mühe gegeben, so möchte wohl ohne seine Beistimmung nichts zu verändern seyn.

Ich wünschte daß Sie Cottaen ansönnen, dieses Manuscript, dessen künftiger Bogenbetrag sich leicht ausrechnen läßt, sogleich zu bezahlen. Ich habe zwar hierzu keinen unmittelbaren Anlaß, aber es sieht doch sogleich viel artiger aus, muntert zu fleißiger Mitarbeit auf und dient zur Verbreitung des guten Rufs der Horen. Da ein Buchhändler so oft Vorschüsse geben muß, so kann er auch wohl einmal ein Manuscript beim Empfang bezahlen. Knebel wünscht, daß sie auf dreimal gedruckt werden, ich glaube auch, daß das die rechte Proportion ist, und so würden dadurch die drei ersten Horenstücke des künftigen Jahrs decorirt. Ich will sorgen, daß sie zur rechten Zeit in Ihren Händen sind.

Haben Sie schon die abscheuliche Vorrede Stolbergs zu seinen platonischen Gesprächen gelesen? Die Blößen die er darin gibt sind

so abgeschmackt und unleidlich, daß ich große Lust habe darein zu fahren und ihn zu züchtigen. Es ist sehr leicht, die unsinnige Unbilligkeit dieses bornirten Volks anschaulich zu machen, man hat dabei das vernünftige Publicum auf seiner Seite und es gibt eine Art Kriegserklärung gegen die Halbheit, die wir nun in allen Fächern beunruhigen müssen. Durch die geheime Fehde des Verschweigens, Verruckens und Verdruckens, die sie gegen uns führt, hat sie lange verdient, daß ihrer nun auch in Ehren und zwar in der Continuation gedacht werde.

Bei meinen wissenschaftlichen Arbeiten, die ich nach und nach zusammenstelle, finde ich es doppelt nöthig, und nicht zu umgehen. Ich denke gegen Recensenten, Journalisten, Magazinsammler und Compendienschreiber sehr frank zu Werke zu gehen und mich darüber, in einer Vor- oder Nachrede, gegen das Publicum unbewunden zu erklären und besonders in diesem Falle keinem seine Renitenz und Reticenz passiren lassen.

Was sagen Sie z. B. dazu, daß Lichtenberg, mit dem ich in Briefwechsel über die bekannten optischen Dinge, und übrigens in einem ganz leidlichen Verhältniß stehe, in seiner neuen Ausgabe von Erxlebens Compendio, meiner Versuche auch nicht einmal erwähnt, da man doch gerade nur um des neuesten willen ein Compendium wieder auflegt und die Herren in ihre durchschossenen Bücher sich sonst alles geschwind genug zu notiren pflegen. Wie viel Arten gibt es nicht so eine Schrift auch nur im Vorbeigehen abzufertigen, aber auf keine derselben konnte sich der witzige Kopf in diesem Augenblick besinnen.

Die ästhetische und sentimentale Stimmung ist in diesem Augenblick ferne von mir, was denken Sie wie es dem armen Roman gehen werde? Ich brauche die Zeit indessen wie ich kann und es ist bei der Ebbe zu hoffen, daß die Fluth wiederkehren werde. —

Ich erhalte Ihren lieben Brief und danke für den Antheil, dessen ich schon versichert war. Man weiß in solchen Fällen nicht ob man besser thut sich dem Schmerz natürlich zu überlassen, oder sich durch die Beihülfen, die uns die Cultur anbietet, zusammen zu nehmen. Entschließt man sich zu dem letzten, wie ich es immer thue, so ist man dadurch nur für einen Augenblick gebessert, und

ich habe bemerkt, daß die Natur durch andere Krisen immer wieder ihr Recht behauptet.

Das sechste Buch meines Romans hat auch hier guten Effect gemacht; freilich weiß der arme Leser bei solchen Productionen niemals wie er dran ist, denn er bedenkt nicht, daß er diese Bücher gar nicht in die Hand nehmen würde, wenn man nicht verstände seine Denkkraft, seine Empfindung und seine Wißbegierde zum besten zu haben.

Die Zeugnisse für mein Märchen sind mir sehr viel werth, und ich werde künftig auch in dieser Gattung mit mehr Zuversicht zu Werke gehen.

Der letzte Band des Romans kann auf alle Fälle vor Michaeli nicht erscheinen; es wäre sehr artig, wenn wir die Plane, von denen Sie neulich sprachen, darauf richteten.

Das neue Märchen kann wohl schwerlich im December fertig werden; selbst darf ich nicht wohl ohne etwas auf eine oder andere Weise über die Auslegung des ersten gesagt zu haben, zu jenem übergehen. Kann ich etwas zierliches dieser Art noch im December leisten, so soll es mir lieb seyn auch auf diese Weise an dem ersten Eintritt in's Jahr Theil zu nehmen.

Leben Sie recht wohl! Mögen wir recht lange uns der Unsrigen und unserer Freundschaft erfreuen. Zum neuen Jahre hoffe ich Sie wieder auf einige Zeit zu besuchen.

Weimar, den 21. November 1795.

G.

125.

Den 23. November 1795.

Auf die Schmidtische Arbeit bin ich sehr neugierig, und zweifle nicht, daß die bessere Gattung unsrer Leser uns dafür danken wird. Dem größern Theil freilich werden wir nicht damit gefallen, das weiß ich vorher: den kann man nur durch Aufsätze von dem Schlage, wie Lorenz Stark ist, gewinnen. Sie glauben nicht, wie allgemein man sich an diesem Aufsatz erlustigt. Noch von keinem ist so viel Redens gewesen.

Was den Vorschuß für die Elegien betrifft, so glaube ich nur, wir werden Cotta gerade jetzt, wo sein Muth in Ansehung der Horen durch das häufige Aufkündigen der Subscription etwas Ebbe ist, nicht

sehr damit erbauen. Indeß bezahlen wird er gewiß, wenn darauf bestanden wird, aber ich möchte es ihm gerade jetzt ersparen. Ich weiß nicht, wie hoch die Summe sich etwa belaufen wird; ist sie mäßig, so will ich als Redacteur statt Cotta sie bezahlen. Vielleicht wird der Zweck auch schon erreicht, wenn man etwa sogleich die Hälfte abträgt, und den Rest in der Messe. Die Bezahlung würde dann immer noch vor dem Abdruck des ganzen Manuscriptes erfolgen, denn ich wäre nicht dafür, die drei Lieferungen ununterbrochen in den drei ersten Monaten zu machen, sondern immer einen Monat ausfallen zu lassen. Sechs oder acht Bogen von einerlei Autor unter einerlei Titel, und noch außerdem Uebersetzung, würden, zu schnell hintereinander, zu einförmig gefunden werden. Wenn Sie also glauben, daß ein Vorschuß von etwa 20 Louisd'or jetzt gleich bezahlt von Wirkung seyn würde, so liegt die Summe parat, und wir brauchen Cotta gar nicht dazu. Ich weiß er steht schon mit 60 Louisd'or bei Fichte in Vorschuß, und Gott weiß wann er da zu seinem Geld kommen wird. Mehrere kleine Aufsätze, wie z. B. Weißhuhns ꝛc. sind auch schon von ihm bezahlt. Doch genug von diesem Artikel.

Ihr Unwille über die Stolberge, Lichtenberge und Consorten hat sich auch mir mitgetheilt, und ich bin's herzlich zufrieden, wenn Sie ihnen eins anhängen wollen. Indeß das ist die Histoire du jour. Es war nie anders und wird nie anders werden. Seyn Sie versichert, wenn Sie einen Roman, eine Comödie geschrieben haben, so müssen Sie ewig einen Roman, eine Comödie schreiben. Weiter wird von Ihnen nichts erwartet, nichts anerkannt, und hätte der berühmte Hr. Newton mit einer Comödie debütirt, so würde man ihm nicht nur seine Optik, sondern seine Astronomie selbst lange verkümmert haben. Hätten Sie den Spaß sich gemacht Ihre optischen Entdeckungen unter dem Namen unseres Professor Voigts, oder eines ähnlichen Cathederhelden in die Welt zu bringen, Sie würden Wunder daran erlebt haben. Es liegt gewiß weniger an der Neuerung selbst, als an der Person, von der sie herrührt, daß diese Philister sich so dagegen verhärten.

Stolbergs Delictum wünschte ich in Augenschein nehmen zu können. Können Sie mir's auf einen Posttag verschaffen, so wird es mir sehr lieb seyn. Bei diesem Menschen ist Dünkel mit Un-

vermögen in so hohem Grade gepaart, daß ich kein Mitleid mit ihm haben kann. Der närrische Mensch, der Jenisch in Berlin, der sich in alles mischen muß, hat auch die Recensionen der Horen gelesen, und in dem ersten Feuer einen Aufsatz über mich und meinen schriftstellerischen Charakter geschrieben, der eine Apologie gegen jene Anklagen vorstellen soll. Ein Freund hat ihn zum Glück von Genz, in dessen Monatschrift derselbe bestimmt war, im Manuscript erhalten, und den Abdruck noch hintertrieben. Doch bin ich nicht davor sicher, daß er ihn nicht anderswo drucken läßt. Es ist ein ganz eigenes Unglück, daß ich bei so heftigen und zahlreichen Feinden, doch noch am meisten von dem Unverstand eines Freundes zu fürchten habe, und die wenigen Stimmen, die für mich sprechen wollen, über Hals und Kopf zum Schweigen bringen muß.

Eine Beurtheilung Ihres Meisters werde ich im August oder September künftigen Jahres sehr ausführlich liefern können, und dann soll es, denke ich, recht à propos seyn, der letzte Theil mag nun auf Michaelis 96 oder Ostern 97 herauskommen. Vielleicht findet sich ein Morceau im vierten Theil, das Sie auf Ostern 96, wo das Publicum das Ganze erwartet, ihm zur einstweiligen Befriedigung hingeben können.

Von Archenholz habe ich endlich gestern einen braven historischen Aufsatz, betitelt: Sobiesky, erhalten, der noch im letzten Stücke der Horen erscheinen muß. Freilich hätte ich viel darum gegeben, wenn Sie für das erste Stück im zweiten Jahrgang etwas hätten thun können. Vielleicht haben Sie auch Lust, in diesem Stücke den Krieg zu eröffnen. Sie werden von Herdern meine Abhandlung über die sentimentalischen Dichter erhalten, davon Sie bis jetzt noch den wenigsten Theil gehört, und die ich noch einmal ganz durchzulesen bitte. Ich hoffe Sie sollen damit zufrieden seyn; es ist mir in dieser Art nicht leicht etwas besser gelungen. Ich glaube, dieses jüngste Gericht über den größten Theil der deutschen Dichter wird am Schluß des Jahrgangs eine gute Wirkung thun und unseren Herren Kritikern besonders viel zu denken geben. Mein Ton ist freimüthig und fest, obgleich, wie ich hoffe, überall mit der gehörigen Schonung. Unterwegs habe ich freilich so viel als möglich effleurirt, und es sind wenige, die unverwundet aus dem Treffen kommen.

Auch über die Naturalität und ihre Rechte (in Rücksicht auf die

Elegien) habe ich mich weitläufig herausgelassen, bei welcher Gelegenheit Wieland einen kleinen Streifschuß bekommt. Aber ich kann nicht dafür, und da man sich nie bedacht hat (auch Wieland nicht), die Meinung über meine Fehler zu unterdrücken, im Gegentheil sie mich öfters derb genug hören ließ, so habe ich jetzt, da ich zufälligerweise das gute Spiel in die Hände bekam, auch meine Meinung nicht verschwiegen.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich, wenn wir nach Neujahr wieder eine Strecke lang mit einander leben können.

Sch.

126.

Hier schicke ich Ihnen sogleich die neueste Sudelei des gräflichen Saalbaders. Die angestrichene Stelle der Vorrede ist's eigentlich worauf man einmal, wenn man nichts besseres zu thun hat, losschlagen muß. Wie unwissend überhaupt diese Menschen sind, ist unglaublich; denn wem ist unbekannt, daß die Christen alles was von jeher vernünftig und gut war, sich dadurch zueigneten, daß sie es dem λόγος zuschrieben? und meine liebe Christin thut pag. 304 eben das und man wird dem guten Wesen darüber nicht feind werden.

Ein Brief von Prinz August, den ich Ihnen beilege, wird Ihnen Vergnügen machen; es ist keine der schlimmsten Productionen seiner ganz eigenen Laune. Das Exemplar von Humboldt erbitte ich mir wieder zurück; er hat das seine schon in Berlin weggenommen.

Hederichs Lexikon wünschte ich auch wieder und das siebente Stück der Horen im kleinen Format.

Auf Ihren Aufsatz verlange ich sehr. Das was ich von Ihren Ideen kenne hat mir in dieser letzten Zeit im Praktischen manchen Vortheil gebracht; so wenig man mit Bewußtseyn erfindet, so sehr bedarf man des Bewußtseyns besonders bei längeren Arbeiten. Uebrigens kann ich niemand übel nehmen, wenn er lange gepaßt hat und nun einmal Trümpfe in die Hände kriegt, daß er sie auch ausspielt.

Wegen des Honorars der neuen Elegien läßt sich's noch überlegen. Der Vorschlag 20 Louisd'or zu zahlen, und das Uebrige alsdann bis zum Abdruck bewenden zu lassen, hat meinen Beifall. Es ist doch so etwas zum Anbiß und wird guten Effect thun, auf alle Fälle hat es Zeit bis auf Neujahr.

Der Weißhuhn'sche Aufsatz im sechsten Hefte des Niethammerischen Journals hat mir sehr wohl gefallen. Diese Art zu philosophiren liegt mir viel näher als die Fichtische; wir wollen den Aufsatz doch einmal mit einander lesen, ich wünschte über einiges Ihre Gedanken zu hören. Bei Zusammenstellung meiner physikalischen Erfahrungen ist es mir schon, wie ich finde, von großem Nutzen daß ich etwas mehr als sonst in den philosophischen Kampfplatz hinunter sehe. Eben erhalte ich Ihren Aufsatz und freue mich ihn in der nächsten ruhigen Stunde zu lesen. Sobald Sie etwas gewisseres wegen der Subscription der Horen erfahren, so schreiben Sie mir es doch. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 25. November 1795.

G.

127.

Ihre Abhandlung schicke ich hier mit vielem Danke zurück. Da diese Theorie mich selbst so gut behandelt, so ist nichts natürlicher als daß ich den Principien Beifall gebe und daß mir die Folgerungen richtig erscheinen. Ich würde aber mehr Mißtrauen darein setzen, wenn ich mich nicht anfangs selbst in einem polemischen Zustand gegen Ihre Meinung befunden hätte. Denn es ist Ihnen nicht unbekannt daß ich, aus einer allzu großen Vorliebe für die alte Dichtung, gegen die neuere oft ungerecht war. Nach Ihrer Lehre kann ich erst selbst mit mir einig werden, da ich das nicht mehr zu schelten brauche, was ein unwiderstehlicher Trieb mich doch, unter gewissen Bedingungen, hervorzubringen nöthigte, und es ist eine sehr angenehme Empfindung mit sich selbst und seinen Zeitgenossen nicht ganz unzufrieden zu seyn.

Ich bin diese Tage wieder an den Roman gegangen und habe alle Ursache mich daran zu halten. Die Forderungen wozu der Leser durch die ersten Theile berechtigt wird, sind wirklich, der Materie und Form nach, ungeheuer. Man sieht selten eher wie viel man schuldig ist, als bis man wirklich einmal reine Wirthschaft machen und bezahlen will. Doch habe ich guten Muth. Es kommt alles darauf an, daß man die Zeit wohl braucht und keine Stimmung versäumt. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 29. November 1795.

G.

128.

Jena, den 29. November 1795.

Der Brief des Prinzen Auguſt hat mich unterhalten; er hat, für einen Prinzen beſonders, viel guten Humor.

Könnten wir nicht durch dieſen Prinzen Vergünſtigung erhalten, die Diderot'ſche Erzählung La Religieuse, die ſich in dem geſchriebenen Journale befindet und, ſo viel ich weiß, noch nicht überſetzt iſt, für die Horen zu überſetzen? Aus demſelben iſt auch Jaques le Fataliste gezogen, und in Berlin bei Unger überſetzt herausgekommen.

Ich kann's nicht laſſen; bei einem Prinzen fällt mir immer zuerſt ein, ob er nicht zu etwas gut ſey?

Hier das verlangte ſiebente Stück. Ich erwarte in dieſer Woche Exemplarien von dem Muſen-Almanach.

Wenn es angeht, ſo will auch ich zu der Weimariſchen Journal-Geſellſchaft förmlich treten, und kann drei Journale dazu ſtiften, entweder

Clio, oder

Poſſelts europäiſche Annalen, oder

Flora.

Hätte man dieſe Journale ſchon und wollte ſie nicht abbeſtellen, ſo will ich den gewöhnlichen Antheil an Geld bezahlen.

Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein, daß ich an den Herrn —us (ich weiß die Anfangsſylben nicht), der mir das Siegel zu den Horen geſtochen, noch eine halbe Carolin zu bezahlen habe. Mögen Sie wohl ſo gütig ſeyn und dieſe Zahlung einſtweilen an ihn leiſten?

Die St. Vorrede iſt wieder etwas horribles. So eine vornehme Seichtigkeit, eine anmaßungsvolle Impotenz, und die geſuchte, offenbar nur geſuchte Frömmelei — auch in einer Vorrede zum Plato Jeſum Chriſtum zu loben!

Von Jakobi hab' ich eine Ewigkeit lang nichts gehört, da er mir doch, Höflichkeits halber, über einige Gedichte die ich ihm geſchickt, und auf Verlangen geſchickt, etwas hätte ſagen ſollen.

Wenn Sie meinen Aufſatz etwa mit der heutigen Poſt nicht hätten abgehen laſſen, ſo ſind Sie wohl ſo gütig ihn Dienſtags auf die Poſt zu geben, es ſey denn daß Sie ihn länger brauchen könnten. Ich wollte ihn Humboldten ſenden. Sehr erwartend bin ich auf Ihre Meinung darüber. Wenn ich jetzt zurückſehe, wie weit ich mich

hier, ohne Führer, bloß mit Hülfe der Principien, die aus dem Ganzen meines Syſtems fließen, gewagt, ſo freut mich die Fruchtbarkeit dieſer Principien gar ſehr, und ich verſpreche mir noch mehr davon für die Zukunft.

Der Reſt des Aufſatzes, der jetzt erſt fertig geworden, und die Idylle abhandelt, iſt noch nicht copirt. Sie erhalten ihn morgen oder übermorgen. Ein Nachtrag zu dem Aufſatz kommt unter der Aufſchrift: über Platitude und Ueberſpannung (die zwei Klippen des Naiven und Sentimentalen) im Januar. Hier habe ich Luſt, eine kleine Haſenjagd in unſerer Literatur anzuſtellen und beſonders etliche gute Freunde, wie Nicolai und Conſorten, zu regaliren.

Leben Sie recht herzlich wohl.

Sch.

129.

Die Horen, die mir dießmal die Zeit ſehr lange gemacht haben, erfolgen hier. Zwei Exemplare haben Sie von dieſem Stücke noch gut. Cotta, dem der Kopf etwas unrecht ſtehen muß, hat mir nicht weniger als ſieben Exemplare weniger eingepackt, und die er ſchickt, die auf Poſtpapier nämlich, ſind alle ſchlecht conditionirt. Es iſt mein Troſt, daß mit dem neuen Jahrgang auch beſſer Papier genommen wird.

Ich hörte lange nichts von Ihnen, und habe auch ſelbſt lange geſchwiegen. Das üble Wetter hat mich ſehr gedrückt, ſo daß ich aus Nacht Tag und aus Tag Nacht machen mußte. Es iſt auch jetzt noch nicht beſſer und die Arbeit geht langſam. Aber ſie iſt mir unter den Händen wichtiger geworden, und ich hoffe das neue Jahr meinerſeits mit einem ziemlich intereſſanten Aufſatz zu eröffnen, wenn ich ihn bis dahin vollenden kann.

Möchten Sie doch auch einen Ihrer Geiſter in dem neuen Jahrſtück erſcheinen laſſen. Den Stael'ſchen Aufſatz muß ich, der Varietät wegen, zum eilften Stück liegen laſſen, da alles von Dichtern und Dichtungstheorien handelt.

Hier ſendet der Muſen-Almanach ein kleines epigrammatiſches Honorar. Es wird nicht hinreichen die Zechinen zu erſetzen, die über den Epigrammen darauf gegangen ſind. Aber das übrige rechnen Sie auf die ſchönen Bettinen und Lacerten! Exemplarien hat mir der dumme Menſch, der Michaelis, noch keine geſendet.

Man ſagt hier, daß Iffland nächſte Woche in Weimar ſeyn werde. Da wird ja Thalia und Melpomene recht frohlocken. Vielleicht bringen Sie ihn einmal auch hierher. Es würde mich freuen, einen alten Bekannten wieder zu ſehen.

Meine Frau grüßt auf's beſte. Leben Sie heiter und thätig.

Den 8. December 1795.

Sch.

Nur zwei Worte erbitte mir auf einem beſondern Blatt über den Empfang, für Michaelis.

Die reitende Poſt ſendet mir mein Paket zurück, und will es des Geldes wegen nicht nehmen. Weil die fahrende Poſt erſt Montags abgeht, ſo ſende ich einſtweilen die Horen.

130.

Auf beiliegendem Blättchen erhalten Sie Nachricht wegen der Journale; wollten Sie nun deßfalls das nöthige mit den Botenweibern arrangiren, ſo könnten Sie die Stücke ordentlich erhalten.

Hier kommen auch meine Elegien; ich wünſche daß Sie damit zufrieden ſeyn mögen, es iſt noch zuletzt allerlei daran gethan worden; doch wie man mit eignen Sachen ſelten fertig wird, ſo wird man es mit Ueberſetzungen niemals. Haben Sie noch etwas zu erinnern, ſo theilen Sie es mir gefällig mit. Es wäre gut wenn dieſe neuen Stücke zuſammen erſcheinen könnten, ſie machen zuſammen nicht über anderthalb Bogen; die übrigen ſollen nach und nach eintreffen.

Wie ſieht es übrigens mit dem Vorrath auf's nächſte Vierteljahr aus, und was hören Sie von der neuen Subſcription?

Wenn Sie die Abhandlung über die ſentimentaliſchen Dichter wieder zurück haben, wünſchte ich ſie noch einmal zu leſen; wegen des Schluſſes habe ich noch einige Scrupel, und wenn einen der Geiſt warnt, ſo ſoll man es wenigſtens nicht verſchweigen. Da das Ganze ſo weit und breit iſt, ſo ſcheint es mir bei näherer Ueberlegung zu enge und zu ſpitz auszulaufen, und da dieſe Spitze gerade zwiſchen mir und einem alten Freunde hineinfällt, ſo macht's mir wirklich ein wenig bange. Doch davon mündlich. Heute nur ein Lebewohl.

Weimar, den 9. December 1795.

G.

131.

Jena, den 13. December 1795.

Mein Aufſatz über die ſentimentaliſchen Dichter, den ich doppelt copiren ließ, iſt ſchon ſeit drei Wochen zum Druck abgeſchickt, aber Sie können des Schluſſes wegen außer Sorgen ſeyn. Sie haben nur geleſen was damals fertig war; zu dieſem aber ſind noch acht Seiten die Idyllen betreffend, gekommen, womit der Aufſatz für das zwölfte Horenſtück ſchließt. Der eigentliche Schluß aber erfolgt erſt im erſten Stück des neuen Jahrs. Sie und W. fallen alſo noch in die Breite, und ich denke wenn der Aufſatz ordentlich geendigt ſeyn wird, ſoll der Totaleindruck und das Sachintereſſe jeder Privatbeziehung vorbeugen.

Die Elegien ſende ich hier nebſt meinen Anmerkungen darüber zurück. Ich habe es mit dieſen mit Fleiß etwas genau genommen, weil man bei einer Ueberſetzung, und zwar nicht mit Unrecht, eine größere Strenge in Kleinigkeiten fordert, als bei einem Originalwerk, und wir auch die Voßiſchen Rigoriſten auf dem Nacken haben. Da ich dieſe Lieferung erſt in acht Tagen abzuſchicken brauche, ſo iſt noch Zeit, jenen Kleinigkeiten abzuhelfen, wenn Sie von meinen Anmerkungen Gebrauch machen wollen. Sonſt bin ich mit der Ueberſetzung in hohem Grade zufrieden. Sie iſt ganz in den Geiſt des Autors eingegangen, und jene kleinen Härten abgerechnet, ungemein fließend und ungezwungen.

Hier das Geld, ſo ich neulich nicht habe mitſchicken können. Auf Neujahr werde ich 20 Louisd'or für den Properz ſenden.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

132.

Für das Ueberſendete, über welches hier eine Quittung beiliegt, danke ich zum ſchönſten. Es ſcheint, da wir Dichter bei der Theilung der Erde zu kurz gekommen ſind, uns ein wichtiges Privilegium geſchenkt zu ſeyn, daß uns nämlich unſere Thorheiten bezahlt werden.

Das Gedicht, worauf ich hier anſpiele, findet großen Beifall, und die Leute ſind höchſt neugierig wer es wohl gemacht habe?

Uebrigens ſind jetzt die Hundspoſttage das Werk, worauf unſer feineres Publicum ſeinen Ueberfluß von Beifall ergießt; ich

wünſchte daß der gute Mann in Hof, bei dieſen traurigen Wintertagen, etwas angenehmes davon empfände.

Wenn jener Aufſatz ſich nicht gerade mit der bedenklichen Note ſchließt, ſo wird dadurch ihre Wirkung geringer werden, und wir müſſen abwarten was daraus erfolgt.

Haben Sie beiliegenden Hymnus ſchon geſehen, mit dem man Sie beehrt hat? Ich habe ihn auf alle Fälle abſchreiben laſſen. Man ſieht auch hieraus, daß man im literariſchen jenen Sämann, der nur ſäte ohne viel zu fragen wo es hinfiel, nachahmen ſoll.

Von den Anmerkungen zu den Elegien wollen wir, ſoviel die Zeit erlaubt, Gebrauch machen. In ſo einer wunderlichen Sprache wie die deutſche iſt, bleibt freilich immer etwas zu wünſchen übrig.

Zum Jännerſtücke arbeitete ich gern etwas, aber der Roman nimmt mir jetzt, zu meinem Glücke, alle Zeit weg. Dieſer letzte Band mußte ſich nothwendig ſelbſt machen, oder er konnte gar nicht fertig werden, und die Ausarbeitung drängt ſich mir jetzt recht auf, und der lange zuſammengetragene und geſtellte Holzſtoß fängt endlich an zu brennen.

Länger als Februar rath' ich den Stael'ſchen Aufſatz nicht zurück zu ſchieben, weil Oſtern derſelbe nebſt den Erzählungen wahrſcheinlich überſetzt erſcheinen wird. Die franzöſiſchen Exemplare fangen an ſich in Deutſchland auszubreiten.

Vielleicht kann ich zum März jenes zweite Märchen, von dem ich die Skizze vorgetragen, fertig ſchreiben, und dabei mit einem kleinen Eingang über die Auslegung des erſten wegſchlüpfen. Daß dieſes ſeine Wirkung nicht verfehlt, ſehen Sie aus beiliegendem Briefe des Prinzen.

Es wäre ſehr gut, wenn man von der Religieuſe für die Horen Gebrauch machen könnte. Sie könnten dazu die Erlaubniß durch Herdern am beſten erhalten; ich mag nicht gerne darüber anfragen, weil mir bei dieſer Gelegenheit die Traveſtirung der Clairon'ſchen Geſchichte könnte zu Gemüthe geführt werden.

Iffland kommt ſobald nicht; ſie ſind von den Ueberwindern in Mannheim zu ſpielen gezwungen. Gegen Oſtern oder nach Oſtern hofft er zu kommen.

Ich bereite mich Sie auf's Neujahr beſuchen zu können, denn mich verlangt ſehr den ganzen Kreis Ihrer theoretiſchen Arbeiten nun

einmal mit Ihnen zu durchlaufen, und mich dadurch zu den Arbeiten, die vor mir liegen, zu ſtärken. Ich habe Ihre Principien und Deductionen deſto lieber, da ſie mir unſer Verhältniß ſichern und mir eine wachſende Uebereinſtimmung verſprechen; denn leider ſind es öfter die Meinungen über die Dinge als die Dinge ſelbſt wodurch die Menſchen getrennt werden, wovon wir in Weimar die betrübteſten Beiſpiele täglich erfahren.

Leben Sie recht wohl und grüßen die liebe Frau. Wird denn ein wenig gezeichnet?

Weimar, den 15. December 1795.

G.

133.

Jena, den 17. December 1795.

Wie beneide ich Sie um Ihre jetzige poetiſche Stimmung, die Ihnen erlaubt recht in Ihrem Roman zu leben. Ich habe mich lange nicht ſo proſaiſch gefühlt, als in dieſen Tagen, und es iſt hohe Zeit, daß ich für eine Weile die philoſophiſche Bude ſchließe. Das Herz ſchmachtet nach einem betaſtlichen Object.

Es iſt prächtig, daß der ſcharfſinnige Prinz ſich in den myſtiſchen Sinn des Märchens ſo recht verbiſſen hat. Hoffentlich laſſen Sie ihn eine Weile zappeln; ja wenn Sie es auch nicht thäten, er glaubte Ihnen auf Ihr eigenes Wort nicht, daß er keine gute Naſe gehabt habe.

Daß in Weimar jetzt die Hundspoſttage graſſiren, iſt mir ordentlich pſychologiſch merkwürdig; denn man ſollte ſich nicht träumen laſſen, daß derſelbe Geſchmack ſo ganz heterogene Maſſen vertragen könnte, als dieſe Production und Clara du Pleſſis iſt. Nicht leicht iſt mir ein ſolches Beiſpiel von Charakterloſigkeit bei einer ganzen Societät vorgekommen.

Das Gedicht, welches Sie mir ſo gütig waren copiren zu laſſen, hat der Verfaſſer vorigen Sommer in Manuſcript an mich geſendet. Es freut mich, daß man doch hie und da etwas wachſen und blühen ſieht, und lieb iſt mir die öffentliche Erſcheinung gerade jetzt, da es die Widerſacher gewaltig verdrießen wird.

Cotta, der mir vor einigen Tagen ſchrieb, weiß von der neuen Subſcription noch nichts zu ſagen. Daraus, daß jetzt noch nicht ſchon abbeſtellt wird, ſchließe ich doch etwas Gutes.

Herdern will ich zu disponiren ſuchen, daß er die Religieuſe überſetzt. Den Stael'ſchen Aufſatz bringe ich nicht ſpäter als im Februar. Eine Ueberſetzung gleich im erſten Stück, wo ſchon eine poetiſche ſich findet, würden uns die Herren auch aufgemutzt haben.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau dankt ſchönſtens für Ihr Andenken. Gezeichnet iſt nicht viel worden.

Sch.

134.

Von Ihren gütigen und gegründeten Anmerkungen haben wir bei den Elegien, die hier zurückkommen, ſoviel als möglich Gebrauch gemacht; es iſt freilich möglich auf einem ſolchen Wege dieſe Art Arbeiten immer der Vollkommenheit näher zu bringen.

Ich habe dieſe Tage, in Hoffnung von meinem Herrn Collegen was zu lernen, den vortrefflichen Herrn Stark geleſen und ſtudirt. Ich könnte nicht ſagen, daß ich ſehr auferbaut worden wäre. Vorn herein hat es wirklich einigen Schein der uns beſtechen kann, in der Folge aber leiſtet es doch gar zu wenig.

Dagegen habe ich an den Novellen des Cervantes einen wahren Schatz gefunden, ſowohl der Unterhaltung als der Belehrung. Wie ſehr freut man ſich, wenn man das anerkannte Gute auch anerkennen kann, und wie ſehr wird man auf ſeinem Wege gefördert, wenn man Arbeiten ſieht die nach eben den Grundſätzen gebildet ſind, nach denen wir nach unſerm Maße und in unſerm Kreiſe ſelbſt verfahren.

Leben Sie recht wohl. Bald mehr.

Weimar, den 17. December 1795.

G.

135.

Jena, den 23. December 1795.

Für die Elegien danke ich ſchönſtens. Ich denke nicht daß jetzt noch etwas darin ſeyn ſollte, was den Krittlern Gelegenheit geben könnte, über kleine Verſehen gegen den ſchönen Geiſt des Ganzen ſich zu verhärten.

Lorenz Stark iſt, wie mir Humboldt ſchrieb, ehmals zu einer Comödie beſtimmt geweſen, und nun zufälligerweiſe in die erzählende Form gegoſſen worden. Ein ziemlich leichter Ton empfiehlt es, aber es iſt mehr die Leichtigkeit des Leeren als die Leichtigkeit des Schönen. Solchen Geiſtern wie Herrn E. iſt das Platte ſo gefährlich, wenn ſie

wahr und naiv seyn wollen. Aber die göttliche Platitude: das ist eben der Empfehlungsbrief.

Haben Sie denn auch die schönen Abbildungen vom Seifersdorfer Thal mit Herrn Beckers (in Dresden) Beschreibungen gesehen? Als einem so großen Liebhaber von Kunstgärten und sentimentalischen Productionen empfehle ich Ihnen dieses Werk. Es verdient neben Racknitz Schrift eine gelegentlich würdige Erwähnung in den Horen.

Mit der Religieuse von Diderot weist mich Herder an Sie zurück; auch meint er, daß sie entweder schon übersetzt sey, oder mit andern Erzählungen von Diderot künftige Ostern erscheinen werde. Es scheint demnach für uns keine sichere Entrepriſe zu sein.

Der Himmel verlängere Ihnen jetzt nur die gute Laune, um den Roman zu endigen. Ich bin unglaublich gespannt auf die Entwicklung und freue mich recht auf ein ordentliches Studium des Ganzen.

Das Glück, welches das kleine Gedicht, die Theilung der Erde, zu machen scheint, kommt mit auf Ihre Rechnung, denn schon von vielen hörte ich, daß man es Ihnen zuschreibt. Hingegen ist mir von andern der literarische Sansculottism zugeschrieben worden.

Von der zu erwartenden Recension der Horen durch Schütz hörte ich gestern, daß es Ernst damit sey, und daß wir sie in wenigen Wochen zu Gesicht bekommen werden. Ob ich sie noch im Manuscript zu lesen bekomme, zweifle ich, da ich mit Schützen seit einiger Zeit weniger Verkehr habe. Er hat aber doch dem jüngern Schlegel den poetischen Theil derselben zu recensiren aufgetragen, sowie auch die Unterhaltungen u. s. w., und dieser hat die Recension, wie er mir heute schrieb, schon an Schütz gesendet.

Von Cotta habe nichts wieder gehört, und der Almanach ist auch noch nicht wieder angelangt.

Zum heiligen Christ wünschen wir alles Gute. Möchten Sie ihn hier bei uns zubringen! Leben Sie recht wohl.

Sch.

136.

Mit Verlangen warte ich auf's neue Jahr und suche mancherlei kleine Geschäfte abzuthun, um Sie wieder auf einige Zeit mit Freiheit besuchen zu können. Ich wünsche nur, daß ich Sie wohl und poetisch thätig antreffen möge, denn es ist das nun einmal der beste

Zuſtand, den Gott den Menſchen hat gönnen wollen. Mein Roman ruht nun nicht bis er ſich fertig macht, worüber ich ſehr vergnügt bin, denn mitten unter allen Zerſtreuungen treibt er ſein Weſen immer fort.

Ich habe ſonſt noch manches mitzutheilen. Hier liegt z. B. eine Erklärung der dramatiſchen Perſonen des Märchens bei, von Freundin Charlotte. Schicken Sie mir doch geſchwind eine andere Erklärung dagegen, die ich ihr mittheilen könnte.

Den Einfall auf alle Zeitſchriften Epigramme, jedes in einem einzigen Diſticho, zu machen, wie die Xenia des Martial ſind, der mir dieſer Tage gekommen iſt, müſſen wir cultiviren und eine ſolche Sammlung in Ihren Muſenalmanach des nächſten Jahres bringen. Wir müſſen nur viele machen und die beſten ausſuchen. Hier ein Paar zur Probe.

Daß Cotta über die Subſcription der Horen nicht herauswill, gefällt mir nicht ganz, wo ich hin höre ſpricht man von vermehrter Subſcription. Wird ſich denn dieſer edle Soſias mit ſeinem Gold und Silber auf das Feſt Epiphaniä einfinden? Weihrauch und Myrrhen wollen wir ihm erlaſſen.

Des P. Caſtels Schrift Optique des Couleurs 1740 habe ich in dieſen Tagen erhalten; der lebhafte Franzos macht mich recht glücklich. Ich kann künftig ganze Stellen daraus drucken laſſen, und der Heerde zeigen, daß das wahre Verhältniß der Sache ſchon 1739 in Frankreich öffentlich bekannt geweſen, aber auch damals unterdrückt worden iſt.

Ich habe noch geſchwind einige Varianten zur Erklärung geſetzt; wenn Sie auch noch die Summe vermehren, ſo wird eine Verwirrung ohne Ende aus dieſen Erklärungen zu hoffen ſeyn.

Die Xenia nächſtens.

Den 23. December 1795.

G.

NB. Die roth unterſtrichnen ſind meine Varianten.

137.

25. December 1795.

Hier einen kleinen Beitrag zu der Interpretation des Märchens. Er iſt mager genug, da Sie mir mit dem beſten ſchon zuvorgekommen ſind. In dergleichen Dingen erfindet die Phantaſie ſelbſt nicht ſo viel

als die Tollheit der Menschen wirklich ausheckt, und ich bin überzeugt: die schon vorhandenen Auslegungen werden alles Denken übersteigen.

Was Sie von der vermehrten Subscription auf die Horen schreiben, überrascht mich, und es möchte wohl nur sehr particulär seyn, denn daß die Summe im Ganzen abnehmen muß, ist nach dem erstaunlichen Geschrei, nach den Klagen so vieler Buchhändler selbst, wie z. B. Ungers in Berlin und anderer, keine Frage.

Was die Geldlieferung anbetrifft, so vergessen Sie, daß die Zahlung von einer Ostermesse zur andern ist ausgemacht worden.

Etliche Tage vor Jubilate erscheint Cotta mit einer Geldkatze um den Leib, und zwar pünktlich wie „eine wohlberechnete Sonnenfinsterniß," um das Honorar für das ganze Jahr abzutragen. Früher wollte ich ihm nicht gerne eine starke Zahlung zumuthen, da er sich einmal auf die Abrede verläßt, ob er gleich, sobald man es fordert, damit parat seyn wird.

Eben sendet mir Woltmann ein selbstverfertigtes Trauerspiel und eine Operette. Ich hab' es noch nicht angesehen, werde Ihnen aber, wenn Sie hier sind, hoffentlich allerlei davon zu erzählen haben.

In zehn bis zwölf Tagen werden Sie die Horen in der L. Z. recensirt lesen. Den poetischen Theil hat glücklicherweise Schlegel und nicht Schütz recensirt. Dieser hat sich bloß das Philosophische und Historische vorbehalten.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

138.

Ein paar Producte, wie die hier beikommenden Schriften sind, dürfen Ihnen nicht unbekannt bleiben; vielleicht sind sie noch nicht zu Ihnen gelangt. Den Theater-Kalender erbitte mir bald wieder zurück.

Mit hundert Xenien, wie hier ein Dutzend beiliegen, könnte man sich sowohl dem Publico als seinen Collegen auf's angenehmste empfehlen.

Es ist recht gut, daß die Recension des poetischen Theils der Horen in die Hände eines Mannes aus der neuen Generation gefallen ist; mit der alten werden wir wohl niemals einig werden. Vielleicht lese ich sie bei Ihnen, denn wenn es mir möglich ist, geh' ich den dritten Januar von hier ab.

Daß man uns in unsern Arbeiten verwechselt, ist mir sehr an-

genehm; es zeigt daß wir immer mehr die Manier los werden und in's allgemeine Gute übergehen. Und dann iſt zu bedenken, daß wir eine ſchöne Breite einnehmen können, wenn wir mit einer Hand zuſammenhalten und mit der andern ſo weit ausreichen als die Natur uns erlaubt hat.

Ich danke für den Beitrag zur Auslegung des Märchens; wir würden freilich noch ein bischen zuſehen. Ich hoffe aber doch noch auf eine günſtige Wendung in den Unterhaltungen meinen beliebigen Spaß darüber machen zu können.

Wollte doch Gott daß Woltmanns Trauerſpiel producibel wäre! ich würde es gleich aufführen laſſen. Alles will ſchreiben und ſchreibt, und wir leiden auf dem Theater die bitterſte Noth.

Die Abbildung des S...dorfer Anweſens kenne ich, Sie kennen ja wohl auch die Trude, die es bewohnt, und die es ſo ausgeſchmückt hat.

Wielands Empfang und Bewirthung daſelbſt im Sommer 1794 gäbe eine vortreffliche Geſchichte, wenn er ſie aufſetzen wollte, wie er ſie erzählt. Cotta wollen wir alſo auf Jubilate erwarten, ich hatte wirklich vergeſſen, daß dieſer Termin feſtgeſetzt worden.

Leben Sie recht wohl; ich ſuche mich von allem was mich halten und zerſtreuen könnte, los zu machen, um in Ihrer Nähe wieder einige gute Zeit zuzubringen.

Weimar, den 26. December 1795.

G.

139.

Den 29. December 1795.

Der Gedanke mit den Xenien iſt prächtig und muß ausgeführt werden. Die Sie mir heute ſchickten, haben mich ſehr ergötzt, beſonders die Götter und Göttinnen darunter. Solche Titel begünſtigen einen guten Einfall gleich beſſer. Ich denke aber, wenn wir das Hundert voll machen wollen, werden wir auch über einzelne Werke herfallen müſſen, und welcher reichliche Stoff findet ſich da! Sobald wir uns nur ſelbſt nicht ganz ſchonen, können wir Heiliges und Profanes angreifen. Welchen Stoff bietet uns nicht die Stollbergiſche Sippſchaft, Racknitz, Ramdohr, die metaphyſiſche Welt, mit ihren Ichs und Nicht-Ichs, Freund Nicolai, unſer geſchworner Feind, die Leipziger Geſchmacksherberge, Thümmel, Göſchen als ſein Stallmeiſter u. dgl. dar!

Gestern empfing ich die abgedruckten Bogen von den sentimentalischen Dichtern, welche also auch noch in der großen Recension in der Literaturzeitung mit begriffen werden können.

Ich habe Schütz schon gesprochen, seitdem er sie gelesen, und ob er sie gleich erbärmlich schlecht versteht, so ist er doch nicht so sehr dadurch erschreckt worden, als ich glaubte; ich ließ ihm merken, daß ich sein Urtheil darüber gar nicht geniren wolle, aber jeder determinirte Widerspruch gegen meine Urtheile würde mich schlechterdings zu einer Replique nöthigen, bei welcher, da ich sie mit Beweisen belegen müßte, die Autoren, deren er sich annehmen wollte, leicht ins Gedränge kommen könnten. Er wird sie also wohl sehr leise anrühren.

Die Recension wird sehr groß werden, da allein der poetische Theil mehr als ein ganzes Zeitungsblatt füllen soll. Auch ich arbeite einiges daran; so z. B. ist mir der Archenholzische Aufsatz im letzten Stück zur Recension übergeben, weil Schütz sonst nicht fertig wird. Diese Recension wird also eine rechte Harlekins-Jacke werden. Vor dem sechsten erscheint aber nichts davon.

Woltmanns Trauerspiel ist erbärmlich und in keiner Rücksicht brauchbar; ein Ding ohne Charakter, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne alle menschliche Natur. Erträglicher noch ist die Operette, obgleich nur gegen das Trauerspiel erträglich.

Haben Sie eine Zoonomie, die Hofrath Brandis herausgegeben, gelesen? Ihre Schrift über die Metamorphose ist darin mit großer Achtung behandelt. Aber lächerlich ist's, daß weil Ihr Name vor dem Buche steht, und Sie Romane und Trauerspiele geschrieben, man schlechterdings auch daran erinnert werden muß. „Ein neuer Beweis," meint der Freund, bei dieser Gelegenheit, „wie günstig der Dichtergeist auch für wissenschaftliche Wahrheit sey."

Auf Ihre baldige Hieherkunft freue ich mich nicht wenig. Wir wollen wieder einmal alles recht durch einander bewegen. Sie bringen wohl Ihren jetzigen „Strickstrumpf" den Roman auch mit? Und dann soll es auch heißen: nulla dies sine epigrammate.

Sie sprechen von einer so großen Theurung in der Theater-Welt. Ist Ihnen nicht schon der Gedanke gekommen ein Stück von Terenz für die neue Bühne zu versuchen? Die Adelphi hat ein gewisser Romanus schon vor 30 Jahren gut bearbeitet, wenigstens

nach Leſſings Zeugniß. Es wäre doch in der That des Verſuches werth. Seit einiger Zeit leſe ich wieder mehr in den alten Lateinern, und der Terenz iſt mir zuerſt in die Hände gefallen. Ich überſetzte meiner Frau die Adelphi aus dem Stegreif, und das große Intereſſe, das wir daran genommen, läßt mich eine gute Wirkung erwarten. Gerade dieſes Stück hat eine herrliche Wahrheit und Natur, viel Leben im Gange, ſchnell decidirte und ſcharf beſtimmte Charaktere, und durchaus einen angenehmen Humor.

Der Theater-Kalender enthält gewaltig viel Namen und blutwenig Sachen. Ich für mein Theil bin übrigens gut weggekommen: aber in welcher Geſellſchaft erblickt man ſich da! Ihnen wird ja ein Julius Cäſar großmüthig zugeſchrieben, den Sie dem Publicum wohl ſchuldig bleiben werden.

Worin ſchreibt aber Freund Böttiger nicht!

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt beſtens.

Sch.

140.

(30.) December 1795.

Ich freue mich ſehr, daß die Xenien bei Ihnen Eingang und Beifall gefunden haben, und ich bin völlig der Meinung, daß wir weiter um uns greifen müſſen. Wie werden ſich Charis und Johann prächtig neben einander ausnehmen! wir müſſen dieſe Kleinigkeiten nur ins Gelag hineinſchreiben und zuletzt ſorgfältig auswählen. Ueber uns ſelbſt dürfen wir nur das was die albernen Burſche ſagen, in Verſe bringen, und ſo verſtecken wir uns noch gar hinter die Form der Ironie.

Die Recenſion der Horen wird alſo ein rechtes Wunderding, auch paſſen unſere Concurrenten mit Heißhunger darauf, und ſie falle aus wie ſie will, ſo giebts gewiß wieder Händel.

Was Brandis in ſeinem Werke über die Lebenskraft über meine Metamorphoſe ſagt, erinnere ich mich, aber nicht der Stelle die Sie anführen; wahrſcheinlich hat er derſelben, in ſeiner Ueberſetzung der Darwiniſchen Zoonomie, nochmals gedacht, da Darwin auch das Unglück hat vorher als Dichter (im engliſchen Sinne dieſes Worts) bekannt zu ſeyn.

Nur die höchſte Dürftigkeit ließ mich von Jenes Tragödie etwas Gutes hoffen. Geſtern iſt wieder ein deteſtables Stück von Ziegler

aufgeführt worden: Barbarei und Größe, wobei ſie ſo barbariſch zugehauen haben, daß ein Schauſpieler faſt um ſeine Naſe gekommen iſt. Wie heißt doch der Titel der Bearbeitung der Adelphen? Ich erinnere mich ihrer aus den früheſten Zeiten her.

Ich verlange recht Sie wieder zu ſehen und in dem ſtillen Schloſſe zu arbeiten; mein Leben iſt, dieſe vier Wochen her, ein ſolches Quodlibet, in welchem ſich hunderterlei Arten von Geſchäftigkeiten und hunderterlei Arten von Müßiggang kreuzen, mein Roman gleicht indeſſen einem Strickſtrumpf der bei langſamer Arbeit ſchmutzig wird. Indeſſen wird er im Kopfe überreif und das iſt das Beſte.

Von Meyern habe ich einen Brief aus Rom, er iſt glücklich daſelbſt angelangt und ſitzt nun freilich im Rohre; aber er beſchwert ſich bitterlich über die andern Geſellen die auch da ſitzen, Pfeifen ſchneiden und ihm die Ohren voll dudeln.

Deutſchland kann ſich nicht entlaufen und wenn es nach Rom liefe, überall wird es von der Platitüde begleitet, wie der Engländer von ſeinem Theekeſſel. Er hofft bald von ſich und Hirt etwas für die Horen zu ſchicken.

Hierbei ein Brief von Obereit der in ſeiner Art wieder recht merkwürdig iſt; ich will ſehen daß ich dem alten armen Mann etwas von unſern Herrſchaften heraus bettle.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

G.

141.

(30. Dez.)

Hier ein Exemplar des Almanachs für den erſten Hunger. Humboldt ſendet mir heute deren drei aus Berlin. Von dem Buchhändler ſelbſt iſt noch nichts angekommen; um uns ſchöne Exemplare zu geben, läßt er uns vielleicht noch wochenlang darauf warten.

Salve zum neuen Jahr!

Mittwoch Abends.

Sch.

1796.

142.

Nur ſoviel will ich in der Kürze melden: daß endlich die Möglichkeit erſcheint mich von hier los zu machen, und daß ich morgen, zwiſchen drei und vier Uhr, bei Ihnen einzutreffen hoffe. Ich freue mich ſehr Sie wieder zu ſehen.

Weimar, den 2. Januar 1796.

G.

143.

(17. Jan.)

Hier folgen vier Almanache und ſechs und ſechzig Xenien. Ehe ſie Weimar erreichen, werden, mit denen die Sie ſchon fertig haben, noch an achtzig daraus werden. Reiſen Sie glücklich, unſere guten Wünſche ſind mit Ihnen.

Sch.

144.

Den 18. Jänner 1796.

Wir haben dem armen Thiere, dem Michaelis, doch Unrecht gethan. Die neulich überſchickten zehn Exemplare waren nur für die Mitarbeiter ad extra beſtimmt; heute iſt erſt das eigentliche Paket, welches die Exemplarien für Sie, Herdern und mich enthält, angelangt, und dieſes iſt zwölf Tage über die Zeit unterwegs geblieben. Ich ſende Ihnen daher hier noch drei Exemplare auf Atlas (×). Die noch reſtirenden Bogen von den Epigrammen verſchreibe ich mit der heutigen Poſt. Sollten Sie eins von den ſchlechtern Exemplarien überflüſſig haben, ſo kann ich es bei dem Buchhändler wieder anbringen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

Die Geſundbrunnen zu N. N.

Seltſames Land! Hier haben die Bäche Geſchmack und die Quellen;
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verſpürt.

(×) Zwei Kalender bringt das Botenmädchen. Die Poſt nahm ſie nicht an.

145.

Vielen Dank für die schönen Exemplare; hier kommt ein geringeres zurück. Jedermann spricht gut von dem Almanach. Es ist eine allgemeine Nachfrage darnach.

Die Epigramme sind noch nicht abgeschrieben, auch fürchte ich Sie werden mir so vorauslaufen, daß ich Sie nicht einholen kann. Die nächsten vierzehn Tage seh' ich wie schon verschwunden an. Die neue Oper wird uns noch viel zu schaffen machen, es wird aber auch ein lustiges und erbauliches Werk. Leben Sie recht wohl und haben noch tausend Dank für alles Gute und Liebe. Sobald als möglich besuche ich Sie wieder.

Weimar, den 20. Januar 1796.

G.

146.

Den 22. Januar 1796.

Hier eine kleine Lieferung von Epigrammen. Was Ihnen darunter nicht gefällt, lassen Sie nur gar nicht abschreiben. Es geht mit diesen kleinen Späßen doch nicht so rasch als man glauben sollte, da man keine Suite von Gedanken und Gefühlen dazu benutzen kann, wie bei einer längern Arbeit. Sie wollen sich ihr ursprüngliches Recht als glückliche Einfälle nicht nehmen lassen. Ich zweifle deßwegen, ob ich, bei meinem Müßiggange, Ihnen soweit vorkommen werde, als Sie denken, denn in die Länge geht es doch nicht, ich muß mich zu größern Sachen entschließen, und die Epigramme auf den Augenblick ankommen lassen. Doch soll kein Posttag leer seyn, und so rücken wir doch in vier, fünf Monaten weit genug vor.

Ihre Epigramme im Almanach machen großes Glück, wie ich immer auf's neue in Erfahrung bringe, und bei Leuten, von deren Urtheil man keine Schande hat. Daß der Almanach in Weimar neben den Emigrirten und den Hundsposttagen noch aufkommen kann, ist mir sehr tröstlich zu vernehmen.

Darf ich Sie mit einem kleinen Auftrage belästigen? Ich wünschte drei und sechzig Ellen Tapeten von schöner grüner Farbe, und zwei und sechzig Ellen Einfassung, welche ich ganz Ihrem Geschmack und Ihrer Farbentheorie überlasse. Wollten Sie Herrn Gernig darnach

ſchicken, und allenfalls Ordre geben, daß ich ſie in ſechs bis acht Tagen haben kann?

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt.

Sch.

An einen gewiſſen moraliſchen Dichter.

Ja, der Menſch iſt ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergeſſen und kam, ach wie gereut mich's! zu dir.

Der Kantianer.

Sollte Kantiſche Worte der hohle Schädel nicht faſſen?
Haſt du in hohler Nuß nicht auch Deviſen geſehn?

147.

Die nächſten Tage werde ich ein ſehr buntes Leben führen. Heute kommt die Darmſtädter Herrſchaft, morgen iſt Cour, Diner, Concert, Souper und Redoute. Montag Don Juan. Die übrige Woche geht auf Proben hin, denn den 30. ſind die Advocaten von Iffland und den 2. die neue Oper. Dann will ich aber auch mich wieder ſobald als möglich ſammeln und ſehen was ich leiſten kann. Das achte Buch erſcheint mir indeſſen oft zwiſchen allen dieſen fremden Geſtalten durch, und ich hoffe, es ſoll ſich nun bei der erſten Gelegenheit auch fertig machen.

In den letzten Epigrammen die Sie mir ſenden, iſt ein herrlicher Humor, und ich werde ſie deßhalb alle abſchreiben laſſen; was am Ende nicht in der Geſellſchaft bleiben kann, wird ſich wie ein fremder Körper ſchon ſepariren.

Die verlangten Papiertapeten, ſowie Bordüren ſind hier, fertig, nicht zu haben; ich ſchicke hier Muſter von beiden. Das Stück Tapete iſt eine Elle breit, und hält 20 Ellen. Sie müßten alſo zu 63 Ellen 4 Stücke nehmen, und behielten ſo viel übrig. Das Stück koſtete vor einem Jahre 1 fl. 20 kr. Von der beikommenden Bordüre hält das Stück 40 Ellen und koſtet $3\frac{1}{2}$ Gulden. Sie brauchten alſo davon 2 Stück. Sie ſteht auf grün ſehr gut, wollte man ſie lebhafter haben, ſo giebt es auch ſchöne Roſenbordüren von derſelben Breite. Wenn Sie mir die Muſter geſchwind wieder zurückſchicken, ſo könnte ich Montag Abends nach Frankfurt ſchreiben, und Sie würden das Verlangte doch ziemlich bald erhalten. Mehr Umſtände macht es wenn man hier die Papiere wollte färben laſſen,

besonders da Ekebrecht gegenwärtig sehr mit den Decorationen beschäftigt ist.

Leben Sie recht wohl und genießen des schönen Wetters.

Den 23. Januar 1796.

G.

148.

Jena, den 24. Jänner 1796.

Für einen Schriftsteller, der mit der Katastrophe eines Romans, mit tausend Epigrammen und zwei weitläufigen Erzählungen aus Italien und China beschäftigt ist, haben Sie diese nächsten zehn Tage ganz leidliche Zerstreuungen. Aber was Ihnen die Zeit nimmt, giebt sie Ihnen dafür wieder an Stoff, und am Ende sind Sie weiter gekommen als ich, der seine Gegenstände aus den Nägeln saugen muß. Heute indeß hab' ich auch eine Zerstreuung, denn Charlotte Kalb wird hier seyn.

Es thut mir leid daß meine Tapeten-Angelegenheit mehr als ein paar Worte kosten soll. Da Sie indessen so gütig seyn wollen, diese Verzierung an meinem Horizonte zu besorgen, so bitte ich Sie mir 4 Stück von der grünen Tapete und zwei von Rosen-Bordüren (wenn diese auch 40 Ellen halten) aus Frankfurt kommen zu lassen. Ich ziehe die Rosen-Bordüren der Lebhaftigkeit wegen dem beiliegenden Muster vor.

Woltmann war gestern drei Stunden lang allein bei mir, und ich habe es glücklich durchgesetzt, daß von den zwei Theaterstücken keine Sylbe gesprochen wurde. Er war übrigens sehr artig und freigebig an Lob über Ihre und meine Arbeiten — ohne doch ein Fünkchen Barmherzigkeit bei mir, seines Stücks wegen, zu erwecken.

Leben Sie recht wohl. Hier wieder einige Xenien, daß die Observanz nicht verletzt wird.

Sch.

149.

Mit der ganzen Sammlung unserer kleinen Gedichte bin ich noch nicht zu Stande; hier kommt einstweilen mein Beitrag von dieser Woche. Wenn wir unsere vorgesetzte Zahl ausfüllen wollen, so werden wir noch einige unserer nächsten Angelegenheiten behandeln müssen, denn wo das Herz voll ist, geht der Mund über, und dann ist es eine herrliche Gelegenheit die Sachen aus der Studir-

ſtube und Recenſentenwelt in das weitere Publicum hinaus zu ſpielen, wo dann einer oder der andere gewiß Feuer fängt, der ſonſt die Sache hätte vor ſich vorbeiſtreichen laſſen.

Mir fangen dieſe Tage an recht bunt zu werden; man übernimmt immer mehr als man ausführen kann. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Weimar, den 27. Januar 1796.

G.

150.

(27. Jan.)

Sie haben mich mit dem reichen Vorrath von Xenien, den Sie geſchickt haben, recht angenehm überraſcht. Die den Newton betreffen, werden Sie zwar auch durch den Stoff kenntlich machen, aber bei dieſer gelehrten Streitſache, die niemand Lebenden betrifft, hat dieſes auch nichts zu ſagen. Die angeſtrichenen haben uns am meiſten erfreut. Denken Sie darauf, Reichardten, unſern soi-disant Freund, mit einigen Xenien zu beehren. Ich leſe eben eine Recenſion der Horen in ſeinem Journal Deutſchland, welches Unger edirt, wo er ſich über die Unterhaltungen und auch noch andere Aufſätze ſchrecklich emancipirt hat. Die Aufſätze von Fichte und Woltmann ſind beide in einem weitläufigen Auszug mitgetheilt, und als muſterhaft vorgeſtellt. Das fünfte Stück (das ſchlechteſte von allen) iſt als das intereſſanteſte vorgeſtellt, Voſſens Gedichte, der Rhodiſche Genius von Humboldt ſehr herausgeſtrichen u. ſ. w. Es iſt durchaus mit einem, nicht genug verhehlten Ingrimm geſchrieben. Als das wichtigſte Werk der neuen deutſchen Literatur wird Heinſes muſikaliſcher Roman weitläufig, doch hab' ich nicht geleſen wie? beurtheilt.

Wir müſſen Reichardt, der uns ſo ohne allen Grund und Schonung angreift, auch in den Horen bitter verfolgen.

Hier wieder einige Pfähle in's Fleiſch unſerer Collegen. Wählen Sie darunter was Ihnen anſteht.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt ſich auf's beſte.

Sch.

151.

Der erſte Act wäre überſtanden! ein Aufzug, den ich zur geſtrigen Redoute arrangiren half; es ging alles gut ab, obgleich der Saal übermäßig voll war. Da man jetzt bloß in Diſtichen ſpricht, ſo

mußte der türkiſche Hof ſelbſt ſein Compliment an die Herzogin in dieſer Versart darbringen, wie Sie aus der Beilage ſehen werden. Eine andere Geſellſchaft hatte einen Zug von gemiſchten Masken aufgeführt, unter welchen ſich ein paar Irrlichter ſehr zu ihrem Vortheil ausnahmen; ſie waren ſehr artig gemacht, und ſtreuten, indem ſie ſich drehten und ſchüttelten, Goldblättchen und Gedichte aus.

Die Diſticha nehmen täglich zu, ſie ſteigen nunmehr gegen zweihundert. Ich lege das neueſte Modejournal bei, wegen der Abhandlung S. 18 über die Xenien. Der Verfaſſer denkt wohl nicht, daß ihm auch eins für's nächſte Jahr zubereitet werde. Wie arm und ungeſchickt doch im Grund dieſe Menſchen ſind! nur zwei ſolcher Gedichtchen, und noch dazu ſo ſchlecht überſetzt, zur Probe zu geben! Es iſt aber als wenn alles Geiſtreiche dieſen feuerfarbnen Einband flöhe.

Ich habe die Abhandlung Cellini's über die Goldſchmieds- und Bildhauerarbeit von Göttingen erhalten; da ich ihn doch nun geſchwind leſen und ausziehen muß, ſo wird die kleine Biographie wahrſcheinlich dadurch gefördert werden. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau.

Faſt hätte ich das Beſte vergeſſen. Ich habe einen gar ſchönen und guten Brief von Meyer erhalten, der ſeinen Zuſtand recht deutlich darſtellt. Seine unwiderſtehliche Neigung gründlich zu ſeyn und etwas ausführliches zu arbeiten, kommt bei der ungeheuern Menge von Gegenſtänden die er beſchreibt und beurtheilt, und bei dem Reize anderer die er nachbilden möchte, ſehr in's Gedränge. Er fragt mich um Rath und ich werde ihn an ſeinen Genius zurückweiſen.

In einem Briefe an die Herzogin Mutter ſteht eine luſtige Stelle über die Künſtler, welche jetzt Kantiſche Ideen in allegoriſchen Bildern darſtellen. Wenn es nicht bloß Perſiflage iſt, ſo haben wir da die tollſte Erſcheinung die vor dem jüngſten Tage der Kunſt vorhergehen kann.

Aus Ihrem Briefe ſeh' ich erſt, daß die Monatsſchriften Deutſchland und Frankreich Einen Verfaſſer haben. Hat er ſich emancipirt, ſo ſoll er dagegen mit Karnevals-Gips-Dragéen auf ſeinen Büffelrock begrüßt werden, daß man ihn für einen Perückenmacher halten ſoll. Wir kennen dieſen falſchen Freund ſchon lange, und haben

ihm bloß seine allgemeinen Unarten nachgesehen, weil er seinen besondern Tribut regelmäßig abtrug; sobald er aber Miene macht diesen zu versagen, so wollen wir ihm gleich einen Bassa von drei brennenden Fuchsschwänzen zuschicken. Ein Dutzend Distichа sind ihm schon gewidmet, welche künftigen Mittwoch, gibt es Gott, anlangen werden. Indessen nochmals ein Lebewohl.

Weimar, den 30. Januar 1796.

G.

152.

Den 31. Jänner 1796.

Ich wünsche Glück zu dem erwünschten Ausgang der Festivität, die sich ganz artig und lieblich mag ausgenommen haben. Die Irrlichter haben mich besonders gefreut.

Meyers Briefe bringen Sie wohl mit, wenn Sie herkommen. Ich bin sehr erwartend, wie es sich nach und nach in ihm klären und präcipitiren wird. Da die Nachricht von den Kantischen Configurationen nur in dem Briefe an die Herzogin vorkommt, so ist sie hoffentlich ein Spaß; eine so köstliche Neuigkeit würde er Ihnen wohl bestimmter gemeldet haben.

Daß Reichardt der Herausgeber des J. Deutschland ist, darauf können Sie sich verlassen; sowie auch darauf, daß er sich (oder doch der Recensent, welches uns hier ganz Eins ist) gegen die Unterhaltungen sehr viel herausnimmt, obgleich er Sie bei andern Veranlassungen in der nämlichen Recension mit vollen Backen lobt. Das Product ist unendlich miserabel. Heinse's Buch, davon ich die Recension nun näher angesehen, ist sehr getadelt, welches mich ordentlich verdrießt, da eine Dummheit weniger zu rügen ist.

Für unsere Xenien haben sich indessen allerlei Ideen, die aber noch nicht ganz reif sind, bei mir entwickelt. Ich denke auch, daß wenn Sie etwa zu Ende dieser Woche kommen, Sie ein Hundert und darüber bei mir finden sollen. Wir müssen die guten Freunde in allen ordentlichen Formen verfolgen, und selbst das poetische Interesse fordert eine solche Varietät innerhalb unsers strengen Gesetzes, bei einem Monodistichon zu bleiben. Ich habe dieser Tage den Homer zur Hand genommen, und in dem Gericht das er über die Freier ergehen läßt, eine prächtige Quelle von Parodien entdeckt, die auch schon zum Theil ausgeführt sind; eben so auch in der Nekro-

mantie, um die verſtorbenen Autoren und hie und da auch die lebenden zu plagen. Denken Sie auf eine Introduction Newtons in der Unterwelt — wir müſſen auch hierin unſere Arbeiten in einander verſchränken.

Beim Schluſſe, denke ich, geben wir noch eine Komödie in Epigrammen. Was meinen Sie?

Meine Frau grüßt Sie ſchönſtens. Kommen Sie nur recht bald.

Sch.

153.

Die erſte Abſchrift der Xenien iſt endlich fertig geworden, und ich ſchicke ſie ſogleich um ſo mehr, da ich vor dem 14ten dieſes nicht nach Jena kommen kann. Sie ſehen zuſammen ſchon ganz luſtig aus; nur wird es ganz gut ſeyn, wenn wieder einmal eine poetiſche Ader durch die Sammlung durchfließt. Meine letzten ſind, wie Sie finden werden, ganz proſaiſch, welches, da ihnen keine Anſchauung zum Grunde liegt, bei meiner Art wohl nicht anders ſeyn kann.

Vielleicht ſchicke ich Ihnen das ſiebente Buch meines Romans in ganz kurzer Zeit. Ich arbeite es jetzt nur aus dem Guſſe des Dictirens in's reine; was weiter daran zu thun iſt, wird ſich finden, wenn das achte Buch eben ſo weit iſt und wir das Ganze recht lebhaft und ernſthaft durchgeſprochen haben.

Ich habe dieſe Tage das Werk des Cellini über das Mechaniſche verſchiedener Künſte von Göttingen erhalten. Es iſt trefflich geſchrieben, und ſowohl die Vorrede als das Werk ſelbſt gibt über den wunderbaren Mann ſchöne Aufſchlüſſe. Ich habe mich daher gleich wieder an ſein Leben gemacht, allein die Schwierigkeiten der Behandlung bleiben immer dieſelben. Ich will nur anfangen einige intereſſante Stellen zu überſetzen und erwarten was ſich weiter macht. An einem Leben iſt ohnedieß weiter nichts, nach meiner realiſtiſchen Vorſtellungsart, als das Detail, beſonders nun gar bei einem Particulier, wo keine Reſultate zu denken ſind, deren Weite und Breite uns allenfalls imponiren könnten, und bei einem Künſtler, deſſen Werke, die bleibenden Wirkungen ſeines Daſeyns, nicht vor unſern Augen ſtehen. Vielleicht bringe ich noch, ehe ich zu Ihnen komme, ein hübſches Penſum zuſammen, und es wird ſich alsdann näher ergeben was zu thun iſt.

Wie kommt es, daß das neue Stück der Horen so lange außen bleibt?

Die erste Repräsentation der neuen Oper ist glücklich vorbei und wir haben den Beifall der Masse; sie nimmt sich auch wirklich zusammen recht artig aus. Die Musik ist nicht tief, aber angenehm; die Kleider und Decorationen thaten gute Wirkung. Ich werde Ihnen ehestertags das Buch schicken, damit Sie doch sehen was das deutsche Theater für einen wunderlichen und erzdeutschen Gang nimmt. Leben Sie recht wohl, und grüßen Ihre liebe Frau. Ich hoffe bald aus meiner, für den stärksten Realisten zu starken Lebensart, zu Ihnen in den Hafen zu gelangen.

Weimar, den 4. Februar 1796.

G.

154.

Jena, den 5. Februar 1796.

Die Sammlung wächst uns unter den Händen, daß es eine Lust ist. Es hat mich gefreut auch mehrere politische unter den neuen anzutreffen; denn da wir doch zuverlässig an den unsichern Orten confiscirt werden, so sähe ich nicht, warum wir es nicht auch von dieser Seite verdienen sollten. Sie finden vierzig bis zwei und vierzig neue von mir; gegen achtzig andere die zusammen gehören, und in Kleinigkeiten noch nicht ganz fertig sind, behalte ich noch zurück. Reichardt ist gut recommandirt, aber er muß es noch mehr werden. Man muß ihn auch als Musiker angreifen, weil es doch auch da nicht so ganz richtig ist, und es ist billig, daß er auch bis in seine letzte Festung hinein verfolgt wird, da er uns auf unserem legitimen Boden den Krieg machte.

Daß Sie mit einzelnen Partien aus dem Cellini anfangen wollen, ist mir lieb zu hören. Das wird Sie am besten hineinbringen; denn wo es die Sache leidet, halte ich es immer für besser, nicht mit dem Anfang anzufangen, der immer das schwerste und leerste ist. Sie schreiben mir nicht, ob ich von Ihnen etwas für das dritte Horenstück zu hoffen habe. Dieß müßte ich aber freilich binnen drei, vier Wochen spätestens haben. Jetzt lebe ich noch von dem abscheulichen Torville. Von dem Properz wünschte ich binnen acht Tagen die zweite Lieferung. Herder hat sich auf unbestimmte

Zeit von den Horen dispensirt. Ich weiß nicht, wo diese Kälte herkommt, oder ob er wirklich durch eine andere Arbeit abgehalten wird.

Daß die Horen von diesem ersten Monat noch nicht hier sind, ist eigentlich meine Schuld, weil mein Aufsatz, der, den Sie hier lasen, erst vor vier Wochen abging. Drei Wochen gehen auf die Hin- und Herreise und eine Woche auf den Druck auf. Morgen kommen die Exemplare gewiß, denn das mit der Briefpost übermachte habe ich schon seit dem Montag in Händen. Der neue Druck nimmt sich besser aus, auch das Papier wird mehr Beifall haben.

Auf das Neue aus dem Meister freue ich mich, wie auf ein Fest. Auch ich werde, ehe wir über das Ganze sprechen, mich mit dem bisherigen noch mehr familiarisiren.

Körner schreibt mir, daß er zu Ende Mai's hieher zu kommen und vierzehn Tage hier zuzubringen hoffe, worauf ich mich sehr freue. Gewiß wird sein Hierseyn auch Ihnen Vergnügen machen. Da auch Schlegel dieses Frühjahr kommt, und vermuthlich auch Funk einen Monat hier zubringt, so wird es ziemlich lebhaft bei mir werden.

Für dieses erste Jahr werden die Autoren bei dem weiten Druck noch nichts gewinnen, weil Cotta bei Abschaffung der alten Schrift, bei dem neuen Papier und dem Umschlag neue Kosten gehabt. Es wird also für dieses Jahr, wie er sich ausgebeten, so viel von dem Honorar abgezogen, als das Verhältniß zu dem alten Druck beträgt.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt schönstens.

Sch.

155.

Hier endlich die neuverjüngte Hore des 1796sten Jahrs. Sie nimmt sich munterer und ungleich moderner aus als die alte, und mich verdrießt, daß wir nicht gleich Anfangs so klug gewesen sind.

Daß die Abbestellungen beträchtlich seyn mochten, ersehe ich sowohl aus dem kleineren Paket, welches an die hiesige Buchhandlung an mich eingeschlossen worden, als auch daraus, daß die hiesige sächsische Post von vier Exemplarien zwei abbestellte. Wir wollen hoffen, daß dieses Verhältniß nicht durch ganz Deutschland geht. Cotta's Klagen sind sehr mäßig und man spürt ihm noch gute Hoffnung an.

Hierbei an Knebeln eine Hore nebst 15 Louisd'or. Ein Exemplar

an den Herzog und ſechs für Sie. Beilage an Herder bitte beſorgen zu laſſen.

Kennen Sie einen Medailleur Abramſon in Berlin und haben Sie etwas von ſeinen Arbeiten geſehen? Er ſchreibt an mich, meiner Zeichnung wegen, um eine Medaille zu machen. Ich möchte aber doch wiſſen, was an ihm iſt.

Hier einige Dutzend neue Xenien, die ſeit heut und geſtern in Einem Raptus entſtanden. Laſſen Sie das wandernde Exemplar bald reich ausgeſtattet wieder zu mir gelangen.

Leben Sie recht wohl.

Den 7. Februar.

Sch.

156.

Nachdem uns die Redoute eine Nacht weggenommen, und wir ziemlich ſpät aufgeſtanden ſind, will ich, um das angekommene Paket nicht aufzuhalten, nur mit wenig Worten anzeigen, daß die Horen in ihrem neuen Gewande und etwas modernerem Putze, der ſie recht gut kleidet, nebſt dem beiliegenden Gelde bei mir angekommen ſind. Die Elegien hoffe ich auf den Sonnabend, wenn gleich nicht abgeſchrieben, zu ſchicken, und denke den Montag darauf ſelbſt zu kommen, wo wir denn unſere Zuſtände und Plane durchdenken und durchſprechen werden. Leben Sie recht wohl. Den Beſchluß der Abhandlung über die naiven und ſentimentaliſchen Dichter und Menſchen habe ich mit großem Vergnügen wieder geleſen; auch höre ich von auswärts, daß die erſten Abſchnitte ſehr gut aufgenommen ſind. Es kommt nur jetzt darauf an, immer dieſelbe Stelle zu treffen, und die Wirkung wird wohl nicht ausbleiben.

Die Bordüren hoff' ich, werden Ihnen gefallen, nur muß man Acht haben, daß ſie nicht falſch aufgeklebt werden; ſie haben zweierlei Lichtſeiten, um ſie rechts und links gegen die Fenſter wenden zu können, auch iſt zu bemerken, daß die Boukets *fallen*. Die Leute geben nicht immer acht auf dieſe Hauptpunkte, ſie haben mir in meinem Hauſe eine ſolche Bordüre ganz falſch aufgeklebt, deßwegen ich dieſes zur Warnung melde. Ich will das Paket auch von hier frankiren und den Betrag zuſammen notiren.

Weimar, den 10. Februar 1796.

G.

157.

Wenn Sie nur die verſprochenen Elegien nicht ſo nothwendig brauchten! denn ich weiß nicht wie ich damit einhalten ſoll. Schon ſeit acht Tagen bin ich darüber und mit Knebel in Conferenz; dadurch iſt die Abſchrift wieder unrein geworden, und muß noch einmal gemacht werden. Wenn es möglich wäre, noch acht Tage Aufſchuß zu geben, ſo ſollte alles in der Ordnung ſeyn. Ich leide noch immer unſäglich am Carneval, und durch die abermalige Ankunft von fremden Prinzen werden unſere Theater- und Tanzluſtbarkeiten verruckt und gehäuft.

Da ich zum dritten Stück noch nichts zu liefern weiß, habe ich meine alten Papiere durchgeſehen, und darin wunderliches Zeug, aber meiſt individuelles und momentanes gefunden, daß es nicht zu brauchen iſt. Um wenigſtens meinen guten Willen zu zeigen, ſchicke ich hier eine ſehr ſubjective Schweizerreiſe. Urtheilen Sie in wiefern etwas zu brauchen iſt; vielleicht wenn man noch irgend ein leidenſchaftliches Märchen dazu erfände, ſo könnte es gehen. Die Gegenden ſind hundertmal betreten und beſchrieben, doch betritt man ſie wieder und lieſt die Beſchreibungen noch einmal. Sagen Sie mir Ihre Gedanken darüber. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alles was die Perſonen bezeichnet, müßte vertilgt werden.

Leben Sie recht wohl! Mit großer Sehnſucht hoff' ich auf den Augenblick Sie wieder zu ſehen.

Meyer hat wieder geſchrieben; er negociirt die Aldobrandiniſche Hochzeit copiren zu dürfen. Wie ſehr wünſchte ich dieſes herrliche Werk in unſerm Beſitz zu ſehen. Die Nachricht von den Kantiſchen Gemälden iſt wahr; es ſteht auch ſchon eine Nachricht im Merkur, die ich aber leider überſehen habe.

Weimar, den 12. Februar 1796.

G.

158.

Jena, den 12. Februar 1796.

Den ſchönſten Dank für die Mühe die Sie mit den Tapeten u. ſ. w. übernommen haben; die Borduren werden ſehr gut ausſehen. Ich freue mich auf die ſchönern Wände, die mich nun umgeben werden.

Diese Woche habe ich wieder viel schlaflose Nächte gehabt, und sehr an Krämpfen gelitten. Es ist noch nicht besser, daher ich auch mit meinen Arbeiten nicht vorwärts gekommen bin, und wahrscheinlich haben Sie mich jetzt in den Xenien überholt. Hätte ich meine Zeit nur wenigstens auf eine lustigere Art verloren.

Humboldt wird Ihnen morgen wahrscheinlich selbst schreiben. Mir schrieb er kürzlich, daß jetzt kein Caviar zu schicken sey.

Haben Sie doch die Güte, wenn Sie hieher kommen, 1) einige Mondlandschaften und 2) die Komödiensammlung der letzten Jahre mitzubringen.

Ich habe vorige Messe ein Buch herausgegeben, das ich gestern angefangen habe zu lesen. Es ist ein neuer Theil der Mémoires, Brantome's Charakteristiken enthaltend, die manchmal recht naiv sind, und die zwar den Gegenstand sehr schlecht, ihn selbst aber desto besser charakterisiren.

Diese Sammlung läuft noch immer unter meinem Namen, obgleich ich mich öffentlich davon losgesagt. Dieß gehört auch zu den Germanismen.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich von Herzen auf Ihre Ankunft.

Sch.

159.

Da ich doch nicht wissen kann, ob Sie nicht die Elegien nöthig brauchen, so will ich sie lieber heute schicken, obgleich nur drei davon abgeschrieben sind. Die übrigen sind lesbar und Sie würden nicht gehindert seyn. Können und wollen Sie solche aufheben bis ich hinüber komme, so läßt sich vielleicht über eins und das andere noch sprechen.

Für die überschickten 15 Louisd'or dankt der Autor auf's beste.

Der Medailleur Abramson in Berlin ist geschickt; wenn Sie ihm gönnen wollen, daß er Ihre Medaille macht, so würde ich rathen sich von unserm Klauer en Medaillon erst bossiren zu lassen und einen Gypsabguß nach Berlin zu schicken; hiernach kann er besser arbeiten als nach einer Zeichnung, und wer sollte die bei uns auch machen? Schade daß Meyer nicht da ist, so könnte man auch gleich etwas vernünftiges zur Gegenseite erfinden. Der Medailleur müßte Klauern bezahlen.

Bei dem Briefe vom 7ten Februar ſollen ein Dutzend Xenien liegen; ich habe ſie aber nicht gefunden, ob ich gleich die beiliegenden Horen-Exemplare auf das ſorgfältigſte durchgeblättert habe. Leider hat mich auch in dieſen Tagen weder etwas Xenialiſches noch Genialiſches angewandelt; ich hoffe mehr als jemals auf eine Ortveränderung, um zu mir ſelbſt zu kommen; leider weiß ich noch nicht ob ich Montags kommen kann.

Es iſt mir herzlich leid, daß Sie wieder ſo viel gelitten haben, und daß Ihre Einſamkeit Ihnen nicht zu Gute kommt, indeß mich die Zerſtreuung von einer wünſchenswerthen Thätigkeit abhält. Ich freue mich auch wieder einmal einige Worte von Humboldt zu hören; er hat wohlgethan, bei dieſem weichen Wetter keinen Caviar zu ſchicken.

Vielleicht könnte man aus der Schweizerreiſe, die ich Ihnen geſtern ſchickte, die einzelnen ausführlichen Tableaus, zum Beiſpiel das Münſterthal, die Ausſicht vom Jura ꝛc. herausziehen, und ohne Zuſammenhang hinſtellen. Doch das werden Sie am beſten beurtheilen; ich hatte nicht Zeit die Hefte die ich Ihnen ſchickte durchzuleſen, und kann über ihren Werth und Unwerth nicht urtheilen.

Meyer hat wieder geſchrieben; wahrſcheinlich iſt er jetzt über der Aldobrandiniſchen Hochzeit. Er hat die Art die Antiken zu beobachten, die er in Dresden angefangen hatte, fortgeſetzt; er ſchreibt, „nun kommt es auf zarte Bemerkungen an: der Zeichnung der Augen, der Art wie die Linien ſich ſchwingen und ſich begegnen, wie der Mund gezeichnet und gearbeitet, wie die Haare angeſetzt ſind, was für Kenntniſſe der Künſtler gehabt, welcher Theorie er gefolgt ſey.“

Er hofft auch dem Raphael noch eine neue Seite abzugewinnen.

Weimar, den 13. Februar 1796.

G.

160.

Daß Sie den Abend nicht kommen können, beklage ich. Ich befinde mich ganz erträglich, und wir hätten allerlei durchſchwatzen können.

Eben iſt Niethhammer da; wir debattiren über den Begriff des Rechts, und da wird zuweilen ordentlich vernünftig geſprochen.

Auch die kleine Tänzerin vom letzten Ball iſt da.

Leben Sie recht wohl. Morgen Abend kommen Sie doch deſto zeitiger?

Sch.

161.

Jena, den 18. März 1796.

Seit Ihrer Abwesenheit ist es mir noch immer ganz erträglich gegangen, und ich will recht wohl zufrieden seyn, wenn es in Weimar nur so continuirt. Ich habe an meinen Wallenstein gedacht, sonst aber nichts gearbeitet. Einige Xenien hoffe ich vor der merkwürdigen Constellation noch zu Stande zu bringen.

Die Zurüstungen zu einem so verwickelten Ganzen, wie ein Drama ist, setzen das Gemüth doch in eine gar sonderbare Bewegung. Schon die allererste Operation, eine gewisse Methode für das Geschäft zu suchen, um nicht zwecklos herumzutappen, ist keine Kleinigkeit. Jetzt bin ich erst an dem Knochengebäude, und ich finde, daß von diesem, eben so wie in der menschlichen Structur, auch in dieser dramatischen alles abhängt. Ich möchte wissen wie Sie in solchen Fällen zu Werk gegangen sind. Bei mir ist die Empfindung anfangs ohne bestimmten und klaren Gegenstand; dieser bildet sich erst später. Eine gewisse musikalische Gemüthsstimmung geht vorher, und auf diese folgt bei mir erst die poetische Idee.

Nach einem Brief von Charlotte Kalb hatten wir heute Herdern hier zu erwarten. Ich habe aber nichts von ihm gesehen.

Leben Sie recht wohl. Hier Cellini, der vorgestern vergessen wurde. Meine Frau grüßt bestens.

Sch.

162.

Cellini wartet hier auf. Ehe Sie zurückkommen hoffe ich einen guten Anfang zu der folgenden Lieferung gemacht zu haben.

Auch liegt die Anzeige zu Egmont bei, wozu ich nach Standesgebühr die Titulaturen zu setzen bitte. Ich wünsche das Blatt durch den Boten wieder zurück zu erhalten.

Die guten Wirkungen unserer vierwöchentlichen Abenteuer werden wir erst nach einiger Zeit der Ruhe und Sammlung empfinden.

Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals Dank für den treuen Beistand.

Weimar, 21. April 1796.

G.

163.

Jena, den 21. April 1796.

Den schönsten Dank für die prompte Ueberſendung des Cellini. Das Perſonenverzeichniß von Egmont folgt hier ſpecificirt, und titulirt zurück.

Wir ſind geſtern recht wohl hier angelangt, aber mit der halben Seele bin ich noch immer in Weimar. Wie gut der dortige Aufenthalt im Phyſiſchen und Moraliſchen auf mich gewirkt, fühlte ich ſchon unmittelbar und es wird ſich gewiß in That und Wirkung beweiſen. Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt ſich auf's beſte. Montag Abends, noch voll und trunken von der Repräſentation des Egmont, ſehen wir uns wieder.

Der Ueberbringer bringt zugleich einige Kofferſtränge, die wir von Ihnen mitgenommen.

Sch.

164.

(Mai) 1796.

Eine nicht hält mich zurück, gar zwei ſind's, die mir gebieten.

Die ſchöne Uebung in Diſtichen wird uns, wie ich hoffe, endlich dahin führen, daß wir uns in einzelnen Hexametern bedeutend ausdrücken. Laſſen Sie mich fragen, wann Sie Ihre Villegiatur antreten? und ob ich Sie heute nach Tiſche zu Hauſe antreffe? Ich bitte um den Glastubus und das große hohle Prisma.

Der Roman rückt gut von der Stelle. Ich befinde mich in einer wahrhaft poetiſchen Stimmung, denn ich weiß in mehr als Einem Sinne nicht recht was ich will noch ſoll. So geht es auch mit meiner Rückkehr nach Weimar. Zur nächſten Lieferung Cellini habe ich einen Stammbaum der Medicis aufgeſetzt, inſofern ſie in dieſer Lebensbeſchreibung genannt werden.

Was macht das Frauchen? Leben Sie recht wohl und lieben mich.

G.

165.

Jena, den 10. Juni 1796.

Mögen Sie jetzt wieder in Ruhe ſeyn und die Arbeit gut von Statten gehen. Ich bin recht verlangend nach der Ausführung Ihrer vielfachen Ideen, und erwarte recht bald etwas davon. Um die Abſchrift der zwei fertigen Stücke bitte ich nochmals. Auch erinnere ich

Sie an den Brief den Sie Zeltern in Berlin ſchreiben wollen, und worin ich nur in zwei Worten unſers Almanachs zu gedenken bitte. Ich werde, wenn Sie es vorbereitet, alsdann auch an ihn ſchreiben und ihm etwas zu componiren ſchicken.

Hier ſende ich Ihnen einige Schriftproben für den Druck des Almanachs. Ich habe dazu mein neuſtes Gedicht gewählt, dem ich eine gute Aufnahme wünſche.

Die Proben ſehen noch nach nichts aus, weil ſie nur roh ſind abgezogen worden, aber ich wünſchte zu wiſſen, welche Schrift Sie vorziehen. Die Proben folgen auf den Montag. Göpferdt iſt nicht ganz fertig geworden.

Hier folgen auch die Zeichnungen von Hirt, nebſt dem Manuſcript des Meiſter.

Meine Frau grüßt auf's ſchönſte. Leben Sie recht wohl.

Sch.

166.

Nachdem ich glücklich in Weimar angekommen bin, habe ich mich ſogleich dem ſtrengſten Fleiß ergeben; Cellini, und ich hoffe der Roman ſollen bald davon zeugen. Haben Sie die Güte mir das ſiebente Buch des Romans nächſtens zurückzuſchicken. Hier folgen die verſprochenen Epigramme; es ſind doch dreißig an der Zahl! Leider iſt auch hier der Haß doppelt ſo ſtark als die Liebe. Sobald Sie mit der Zuſammenſtellung fertig ſind, ſo ſchicken Sie mir das Ganze ja gleich; dadurch wird manches Xenion, das noch unvollendet da liegt, gewiß völlig fertig, und zu neuen gibt es wieder Anlaß.

Das eine, der Gefährliche, habe ich nach Ihrer Idee gemacht; vielleicht nehmen Sie die Veränderung auf. Ueberhaupt wird mich bei'm Durchgehen der übrigen im Allgemeinen der Gedanke leiten, daß wir bei aller Bitterkeit uns vor criminellen Inculpationen hüten.

Die Idylle und noch ſonſt irgend ein Gedicht ſollen bald auch kommen; ich genieße nun in meinem Hauſe den völligſten Urlaub, und erfreue mich über die ungeheuren Penſa die ich vor mir ſehe. Haben Sie nochmals Dank für alles Gute. Leben Sie recht wohl und laſſen mich ja von ſich und von den Ihrigen bald etwas hören.

Weimar, 10. Juni 1796.

G.

Der Roman ist heute früh angekommen; in wenig Tagen hören Sie und erhalten Sie mehr. Die Zeichnungen zu Hirts Manuscript lagen nicht bei; es war wie es scheint eine Göpferdtsche Papierprobe.

167.

Jena, den 11. Juni 1796.

Die gestern überschickten Xenien haben uns viel Freude gemacht, und so überwiegend auch der Haß daran Theil hat, so lieblich ist das Contingent der Liebe dazu ausgefallen. Ich will die Musen recht dringend bitten, mir auch einen Beitrag dazu zu bescheren. Einstweilen nehmen Sie meine Ceres, als die erste poetische Gabe in diesem Jahre, freundlich auf, und fänden Sie einen Anstoß darin, so machen Sie mich doch darauf aufmerksam.

Die Xenien hoffe ich Ihnen auf den nächsten Freitag in Abschrift schicken zu können. Ich bin auch sehr dafür, daß wir nichts Criminelles berühren, und überhaupt das Gebiet des frohen Humors so wenig als möglich verlassen. Sind doch die Musen keine Scharfrichter! Aber schenken wollen wir den Herren auch nichts.

Körner schreibt, daß die Victorie für acht Louisdor erhandelt und also Ihre sey. Er grüßt Sie mit seinem ganzen Hause auf's schönste.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

Herder schrieb mir gestern, und sehr freundschaftlich, schickte mir auch die Humanität. Er verspricht Beiträge sowohl zu den Horen als zum Almanach.

168.

Hier kommt, mein Bester! eine ziemliche Sendung. Das Stück Cellini ist um fünf geschriebene Bogen kürzer geworden, die ich überhaupt auslassen will; sie enthalten die weitere Reise nach Frankreich, und, weil er dießmal keine Arbeit findet, seine Rückkehr nach Rom. Ich werde davon nur einen kleinen Auszug geben, und so kann das nächste Stück seine Gefangenschaft in der Engelsburg enthalten, deren umständliche Erzählung ich auch abkürzen und etwa wieder vierzehn bis fünfzehn geschriebene Bogen liefern will.

Zugleich kommt auch die Idylle und die Parodie, nicht weniger die Schriftprobe zurück. Das Gedicht ist gar schön gerathen, die

Gegenwart und die Allegorie, die Einbildungskraft und die Empfindung, das Bedeutende und die Deutung ſchlingen ſich gar ſchön in einander; ich wünſchte es bald zu beſitzen.

Die große Schrift gefällt mir ganz wohl. Wenn Sie einen Corrector finden, der vor dem Abdruck nicht allein die falſchen, ſondern auch die ſchlechten, ausgedruckten, ungleichen Buchſtaben ausmerzt, und man ſich beim Druck mit der Schwärze und ſonſt alle Mühe gibt, ſo wird kein großer Unterſchied gegen den vorigen Almanach bemerklich werden. Es wäre recht gut wenn Sie ſich auch wegen des Papiers und ſonſt bald entſchieden und ſodann anfangen ließen zu drucken. Ich will meine kleinen Beiträge auf's möglichſte beſchleunigen. Das Gedicht des Cellini auf ſeine Gefangenſchaft werden Sie und Herr Schlegel beurtheilen, ob es der Mühe einer Ueberſetzung werth iſt. Das Sonett habe ich ſchon neulich geſchickt; Sie werden es allenfalls an dem bezeichneten Orte einrücken, ſo wie ich bitte die beikommende Sendung Cellini mit der Feder in der Hand zu leſen; ich habe es nur ein einzigesmal durchgehen können.

Die Kupfer will ich ſogleich beſorgen. Wenn ich erſt weiß wer ſie macht und was ſie koſten ſollen, ſchreibe ich das weitere. Das ſiebente Buch des Romans geh' ich nochmals durch und hoffe es Donnerſtag abzuſchicken. Es fehlt nur ein äußeres Compelle, ſo iſt das achte Buch fertig und dann können wir uns doch auf manche Weiſe extendiren. Ich habe einen Brief von Meyer der die gegenwärtige Angſt und Confuſion in Rom nicht genug beſchreiben kann; er ſelbſt wird wohl nun nach Neapel ſeyn.

Körnern danken Sie recht ſehr für die Bemühungen wegen der Victorie. Das Kunſtwerk wird mir immer werther; es iſt wirklich unſchätzbar.

Herders zwei neue Bände habe ich auch mit großem Antheil geleſen. Der ſiebente beſonders ſcheint mir vortrefflich geſehen, gedacht und geſchrieben; der achte ſoviel treffliches er enthält, macht einem nicht wohl, und es iſt dem Verfaſſer auch nicht wohl geweſen, da er ihn ſchrieb. Eine gewiſſe Zurückhaltung, eine gewiſſe Vorſicht, ein Drehen und Wenden, ein Ignoriren, ein kärgliches Vertheilen von Lob und Tadel, macht beſonders das was er von deutſcher Literatur ſagt äußerſt mager. Es kann auch an meiner augenblicklichen Stimmung liegen, mir kommt aber immer vor, wenn man von Schriften,

wie von Handlungen, nicht mit einer liebevollen Theilnahme, nicht mit einem gewissen parteiischen Enthusiasmus spricht, so bleibt so wenig daran, daß es der Rede gar nicht werth ist. Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle, und was wieder Realität hervorbringt; alles andere ist eitel und vereitelt nur.

Weimar, den 14. Juni 1796.

G.

169.

Jena, den 17. Juni 1796.

Die Antworten auf Ihren lieben Brief verschieb' ich bis Montag und melde Ihnen hiemit bloß, daß wir heute Abend Voß erwarten, der sich schon durch ein Brieflein angekündigt hat. Er kann nur einen Tag bleiben, reis't Sonntag mit dem frühsten wieder fort und kommt nicht nach Weimar.

Sie hätte er sehr gewünscht hier zu treffen. Es steht also bei Ihnen ob Sie ihm dieses Vergnügen machen wollen, wozu wir Sie freundlichst einladen. Er kommt von Gibichenstein und bringt hoffentlich auch noch Reichardten mit — eine Scene worauf ich mich beinahe freute.

Leben Sie recht wohl. Sch.

Es ist jetzt gleich 10 Uhr Abends und Voß ist noch nicht hier — doch zweifle ich gar nicht daß er kommt.

170.

Es thut mir recht leid, daß ich Voß nicht sehe; gute persönliche Verhältnisse sollte man ja nicht versäumen von Zeit zu Zeit durch die Gegenwart zu erneuern. Leider darf ich mich jetzt nicht einen Augenblick zerstreuen; der Roman ist so gut und so glücklich im Gange, daß Sie, wenn es so fort geht, heute über acht Tage das achte Buch erhalten können, und da hätten wir denn doch eine sonderbare Epoche unter sonderbaren Aspecten geschlossen.

Grüßen Sie Voßen recht sehr und erneuern auch in meinem Namen ein Verhältniß, das seiner Natur nach immer besser werden kann.

Sollten noch andere Gäste, wie ich nicht hoffe, gegenwärtig seyn, so will ich für dieselben gleich ein Gastgeschenk eingelegt haben:

Komm nur von Gibichenstein, von Malepartus! Du bist doch
Reineke nicht, du bist doch nur halb Bär und halb Wolf.

Leben Sie recht wohl; grüßen Sie Ihre liebe Frau und Schlegeln. Ich habe Ihnen viel zu ſagen, und werde es, wenn das Glück gut iſt, gleich in ſolche Formen bringen, daß Sie es zu den Horen und Almanach brauchen können. Adieu.

Weimar, den 18. Juni 1796.

G.

Faſt hätte ich vergeſſen zu ſagen, daß Richter hier iſt. Er wird Sie mit Knebeln beſuchen und Ihnen gewiß recht wohl gefallen.

171.

Jena, den 18. Juni 1796.

Voß iſt noch nicht hier, wenigſtens hab' ich noch nichts von ihm geſehen. Da ich ſehr zweifle, ob Sie kommen werden, ſo laſſe ich dieſen Brief, zu dem ſich eine ſchöne Gelegenheit darbietet, immer abgehen.

Die Idylle hat mich beim zweiten Leſen ſo innig, ja noch inniger als beim erſten bewegt. Gewiß gehört ſie unter das Schönſte was Sie gemacht haben, ſo voll Einfalt iſt ſie, bei einer unergründlichen Tiefe der Empfindung. Durch die Eilfertigkeit, welche das wartende Schiffsvolk in die Handlung bringt, wird der Schauplatz für die zwei Liebenden ſo enge, ſo drangvoll und ſo bedeutend der Zuſtand, daß dieſer Moment wirklich den Gehalt eines ganzen Lebens bekommt. Es würde ſchwer ſeyn einen zweiten Fall zu erdenken, wo die Blume des Dichteriſchen von einem Gegenſtande ſo rein und ſo glücklich abgebrochen wird. Daß Sie die Eiferſucht ſo dicht daneben ſtellen, und das Glück ſo ſchnell durch die Furcht wieder verſchlingen laſſen, weiß ich vor meinem Gefühl noch nicht ganz zu rechtfertigen, obgleich ich nichts befriedigendes dagegen einwenden kann. Dieſes fühle ich nur, daß ich die glückliche Trunkenheit, mit der Alexis das Mädchen verläßt und ſich einſchifft, gerne immer feſthalten möchte.

Herders Buch machte mir ziemlich dieſelbe Empfindung wie Ihnen, nur daß ich auch hier, wie gewöhnlich bei ſeinen Schriften, immer mehr von dem was ich zu beſitzen glaubte, verliere, als ich an neuen Realitäten dabei gewinne. Er wirkt dadurch, daß er immer auf's Verbinden ausgeht und zuſammenfaßt was andere trennen, immer mehr zerſtörend als ordnend auf mich. Seine unverſöhnliche Feindſchaft gegen die Reime iſt mir auch viel zu weit getrieben, und was er

dagegen aufbringt, halte ich bei weitem nicht für bedeutend genug. Der Ursprung des Reims mag noch so gemein und unpoetisch seyn; man muß sich an den Eindruck halten, den er macht, und dieser läßt sich durch kein Raisonnement wegdisputiren.

An seinen Confessionen über die deutsche Literatur verdrießt mich, noch außer der Kälte für das Gute, auch die sonderbare Art von Toleranz gegen das Elende; es kostet ihn eben so wenig mit Achtung von einem Nicolai, Eschenburg u. a. zu reden, als von dem bedeutendsten, und auf eine sonderbare Art wirft er die Stollberge und mich, Kosegarten und wie viele andere in Einen Brei zusammen. Seine Verehrung gegen Kleist, Gerstenberg und Geßner — und überhaupt gegen alles Verstorbene und Vermoderte hält gleichen Schritt mit seiner Kälte gegen das Lebendige.

Sie haben unterdessen Richtern kennen lernen. Ich bin sehr begierig, wie Sie ihn gefunden haben. Charlotte Kalb ist hier, um eine Freundin zu pflegen. Sie sagt mir, daß es sich mit Iffland so gut als zerschlagen habe, und spricht überhaupt mit großer Kälte von dieser Acquisition für das Weimar'sche Theater. Der Enthusiasmus für Iffland scheint sich noch einige Monate früher, als wir dachten, verloren zu haben.

Humboldt wird Ihnen nun wohl schon selbst geschrieben haben. Er ist von der Idylle ganz außerordentlich befriedigt. Auch schreibt er, daß der Cellini außerordentlich gefalle.

Die Xenien erhalten Sie auf den Montag; zur Verknüpfung der verschiedenartigen Materien sind noch manche neue nöthig, wobei ich auf Ihren guten Genius meine Hoffnung setze. Die Homerischen Parodien habe ich, weil sie sich an das Ganze nicht anschließen wollen, herauswerfen müssen, und ich weiß noch nicht recht, wie ich die Todtenerscheinungen werde unterbringen können. Gar zu gern hätte ich die lieblichen und gefälligen Xenien an das Ende gesetzt, denn auf den Sturm muß die Klarheit folgen. Auch mir sind einige in dieser Gattung gelungen, und wenn jeder von uns nur noch ein Dutzend in dieser Art liefert, so werden die Xenien sehr gefällig enden.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt Sie auf's schönste. Mit ihrer Gesundheit ist es noch das Alte.

Sch.

172.

Jena, den 20. Juni 1796.

Voß ist noch nicht gekommen; er schrieb nur kurz, daß unangenehme Störer die Reise rückgängig machten. Es thut mir wirklich leid, seine persönliche Bekanntschaft nicht gemacht zu haben, indessen wäre sie mit einem sehr unangenehmen Auftritt erkauft worden, weil Reichardt, wie ich heute von Halle'schen Fremden erfuhr, ihn wirklich hat begleiten wollen. Die unvermeidliche Grobheit, die ich gegen diesen Gast hätte beweisen müssen, würde Voßen in große Verlegenheit gesetzt, und wahrscheinlich ganz und gar verstimmt haben.

Zu den Progressen die der Roman macht wünsche ich von Herzen Glück. Der Tag der mir den Rest bringt soll auch mir ein Fest seyn.

Die neue Lieferung Cellini hat mich wieder sehr unterhalten. Die Krankheitsgeschichte ist ganz prächtig; auch die Begebenheiten in Florenz interessiren sehr und schließen sich schön an die Geschichte dieses Hauses. Die närrische Mixtur von Galanterie und Grobheit in dem Freund Benvenuto ist gar amüsant.

Die Xenien kann ich heute noch nicht mitschicken; mein Abschreiber ist ausgeblieben.

Leben Sie recht wohl. Alle Neune seyen mit Ihnen!

Meine Frau grüßt schön. Den Zwieback haben Sie nebst einem Briefe von Sonnabend erhalten?

Sch.

173.

Ihre zwei lieben und werthen Briefe nebst dem Zwieback habe ich erhalten, und da heute früh das Pensum am Romane geschrieben ist, will ich dieses Blatt für morgen voraus dictiren.

Noch rückt das achte Buch ununterbrochen fort, und wenn ich die zusammentreffenden Umstände bedenke, wodurch etwas beinahe unmögliches, auf einem ganz natürlichen Wege, noch endlich wirklich wird, so möchte man beinahe abergläubisch werden. Soviel ist gewiß, daß mir gegenwärtig die lange Gewohnheit, Kräfte, zufällige Ereignisse, Stimmungen, und wie sich uns angenehmes und unangenehmes aufdringen mag, im Augenblicke zu nutzen, sehr zu Statten kommt; doch scheint meine Hoffnung es schon künftigen Sonnabend zu schicken voreilig gewesen zu seyn.

Ihr Gedicht, die Klage der Ceres, hat mich wieder an verschiedene Versuche erinnert, die ich mir vorgenommen hatte, um jene Idee, die Sie so freundlich aufgenommen und behandelt haben, noch weiter zu begründen. Einige sind mir auch ganz unvermuthet geglückt, und da ich eben voraussehen kann in diesen schönen Sommermonaten einige Zeit zu Hause zu bleiben, so habe ich gleich Anstalt gemacht eine Anzahl Pflanzen im Finstern zu erziehen, und alsdann meine Erfahrungen mit denen, die schon bekannt sind, zu vergleichen.

Daß Voß nicht gekommen ist, gefällt mir nicht an ihm, besonders da Sie sich, wie ich erst aus Ihrem Briefe sehe, noch einander nicht persönlich kennen. Es ist das eine Art von Schluderei und Unattention, deren man sich wohl in jüngern Jahren leider schuldig macht, vor der man sich aber, wenn man einmal Menschen schätzen lernt, so sehr als möglich hüten sollte. Am Ende hat ihn doch Reichardt abgehalten; denn daß diesem bei seinem Halbverhältniß zu uns nicht wohl seyn kann, ist nur zu deutlich.

Zelter in Berlin ist präparirt. Es wäre gut, wenn Sie nun auch gleich an ihn schrieben. Ich habe ein Lied Mignons, das ich gerne in Ihren Almanach setzen möchte; im Roman wird es nur erwähnt. Es wäre die Frage, ob man Ungern selbst darüber ein vertraulich Wort sagen sollte; wenn auch eine solche Erklärung auskäme, so wäre doch die Kriegserklärung geschehen, zu der wir je eher je lieber schreiten sollten.

Xenien habe ich wieder einige Dutzend, nur gerade nicht von der nothwendigsten Gattung.

Daß die Idylle bei näherer Betrachtung Stand und Stich hält, freut mich sehr. Für die Eifersucht am Ende habe ich zwei Gründe. Einen aus der Natur: weil wirklich jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verlustes unmittelbar auf der Ferse nach sich zieht; und einen aus der Kunst, weil die Idylle durchaus einen pathetischen Gang hat, und also das Leidenschaftliche bis gegen das Ende gesteigert werden mußte, da sie denn durch die Abschiedsverbeugung des Dichters wieder in's Leidliche und Heitere zurückgeführt wird. Soviel zur Rechtfertigung des unerklärlichen Instinctes, durch welchen solche Dinge hervorgebracht werden.

Richter ist ein so complicirtes Wesen, daß ich mir die Zeit nicht nehmen kann Ihnen meine Meinung über ihn zu sagen; Sie müssen

und werden ihn sehen und wir werden uns gern über ihn unterhalten. Hier scheint es ihm übrigens wie seinen Schriften zu gehen; man schätzt ihn bald zu hoch, bald zu tief, und niemand weiß das wunderliche Wesen recht anzufassen.

Mit Cellini glückt es uns durchaus, und da es auch unsere Convenienz ist, so lassen Sie uns das Eisen schmieden, so lange es warm bleibt. Sagen Sie mir wann Sie wieder eine Lieferung brauchen.

Hier lege ich Ihnen ein Pasquill bei, das Sie in eine ganz eigene Welt führen wird, und das, ob es schon sehr ungleich ist, doch einige Capitalspässe enthält und gewisse Hasenfüße, Heuchler, Philister und Pedanten toll genug durchnimmt. Lassen Sie es niemand sehen und schicken es gleich wieder zurück.

Abgeschickt den 22. Juni 1796.

G.

174.

Den 24. Juni.

Sie haben wohl recht, daß die Broschüre mich in eine eigene Welt führen werde. Mein Lebenlang hätte ich in mir selbst so eine Fratzensammlung nicht zusammen bringen können, und jeder Strich trägt den Stempel, daß man aus der Natur geschöpft hat. Es ist wirklich kein unmerkwürdiges Machwerk, so grob und plump es auch ist, und hat mich recht divertirt. Auch das gefällt mir, daß die poetischen Feindschaften doch auch einen humoristischen Ausdruck zu nehmen anfangen. Es sollte wirklich Nachahmer finden.

Meyers Lebhaftigkeit hat mich recht belustigt, und daß er mitten in seinem Italien die deutschen Affen und Esel sich so herzlich angelegen seyn läßt. Schreiben Sie ihm nur daß es ganz von ihm abhänge, wenn er sich in dieses Gefecht der Trojer und Achäer mischen wolle. Er kann es gleich in dem ersten Briefe thun, den er an Sie schreibt, und den wir drucken lassen können.

Humboldt schrieb mir vorigen Mittwoch nur zwei Zeilen, um sein Nichtschreiben zu entschuldigen, auch bei Ihnen. Er wird Ihnen morgen die Idylle zurücksenden, auf die er gerne ausführlich antworten wollte. Seine Mutter wird bald sterben, und das hält ihn denn wahrscheinlich in B. fest.

An Zelter schreibe ich, sobald ich ihm etwas zu senden weiß.

Riethen Sie mir, meine Ceres componiren zu laſſen? Für den Geſang wäre ſie wohl ein gutes Thema, wenn ſie nicht zu groß iſt.

Indeß haben wir, außer dem was von Ihnen iſt, wenig anderes für die Muſik zu hoffen.

Daß Sie ein Lied aus dem Meiſter in den Almanach geben können, iſt köſtlich. Nun wahrhaftig, wir wollen auf den dießjährigen Almanach uns etwas einbilden.

Die Xenien erhalten Sie Montag frühe ganz gewiß. Es ſind, nach Abzug der weggebliebenen, noch ſechshundert dreißig bis vierzig, und ich denke nicht daß mehr als fünfzehn oder zwanzig von dieſen werden ausgemuſtert werden. Da der Zuſammenhang und die Vollſtändigkeit wohl noch achtzig neue nöthig machen, ſo wird die Zahl wohl auf ſiebenhundert bleiben.

Montag ein mehreres. Leben Sie recht wohl.

Sch.

175.

Es iſt mir ſehr lieb, daß Ihnen das Faſtnachtsſpiel aus der andern Welt den gehörigen Spaß gemacht hat. Ich will doch nach den neueſten Reichstagſachen fragen, und beſonders nach einigen Broſchüren, die in dieſer angeführt ſind; es wäre luſtig wenn wir auch ein Dutzend Xenien in jene Weltgegend werfen könnten.

Schicken Sie mir die luſtigen Brüder nicht eher, als bis Sie den Roman haben; er kommt zu Anfang künftiger Woche, durch einen eigenen Boten, der die Xenien, wenn Sie ſolche parat halten, alsdann mit zurücknehmen kann. Leſen Sie das Manuſcript erſt mit freundſchaftlichem Genuß und dann mit Prüfung und ſprechen Sie mich los, wenn Sie können. Manche Stellen verlangen noch mehr Ausführung, manche fordern ſie, und doch weiß ich kaum was zu thun iſt; denn die Anſprüche die dieſes Buch an mich macht, ſind unendlich und dürfen, der Natur der Sache nach, nicht ganz befriedigt werden, obgleich alles gewiſſermaßen aufgelöst werden muß. Meine ganze Zuverſicht ruht auf Ihren Forderungen und Ihrer Abſolution. Das Manuſcript iſt mir unter den Händen gewachſen, und überhaupt hätte ich, wenn ich in der Darſtellung hätte wollen weitläufiger ſeyn, und mehr Waſſer des Raiſonnements hätte zugießen wollen, ganz bequem aus dem letzten Bande zwei Bände machen

können; so mag er denn aber doch in seiner concentrirten Gestalt besser und nachhaltiger wirken.

Grüßen Sie Humboldt wenn Sie ihm schreiben. An Zelter wollen wir ehestens etwas zusammen machen, alsdann können Sie ja auch die Ceres zum Versuche mitschicken. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie die liebe Frau und schreiben Sie mir bald etwas von Ihrem beiderseitigen Befinden.

Weimar, den 25. Juni 1796.

G.

176.

Hier schicke ich endlich das große Werk und kann mich kaum freuen daß es so weit ist; denn von einem so langen Wege kommt man immer ermüdet an. Ich habe es auch nur einmal durchsehen können, und Sie werden also noch manches zu suppliren haben. Es muß auf alle Fälle noch einmal durchgearbeitet und abgeschrieben werden.

Wenn Sie dem Boten die Xenien mit zurückgeben können, so soll es mir angenehm seyn.

Ich habe in den nächsten zehn bis zwölf Tagen manches in allerlei Geschäften nachzuholen, mit denen ich wenigstens in Connexion bleiben muß; alsdann hoffe ich die Horen und den Almanach am besten zu bedenken.

Das Lied von Mignon habe ich, wie Sie sehen werden, des Effects wegen, doch einschalten müssen; es gibt aber vielleicht ein anderes das im Almanach nachzubringen ist.

Leben Sie recht wohl; möge Sie diese Sendung recht gesund antreffen. Ich wünsche dieses Buch nicht eher zurück, als bis ich ganz bei mir aufgeräumt habe. Ich hoffe bald von Ihnen zu hören.

Weimar, den 26. Juni 1796.

G.

177.

Den 27. Juni.

Herzlichen Dank für die Sendung. Sie trifft mich bei heiterm Sinne, und ich hoffe, sie mit ganzer Seele zu genießen.

Der Abschied von einer langen und wichtigen Arbeit ist immer mehr traurig als erfreulich. Das ausgespannte Gemüth sinkt zu schnell zusammen, und die Kraft kann sich nicht sogleich zu einem neuen Gegenstand wenden. Eigentlich sollten Sie jetzt etwas zu handeln bekommen, und einen lebendigen Stoff bearbeiten.

Von den Xenien sende ich durch den Boten was fertig ist. Noch achtzig sind ungefähr zurück, die das Botenmädchen bringen soll. Ich bin eben daran, diese, es sind gerade die freundlichen, mit einigen neuen zu vermehren, die eine glückliche Stimmung mir dargeboten hat. Ueberhaupt hoffe ich, daß der Schluß sehr gut ausfallen soll. Sie werden unter den hier folgenden gegen hundert neue Bekannte finden, und einige ältere vermissen. Warum ich diese wegließ, läßt sich mündlich sagen. Streichen Sie nun ohne Schonung alles, was Ihnen aus irgend einer Rücksicht anstößig ist, weg. Unser Vorrath leidet eine strenge Wahl.

In das Manuscript lassen Sie Ihren Spiritus nichts schreiben. Ich schickte dasselbe gern an Humboldt, der durch die Verschiedenheit der Handschrift dem Verfasser nicht auf die Spur geführt werden soll. Fallen Ihnen Ueberschriften ein, so bitte ich sie mit dem Bleistift zu bemerken.

Um die Zahl der poetischen und gefälligen Xenien zu vermehren, wünschte ich Sie zu veranlassen, daß Sie durch die wichtigsten Antiken und die schönen Italiänischen Malerwerke eine Wanderung anstellten. Diese Gestalten leben in Ihrer Seele, und eine gute Stimmung wird Ihnen über jede einen schönen Einfall darbieten. Sie sind um so passendere Stoffe, da es lauter Individua sind.

Leben Sie recht wohl, freuen Sie sich des Lebens und Ihres Werks. Wer hätte denn in der Welt sonst Ursache zur Freude?

Meine Frau grüßt Sie herzlich und schmachtet recht nach dem achten Buche.

Sch.

178.

Erwarten Sie heute noch nichts Bestimmtes von mir über den Eindruck den das achte Buch auf mich gemacht. Ich bin beunruhigt und bin befriedigt. Verlangen und Ruhe sind wunderbar vermischt. Aus der Masse der Eindrücke, die ich empfangen, ragt mir in diesem Augenblick Mignons Bild am stärksten hervor. Ob die so stark interessirte Empfindung hier noch mehr fordert, als ihr gegeben wurde, weiß ich jetzt noch nicht zu sagen. Es könnte auch zufällig seyn, denn bei'm Aufschlagen des Manuscripts fiel mein Blick zuerst auf das Lied, und dieß bewegte mich so tief, daß ich den Eindruck nachher nicht mehr auslöschen konnte.

Das Merkwürdigste an dem Totaleindruck scheint mir dieses zu seyn, daß Ernst und Schmerz durchaus wie ein Schattenspiel versinken, und der leichte Humor vollkommen darüber Meister wird. Zum Theil ist mir dieses aus der leisen und leichten Behandlung erklärlich; ich glaube aber noch einen andern Grund davon in der theatralischen und romantischen Herbeiführung und Stellung der Begebenheiten zu entdecken. Das Pathetische erinnert an den Roman, alles übrige an die Wahrheit des Lebens. Die schmerzhaftesten Schläge, die das Herz bekommt, verlieren sich schnell wieder, so stark sie auch gefühlt werden, weil sie durch etwas Wunderbares herbeigeführt wurden, und deßwegen schneller als alles andere an die Kunst erinnern. Wie es auch sey, so viel ist gewiß, daß der Ernst in dem Roman nur Spiel und das Spiel in demselben der wahre und eigentliche Ernst ist, daß der Schmerz der Schein, und die Ruhe die einzige Realität ist.

Der so weise aufgesparte Friedrich, der durch seine Turbulenz am Ende die reife Frucht vom Baume schüttelt und zusammenweht was zusammen gehört, erscheint bei der Katastrophe gerade so, wie einer der uns aus einem bänglichen Traum durch Lachen aufweckt. Der Traum flieht zu den andern Schatten, aber sein Bild bleibt übrig, um in die Gegenwart einen höhern Geist, in die Ruhe und Heiterkeit einen poetischen Gehalt, eine unendliche Tiefe zu legen. Diese Tiefe bei einer ruhigen Fläche, die, überhaupt genommen, Ihnen so eigenthümlich ist, ist ein vorzüglicher Charakterzug des gegenwärtigen Romans.

Aber ich will mir heute nichts mehr darüber zu sagen erlauben, so sehr es mich auch drängt; ich könnte Ihnen doch jetzt nichts reifes geben. Könnten Sie mir vielleicht das Concept vom siebenten Buche, wovon die Abschrift für Ungern gemacht worden ist, schicken, so wäre mir's sehr dienlich, das Ganze durch alle seine Details zu begleiten. Obgleich ich es noch im frischen Gedächtniß habe, so könnte mir doch manches kleinere Glied der Verbindung entschlüpft seyn.

Wie trefflich sich dieses achte Buch an das sechste anschließt und wie viel überhaupt durch die Anticipation des letztern gewonnen worden ist, sehe ich klar ein. Ich möchte durchaus keine andere Stellung der Geschichte als gerade diese. Man kennt die Familie schon so lange, ehe sie eigentlich kommt, man glaubt in eine ganz anfangloſe Bekanntschaft zu blicken, es ist eine Art von optischem Kunstgriff der eine treffliche Wirkung macht.

Einen köſtlichen Gebrauch haben Sie von des Großvaters Sammlung zu machen gewußt; ſie iſt ordentlich eine mitſpielende Perſon, und rückt ſelbſt an das Lebendige.

Doch genug für heute. Auf den Sonnabend hoffe ich Ihnen mehr zu ſagen.

Hier der Reſt der Xenien. Was heute folgt, iſt wie Sie ſehen noch nicht in dem gehörigen Zuſammenhang, und alle meine Verſuche, die verſchiedenen Gruppen zuſammen zu bringen, ſind mir mißglückt. Vielleicht helfen Sie mir aus der Noth. Es wäre gar zu ſchön, wenn wir dieſe letzte Partie recht reich ausſtatten könnten.

Wenn ich den neuen Cellini in drei Wochen erhalte, ſo iſt es gerade noch Zeit.

Leben Sie recht wohl. Herzliche Grüße von meiner Frau, die eben im Roman vertieft iſt.

Vom Heſperus habe ich Ihnen noch nichts geſchrieben. Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich ihn erwartete; fremd, wie einer der aus dem Mond gefallen iſt, voll guten Willens und herzlich geneigt die Dinge außer ſich zu ſehen, nur nicht mit dem Organ, womit man ſieht. Doch ſprach ich ihn nur einmal und kann alſo noch wenig von ihm ſagen.

Jena, den 28. Juni 1796.

Sch.

179.

Herzlich froh bin ich, daß wir auch endlich dieſe Epoche erreicht haben und daß ich Ihre erſten Laute über das achte Buch vernehme. Unendlich viel iſt mir das Zeugniß werth daß ich, im Ganzen, das was meiner Natur gemäß iſt, auch hier der Natur des Werks gemäß hervorgebracht habe. Ich ſchicke hier das ſiebente Buch und werde, wenn ich Ihre Geſinnung erſt umſtändlicher weiß, mich mit Luſt nochmals an's achte begeben.

Etwa acht Tage wird meine Zeit durch äußere Geſchäfte aufgezehrt werden, welches auch recht gut, denn man würde zuletzt über die Märchen ſelbſt zur Fabel. Alsdann ſollen die Xenien, Cellini und der Roman den übrigen Juli in ſich theilen. Ich habe beinah' Ihre Lebensart erwählt und geh' auch kaum aus dem Hauſe.

Die neuen Xenien von der würdigen, ernſten und zarten Art ſind Ihnen ſehr glücklich gerathen; ich habe zu Completirung dieſer

Sammlung, auch von meiner Seite, allerlei Aussichten, wenn sich nur die Stimmung dazu findet.

Es ist mir doch lieb daß Sie Richtern gesehen haben; seine Wahrheitsliebe und sein Wunsch etwas in sich aufzunehmen, hat mich auch für ihn eingenommen. Doch der gesellige Mensch ist eine Art von theoretischem Menschen, und wenn ich es recht bedenke, so zweifle ich ob Richter im praktischen Sinne sich jemals uns nähern wird, ob er gleich im Theoretischen viele Anmuthung zu uns zu haben scheint.

Leben Sie recht wohl und lassen uns diesen Monat viel an einander schreiben, denn das was geschehen soll verlangt viel Aufmunterung.

Weimar, den 29. Juni 1796.

G.

180.

Da ich nicht weiß, ob ich morgen früh Ihnen werde etwas sagen können, indem ich von allerlei äußeren Dingen gedrängt bin, so schicke ich einstweilen das Belobungsschreiben, welches ich von Humboldt erhalten habe. Sowohl das viele Gute was er sagt, als auch die kleinen Erinnerungen nöthigen mich auf dem schmalen Wege auf dem ich wandle desto vorsichtiger zu seyn; ich hoffe von Ihren Bemerkungen über das achte Buch eine gleiche Wohlthat. Leben Sie recht wohl; nächstens mehr.

Weimar, den 1. Juli 1796.

G.

181.

Jena, den 2. Juli 1796.

Ich habe nun alle acht Bücher des Romans auf's neue, obgleich nur sehr flüchtig, durchlaufen, und schon allein die Masse ist so stark, daß ich in zwei Tagen kaum damit fertig worden bin. Billig sollte ich also heute noch nichts schreiben, denn die erstaunliche und unerhörte Mannigfaltigkeit, die darin, im eigentlichsten Sinne, versteckt ist, überwältigt mich. Ich gestehe, daß ich bis jetzt zwar die Stätigkeit, aber noch nicht die Einheit recht gefaßt habe, obwohl ich keinen Augenblick zweifle, daß ich auch über diese noch völlige Klarheit erhalten werde, wenn bei Producten dieser Art die Stätigkeit nicht schon mehr als die halbe Einheit ist.

Da Sie, unter dieſen Umſtänden, nicht wohl etwas ganz genugthuendes von mir erwarten können, und doch etwas zu hören wünſchen, ſo nehmen Sie mit einzelnen Bemerkungen vorlieb, die auch nicht ganz ohne Werth ſind, da ſie ein unmittelbares Gefühl ausſprechen werden. Dafür verſpreche ich Ihnen, daß dieſen ganzen Monat über die Unterhaltung über den Roman nie verſiegen ſoll. Eine würdige und wahrhaft äſthetiſche Schätzung des ganzen Kunſtwerks iſt eine große Unternehmung. Ich werde ihr die nächſten vier Monate ganz widmen, und mit Freuden. Ohnehin gehört es zu dem ſchönſten Glück meines Daſeyns, daß ich die Vollendung dieſes Products erlebte, daß ſie noch in die Periode meiner ſtrebenden Kräfte fällt, daß ich aus dieſer reinen Quelle noch ſchöpfen kann; und das ſchöne Verhältniß, das unter uns iſt, macht es mir zu einer gewiſſen Religion, Ihre Sache hierin zu der meinigen zu machen, alles was in mir Realität iſt zu dem reinſten Spiegel des Geiſtes auszubilden der in dieſer Hülle lebt, und ſo, in einem höheren Sinne des Worts, den Namen Ihres Freundes zu verdienen. Wie lebhaft habe ich bei dieſer Gelegenheit erfahren, daß das Vortreffliche eine Macht iſt, daß es auf ſelbſtſüchtige Gemüther auch nur als eine Macht wirken kann, daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe.

Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie ſehr mich die Wahrheit, das ſchöne Leben, die einfache Fülle dieſes Werks bewegte. Die Bewegung iſt zwar noch unruhiger als ſie ſeyn wird, wenn ich mich deſſelben ganz bemächtigt habe, und das wird dann eine wichtige Kriſe meines Geiſtes ſeyn; ſie iſt aber doch der Effect des Schönen, nur des Schönen, und die Unruhe rührt bloß davon her, weil der Verſtand die Empfindung noch nicht hat einholen können. Ich verſtehe Sie nun ganz, wenn Sie ſagten, daß es eigentlich das Schöne, das Wahre ſey, was Sie, oft bis zu Thränen, rühren könne. Ruhig und tief, klar und doch unbegreiflich wie die Natur, ſo wirkt es und ſo ſteht es da, und alles, auch das kleinſte Nebenwerk, zeigt die ſchöne Gleichheit des Gemüths, aus welchem alles gefloſſen iſt.

Aber ich kann dieſen Eindrücken noch keine Sprache geben, auch will ich jetzt nur bei dem achten Buche ſtehen bleiben. Wie iſt es Ihnen gelungen, den großen ſoweit aus einander geworfenen Kreis und Schauplatz von Perſonen und Begebenheiten wieder ſo eng zu-

sammen zu rücken! Es steht da wie ein schönes Planetensystem; alles gehört zusammen, und nur die Italiänischen Figuren knüpfen, wie Kometengestalten, und auch so schauerlich wie diese, das System an ein entferntes und größeres an. Auch laufen alle diese Gestalten, so wie auch Mariane und Aurelie, völlig wieder aus dem Systeme heraus, und lösen sich als fremdartige Wesen davon ab, nachdem sie bloß dazu gedient haben, eine poetische Bewegung darin hervor zu bringen. Wie schön gedacht ist es, daß Sie das praktisch Ungeheure, das furchtbar Pathetische im Schicksal Mignons und des Harfenspielers von dem theoretisch Ungeheuern, von den Mißgeburten des Verstandes ableiten, so daß der reinen und gesunden Natur nichts dadurch aufgebürdet wird. Nur im Schoos des dummen Aberglaubens werden diese monstrosen Schicksale ausgeheckt, die Mignon und den Harfenspieler verfolgen. Selbst Aurelie wird nur durch ihre Unnatur, durch ihre Mannweiblichkeit zerstört. Gegen Marianen allein möchte ich Sie eines poetischen Eigennutzes beschuldigen. Fast möchte ich sagen, daß sie dem Roman zum Opfer geworden, da sie der Natur nach zu retten war. Um sie werden daher immer noch bittere Thränen fließen, wenn man sich bei den drei andern gern von dem Individuum ab zu der Idee des Ganzen wendet.

Wilhelms Verirrung zu Theresen ist trefflich gedacht, motivirt, behandelt und noch trefflicher benutzt. Manchen Leser wird sie anfangs recht erschrecken, denn Theresen verspreche ich wenig Gönner; desto schöner reißen Sie ihn aber aus seiner Unruhe. Ich wüßte nicht, wie dieses falsche Verhältniß zärter, feiner, edler hätte gelöst werden können. Wie würden sich die Richardsons und alle andere gefallen haben, eine Scene daraus zu machen, und über dem Auskramen von delicaten Sentiments recht undelicat gewesen seyn. Nur ein kleines Bedenken hab' ich dabei: Theresens muthige und entschlossene Widersetzlichkeit gegen die Partei, welche ihr ihren Bräutigam rauben will, selbst bei der erneuerten Möglichkeit Lotharn zu besitzen, ist ganz in der Natur und trefflich; auch daß Wilhelm einen tiefen Unwillen und einen gewissen Schmerz über die Pfeckerei der Menschen und des Schicksals zeigt, finde ich sehr gegründet — nur, däucht mir, sollte er den Verlust eines Glücks weniger tief beklagen, das schon angefangen hatte keines mehr für ihn zu seyn. In Na-

taliens Nähe müßte ihm, ſcheint mir, ſeine wieder erlangte Freiheit ein höheres Gut ſeyn, als er zeigt. Ich fühle wohl die Complication dieſes Zuſtandes und was die Delicateſſe forderte, aber auf der andern Seite beleidigt es einigermaßen die Delicateſſe gegen Natalien, daß er noch im Stand iſt, ihr gegenüber den Verluſt einer Thereſe zu beklagen.

Eins, was ich in der Verknüpfung der Begebenheiten auch beſonders bewundere, iſt der große Vortheil, den Sie von jenem falſchen Verhältniß Wilhelms zu Thereſen zu ziehen gewußt haben, um das wahre und gewünſchte Ziel, Nataliens und Wilhelms Verbindung, zu beſchleunigen. Auf keinem anderen Weg hätte dieß ſo ſchön und natürlich geſchehen können, als gerade auf dem eingeſchlagenen, der davon zu entfernen drohte. Jetzt kann es mit höchſter Unſchuld und Reinheit ausgeſprochen werden, daß Wilhelm und Natalie für einander gehören, und die Briefe Thereſens an Natalien leiten es auf das ſchönſte ein. Solche Erfindungen ſind von der erſten Schönheit, denn ſie vereinigen alles was nur gewünſcht werden kann, ja was ganz unvereinbar ſcheint; ſie verwickeln und enthalten ſchon die Auflöſung in ſich, ſie beunruhigen und führen zur Ruhe, ſie erreichen das Ziel, indem ſie davon mit Gewalt zu entfernen ſcheinen.

Mignons Tod, ſo vorbereitet er iſt, wirkt ſehr gewaltig und tief, ja ſo tief, daß es manchen vorkommen wird, Sie verlaſſen denſelben zu ſchnell. Dieß war beim erſten Leſen meine ſehr ſtark markirte Empfindung; beim zweiten, wo die Ueberraſchung nicht mehr war, empfand ich es weniger, fürchte aber doch, daß Sie hier um eines Haares Breite zu weit gegangen ſeyn möchten. Mignon hat gerade vor dieſer Kataſtrophe angefangen weiblicher, weicher zu erſcheinen und dadurch mehr durch ſich ſelbſt zu intereſſiren; die abſtoßende Fremdartigkeit dieſer Natur hatte nachgelaſſen, mit der nachlaſſenden Kraft hatte ſich jene Heftigkeit in etwas verloren, die von ihr zurückſchreckte. Beſonders ſchmelzte das letzte Lied das Herz zu der tiefſten Rührung. Es fällt daher auf, wenn unmittelbar nach dem angreifenden Auftritt ihres Todes der Arzt eine Speculation auf ihren Leichnam macht, und dieß lebendige Weſen, die Perſon ſo ſchnell vergeſſen kann, um ſie nur als das Werkzeug eines artiſtiſchen Verſuches zu betrachten; eben ſo fällt es auf, daß Wilhelm, der

doch die Ursache ihres Todes ist, und es auch weiß, in diesem Augenblick für jene Instrumententasche Augen hat, und in Erinnerung vergangener Scenen sich verlieren kann, da die Gegenwart ihn doch so ganz besitzen sollte.

Sollten Sie in diesem Falle auch von der Natur ganz recht behalten, so zweifle ich, ob Sie auch gegen die „sentimentalischen" Forderungen der Leser es behalten werden, und deßwegen möchte ich Ihnen rathen — um die Aufnahme einer an sich so herrlich vorbereiteten und durchgeführten Scene bei dem Leser durch nichts zu stören — einige Rücksicht darauf zu nehmen.

Sonst finde ich alles was Sie mit Mignon, lebend und todt, vornehmen, ganz außerordentlich schön. Besonders qualificirt sich dieses reine und poetische Wesen so trefflich zu diesem poetischen Leichenbegängniß. In seiner isolirten Gestalt, seiner geheimnißvollen Existenz, seiner Reinheit und Unschuld repräsentirt es die Stufe des Alters auf der es steht so rein, es kann zu der reinsten Wehmuth und zu einer wahr menschlichen Trauer bewegen, weil sich nichts als die Menschheit in ihm darstellte. Was bei jedem andern Individuum unstatthaft, ja in gewissem Sinne empörend seyn würde, wird hier erhaben und edel.

Gerne hätte ich die Erscheinung des Markese in der Familie noch durch etwas anders als durch seine Kunstliebhaberei motivirt gesehen. Er ist gar zu unentbehrlich zur Entwicklung, und die Nothdurft seiner Dazwischenkunft könnte leicht stärker als die innere Nothwendigkeit derselben in die Augen fallen. Sie haben durch die Organisation des übrigen Ganzen den Leser selbst verwöhnt, und ihn zu strengeren Forderungen berechtigt, als man bei Romanen gewöhnlich mitbringen darf. Wäre nicht aus diesem Markese eine alte Bekanntschaft des Lothario oder des Oheims zu machen und seine Herreise selbst mehr in's Ganze zu verflechten?

Die Katastrophe so wie die ganze Geschichte des Harfenspielers erregt das höchste Interesse. Wie vortrefflich ich es finde, daß Sie diese ungeheuern Schicksale von frommen Fratzen ableiten, habe ich oben schon erwähnt. Der Einfall des Beichtvaters, eine leichte Schuld in's Ungeheure zu malen, um ein schweres Verbrechen, das er aus Menschlichkeit verschweigt, dadurch abbüßen zu lassen, ist himmlisch in seiner Art, und ein würdiger Repräsentant dieser ganzen

Denkungsweise. Vielleicht werden Sie Speratens Geschichte noch ein klein wenig in's kürzere ziehen, da sie in den Schluß fällt, wo man ungeduldiger zum Ziele eilt.

Daß der Harfner der Vater Mignons ist, und daß Sie selbst dieses eigentlich nicht aussprechen, es dem Leser gar nicht hinschieben, macht nur desto mehr Effect. Man macht diese Betrachtung nun selbst, erinnert sich, wie nahe sich diese zwei geheimnißvollen Naturen lebten, und blickt in eine unergründliche Tiefe des Schicksals hinab.

Aber nichts mehr für heute. Meine Frau legt noch ein Briefchen bei und sagt Ihnen ihre Empfindungen bei dem achten Buche.

Leben Sie jetzt wohl, mein geliebter, mein verehrter Freund! Wie rührt es mich, wenn ich denke, daß was wir sonst nur in der weiten Ferne eines begünstigten Alterthums suchen und kaum finden, mir in Ihnen so nahe ist. Wundern Sie sich nicht mehr, wenn es so wenige gibt, die Sie zu verstehen fähig und würdig sind. Die bewundernswürdige Natur, Wahrheit und Leichtigkeit Ihrer Schilderungen entfernt bei dem gemeinen Volk der Beurtheiler allen Gedanken an die Schwierigkeit, an die Größe der Kunst, und bei denen die dem Künstler zu folgen im Stande seyn könnten, die auf die Mittel wodurch er wirkt aufmerksam sind, wirkt die genialische Kraft, welche sie hier handeln sehen, so feindlich und vernichtend, bringt ihr bedürftiges Selbst so sehr in's Gedränge, daß sie es mit Gewalt von sich stoßen, aber im Herzen und nur de mauvaise grace Ihnen gewiß am lebhaftesten huldigen.

Sch.

182.

Jena, den 3. Juli 1796.

Ich habe nun Wilhelms Betragen bei dem Verlust seiner Therese im ganzen Zusammenhang reiflich erwogen, und nehme alle meine vorigen Bedenklichkeiten zurück. So wie es ist, muß es seyn. Sie haben darin die höchste Delicatesse bewiesen, ohne im geringsten gegen die Wahrheit der Empfindung zu verstoßen.

Es ist zu bewundern wie schön und wahr die drei Charaktere der Stiftsdame, Nataliens und Theresens nuancirt sind. Die zwei ersten sind heilige, die zwei andern sind wahre und menschliche Naturen; aber eben darum weil Natalie heilig und menschlich zugleich ist, so erscheint sie wie ein Engel, da die Stiftsdame nur

eine Heilige, Thereſe nur eine vollkommene Irdiſche iſt. Natalie und Thereſe ſind beide Realiſtinnen; aber bei Thereſen zeigt ſich auch die Beſchränkung des Realism, bei Natalie nur der Gehalt deſſelben. Ich wünſchte daß die Stiftsdame ihr das Prädicat einer ſchönen Seele nicht weggenommen hätte, denn nur Natalie iſt eigentlich eine rein äſthetiſche Natur. Wie ſchön daß ſie die Liebe, als einen Affect, als etwas Ausſchließendes und Beſonderes gar nicht kennt, weil die Liebe ihre Natur, ihr permanenter Charakter iſt. Auch die Stiftsdame kennt eigentlich die Liebe nicht, aber aus einem unendlich verſchiedenen Grunde.

Wenn ich Sie recht verſtanden habe, ſo iſt es gar nicht ohne Abſicht geſchehen, daß Sie Natalien unmittelbar von dem Geſpräch über die Liebe und über ihre Unbekanntſchaft mit dieſer Leidenſchaft den Uebergang zu dem Saal der Vergangenheit nehmen laſſen. Gerade die Gemüthsſtimmung, in welche man durch dieſen Saal verſetzt wird, erhebt über alle Leidenſchaft, die Ruhe der Schönheit bemächtiget ſich der Seele, und dieſe gibt den beſten Aufſchluß über Nataliens liebefreie und doch ſo liebevolle Natur.

Dieſer Saal der Vergangenheit vermiſcht die äſthetiſche Welt, das Reich der Schatten im idealen Sinn, auf eine herrliche Weiſe mit dem lebendigen und wirklichen, ſo wie überhaupt aller Gebrauch den Sie von den Kunſtwerken gemacht, ſolche gar trefflich mit dem Ganzen verbindet. Es iſt ein ſo froher freier Schritt aus der gebundenen engen Gegenwart heraus, und führt doch immer ſo ſchön zu ihr zurück. Auch der Uebergang von dem mittlern Sarkophag zu Mignon und zu der wirklichen Geſchichte iſt von der höchſten Wirkung. Die Inſchrift: gedenke zu leben! iſt trefflich, und wird es noch viel mehr, da ſie an das verwünſchte Memento mori erinnert, und ſo ſchön darüber triumphirt.

Der Oheim mit ſeinen ſonderbaren Idioſynkraſien für gewiſſe Naturkörper iſt gar intereſſant. Gerade ſolche Naturen haben eine ſo beſtimmte Individualität und ſo ein ſtarkes Maß von Empfänglichkeit, als der Oheim beſitzen muß, um das zu ſeyn was er iſt. Seine Bemerkungen über die Muſik, und daß ſie ganz rein zu dem Ohre ſprechen ſolle, iſt auch voll Wahrheit. Es iſt unverkennbar, daß Sie in dieſen Charakter am meiſten von Ihrer eigenen Natur gelegt haben.

Lothario hebt sich unter allen Hauptcharakteren am wenigsten heraus, aber aus ganz objectiven Gründen. Ein Charakter wie dieser kann in dem medium, durch welches der Dichter wirkt, nie ganz erscheinen. Keine einzelne Handlung oder Rede stellt ihn dar; man muß ihn sehen, man muß ihn selbst hören, man muß mit ihm leben. Deßwegen ist es genug, daß die, welche mit ihm leben, in dem Vertrauen und in der Hochschätzung gegen ihn so ganz einig sind, daß alle Weiber ihn lieben, die immer nach dem Totaleindruck richten, und daß wir auf die Quellen seiner Bildung aufmerksam gemacht werden. Es ist bei diesem Charakter der Imagination des Lesers weit mehr überlassen als bei den andern, und mit dem vollkommensten Rechte; denn er ist ästhetisch, er muß also von dem Leser selbst producirt werden, aber nicht willkürlich, sondern nach Gesetzen, die Sie auch bestimmt genug gegeben haben. Nur seine Annäherung an das Ideal macht, daß diese Bestimmtheit der Züge nie zur Schärfe werden kann.

Jarno bleibt sich bis ans Ende gleich, und seine Wahl in Rücksicht auf Lydien setzt seinem Charakter die Krone auf. Wie gut haben Sie doch Ihre Weiber unterzubringen gewußt. — Charaktere wie Wilhelm, wie Lothario können nur glücklich seyn durch Verbindung mit einem harmonirenden Wesen; ein Mensch wie Jarno kann es nur mit einem contrastirenden werden; dieser muß immer etwas zu thun und zu denken und zu unterscheiden haben.

Die gute Gräfin fährt bei der poetischen Wirthsrechnung nicht zum besten; aber auch hier haben Sie völlig der Natur gemäß gehandelt. Ein Charakter wie dieser kann nie auf sich selbst gestellt werden; es gibt keine Entwicklung für ihn, die ihm seine Ruhe und sein Wohlbefinden garantiren könnte; immer bleibt er in der Gewalt der Umstände, und daher ist eine Art negativen Zustandes alles was für ihn geschehen kann. Das ist freilich für den Betrachter nicht erfreulich, aber es ist so, und der Künstler spricht hier bloß das Naturgesetz aus. Bei Gelegenheit der Gräfin muß ich bemerken daß mir ihre Erscheinung im achten Buche nicht gehörig motivirt zu seyn scheint. Sie kommt zu der Entwicklung, aber nicht aus derselben.

Der Graf soutenirt seinen Charakter trefflich, und auch dieses muß ich loben, daß Sie ihn durch seine so gut getroffenen Einrich-

tungen im Hause an dem Unglück des Harfenspielers Schuld seyn lassen. Mit aller Liebe zur Ordnung müssen solche Pedanten immer nur Unordnung stiften.

Die Unart des kleinen Felix, aus der Flasche zu trinken, die nachher einen so wichtigen Erfolg herbeiführt, gehört auch zu den glücklichsten Ideen des Plans. Es gibt mehrere dieser Art im Roman, die insgesammt sehr schön erfunden sind. Sie knüpfen auf eine so simple und naturgemäße Art das Gleichgültige an das Bedeutende und umgekehrt, und verschmelzen die Nothwendigkeit mit dem Zufall.

Gar sehr habe ich mich über Werners traurige Verwandlung gefreut. Ein solcher Philister konnte allenfalls durch die Jugend und durch seinen Umgang mit Wilhelm eine Zeitlang emporgetragen werden; sobald diese zwei Engel von ihm weichen, fällt er, wie recht und billig, der Materie anheim, und muß endlich selber darüber erstaunen, wie weit er hinter seinem Freunde zurückgeblieben ist. Diese Figur ist auch deßwegen so wohlthätig für das Ganze, weil sie den Realism, zu welchem Sie den Helden des Romans zurückführen, erklärt und veredelt. Jetzt steht er in einer schönen menschlichen Mitte da, gleichweit von der Phantasterei und Philisterhaftigkeit, und indem Sie ihn von dem Hange zur ersten so glücklich heilen, haben Sie vor der letztern nicht weniger gewarnt.

Werner erinnert mich an einen wichtigen chronologischen Verstoß, den ich in dem Roman zu bemerken glaube. Ohne Zweifel ist es Ihre Meinung nicht, daß Mignon wenn sie stirbt ein und zwanzig Jahre und Felix zu derselben Zeit zehn oder eilf Jahre alt seyn soll. Auch der blonde Friedrich sollte wohl bei seiner letzten Erscheinung noch nicht etliche und zwanzig Jahre alt seyn u. s. f. Dennoch ist es wirklich so, denn von Wilhelms Engagement bei Serlo bis zu seiner Zurückkunft auf Lotharios Schloß sind wenigstens sechs Jahre verflossen. Werner der im fünften Buche noch unverheirathet war, hat am Anfang des achten schon mehrere Jungens, die schreiben und rechnen, handeln und trödeln, und deren jedem er schon ein eigenes Gewerb eingerichtet hat. Ich denke mir also den ersten zwischen dem fünften und sechsten, den zweiten zwischen dem vierten und fünften Jahr; und da er sich doch auch nicht gleich nach des Vaters Tode hat trauen lassen, und die Kinder auch nicht gleich da waren, so

kommen zwiſchen ſechs und ſieben Jahre heraus, die zwiſchen dem fünften und achten Buche verfloſſen ſeyn müſſen.

Humboldts Brief folgt hier zurück. Er ſagt ſehr viel wahres über die Idylle; einiges ſcheint er mir nicht ganz ſo empfunden zu haben, wie ich's empfinde. So iſt mir die treffliche Stelle:

„Ewig, ſagte ſie leiſe,"

nicht ſowohl ihres Ernſtes wegen ſchön, der ſich von ſelbſt verſteht, ſondern weil das Geheimniß des Herzens in dieſem einzigen Worte auf einmal und ganz, mit ſeinem unendlichen Gefolge, herausſtürzt. Dieſes einzige Wort, an dieſer Stelle, iſt ſtatt einer ganzen langen Liebesgeſchichte, und nun ſtehen die zwei Liebenden ſo gegen einander, als wenn das Verhältniß ſchon Jahre lang exiſtirt hätte.

Die Kleinigkeiten, die er tadelt, verlieren ſich in dem ſchönen Ganzen; indeſſen möchte doch einige Rückſicht darauf zu nehmen ſeyn, und ſeine Gründe ſind nicht zu verwerfen. Zwei Trochäen in dem vordern Hemipentameter haben freilich zu viel ſchleppendes, und ſo iſt es auch mit den übrigen Stellen. Der Gegenſatz mit dem für einander und an einander iſt freilich etwas ſpielend, wenn man es ſtrenge nehmen will; und ſtrenge nimmt man es immer gern mit Ihnen.

Leben Sie recht wohl. Ich habe eine ziemliche Epiſtel geſchrieben, möchten Sie ſo gerne leſen, als ich ſchrieb.

Sch.

183.

Jena, den 5. Juli 1796.

Jetzt da ich das Ganze des Romans mehr im Auge habe, kann ich nicht genug ſagen, wie glücklich der Charakter des Helden von Ihnen gewählt worden iſt, wenn ſich ſo etwas wählen ließe. Kein anderer hätte ſich ſo gut zu einem Träger der Begebenheiten geſchickt, und wenn ich auch ganz davon abſtrahire, daß nur an einem ſolchen Charakter das Problem aufgeworfen und aufgelöst werden konnte, ſo hätte ſchon zur bloßen Darſtellung des Ganzen kein anderer ſo gut gepaßt. Nicht nur der Gegenſtand verlangte ihn, auch der Leſer brauchte ihn.

Sein Hang zum Reflectiren hält den Leſer im raſcheſten Laufe der Handlung ſtill, und nöthigt ihn immer vor- und rückwärts zu

sehen und über alles was sich ereignet zu denken. Er sammelt so zu sagen den Geist, den Sinn, den innern Gehalt von allem ein, was um ihn herum vorgeht, verwandelt jedes dunkle Gefühl in einen Begriff und Gedanken, spricht jedes Einzelne in einer allgemeinern Formel aus, legt uns von allem die Bedeutung näher, und indem er dadurch seinen eigenen Charakter erfüllt, erfüllt er zugleich auf's vollkommenste den Zweck des Ganzen.

Der Stand und die äußere Lage, aus der Sie ihn wählten, macht ihn dazu besonders geschickt. Eine gewisse Welt ist ihm nun ganz neu, er wird lebhafter davon frappirt, und während daß er beschäftigt ist, sich dieselbe zu assimiliren, führt er auch uns in das Innere derselben und zeigt uns, was darin Reales für den Menschen enthalten ist. In ihm wohnt ein reines und moralisches Bild der Menschheit, an diesem prüft er jede äußere Erscheinung derselben, und indem von der einen Seite die Erfahrung seine schwankenden Ideen mehr bestimmen hilft, rectificirt eben diese Idee, die innere Empfindung, gegenseitig wieder die Erfahrung. Auf diese Art hilft Ihnen dieser Charakter wunderbar, in allen vorkommenden Fällen und Verhältnissen, das rein Menschliche aufzufinden und zusammen zu lesen. Sein Gemüth ist zwar ein treuer, aber doch kein bloß passiver Spiegel der Welt, und obgleich seine Phantasie auf sein Sehen Einfluß hat, so ist dieses doch nur idealistisch, nicht phantastisch, poetisch aber nicht schwärmerisch; es liegt dabei keine Willkür der spielenden Einbildungskraft, sondern eine schöne moralische Freiheit zum Grunde.

Ueberaus wahr und treffend schildert ihn seine Unzufriedenheit mit sich selbst, wenn er Theresen seine Lebensgeschichte aufsetzt. Sein Werth liegt in seinem Gemüth, nicht in seinen Wirkungen, in seinem Streben, nicht in seinem Handeln; daher muß ihm sein Leben, sobald er einem andern davon Rechenschaft geben will, so gehaltleer vorkommen. Dagegen kann eine Therese und ähnliche Charaktere ihren Werth immer in baarer Münze aufzählen, immer durch ein äußeres Object documentiren. Daß Sie aber Theresen einen Sinn, eine Gerechtigkeit für jene höhere Natur geben, ist wieder ein sehr schöner und zarter Charakterzug; in ihrer klaren Seele muß sich auch das, was sie nicht in sich hat, abspiegeln können, dadurch erheben Sie sie auf einmal über alle jene bornirte Naturen, die über ihr

dürftiges Selbst auch in der Vorstellung nicht heraus können. Daß endlich ein Gemüth wie Theresens an eine ihr selbst so fremde Vorstellungs- und Empfindungsweise glaubt, daß sie das Herz, welches derselben fähig ist, liebt und achtet, ist zugleich ein schöner Beweis für die objective Realität derselben, der jeden Leser dieser Stelle erfreuen muß.

Es hat mich auch in dem achten Buche sehr gefreut, daß Wilhelm anfängt, sich jenen imposanten Autoritäten, Jarno und dem Abbé, gegenüber mehr zu fühlen. Auch dieß ist ein Beweis, daß er seine Lehrjahre ziemlich zurückgelegt hat, und Jarno antwortet bei dieser Gelegenheit ganz aus meiner Seele: „Sie sind bitter, das ist recht schön und gut, wenn Sie nur einmal erst recht böse werden, so wird es noch besser seyn.“ — Ich gestehe, daß es mir ohne diesen Beweis von Selbstgefühl bei unserm Helden peinlich seyn würde, ihn mir mit dieser Klasse so eng verbunden zu denken, wie nachher durch die Verbindung mit Natalien geschieht. Bei dem lebhaften Gefühl für die Vorzüge des Adels und bei dem ehrlichen Mißtrauen gegen sich selbst und seinen Stand, das er bei so vielen Gelegenheiten an den Tag legt, scheint er nicht ganz qualificirt zu seyn, in diesem Verhältniß eine vollkommene Freiheit behaupten zu können, und selbst noch jetzt, da Sie ihn muthiger und selbstständiger zeigen, kann man sich einer gewissen Sorge um ihn nicht erwehren. Wird er den Bürger je vergessen können, und muß er das nicht, wenn sich sein Schicksal vollkommen schön entwickeln soll? Ich fürchte, er wird ihn nie ganz vergessen; er hat mir zuviel darüber reflectirt; er wird, was er einmal so bestimmt außer sich sah, nie vollkommen in sich hineinbringen können. Lothario's vornehmes Wesen wird ihn, so wie Nataliens doppelte Würde des Standes und des Herzens, immer in einer gewissen Inferiorität erhalten. Denke ich mir ihn zugleich als den Schwager des Grafen, der das Vornehme seines Standes auch durch gar nichts ästhetisches mildert, vielmehr durch Pedanterie noch recht herausetzt, so kann mir zuweilen bange für ihn werden.

Es ist übrigens sehr schön, daß Sie, bei aller gebührenden Achtung für gewisse äußere positive Formen, sobald es auf etwas reinmenschliches ankommt, Geburt und Stand in ihre völlige Nullität zurückweisen und zwar, wie billig, ohne auch nur ein Wort darüber

zu verlieren. Aber was ich für eine offenbare Schönheit halte, werden Sie schwerlich allgemein gebilligt sehen. Manchem wird es wunderbar vorkommen, daß ein Roman, der so gar nichts „Sanscülottisches“ hat, vielmehr an manchen Stellen der Aristokratie das Wort zu reden scheint, mit drei Heirathen endigt, die alle drei Mißheirathen sind. Da ich an der Entwicklung selbst nichts anders wünsche als es ist, und doch den wahren Geist des Werkes auch in Kleinigkeiten und Zufälligkeiten nicht gerne verkannt sehe, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der falschen Beurtheilung nicht noch durch ein Paar Worte „in Lothario's Munde“ zu begegnen wäre. Ich sage in Lothario's Munde, denn dieser ist der aristokratische Charakter. Er findet bei den Lesern aus seiner Klasse am meisten Glauben; bei ihm fällt die Mésalliance auch am stärksten auf. Zugleich gäbe dieses eine Gelegenheit, die nicht so oft vorkommt, Lothario's vollendeten Charakter zu zeigen. Ich meine auch nicht, daß dieses bei der Gelegenheit selbst geschehen sollte, auf welche der Leser es anzuwenden hat; desto besser vielmehr, wenn es unabhängig von jeder Anwendung und nicht als Regel für einen einzelnen Fall aus seiner Natur heraus gesprochen wird.

Was Lothario betrifft, so könnte zwar gesagt werden, daß Thereſens illegitime und bürgerliche Abkunft ein Familiengeheimniß sey; aber desto schlimmer, dürften einige sagen, so muß er die Welt hintergehen, um seinen Kindern die Vortheile seines Standes zuzuwenden. Sie werden selbst am besten wissen, wie viel oder wie wenig Rücksicht auf diese Armseligkeiten zu nehmen seyn möchte.

Für heute nichts weiter. Sie haben nun allerlei durcheinander von mir gehört und werden noch manches hören, wie ich voraussehe. Möchte etwas darunter seyn was Ihnen dienlich ist!

Leben Sie wohl und heiter.

Sch.

Sollten Sie den Vieilleville in den nächsten acht Tagen entbehren können, so bittet meine Frau darum, und auch ich wünschte eine Nachtlectüre darin zu finden.

Haben Sie auch die Güte mir die Auslage zu nennen, die Sie für meine Tapeten gehabt haben, und zugleich zwei Laubthaler dazu zu setzen, die ich Sie an Herrn Facius für das Horenpetschaft

auszulegen hat. Der Caviar den Humboldt Ihnen ſchickt, und worüber ich mich mit ihm berechne, beträgt acht Reichsthaler, welches ich für eine genoſſene Speiſe ziemlich viel finde.

184.

Gleich, nachdem ich Ihren erſten Brief erhalten hatte, fing ich an Ihnen etwas darauf zu ſagen; nun überraſchen mich, in meinen wahrhaft irdiſchen Geſchäften, Ihre zwei folgenden Briefe, wahrhaft als Stimmen aus einer andern Welt, auf die ich nur horchen kann. Fahren Sie fort mich zu erquicken und aufzumuntern! Durch Ihre Bedenken ſetzen Sie mich in den Stand das achte Buch, ſobald ich es wieder angreife, zu vollenden. Ich habe ſchon faſt für alle Ihre Deſideria eine Auskunft, durch die ſich ſelbſt in meinem Geiſte das Ganze auch an dieſen Punkten mehr verbindet, wahrer und lieblicher wird. Werden Sie nicht müde mir durchaus Ihre Meinung zu ſagen und behalten Sie das Buch noch dieſe acht Tage bei ſich. Was Sie von Cellini bedürfen, bringe ich indeß vorwärts; ich ſchreibe Ihnen nur ſummariſch was ich am achten Buche noch zu arbeiten gedenke, und alſo ſoll die letzte Abſchrift Anfang Auguſt aus unſern Händen ſeyn.

Ihre Briefe ſind jetzt meine einzige Unterhaltung, und wie dankbar ich Ihnen ſey, daß Sie mir ſo auf einmal über ſo vieles hinweghelfen, werden Sie fühlen. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie die liebe Frau.

Weimar, den 5. Juli 1796.

G.

185.

Mittwoch Abend. (6. Juli.)

Ich wollte mich dieſen Nachmittag mit Ihnen und dem Meiſter beſchäftigen, aber ich habe keinen freien Augenblick gehabt, und mein Zimmer wurde nicht leer von Beſuchen. Jetzt da ich ſchreibe iſt die Kalbiſche und Steiniſche Familie da; man ſpricht ſehr viel von der Idylle und meint, daß „ſie Sachen enthalte, die noch gar nicht ſeyen von einem Sterblichen ausgeſprochen worden.“ — Trotz aller Entzückung darüber ſkandaliſirte ſich doch die Familie Kalb an dem Päckchen, das dem Helden nachgetragen würde, welches ſie für einen großen Fleck an dem ſchönen Werke hält. Das Product ſey ſo reich und der Held führe ſich doch wie ein armer Mann auf.

Sie können denken, daß ich bei dieſer Kritik aus den Wolken

fiel. Es war mir so neu, daß ich glaubte, sie spräche von einem andern Producte. Ich versicherte ihr aber, daß ich mich an einer solchen Art von Armuth nicht stieße, wenn nur der andere Reichthum da sey.

Leben Sie recht wohl. Auf den Freitag mehr.

Sch.

186.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihren erquickenden Brief und für die Mittheilung dessen, was Sie bei dem Roman, besonders bei dem achten Buche, empfunden und gedacht. Wenn dieses nach Ihrem Sinne ist, so werden Sie auch Ihren eigenen Einfluß darauf nicht verkennen, denn gewiß ohne unser Verhältniß hätte ich das Ganze kaum, wenigstens nicht auf diese Weise, zu Stande bringen können. Hundertmal, wenn ich mich mit Ihnen über Theorie und Beispiel unterhielt, hatte ich die Situationen im Sinne die jetzt vor Ihnen liegen, und beurtheilte sie im Stillen nach den Grundsätzen über die wir uns vereinigten. Auch nun schützt mich Ihre warnende Freundschaft vor ein paar in die Augen fallenden Mängeln, bei einigen Ihrer Bemerkungen habe ich sogleich gefunden wie zu helfen sey, und werde bei der neuen Abschrift davon Gebrauch machen.

Wie selten findet man bei den Geschäften und Handlungen des gemeinen Lebens die gewünschte Theilnahme, und in diesem hohen ästhetischen Falle ist sie kaum zu hoffen, denn wie viele Menschen sehen das Kunstwerk an sich selbst, wie viele können es übersehen, und dann ist es doch nur die Neigung, die alles sehen kann was es enthält, und die reine Neigung, die dabei noch sehen kann was ihm mangelt. Und was wäre nicht noch alles hinzuzusetzen um den einzigen Fall auszudrücken, in dem ich mich nur mit Ihnen befinde. — —

So weit war ich gleich nach Ihrem ersten Briefe gekommen, äußere und innere Hindernisse hielten mich ab fortzufahren; auch fühle ich wohl, daß ich selbst wenn ich ganz ruhig wäre, Ihnen gegen Ihre Betrachtungen keine Betrachtungen zurückgeben könnte. Was Sie mir sagen, muß im Ganzen und Einzelnen in mir praktisch werden, damit das achte Buch sich Ihrer Theilnahme recht zu erfreuen habe. Fahren Sie fort, mich mit meinem eigenen Werke

bekannt zu machen, ſchon habe ich in Gedanken Ihren Erinnerungen entgegen gearbeitet, etwa künftigen Mittwoch will ich die Art und Weiſe von dem, was ich zu thun gedenke, nur ſummariſch anzeigen. Sonnabend den 16. wünſchte ich das Manuſcript zurück und am gleichen Tage ſoll Cellini aufwarten.

Sobald die Xenien abgeſchrieben ſind, ſchicke ich Ihr Exemplar zurück und arbeite indeſſen in meines hinein.

Ich hatte die Idylle Knebeln gegeben, um ſie in Umlauf zu ſetzen; einige Bemerkungen, die er mir ins Haus brachte, ſowie die, welche Sie mir mittheilen, überzeugen mich wieder auf's Neue, daß es unſern Hörern und Leſern eigentlich an der Aufmerkſamkeit fehlt, die ein ſo obligates Werk verlangt. Was ihnen gleich einleuchtet, das nehmen ſie wohl willig auf, über alles woran ſie ſich nach ihrer Art ſtoßen, urtheilen ſie auch ſchnell ab, ohne vor noch rückwärts, ohne auf den Sinn und Zuſammenhang zu ſehen, ohne zu bedenken, daß ſie eigentlich den Dichter zu fragen haben, warum er dieſes und jenes ſo und nicht anders machte? Iſt doch deutlich genug ausgedrückt:

Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel.

Es iſt alſo keineswegs die ganze Equipage, die ſchon lange auf dem Schiff iſt und dort ſeyn muß, die Alte erſcheint nur, in ihrer Mutter- und Frauen-Art, thätig im Einzelnen, der Vater umfaßt die ganze Idee der Reiſe in ſeinem Segen. Der Sohn nimmt das Päckchen ſelbſt, da der Knabe ſchon wieder weg iſt, und um der Pietät gegen die Mutter willen und um das einfache goldene Alter anzuzeigen, wo man ſich auch wohl ſelbſt einen Dienſt leiſtete. Nun erſcheint, in der Gradation, auch das Mädchen gebend, liebend, und mehr als ſegnend, der Knabe kommt wieder zurück, drängt, und iſt zum tragen bei der Hand, da Alexis ſich ſelbſt kaum nach dem Schiffe tragen kann. Doch warum ſag' ich das? und warum Ihnen? — Von der andern Seite betrachtet ſollte man vielleicht die Menſchen, ſobald ſie nur einen guten Willen gegen etwas zeigen, auch mit gutem Willen mit ſeinen äſthetiſchen Gründen bekannt machen. Nun ſieht man aber, daß man nie ins Ganze wirken kann und daß die Leſer immer am Einzelnen hängen, da vergeht Einem dann Luſt und Muth und man überläßt ſie in Gottes Namen ſich ſelbſt. Leben

Sie recht wohl, grüßen Sie die liebe Frau und danken ihr für das Briefchen; ich wünsche bald wieder von Ihnen zu hören.

Donnerstag (7. Juli).

G.

187.

Jena, den 8. Juli 1796.

Da Sie mir das achte Buch noch eine Woche lassen können, so will ich mich in meinen Bemerkungen vor der Hand besonders auf dieses Buch einschränken; ist dann das Ganze einmal aus Ihren Händen in die weite Welt, so können wir uns mehr über die Form des Ganzen unterhalten, und Sie erweisen mir dann den Gegendienst, mein Urtheil zu rectificiren.

Vorzüglich sind es zwei Punkte, die ich Ihnen vor der gänzlichen Abschließung des Buches noch empfehlen möchte.

Der Roman, so wie er da ist, nähert sich in mehreren Stücken der Epopee, unter andern auch darin, daß er Maschinen hat, die in gewissem Sinne die Götter oder das regierende Schicksal darin vorstellen. Der Gegenstand forderte dieses.

Meisters Lehrjahre sind keine bloße blinde Wirkung der Natur, sie sind eine Art von Experiment. Ein verborgen wirkender höherer Verstand, die Mächte des Thurms, begleiten ihn mit ihrer Aufmerksamkeit, und ohne die Natur in ihrem freien Gange zu stören, beobachten, leiten sie ihn von ferne und zu einem Zwecke, davon er selbst keine Ahnung hat, noch haben darf. So leise und locker auch dieser Einfluß von außen ist, so ist er doch wirklich da, und zu Erreichung des poetischen Zwecks war er unentbehrlich. Lehrjahre sind ein Verhältnißbegriff, sie fordern ihr Correlatum, die Meisterschaft, und zwar muß die Idee von dieser letzten jene erst erklären und begründen. Nun kann aber diese Idee der Meisterschaft, die nur das Werk der gereiftesten und vollendeten Erfahrung ist, den Helden des Romans nicht selbst leiten; sie kann und darf nicht als sein Zweck und sein Ziel vor ihm stehen, denn sobald er das Ziel sich dächte, so hätte er es eo ipso auch erreicht; sie muß also als Führerin hinter ihm stehen. Auf diese Art erhält das Ganze eine schöne Zweckmäßigkeit, ohne daß der Held einen Zweck hätte; der Verstand findet also ein Geschäft ausgeführt, indeß die Einbildungskraft völlig ihre Freiheit behauptet.

Daß Sie aber auch selbst bei diesem Geschäfte, diesem Zweck, dem einzigen in dem ganzen Roman, der wirklich ausgesprochen wird, selbst bei dieser geheimen Führung Wilhelms durch Jarno und den Abbé, alles Schwere und Strenge vermieden, und die Motive dazu eher aus einer Grille, einer Menschlichkeit, als aus moralischen Quellen hergenommen haben, ist eine von den Ihnen eigensten Schönheiten. Der Begriff einer Maschinerie wird dadurch wieder aufgehoben, indem doch die Wirkung davon bleibt, und alles bleibt, was die Form betrifft, in den Gränzen der Natur; nur das Resultat ist mehr, als die bloße sich selbst überlassene Natur hätte leisten können.

Bei dem allem aber hätte ich doch gewünscht, daß Sie das Bedeutende dieser Maschinerie, die nothwendige Beziehung derselben auf das innere Wesen, dem Leser ein wenig näher gelegt hätten. Dieser sollte doch immer klar in die Oekonomie des Ganzen blicken, wenn diese gleich den handelnden Personen verborgen bleiben muß. Viele Leser, fürchte ich, werden in jenem geheimen Einfluß bloß ein theatralisches Spiel und einen Kunstgriff zu finden glauben, um die Verwicklung zu vermehren, Ueberraschungen zu erregen u. dgl. Das achte Buch gibt nun zwar einen historischen Aufschluß über alle einzelnen Ereignisse, die durch jene Maschinerie gewirkt wurden, aber den ästhetischen Aufschluß über den innern Geist, über die poetische Nothwendigkeit jener Anstalten gibt es nicht befriedigend genug; auch ich selbst habe mich erst bei dem zweiten und dritten Lesen davon überzeugen können.

Wenn ich überhaupt an dem Ganzen noch etwas auszustellen hätte, so wäre es dieses: „daß bei dem großen und tiefen Ernste, der in allem Einzelnen herrscht und durch den es so mächtig wirkt, die Einbildungskraft zu frei mit dem Ganzen zu spielen scheint.“ — Mir däucht, daß Sie hier die freie Grazie der Bewegung etwas weiter getrieben haben, als sich mit dem poetischen Ernste verträgt, daß Sie über dem gerechten Abscheu vor allem Schwerfälligen, Methodischen und Steifen sich dem andern Extrem genähert haben. Ich glaube zu bemerken, daß eine gewisse Condescendenz gegen die schwache Seite des Publicums Sie verleitet hat, einen mehr theatralischen Zweck und durch mehr theatralische Mittel, als bei einem Roman nöthig und billig ist, zu verfolgen.

Wenn je eine poetiſche Erzählung der Hülfe des Wunderbaren und Ueberraſchenden entbehren konnte, ſo iſt es Ihr Roman; und gar leicht kann einem ſolchen Werke ſchaden, was ihm nicht nützt. Es kann geſchehen, daß die Aufmerkſamkeit mehr auf das Zufällige geheftet wird, und daß das Intereſſe des Leſers ſich conſumirt, Räthſel aufzulöſen, da es auf den innern Geiſt concentrirt bleiben ſollte. Es kann geſchehen, ſage ich, und wiſſen wir nicht beide, daß es wirklich ſchon geſchehen iſt?

Es wäre alſo die Frage, ob jenem Fehler, wenn es einer iſt, nicht noch im achten Buche zu begegnen wäre. Ohnehin träfe er nur die Darſtellung der Idee; an der Idee ſelbſt bleibt gar nichts zu wünſchen übrig. Es wäre alſo bloß nöthig, dem Leſer dasjenige etwas bedeutender zu machen, was er bis jetzt zu frivol behandelte, und jene theatraliſchen Vorfälle, die er nur als ein Spiel der Imagination anſehen mochte, durch eine deutlich ausgeſprochene Beziehung auf den höchſten Ernſt des Gedichtes auch vor der Vernunft zu legitimiren, wie es wohl implicite, aber nicht explicite geſchehen iſt. Der Abbé ſcheint mir dieſen Auftrag recht gut beſorgen zu können, und er wird dadurch auch ſich ſelbſt mehr zu empfehlen Gelegenheit haben. Vielleicht wäre es auch nicht überflüſſig, wenn noch im achten Buch der nähern Veranlaſſung erwähnt würde, die Wilhelmen zu einem Gegenſtand von des Abbé pädagogiſchen Planen machte. Dieſe Plane bekämen dadurch eine ſpeciellere Beziehung, und Wilhelms Individuum würde für die Geſellſchaft auch bedeutender erſcheinen.

Sie haben in dem achten Buche verſchiedene Winke hingeworfen, was Sie unter den Lehrjahren und unter der Meiſterſchaft gedacht wiſſen wollen. Da der Ideen-Inhalt eines Dichtwerks, vollends bei einem Publicum wie das unſrige, ſo vorzüglich in Betrachtung kommt und oft das einzige iſt, deſſen man ſich nachher noch erinnert, ſo iſt es von Bedeutung, daß Sie hier völlig begriffen werden. Die Winke ſind ſehr ſchön, nur nicht hinreichend ſcheinen ſie mir. Sie wollten freilich den Leſer mehr ſelbſt finden laſſen, als ihn geradezu belehren; aber eben weil Sie doch etwas herausſagen, ſo glaubt man, dieſes ſey nun auch alles, und ſo haben Sie Ihre Idee enger beſchränkt, als wenn Sie es dem Leſer ganz und gar überlaſſen hätten, ſie herauszuſuchen.

Wenn ich das Ziel, bei welchem Wilhelm nach einer langen

Reihe von Verirrungen endlich anlangt, mit dürren Worten auszusprechen hätte, so würde ich sagen: „er tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes thätiges Leben, aber ohne die idealisirende Kraft dabei einzubüßen.“ Die zwei entgegengesetzten Abwege von diesem glücklichen Zustand sind in dem Roman dargestellt, und zwar in allen möglichen Nüancen und Stufen. Von jener unglücklichen Expedition an, wo er ein Schauspiel aufführen will, ohne an den Inhalt gedacht zu haben, bis auf den Augenblick, wo er — Thereſen zu ſeiner Gattin wählt, hat er gleichſam den ganzen Kreis der Menſchheit einſeitig durchlaufen; jene zwei Extreme ſind die beiden höchſten Gegenſätze, deren ein Charakter wie der ſeinige nur fähig iſt, und daraus muß nun die Harmonie entſpringen. Daß er nun, unter der ſchönen und heitern Führung der Natur (durch Felix) von dem Idealiſchen zum Reellen, von einem regen Streben zum Handeln und zur Erkenntniß des Wirklichen übergeht, ohne doch dasjenige dabei einzubüßen, was in jenem erſten ſtrebenden Zuſtand Reales war, daß er Beſtimmtheit erlangt, ohne die ſchöne Beſtimmbarkeit zu verlieren, daß er ſich begränzen lernt, aber in dieſer Begränzung ſelbſt, durch die Form, wieder den Durchgang zum Unendlichen findet u. ſ. f. — dieſes nenne ich die Kriſe ſeines Lebens, das Ende ſeiner Lehrjahre, und dazu ſcheinen ſich mir alle Anſtalten in dem Werk auf das vollkommenſte zu vereinigen. Das ſchöne Naturverhältniß zu ſeinem Kinde, und die Verbindung mit Nataliens edler Weiblichkeit garantiren dieſen Zuſtand der geiſtigen Geſundheit, und wir ſehen ihn, wir ſcheiden von ihm auf einem Wege, der zu einer endloſen Vollkommenheit führt.

Die Art nun, wie Sie ſich über den Begriff der Lehrjahre und der Meiſterſchaft erklären, ſcheint beiden eine engere Gränze zu ſetzen. Sie verſtehen unter den erſten bloß den Irrthum, dasjenige außer ſich zu ſuchen, was der innere Menſch ſelbſt hervorbringen muß; unter der zweiten die Ueberzeugung von der Irrigkeit jenes Suchens, von der Nothwendigkeit des eignen Hervorbringens u. ſ. f. Aber läßt ſich das ganze Leben Wilhelms, ſo wie es in dem Roman vor uns liegt, wirklich auch vollkommen unter dieſem Begriffe faſſen und erſchöpfen? Wird durch dieſe Formel alles verſtändlich? Und kann er nun bloß dadurch, daß ſich das Vaterherz bei ihm erklärt, wie am Schluß des ſiebenten Buchs geſchieht, los-

gesprochen werden? Was ich also hier wünschte, wäre dieses, daß die Beziehung aller einzelnen Glieder des Romans auf jenen philosophischen Begriff noch etwas klarer gemacht würde. Ich möchte sagen, die Fabel ist vollkommen wahr; auch die Moral der Fabel ist vollkommen wahr; aber das Verhältniß der einen zu der andern springt noch nicht deutlich genug in die Augen.

Ich weiß nicht, ob ich mich bei diesen beiden Erinnerungen recht habe verständlich machen können; die Frage greift in's Ganze, und so ist es schwer, sie am Einzelnen gehörig darzulegen. Ein Wink ist aber hier auch schon genug.

Ehe Sie mir das Exemplar der Xenien senden, so haben Sie doch die Güte, darin gerade auszustreichen, was Sie heraus wünschen, und zu unterstreichen, was Sie geändert wünschen. Ich kann dann eher meine Maßregeln nehmen, was noch zu thun ist.

Möchte doch für die kleinen lieblichen Gedichte, die Sie noch zum Almanach geben wollten, und zu dem in petto habenden Gedicht von Mignon noch Stimmung und Zeit sich finden! Der Glanz des Almanachs beruht eigentlich ganz auf Ihren Beiträgen. Ich lebe und webe jetzt wieder in der Kritik, um mir den Meister recht klar zu machen, und kann nicht viel mehr für den Almanach thun. Dann kommen die Wochen meiner Frau, die der poetischen Stimmung nicht günstig seyn werden. Sie empfiehlt sich Ihnen herzlich. Leben Sie recht wohl. Sonntag Abends hoffe ich Ihnen wieder etwas zu sagen.

Sch.

Wollten Sie wohl so gütig seyn und mir den fünften Band der großen Muratorischen Sammlung aus der Bibliothek in W. verschaffen?

Noch ein kleines Anliegen.

Ich möchte gern Ihren Kopf vor den neuen Musenalmanach setzen, und habe heute an Bolt in Berlin geschrieben, ob er diese Arbeit noch übernehmen kann. Nun wünschte ich ihn aber lieber nach einem Gemälde, als nach Lipsens Kupferstich, und frage an: ob Sie sich entschließen könnten, das Portrait von Meyer dazu herzugeben?

Wollten Sie dieses nicht gern aus der Hand lassen, so erlaubten Sie mir doch, daß ich es copiren ließe, wenn sich in Weimar ein erträglicher Maler dazu findet.

188.

Indem ich Ihnen, auf einem beſondern Blatt, die einzelnen Stellen verzeichne, die ich nach Ihren Bemerkungen zu ändern und zu ſuppliren gedenke, ſo habe ich Ihnen für Ihren heutigen Brief den höchſten Dank zu ſagen, indem Sie mich, durch die in demſelben enthaltnen Erinnerungen, nöthigen auf die eigentliche Vollendung des Ganzen aufmerkſam zu ſeyn. Ich bitte Sie nicht abzulaſſen, um, ich möchte wohl ſagen, mich aus meinen eignen Gränzen hinaus zu treiben. Der Fehler, den Sie mit Recht bemerken, kommt aus meiner innerſten Natur, aus einem gewiſſen realiſtiſchen Tic, durch den ich meine Exiſtenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menſchen aus den Augen zu rücken behaglich finde. So werde ich immer gerne incognito reiſen, das geringere Kleid vor dem beſſern wählen, und in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekannten den unbedeutendern Gegenſtand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtſinniger betragen als ich bin, und mich ſo, ich möchte ſagen, zwiſchen mich ſelbſt und zwiſchen meine eigene Erſcheinung ſtellen. Sie wiſſen recht gut, theils wie es iſt, theils wie es zuſammenhängt.

Nach dieſer allgemeinen Beichte will ich gern zur beſondern übergehen: daß ich ohne Ihren Antrieb und Anſtoß, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen, mich auch dieſer Eigenheit bei dieſem Roman hätte hingehen laſſen, welches denn doch, bei dem ungeheuern Aufwand der darauf gemacht iſt, unverzeihlich geweſen wäre, da alles das was gefordert werden kann, theils ſo leicht zu erkennen, theils ſo bequem zu machen iſt.

So läßt ſich, wenn die frühe Aufmerkſamkeit des Abbé's auf Wilhelmen rein ausgeſprochen wird, ein ganz eigenes Licht und geiſtiger Schein über das Ganze werfen, und doch habe ich es verſäumt; kaum daß ich mich entſchließen konnte, durch Wernern, etwas zu Gunſten ſeines Aeußerlichen zu ſagen.

Ich hatte den Lehrbrief im ſiebenten Buch abgebrochen, in dem man bis jetzt nur wenige Denkſprüche über Kunſt und Kunſtſinn lieſt. Die zweite Hälfte ſollte bedeutende Worte über Leben und Lebensſinn enthalten, und ich hatte die ſchönſte Gelegenheit, durch einen mündlichen Commentar des Abbé's, die Ereigniſſe überhaupt,

besonders aber die durch die Mächte des Thurms herbeigeführten Ereignisse zu erklären und zu legitimiren, und so jene Maschinerie von dem Verdacht eines kalten Romanbedürfnisses zu retten und ihr einen ästhetischen Werth zu geben, oder vielmehr ihren ästhetischen Werth in's Licht zu stellen. — Sie sehen, daß ich mit Ihren Bemerkungen völlig einstimmig bin.

Es ist keine Frage, daß die scheinbaren, von mir ausgesprochenen Resultate viel beschränkter sind als der Inhalt des Werks, und ich komme mir vor wie einer, der, nachdem er viele und große Zahlen über einander gestellt, endlich muthwillig selbst Additionsfehler machte, um die letzte Summe, Gott weiß aus was für einer Grille, zu verringern.

Ich bin Ihnen, wie für so vieles, auch dafür den lebhaftesten Dank schuldig, daß Sie, noch zur rechten Zeit, auf eine so entschiedene Art, diese perverse Manier zur Sprache bringen, und ich werde gewiß, insofern es mir möglich ist, Ihren gerechten Wünschen entgegen gehen. Ich darf den Inhalt Ihres Briefes nur selbst an die schicklichen Orte vertheilen, so ist der Sache schon geholfen. Und sollte mir's ja begegnen, wie denn die menschlichen Verkehrtheiten unüberwindliche Hindernisse sind, daß mir doch die letzten bedeutenden Worte nicht aus der Brust wollten, so werde ich Sie bitten, zuletzt mit einigen kecken Pinselstrichen das noch selbst hinzuzufügen, was ich, durch die sonderbarste Naturnothwendigkeit gebunden, nicht auszusprechen vermag. Fahren Sie diese Woche noch fort mich zu erinnern und zu beleben, ich will indeß für Cellini und wo möglich für den Almanach sorgen.

Weimar, den 9. Juli 1796.

G.

189.

Die Xenien erhalten Sie mit meinem Gutachten zurück; die ernsthaften und wohlmeinenden sind gegenwärtig so mächtig, daß man denen Lumpenhunden, die angegriffen sind, mißgönnt, daß ihrer in so guter Gesellschaft erwähnt wird.

Wegen des Portraits sehe ich nicht, wie wir es machen wollen. Es ist niemand hier, der es zu diesem Endzweck copiren könnte; das Original selbst wegzugeben ist allzugefährlich, auch ist Bolt ein gefälliger, aber, wie mir's scheint, kein gründlicher Künstler. Wie wär'

es? Sie verſparten Ihre freundſchaftliche Abſicht bis auf Meyers Zurückkunft, da wir denn in jedem Sinne etwas gutes erwarten können.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau. Wollten Sie uns in dem Falle, daß ſich die Familie vermehrt, für die erſte Zeit Karln herüberſchicken, ſo würde er Auguſten ſehr willkommen ſeyn, und in Geſellſchaft der vielen Kinder, die ſich in meinem Hauſe und Garten verſammeln, ſich recht wohl befinden. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 9. Juli 1796.

G.

Nachſchrift von Goethe's Hand.

Muratori folgt. Vieilleville werden Sie erhalten haben. Die Rechnung nächſtens.

Durch verſchiedene Einſchränkungen wird die nächſte Sendung Cellini auch nur drei gedruckte Bogen und einige Blätter.

190.

Jena, den 9. Juli 1796.

Es iſt mir ſehr lieb zu hören, daß ich Ihnen meine Gedanken über jene zwei Punkte habe klar machen können, und daß Sie Rückſicht darauf nehmen wollen. Das, was Sie Ihren realiſtiſchen Tic nennen, ſollen Sie dabei gar nicht verläugnen. Auch das gehört zu Ihrer poetiſchen Individualität, und in den Gränzen von dieſer müſſen Sie ja bleiben; alle Schönheit in dem Werk muß Ihre Schönheit ſeyn. Es kommt alſo bloß darauf an, aus dieſer ſubjectiven Eigenheit einen objectiven Gewinn für das Werk zu ziehen, welches gewiß gelingt, ſobald Sie wollen. Dem Inhalte nach muß in dem Werk alles liegen, was zu ſeiner Erklärung nöthig iſt, und der Form nach muß es nothwendig darin liegen, der innere Zuſammenhang muß es mit ſich bringen; aber wie feſt oder locker es zuſammenhängen ſoll, darüber muß Ihre eigenſte Natur entſcheiden. Dem Leſer würde es freilich bequemer ſeyn, wenn Sie ſelbſt ihm die Momente worauf es ankommt blank und baar zuzählten, daß er ſie nur in Empfang zu nehmen brauchte; ſicherlich aber hält es ihn bei dem Buche feſter, und führt ihn öfter zu demſelben zurück, wenn er ſich ſelber helfen muß. Haben Sie alſo nur dafür geſorgt, daß er gewiß findet, wenn er mit gutem Willen und hellen Augen ſucht, ſo erſparen Sie ihm ja das Suchen nicht. Das Reſultat eines

ſolchen Ganzen muß immer die eigene freie, nur nicht willkürliche Production des Leſers ſeyn; es muß eine Art von Belohnung bleiben, die nur dem Würdigen zu Theil wird, indem ſie dem Unwürdigen ſich entziehet.

Ich will, um es nicht zu vergeſſen, noch einige Erinnerungen herſetzen, worauf ich, in Rückſicht auf jene geheime Maſchinerie, zu achten bitte. 1) Man wird wiſſen wollen, zu welchem Ende der Abbé oder ſein Helfershelfer den Geiſt des alten Hamlet ſpielt. 2) Daß der Schleier mit dem Zettelchen „Flieh, flieh ꝛc.“ zweimal erwähnt wird, erregt Erwartungen, daß dieſe Erfindung zu keinem unbedeutenden Zwecke diene. Warum, möchte man fragen, treibt man Wilhelmen von der Einen Seite von dem Theater, da man ihm doch von der andern zur Aufführung ſeines Lieblingsſtücks und zu ſeinem Debüt behülflich iſt? Man erwartet auf dieſe zwei Fragen eine mehr ſpecielle Antwort, als Jarno bis jetzt gegeben hat. 3) Möchte man auch wohl gerne wiſſen, ob der Abbé und ſeine Freunde, vor der Erſcheinung Werners im Schloſſe, ſchon gewußt, daß ſie es bei dem Gutskauf mit einem ſo genauen Freund und Verwandten zu thun haben? Ihrem Benehmen nach ſcheint es faſt ſo, und ſo wundert man ſich wieder über das Geheimniß, das ſie Wilhelmen daraus gemacht haben. 4) Wäre doch zu wünſchen, daß man die Quelle erführe, aus welcher der Abbé die Nachrichten von Thereſens Abkunft ſchöpfte, beſonders da es doch etwas befremdet, daß dieſer wichtige Umſtand ſo genau dabei intereſſirten Perſonen und die ſonſt ſo gut dabei bedient ſind, bis auf den Moment, wo der Dichter ihn braucht, hat ein Geheimniß bleiben können.

Es iſt wohl ein bloßer Zufall, daß die zweite Hälfte des Lehrbriefs weggeblieben iſt, aber ein geſchickter Gebrauch des Zufalls bringt in der Kunſt, wie im Leben, oft das trefflichſte hervor. Mir däucht, dieſe zweite Hälfte des Lehrbriefs könnte im achten Buch, an einer weit bedeutendern Stelle und mit ganz andern Vortheilen nachgebracht werden. Die Ereigniſſe ſind unterdeſſen vorwärts gerückt; Wilhelm ſelbſt hat ſich mehr entwickelt. Er ſowohl als der Leſer ſind auf jene praktiſchen Reſultate über das Leben und den Lebensgebrauch weit beſſer vorbereitet; auch der Saal der Vergangenheit und Nataliens nähere Bekanntſchaft können eine günſtigere Stimmung dazu herbeigeführt haben. Ich riethe deßwegen ſehr, jene Hälfte des Lehrbriefs ja nicht wegzulaſſen, ſondern wo möglich den philoſophiſchen

Inhalt des Werks — deutlicher oder verſteckter — darin niederzulegen. Ohnehin kann, bei einem Publicum wie nun einmal das deutſche iſt, zu Rechtfertigung einer Abſicht, und hier namentlich noch zu Rechtfertigung des Titels, der vor dem Buche ſteht und jene Abſicht deutlich ausſpricht, nicht zu viel geſchehen.

Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit habe ich in dem achten Buche auch ein paar Zeilen gefunden, die gegen die Metaphyſik Fronte machen, und auf das ſpeculative Bedürfniß im Menſchen Beziehung haben. Nur etwas ſchmal und klein iſt das Almoſen ausgefallen, das Sie der armen Göttin reichen, und ich weiß nicht, ob man Sie mit dieſer kargen Gabe quittiren kann. Sie werden wohl wiſſen, von welcher Stelle ich hier rede, denn ich glaube es ihr anzuſehen, daß ſie mit vielem Bedacht darein gekommen iſt.

Ich geſtehe es, es iſt etwas ſtark, in unſerm ſpeculativiſchen Zeitalter einen Roman von dieſem Inhalt und von dieſem weiten Umfang zu ſchreiben, worin „das einzige was Noth iſt“ ſo leiſe abgeführt wird — einen ſo ſentimentaliſchen Charakter, wie Wilhelm doch immer bleibt, ſeine Lehrjahre ohne Hülfe jener würdigen Führerin vollenden zu laſſen. Das Schlimmſte iſt, daß er ſie wirklich in allem Ernſte vollendet, welches von der Wichtigkeit jener Führerin eben nicht die beſte Meinung erweckt.

Aber im Ernſte — woher mag es kommen, daß Sie einen Menſchen haben erziehen und fertig machen können, ohne auf Bedürfniſſe zu ſtoßen, denen die Philoſophie nur begegnen kann? Ich bin überzeugt, daß dieſes bloß der äſthetiſchen Richtung zuzuſchreiben iſt, die Sie in dem ganzen Romane genommen. Innerhalb der äſthetiſchen Geiſtesſtimmung regt ſich kein Bedürfniß nach jenen Troſtgründen, die aus der Speculation geſchöpft werden müſſen; ſie hat Selbſtſtändigkeit, Unendlichkeit in ſich; nur wenn ſich das Sinnliche und das Moraliſche im Menſchen feindlich entgegen ſtreben, muß bei der reinen Vernunft Hülfe geſucht werden. Die geſunde und ſchöne Natur braucht, wie Sie ſelbſt ſagen, keine Moral, kein Naturrecht, keine politiſche Metaphyſik. Sie hätten eben ſo gut auch hinzuſetzen können, ſie braucht keine Gottheit, keine Unſterblichkeit um ſich zu ſtützen und zu halten. Jene drei Punkte, um die zuletzt alle Speculation ſich dreht, geben einem ſinnlich ausgebildeten Gemüth zwar Stoff zu einem poetiſchen Spiel, aber ſie können nie zu ernſtlichen Angelegenheiten und Bedürfniſſen werden.

Das einzige könnte man vielleicht noch dagegen erinnern, daß unser Freund jene ästhetische Freiheit noch nicht so ganz besitzt, die ihn vollkommen sicher stellte, in gewisse Verlegenheiten nie zu gerathen, gewisser Hülfsmittel (der Speculation) nie zu bedürfen. Ihm fehlt es nicht an einem gewissen philosophischen Hange, der allen sentimentalen Naturen eigen ist, und käme er also einmal in's Speculative hinein, so möchte es bei diesem Mangel eines philosophischen Fundaments bedenklich um ihn stehen: denn nur die Philosophie kann das Philosophiren unschädlich machen; ohne sie führt es unausbleiblich zum Mysticism. (Die Stiftsdame selbst ist ein Beweis dafür. Ein gewisser ästhetischer Mangel machte ihr die Speculation zum Bedürfniß, und sie verirrte zur Herrnhuterei, weil ihr die Philosophie nicht zu Hülfe kam; als Mann hätte sie vielleicht alle Irrgänge der Metaphysik durchwandert.)

Nun ergeht aber die Forderung an Sie (der Sie auch sonst überall ein so hohes Genüge gethan), Ihren Zögling mit vollkommener Selbstständigkeit, Sicherheit, Freiheit, und gleichsam architektonischer Festigkeit so hinzustellen, wie er ewig stehen kann, ohne einer äußern Stütze zu bedürfen; man will ihn also durch eine ästhetische Reife auch selbst über das Bedürfniß einer philosophischen Bildung, die er sich nicht gegeben hat, vollkommen hinweggesetzt sehen. Es fragt sich jetzt: ist er Realist genug, um nie nöthig zu haben, sich an der reinen Vernunft zu halten? Ist er es aber nicht — sollte für die Bedürfnisse des Idealisten nicht etwas mehr gesorgt seyn?

Sie werden vielleicht denken, daß ich bloß einen künstlichen Umweg nehme, um Sie doch in die Philosophie hineinzutreiben; aber was ich noch etwa vermisse, kann sicherlich auch in Ihrer Form vollkommen gut abgethan werden. Mein Wunsch geht bloß dahin, daß Sie die Materien quaestionis nicht *umgehen*, sondern ganz auf Ihre Weise lösen möchten. Was bei Ihnen selbst alles speculative Wissen ersetzt, und alle Bedürfnisse dazu Ihnen fremd macht, wird auch bei Meistern vollkommen genug seyn. Sie haben den Oheim schon sehr vieles sagen lassen, und auch Meister berührt den Punkt einigemal sehr glücklich; es wäre also nicht so gar viel mehr zu thun. Könnte ich nur in Ihre Denkweise dasjenige einkleiden, was ich im Reich der Schatten und in den ästhetischen Briefen, der meinigen gemäß, ausgesprochen habe, so wollten wir sehr bald einig seyn.

Was Sie über Wilhelms Aeußerliches Wernern in den Mund gelegt, ist von ungemein guter Wirkung für das Ganze. Es ist mir gefallen, ob Sie den Grafen, der am Ende des achten Buches erscheint, nicht auch dazu nutzen könnten, Wilhelmen zu völligen Ehren zu bringen. Wie, wenn der Graf, der Ceremonienmeister des Romans, ihn durch sein achtungsvolles Betragen und durch eine gewisse Art der Behandlung, die ich Ihnen nicht näher zu bezeichnen brauche, ihn auf einmal aus seinem Stande heraus in einen höheren stellte, und ihm dadurch auf gewisse Art den noch fehlenden Adel ertheilte? Gewiß, wenn selbst der Graf ihn distinguirte, so wäre das Werk gethan.

Ueber Wilhelms Benehmen im Saal der Vergangenheit, wenn er diesen zum erstenmal mit Natalien betritt, habe ich noch eine Erinnerung zu machen. Er ist mir hier noch zu sehr der alte Wilhelm, der im Hause des Großvaters am liebsten bei dem kranken Königssohn verweilte, und den der Fremde, im ersten Buch, auf einem so unrechten Wege findet. Auch noch jetzt bleibt er fast ausschließend bei dem bloßen Stoff der Kunstwerke stehen und poetisirt mir zu sehr damit. Wäre hier nicht der Ort gewesen, den Anfang einer glücklicheren Krise bei ihm zu zeigen, ihn zwar nicht als Kenner, denn das ist unmöglich, aber doch als einen mehr objectiven Betrachter darzustellen, so daß etwa ein Freund, wie unser Meyer, Hoffnung von ihm fassen könnte?

Sie haben Jarno schon im siebenten Buche so glücklich dazu gebraucht, durch seine harte und trockene Manier eine Wahrheit heraus zu sagen, die den Helden so wie den Leser auf einmal um einen großen Schritt weiter bringt: ich meine die Stelle, wo er Wilhelmen das Talent zum Schauspieler rund weg abspricht. Nun ist mir beigefallen, ob er ihm nicht in Rücksicht auf Theresen und Natalien einen ähnlichen Dienst, mit gleich gutem Erfolg für das Ganze, leisten könnte. Jarno scheint mir der rechte Mann zu seyn, Wilhelmen zu sagen, daß Thereſe ihn nicht glücklich machen könnte, und ihm einen Wink zu geben, welcher weibliche Charakter für ihn tauge. Solche einzelne dürrgesprochene Worte, im rechten Moment gesagt, entbinden auf einmal den Leser von einer schweren Last, und wirken wie ein Blitz, der die ganze Scene erleuchtet.

Montag (11. Juli) frühe.

Ein Besuch hinderte mich gestern diesen Brief abzusenden. Heute

kann ich nichts mehr hinzusetzen, da es zu unruhig bei mir zugeht. Meine Frau ist ihrer Niederkunft nahe und Starke vermuthet sie schon heute. Für Ihr freundschaftliches Anerbieten, den Karl zu sich zu nehmen, danken wir Ihnen herzlich. Er ist uns nicht zur Last, da wir einige Personen mehr zur Bedienung angenommen und die Disposition mit den Zimmern gemacht haben, daß er nicht stört. Für Vieilleville und Muratori danke ich Ihnen bestens. Schlegel ist mit seiner Frau wieder hier angekommen; die kleine Paulus ist eilig nach Schwaben abgereist, ihre kranke Mutter zu besuchen. Leben Sie recht wohl. Auf den Mittwoch hoffe ich Ihnen mit erleichtertem Herzen weitere Nachricht zu geben.

Sch.

191.

Montag (11. Juli) Nachmittag 3 Uhr.

Vor zwei Stunden erfolgte die Niederkunft der kleinen Frau über Erwarten geschwind und ging unter Starke's Beistand leicht und glücklich vorüber. Meine Wünsche sind in jeder Rücksicht erfüllt, denn es ist ein Junge, frisch und stark wie das Ansehen es gibt. Sie können wohl denken, wie leicht mir's um's Herz ist, um so mehr, da ich dieser Epoche nicht ohne Sorge, die Krämpfe möchten die Geburt übereilen, entgegen sah.

Jetzt also kann ich meine kleine Familie anfangen zu zählen; es ist eine eigene Empfindung, und der Schritt von eins zu zwei ist viel größer als ich dachte.

Leben Sie wohl. Die Frau grüßt; sie ist, die Schwäche abgerechnet, recht wohl auf.

Sch.

192.

Zu dem neuen Ankömmling wünsche ich von Herzen Glück; mögen Sie recht viel Freude an dem Knabenpaar erleben. Grüßen Sie Ihre liebe Frau auf das beste und schönste von mir.

Künftigen Sonnabend, wenn mir es möglich ist, komme ich Sie zu besuchen. Ueber den Roman müssen wir nun nothwendig mündlich conferiren, auch wegen der Xenien und mancher andern Dinge, die ich auf dem Herzen habe; bei jenem wird die Hauptfrage seyn: wo sich die Lehrjahre schließen, die eigentlich gegeben werden sollen, und inwiefern man Absicht hat, künftig die Figuren etwa noch ein-

mal auftreten zu lassen. Ihr heutiger Brief deutet mir eigentlich auf eine Fortsetzung des Werks, wozu ich denn auch wohl Idee und Lust habe, doch davon eben mündlich. Was rückwärts nothwendig ist, muß gethan werden, so wie man vorwärts deuten muß, aber es müssen Verzahnungen stehen bleiben, die, so gut wie der Plan selbst, auf eine weitere Fortsetzung deuten; hierüber wünsche ich mich recht mit Ihnen auszusprechen. Schicken Sie mir nichts mit den Botenweibern und behalten das Manuscript. Die Xenien, Cellini und sonst noch was vielleicht bringe ich mit. Grüßen Sie Schlegeln und seine Frau; ich freue mich beide dießmal zu finden.

Daß die kleine Freundin, bei so einem unangenehmen Anlaß, und in einer so kritischen Zeit, die Reise macht, ist mir nicht halb recht; es sieht in Schwaben wie am Ober- und Unterrheine höchst mißlich aus.

Leben Sie recht wohl in Ihrem friedlichen Thal und genießen der schönen Jahrszeit wenigstens aus dem Fenster.

Weimar, den 12. Juli 1796.

G.

193.

Dienstag Abend. 12. Juli.

Noch steht es um die kleine Gesellschaft so gut, als man's nur wünschen kann. Meine Frau getraut sich, selbst zu stillen, welches mir auch sehr erwünscht ist.

Donnerstag wird die Taufe seyn. Wenn die Umstände so ruhig bleiben als sie jetzt sind, so wird mein Gemüth heiter genug seyn, das achte Buch des Romans noch einmal mit Besonnenheit zu durchgehen, ehe ich es Ihnen zurücksende.

Es hat nichts zu sagen, wenn die nächste Lieferung des Cellini auch kleiner ausfällt. Ich habe allerlei, nicht unbrauchbares, das Monatsstück zu füllen.

Sie haben mir noch nicht geschrieben, wie es mit der Zeichnung und dem Kupferstich zu Hirt's Aufsatze steht.

Daß ich Ihren Kopf nicht zu dem dießjährigen Almanach bekommen kann, thut mir sehr leid. Eine Verzierung müssen wir einmal haben, und das wäre noch die vernünftigste gewesen. Da ich unter den lebendigen keinen andern Kopf mag, so werde ich das Portrait von Uz, der kürzlich verstorben ist, zu bekommen suchen.

Es gibt uns so ein Ansehen von Billigkeit und Honneteté, wenn wir einem aus der alten Zeit diese Ehre erweisen. Vielleicht können Sie mir durch Knebeln dazu verhelfen. Ich bezahle gern was ein Gemälde oder eine Zeichnung kosten kann.

Leben Sie auf's beste wohl. Meine Frau grüßt schön. Frau Charlotte wird das Kind heben; es ist ihr eine große Angelegenheit, und sie verwunderte sich, daß sie es nicht in Ihrer Gesellschaft sollte, besonders da der Junge auch einen Wilhelm unter seinen Namen hat.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

194.

Den 13. Juli 1796.

Viel Glück zum guten Fortgang alles dessen, was sich auf's neue Lebendige bezieht. Grüßen Sie die liebe Frau und Frau Gevatterin. Zur Taufe hätte ich mich ungebeten eingestellt, wenn mich diese Ceremonien nicht gar zu sehr verstimmten. Ich komme dafür Sonnabends, und wir wollen ein paar frohe Tage genießen.

G.

Die Kupferstiche zu Hirt's Abhandlung sind in Arbeit und sollen gut werden; den einen wollte man nicht unter vier Carolin machen, der andere soll etwas wohlfeiler kommen. Es ist freilich viel und genaue Arbeit daran.

Knebel werde ich um Uz angehen.

195.

In Hofrath Lobers Gesellschaft bin ich gestern recht geschwinde herübergekommen. Am Roman wird eifrig abgeschrieben. Heute früh beim Pyrmonter habe ich mir einen kleinen Aufsatz ausgedacht, durch den ich zuerst mir und Ihnen Rechenschaft von meiner Methode die Natur zu beobachten zu geben gedenke, woraus künftig ein Vorbericht zu meinen Arbeiten dieser Art formirt werden kann. Hier ein Naturproduct das in dieser Jahreszeit geschwind verzehrt werden muß. Ich wünsche daß es wohl schmecken und bekommen möge.

Weimar, den 20. Juli 1796.

G.

196.

Nur zwei Zeilen zum Gruß nebst unserm schönsten Dank für den Fisch, der uns, nämlich meiner Schwiegermutter und mir und Schlegels, die wir dazu geladen, ganz vortrefflich geschmeckt hat.

Ich bin von einer Depesche an Cotta und allerlei kleinen Nothdürftigkeiten so erschöpft und ermüdet, daß ich heute nichts mehr schreiben kann und will. Die Frankfurter Begebenheiten sollen Sie und Ihre Mutter, wie ich hoffe, nicht so schwer betroffen haben noch betreffen. Erfahren Sie etwas, was man in Zeitungen nicht lesen kann, über diese Vorfälle, so lassen Sie es mir doch auch zukommen. Leben Sie recht wohl.

Abends um 10 Uhr.

Sch.

Hier sagte man heute, der Coadjutor sey gefangen.

197.

Ich habe zwei Briefe von Meyer erhalten, die mich sehr beruhigen. Er hat sich mit einem Landsmanne nach Florenz zurückgezogen und ist lustig und guter Dinge, recensirt schon die Arbeiten des Cellini und ist unglaublich erbaut von den Arbeiten der ältern Florentiner.

Hierbei ein Briefchen, das ich niemand zu zeigen bitte. Wenn ich etwas weiter erfahre, so theile ich es mit. Frankfurt hat doch mehr gelitten als wahrscheinlich war.

Am Roman wird fleißig abgeschrieben. Künftigen Mittwoch hoffe ich die größte Hälfte zu überschicken. Es ist recht gut, daß ich so weit bin und köstlich daß Sie mir in der Beurtheilung beistehen. In den jetzigen Augenblicken möchte die nöthige Sammlung und Concentration kaum möglich seyn.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 22. Juli 1796.

G.

198.

Den 23. Juli.

Hier noch einige Nachrichten.

Churſachsen macht Anstalten zu einem Cordon.

Die Franzosen haben die Oesterreicher bei Gemünden repoussirt

und waren also nur noch 5 Meilen von Würzburg. Wahrscheinlich sind sie dort schon angelangt und finden erstaunliche Magazine und gerettete Schätze.

Nach allen Nachrichten gehen die Sächsischen Contingente zurück. Die Oesterreicher gehen hinter die Donau; Würzburg muß 12,000 Pferde stellen, um sie retro zu spediren.

Würtemberg macht Friede und hat schon Waffenstillstand. Mannheim soll so gut wie verloren seyn. Der kaiserliche Hof läßt 30,000 Mann aus Böhmen und Galizien kommen.

Frankfurt hat 174 Häuser verloren, zahlt acht Millionen Livres Geld, $1^1/_2$ Million Tuch und Zeuch und eine Menge Vivres; dafür soll kein Einwohner ohne Urtheil und Recht mortificirt werden.

So lauten ungefähr die tröstlichen Nachrichten von verschiedenen Orten und Enden. Das Schicksal unserer Gegenden beruht bloß darauf: ob es möglich seyn wird Zeit zu gewinnen. Einem ersten Anlauf und einer Streiferei wird man allenfalls widerstehen können. Daß der König von Preußen in Pyrmont und also doch die letzte Instanz bei der Hand ist, daß ihm und dem Landgrafen von Hessen selbst viel daran gelegen seyn muß einen Frieden für Churſachsen zu vermitteln, daß die Franzosen genug zu thun haben den Oesterreichern durch Franken, Schwaben und Bayern nach Böhmen zu folgen und sie auf ihrem eigenen Grund und Boden zu bezwingen, das zusammen läßt uns einige Hoffnung schöpfen, wenn nicht diese, wie so viele andere, zu nichte wird.

Von meiner Mutter habe ich noch keine Nachricht; sie wohnt auf dem großen Platz wo die Hauptwache steht und sieht grade die Zeil hinauf; sie hat also den ganzen Halbkreis der Stadt der bombardirt wurde, vor Augen gehabt.

Ich habe indessen fortgefahren meine Tonne zu wälzen. Wie die Abschrift des Romans vorrückt, habe ich die verschiedenen desiderata zu erledigen gesucht; mit welchem Glück werden Sie beurtheilen.

Leben Sie recht wohl.

Die Nachricht vom Coadjutor ist nicht wahrscheinlich, er hatte Raum und Zeit genug sich nach Ulm zurückzuziehen; sogar das Condé'sche Corps, das in Freiburg stand, scheint sich gerettet zu haben. Was ich weiter vernehme erfahren Sie auch.

G.

199.

Jena, den 23. Juli 1796.

In dieſen letzten Tagen habe ich mich nicht wohl genug gefühlt, um über etwas, was uns intereſſirt, zu reden; auch heute enthalt' ich mich, denn der Kopf iſt mir von einer ſchlafloſen Nacht zerſtört.

Die politiſchen Dinge, denen ich ſo gern immer auswich, rücken einem doch nachgerade ſehr zu Leibe. Die Franzoſen ſind in Stuttgart, wohin die Kaiſerlichen ſich Anfangs geworfen haben ſollen, ſo daß jene die Stadt beſchießen mußten. Ich kann das aber nicht glauben, da Stuttgart kaum Mauern hat, und es keinem Menſchen der bei Sinnen iſt, einfallen kann, ſich auch nur drei Stunden darin halten zu wollen. Von meiner Familie habe ich ſeit mehreren Wochen keine Nachricht; die gegenwärtige iſt aus einem Briefe der kleinen Paulus. Der Zuſammenhang zwiſchen Stuttgart und Schorndorf war damals, wie die Kleine ſchrieb, gehemmt, und ſo ſind alſo auch die Poſten von daher abgeſchnitten geweſen.

Hier in meinem Hauſe geht es noch ganz gut, nur daß aus dem Stillen meiner Frau nichts zu werden ſcheint, weil nichts mehr kommt.

Neulich erfuhr ich, daß Stolberg und wer ſonſt noch bei ihm war, den Meiſter feierlich verbrannt habe, bis auf das ſechste Buch, welches er wie Arndts Paradiesgärtlein rettete und beſonders binden ließ. Er hält es in allem Ernſte für eine Anempfehlung der Herrnhuterei, und hat ſich ſehr daran erbaut.

Von Baggeſen ſpukt ein Epigramm auf meinen Muſenalmanach, worin die Epigramme übel wegkommen ſollen. Die Pointe iſt, daß „nachdem man erſt idealiſche Figuren an dem Leſer vorübergehen laſſen, endlich ein venetianiſcher Nachttopf über ihn ausgeleert werde.“ — Das Urtheil wenigſtens ſieht einem begoſſenen Hunde ſehr ähnlich. Ich empfehle Ihnen dieſe beiden Avis zu beſtem Gebrauche. Haben Sie die Güte mir, was Sie noch von Xenien haben, zu ſenden, weil es jetzt mit dem Drucke ſehr Ernſt iſt.

Mein voriger Muſenalmanach iſt in Wien verboten; wir haben alſo in Rückſicht auf den neuen um ſo weniger zu ſchonen.

Folgendes Epigramm iſt das neuſte aus Berlin, wie Sie ſehen werden.

Unger
über seine beiden Verlagsschriften:
Wilhelm Meister und das Journal Deutschland.

Der Lettern neuen Schnitt dem Leser zu empfehlen,
Mußt' ich des Meisters Werk zur ersten Probe wählen,
Die zweite ist, und dann ist alles abgethan,
Wenn selbst des Pfuschers Werk sie nicht verrufen kann.

Leben Sie recht wohl. Das abgeschriebene achte Buch soll mich wieder auf's neue in Bewegung setzen. Ueber die naturhistorischen Dinge mündlich. Herder hat zum Almanach mancherlei geschickt; auch einiges wovon geschrieben steht:

facit indignatio versum
Qualemcunque potest.

Die Frau grüßt bestens.

Sch.

200.

Ich schicke hier einen guten Brief von Meyer; es ist der zweite den ich von Florenz erhalte, wo er sich ganz wohl befindet; ich wünsche nur, daß er sich mit recht breiter Ruhe daselbst festsetzen möge.

Auf den Sonnabend schicke ich wohl noch ein paar Dutzend Xenien. Könnten Sie mir nicht, wie Sie beim Almanach vorwärts rucken, das Manuscript erst herüberschicken. Ich habe in den Xenien manche Stellen verändert, auch hier und da noch Ueberschriften gefunden, vielleicht wäre etwas davon zu brauchen.

Die Abschrift des Romans geht vorwärts, und ich finde noch mancherlei darin zu thun; ich hoffe ihn den 3. oder den 6. August zu schicken; den 10. besuche ich Sie und da, hoff' ich, wollen wir bald zum Schluß kommen.

Bis dahin wird sich auch wohl das politische Unheil mehr aufgeklärt haben; Thüringen und Sachsen hat, so scheint es, Frist sich zu besinnen, und das ist schon viel Glück.

Kants Aufsatz über die vornehme Art zu philosophiren, hat mir viel Freude gemacht; auch durch diese Schrift wird die Scheidung dessen, was nicht zusammen gehört, immer lebhafter befördert.

Die Auto da Fe der Stolberge und die Epigramme der Baggesen sollen ihnen übel bekommen; sie haben ja so nur einen Credit

weil man sie tolerirt hat, und es wird keine große Mühe kosten sie in den Kreis zu bannen wohin sie gehören. Leben Sie recht wohl! Ich wünsche Ihrer Frau bei der Veränderung gute Gesundheit und dem Kleinen, bei seiner neuen Nahrung, Gedeihen. Ich werde indessen so fleißig als möglich seyn, um einige Zeit in Ruhe bei Ihnen bleiben und mich über manche neue Unternehmung mit Ihnen unterhalten zu können.

Weimar, den 26. Juli 1796.

G.

201.

Sie haben so oft, nebst andern Freunden, gewünscht daß unsere Schauspieler manchmal in Jena spielen möchten; so eben tritt eine Epoche ein, wo wir sie von Lauchstädt aus zu Ihnen schicken können; ist alsdann das Theater einmal eingerichtet, so versteht sich daß die Sache im Gang bleiben kann. Schreiben Sie mir doch ein wenig die Disposition der Gemüther, bringen Sie besonders die Frauen in Bewegung.

Der Herzog hat (unter uns gesagt) mir die Sache ganz überlassen; an Gotha hat man ein Compliment hierüber gemacht, und sie haben auch nichts dagegen; doch soll und mag ich die Sache nicht ohne Beistimmung der Akademie vornehmen. Ich werde sie aber nicht eher durch den Prorector an den Senat bringen, als bis ich gewiß Majora vor mir habe. Lassen Sie also durch Ihre Bekannte und Freunde das Wünschenswerthe einer solchen neuen Erscheinung recht ausbreiten und geben mir bald Nachricht wie es aussieht?

Ich wünschte die Mère coupable auf kurze Zeit zu haben; ist sie noch in Ihren Händen, oder können Sie solche geschwind haben, so kann Hofkammerrath Kirms, der dieses bringt, sie Abends mitnehmen.

Hier ein Brief von meiner Mutter.

Schreiben Sie mir wie die Ihrigen sich befinden.

Uebrigens ist alles in solcher Confusion und Bewegung, daß die ästhetische Stimmung, die erforderlich wäre, den Roman nach unsern Wünschen zu vollenden, nur als eine Wundergabe erwartet werden kann. Indessen ist auch daran nicht ganz zu verzweifeln. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 28. Juli 1796. G.

202.

Hier die Xenien, welche mir baldmöglichſt zurückzuſenden bitte. Was ausgeſtrichen iſt, bleibt theils weg, theils iſt es ſchon gedruckt oder für den Druck herausgeſchrieben. Aenderungen in dem Ausgeſtrichenen ſind alſo entweder unnöthig oder auch ſchon zu ſpät. Die Namen unter den einzelnen Verſen bedeuten nichts, und es iſt auch nicht dabei geblieben.

Für die Komödie will ich Stimmen zu werben ſuchen und gleich bei dem Hausherrn anfangen, der ſonſt dazu geneigt geweſen iſt. Für meine Frau beſonders wird es mir ſehr lieb ſeyn, wenn es zur Ausführung kommt. Dieſe befindet ſich recht erträglich; der Kleine leidet viel von Säure und Krämpfen, doch ſcheint er ſich nach und nach an die neue Nahrung zu gewöhnen. Man ſollte nicht denken, daß man bei ſo viel Sorgen von innen und außen einen leidlichen Humor behalten oder gar Verſe machen könnte. Aber die Verſe ſind vielleicht auch darnach.

Für den Roman fürchte ich übrigens gar nichts. Das Wenige was noch zu thun iſt hängt von ein paar glücklichen Aperçus ab, und im äußern Gedränge pflegt man oft die wunderbarſten Offenbarungen zu erhalten.

Meyers Stimme aus Florenz hat mich recht erquickt und erfreut. Es iſt eine Luſt ihn zu hören, mit welcher zarten Empfänglichkeit er das Schöne aufnimmt, und bei einem ſo denkenden und analyſirenden Geiſt, wie der ſeinige, iſt dieſe Rührungsfähigkeit, dieſe offene Hingebung eine unendlich ſchätzbare Eigenſchaft.

Seine Idee zu einem Bilde ſcheint mir überaus glücklich und maleriſch zu ſeyn. Schreiben Sie ihm, ſo bitte ich ihm recht viel freundſchaftliches von mir zu ſagen.

Die Idylle iſt abgedruckt und ich werde den Probebogen nächſtens ſchicken. Die zur Eisbahn gehörigen Xenien (Mittelalter und Individualität abgerechnet) habe ich in ein Gedicht zuſammen gerückt und die einzelnen Ueberſchriften weggelaſſen. Daſſelbe läßt ſich im Kleinen auch noch bei einigen andern thun, und wird die Mannigfaltigkeit der Formen vermehren. Vielleicht haben Sie auch Luſt die Newtoniana ſo zu ordnen.

Für den Brief Ihrer Mutter danken wir ſchönſtens. Außer dem,

was er hiſtoriſches enthält, intereſſirte uns die Naivetät ihrer eignen Art und Weiſe.

Der Himmel weiß wie es uns noch ergehen wird. Unter dieſen Umſtänden werden Sie Meyers tröſtliche Nachrichten über die Hinreiſe nach Italien ſchwerlich benutzen können.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt ſchön.

Sch.

203.

Die Xenien kommen ſogleich wieder zurück; ich habe nur wenige Anmerkungen gemacht und erinnere nur noch daß wir in Eudämonia das i lang gebraucht haben, welches wohl nach dem Accent, nicht aber nach der Quantität richtig iſt. Wahrſcheinlich brauchen Sie dieſe paar Epigramme nicht.

Ueberhaupt will ich Ihnen nicht läugnen, daß es mir einen Augenblick recht wehe gethan hat, unſer ſchönes Karten- und Luftgebäude, mit den Augen des Leibes, ſo zerſtört, zerriſſen, zerſtrichen und zerſtreut zu ſehen. Die Idee war zu ſchön, zu eigen und einzig als daß ich mich nicht, beſonders da ſich bei mir eine Idee, ein Wunſch leicht fixirt, darüber betrüben ſollte, für immer darauf renunciiren zu müſſen. Doch mag es denn auch an dem Spaſſe genug ſeyn den uns der Gedanke indeſſen gemacht hat; es mag genug ſeyn daß nun ſo viel Stoff da iſt, der zu einem andern Körper nun wieder verarbeitet werden kann. Die Zuſammenſtellung in Ihrem Almanach wird mich ſchon wieder tröſten, nur bitte ich meinen Namen ſo wenig als möglich unter die Gedichte zu ſetzen. Die wenigen welche ich die Zeit hervorgebracht habe, muß ich für den Augenblick liegen laſſen; ich bringe ſie mit wenn ich komme, und bis dahin wird der neue Körper des Almanachs ſchon ſo lebendig und mächtig ſeyn, um ſie ſich zu aſſimiliren.

Noch eins; ich wünſchte daß alles wegbliebe, was in unſerm Kreiſe und unſern Verhältniſſen unangenehm wirken könnte; in der erſten Form forderte, trug, entſchuldigte eins das andere; jetzt wird jedes Gedicht nur aus freiem Vorſatz und Willen eingeſchaltet und wirkt auch nur einzeln für ſich.

Vom Roman iſt gar nichts zu ſagen; er hält einen Mittagsſchlaf und ich hoffe er ſoll gegen Abend deſto friſcher wieder aufſtehen.

‚In meinen Beobachtungen über Pflanzen und Insecten habe ich fortgefahren und bin ganz glücklich darin gewesen. Ich finde, daß wenn man den Grundsatz der Stetigkeit recht gefaßt hat und sich dessen mit Leichtigkeit zu bedienen weiß, man weder zum Entdecken noch zum Vortrag bei organischen Naturen etwas weiter braucht. Ich werde ihn jetzt auch an elementarischen und geistigen Naturen probiren, und er mag mir eine Zeitlang zum Hebel und zur Handhabe bei meinen schweren Unternehmungen dienen.

Das französische Ungewitter streift noch immer jenseit des Thüringer Waldes hin; wir wollen das Gebirge, das uns sonst die kalten Winde schickt, künftig als eine Gottheit verehren, wenn es dießmal die Eigenschaften einer Wetterscheide hat.

Da in Rudolstadt Vogelschießen ist, so geht unsere Schauspielergesellschaft den 11ten dahin, und die Wünsche des Jenaischen Publicums nach einer anmuthigen Unterhaltung im September können indessen laut werden.

Schreiben Sie mir, wenn Sie wieder eine Lieferung vom Cellini brauchen.

Ich wünsche zu hören, daß Sie mit den Ihrigen sich recht wohl befinden. Was haben Sie für Nachricht aus Schwaben? Die Sächsischen Contingente sollen bei Kronach seyn. Ob man sie brauchen wird, das Voigtland und den Saalgrund vor Streifereien zu decken, ob man an der Werre noch einen andern Cordon ziehen wird, ob man Neutralität und Waffenstillstand durch Preußen vermitteln wird, überhaupt welche Art von Gewitterableiter man brauchen kann und will, muß sich in kurzem aufklären. Leben Sie recht wohl. Ich wünsche eine ruhige und beruhigte Zeit bald in Ihrer Nähe zuzubringen.

Weimar, den 30. Juli 1796.

G.

204.

Jena, den 31. Juli 1796.

Sie können sich von den Xenien nicht ungerner trennen, als ich selbst. Außer der Neuheit und interessanten Eigenthümlichkeit der Idee ist der Gedanke, ein gewisses Ganzes in Gemeinschaft mit Ihnen auszuführen, so reizend für mich gewesen. Aber seyn Sie versichert, daß ich die Idee nicht meiner Convenienz aufgeopfert habe. Zu einem Ganzen, so wie es auch von dem liberalsten Leser gefordert

werden konnte, fehlte noch unüberſehlich viel; eine mühſame Redaction hat mich mit dieſem Mangel gar ſehr bekannt gemacht. Selbſt wenn wir die zwei Monate ausſchließend dazu hätten widmen können, würde weder der ſatyriſche noch der andere Theil die nöthige Vollſtändigkeit erlangt haben. Das ganze Werk ein Jahr länger liegen zu laſſen erlaubte weder das Bedürfniß des Almanachs, noch wäre es wegen der vielen Anſpielungen auf das Neueſte in der Literatur, welches nach einem Jahre ſein Intereſſe verliert, zu wagen geweſen; und was dieſer Rückſichten mehr ſind, die ich Ihnen mündlich anführen will. Uebrigens iſt uns dieſe Idee und Form noch gar nicht verloren, denn es iſt noch ſo erſtaunlich viel Stoff zurück, daß dasjenige, was wir aus dem alten noch etwa dazu nehmen, darin verſchwinden wird.

Ihren Namen nenne ich ſparſam. Selbſt bei denjenigen politiſchen, welche niemanden angreifen, und vor welchen man ſich gefreut haben würde ihn zu finden, habe ich ihn weggelaſſen, weil man dieſe mit den andern, auf Reichardt gehenden, in Verbindung vermuthen könnte. Stolberg kann nicht geſchont werden, und das wollen Sie wohl ſelbſt nicht, und Schloſſer wird nie genauer bezeichnet, als eine allgemeine Satyre auf die Frommen erfordert. Außerdem kommen dieſe Hiebe auf die Stolberg'ſche Secte in einer ſolchen Verbindung vor, daß jeder mich als den Urheber ſogleich erkennen muß; ich bin mit Stolberg in einer gerechten Fehde und habe keine Schonung nöthig. Wieland ſoll mit der zierlichen Jungfrau in Weimar wegkommen, worüber er ſich nicht beklagen kann. Uebrigens erſcheinen dieſe Odioſa erſt in der zweiten Hälfte des Almanachs, ſo daß Sie bei Ihrem Hierſeyn noch herauswerfen können, was Ihnen gut dünkt. Um Iffland nicht weh zu thun, will ich in dem Dialog mit Shakeſpeare lauter Schröder'ſche und Kotzebue'ſche Stücke bezeichnen. Sie ſind wohl ſo gütig und laſſen mir vom Spiritus das Perſonal aus fünf oder ſechs Kotzebue'ſchen Stücken abſchreiben, daß ich darauf anſpielen kann.

Der Cellini preſſirt dießmal nicht; denn leider kann ich ſchon mehrere Poſttage nichts mehr an Cotta bringen; die Poſt nimmt nichts nach Stuttgart und Tübingen an. Auch die letzte Lieferung des Cellini liegt noch da, die für das achte Stück beſtimmt iſt, und Cotta kann das Manuſcript zu dem ſiebenten, welches bei der Einnahme von Stuttgart noch unterwegs war, nicht empfangen haben.

Aus Schwaben sind seit acht Tagen keine Nachrichten mehr angelangt; ich weiß nicht wie es um meine Familie steht, noch wo sie sich jetzt aufhält.

Aus Coburg wird heute geschrieben, daß die Franzosen in wenig Tagen darin einrücken würden, daß aber niemand etwas fürchte. Der allerfurchtsamste Hypochondrist von der Welt, Herr Heß, schreibt dieses an seine Frau, die hier ist; es muß also wohl wahr seyn.

Es ist gut, wenn man den Jenensern Zeit läßt, ihre Furcht vor den Franzosen los zu werden, ehe man ihnen die Komödie zeigt. Es gibt gar gewissenhafte Leute hier, die bei einer so großen öffentlichen Calamität ein Vergnügen für unschicklich halten.

Da, wie ich höre, das Mannheimer Theater auf ein Jahr suspendirt ist, so werden Sie Iffland wohl wieder in Weimar haben können. Es wäre zu wünschen, daß sich das Weimar'sche Theater bei dieser Gelegenheit mit einer Schauspielerin recrutiren könnte. Mlle. Witthöft, oder wie sie jetzt heißt, würde wohl eine sehr gute Eroberung seyn.

Bei mir ist alles wohl auf, und der Kleine gewöhnt sich nach und nach. Meine Frau grüßt Sie bestens.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich, wenn Sie wieder hier sind, auch von den naturhistorischen Sachen wieder zu hören.

Sch.

205.

Nach langem Hin- und Herüberschwanken kommt jedes Ding doch endlich in seine wagerechte Lage. Die erste Idee der Xenien war eigentlich eine fröhliche Posse, ein Schabernack, auf den Moment berechnet, und war auch so ganz recht. Nachher regte sich ein gewisser Ueberfluß, und der Trieb zersprengte das Gefäß. Nun habe ich aber, nach nochmaligem Beschlafen der Sache, die natürlichste Auskunft von der Welt gefunden, Ihre Wünsche und die Convenienz des Almanachs zugleich zu befriedigen.

Was eigentlich den Anspruch auf eine gewisse Universalität erregte und mich bei der Redaction in die große Verlegenheit brachte, waren die philosophischen und rein poetischen, kurz die unschuldigen Xenien; also eben die, welche in der ersten Idee auch nicht gewesen waren. Wenn wir diese in dem vordern und gesetzten Theile des

Almanachs, unter den andern Gedichten bringen, die lustigen hingegen unter dem Namen Xenien und als ein eigenes Ganzes, wie voriges Jahr die Epigramme, dem ersten Theil anschließen, so ist geholfen. Auf einem Haufen beisammen und mit keinen ernsthaften untermischt, verlieren sie sehr vieles von ihrer Bitterkeit, der allgemein herrschende Humor entschuldigt jedes einzelne, so wie Sie neulich schon bemerkten, und zugleich stellen sie wirklich ein gewisses Ganzes vor. Auch die Hiebe auf Reichardt wollen wir unter dem Haufen zerstreuen, und nicht, wie erst geschehen war, an die Spitze stellen. Von der einen Seite war die Ehre und von der andern die Beleidigung zu groß, die wir ihm durch diese Auszeichnung anthaten. Und so wären also die Xenien (wenn Sie meinen Gedanken gut heißen, wie ich denke) zu ihrer ersten Natur zurückgekehrt, und wir hätten doch auch zugleich nicht Ursache, die Abweichung von jener zu bereuen, weil sie uns manches Gute und Schöne hat finden lassen.

Und da nach dem neuen Plane diejenigen politischen Xenien von Ihnen, welche bloß Lehren enthalten und gar niemand treffen, von den satyrischen ganz getrennt sind, so habe ich unter jene Ihren Namen gesetzt. Er gehört davor, weil sich diese Confessionen an die Epigramme vom vorigen Jahr und selbst an den Meister anschließen, und, in Form und Inhalt, unverkennbar Ihren Stempel tragen.

Ich habe heute wieder keine Nachricht aus Schwaben erhalten; es scheint, daß wir ganz abgeschnitten sind. Hr. v. Funk, der mir heute schrieb, hat aus Artern, seinem gewöhnlichen Quartier, in die Gegend von Langensalza vorrücken müssen. Doch muß man dort nicht viel fürchten, denn er hält diese Stellung für unnütz.

Leben Sie recht wohl.

Jena, den 1. August 1796.

Sch.

206.

Sie werden, mein Lieber, noch manchmal in diesen Tagen zur Geduld gegen mich aufgefordert werden; denn jetzt, da die Zeit herbeikommt, in welcher ich abreisen sollte, fühle ich nur zu sehr was ich verliere, indem mir eine so nahe Hoffnung aufgeschoben wird, welches in meinem Alter so gut als vernichtet heißt. Was ich noch von Cultur bedarf, konnte ich nur auf jenem Wege finden; was ich vermag, konnte ich nur auf jene Weise nützen und anwenden, und

ich war ſicher in unſern engen Bezirk einen großen Schatz zurückzubringen, bei welchem wir uns der Zeit, die ich entfernt von Ihnen zugebracht hätte, künftig doppelt erfreut haben würden. Des guten Meyers Beobachtungen ſchmerzen mich; er hat ſelbſt nur den halben Genuß davon, wenn ſie für mich nur Worte bleiben ſollen; und daß ich jetzt keine Arbeit vor mir ſehe die mich beleben und erheben könnte, macht mich auch verdrießlich. Eine große Reiſe und viele von allen Seiten zudringende Gegenſtände wären mir nöthiger als jemals; ich mag es indeſſen nehmen wie ich will, ſo wäre es thöricht gegenwärtig aufzubrechen, und wir müſſen uns alſo drein finden.

Ich hoffe Sie bald zu beſuchen, und es freut mich, daß Sie ſich einen Weg ausgedacht haben, wie wir den Spaß mit den Xenien nicht verlieren. Ich glaube es iſt der ganz richtige, und der Kalender behält ſeine vorige Form und zeichnet ſich vor allen andern durch Vorſpiel und Nachſpiel aus; er wird nicht bunt durch Vermiſchung heterogener Dichtungsarten, und wird doch ſo mannigfaltig als möglich. Wer weiß was uns einfällt, um über's Jahr wieder auf eine ähnliche Weiſe zu intereſſiren. Von allem übrigen ſage ich heute nichts. Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau; ich wünſche Sie mit den Ihrigen wohl und vergnügt anzutreffen.

Weimar, den 2. Auguſt 1796.

G.

207.

Jena, den 5. Auguſt 1796.

Matthiſſon iſt heute hier durchgereist. Er kommt unmittelbar aus Italien über Trieſt und Wien. Seinen Verſicherungen nach ſoll die Reiſe nach Italien nicht ſo bedenklich ſeyn. Er glaubt der Weg von Trieſt nach Rom über Ancona ſollte keine Schwierigkeit haben. Es iſt ihm ſelbſt auf der Reiſe keine Unannehmlichkeit begegnet, und aufgehalten wurde er bloß in Nürnberg, wo es an Pferden fehlte. Wenn es alſo binnen drei, vier Wochen entſchieden würde, ob Sie für Haus und Herd nichts zu fürchten haben, ſo wäre die Reiſe doch noch nicht aufzugeben. Auch Hirt hat Italien verlaſſen; Matthiſſon hat ſich in Wien von demſelben getrennt; doch ſagt er, Hirt würde auch hierher kommen. Von Meyern wußte er nicht mehr zu erzählen als wir wiſſen, und überhaupt hat er nicht viel neues über die neueſten Ereigniſſe zu erzählen gehabt.

Ich sende Ihnen hier eine Anzahl ernsthafter Xenien, die ich, aus den Ihrigen und den meinigen gemischt, in Einen Strauß zusammen gebunden habe, damit doch auch, in Absicht auf die ernsthaften Stücke, die Idee einiger beiderseitigen Vereinigung in etwas erfüllet werde. Haben Sie die Güte, das Manuscript anzusehen und zu bemerken, wo Sie etwas anders wünschen. Fänden Sie keine Erinnerung zu machen, so erbitte ich mir das Manuscript mit retournirendem Botenmädchen zurück, um es gleich an Göpferdt zu geben.

Von andern Sachen das nächstemal. Ich bin nicht allein. Möge Sie dieser Brief heiter und beruhigt finden! Bei mir ist alles recht wohl, und meine Frau läßt Sie herzlich grüßen.

Sch.

208.

Die ci-devant Xenien nehmen sich, in ihrer jetzigen Zusammenstellung, sehr gut aus, und wird diese ernste Gesellschaft gewiß auch gut aufgenommen werden. Könnten Sie noch die paar fehlenden Ueberschriften finden, so würde es sehr schön seyn; mir hat der Geist in diesen kurzen Stunden nichts eingeben wollen. Die nächste Woche bin ich bei Ihnen, und ich hoffe unser Zusammenseyn soll nicht unfruchtbar bleiben; wir werden manches vollenden und uns zu manchem entschließen können. Von naturhistorischen Dingen habe ich manches Gute zu erzählen.

Ich habe in diesen Tagen das schönste Phänomen, das ich in der organischen Natur kenne (welches viel gesagt ist), entdeckt, und schicke Ihnen geschwind die Beschreibung davon. Ich weiß nicht ob es bekannt ist; ist es aber, so verdienen die Naturforscher Tadel, daß sie so ein wichtig Phänomen nicht auf allen Straßen predigen, anstatt die Wißbegierigen mit so vielen matten Details zu quälen. Sagen Sie niemand nichts davon. Ich habe zwar die Beobachtung nur an Einer Art machen können, wahrscheinlich aber ist es bei allen so, welches sich noch diesen Herbst entscheiden muß. Da die Veränderung so schnell vorgeht, und man nur wegen der Kleine des Raums die Bewegung nicht sehen kann, so ist es wie ein Märchen, wenn man den Geschöpfen zusieht; denn es will was heißen in zwölf Minuten um einen Zoll in der Länge und proportionirlich in der Breite zu wachsen, und also gleichsam im Quadrate zuzunehmen! und die vier

Flügel auf einmal! Ich will sehen ob es nicht möglich ist Ihnen dieses Phänomen unter die Augen zu bringen. Leben Sie recht wohl! Unter uns gesagt, ich hoffe Ihnen Friede und Ruhe für Thüringen und Obersachsen mitbringen zu können.

Weimar, den 6. August 1796.

G.

Nachschrift.

Es versteht sich von selbst, daß man sich dieses Wachsthum nicht vorzustellen hat, als wenn die festen Theile der Flügel in so kurzer Zeit um so vieles zunähmen; sondern ich denke mir die Flügel aus der feinsten tela cellulosa schon völlig fertig, die nun durch das Einströmen irgend einer elastischen Flüssigkeit, sie sey nun luft-, dunst- oder feuchtartig, in so großer Schnelle ausgedehnt wird. Ich bin überzeugt, daß man bei Entwicklung der Blumen eben so etwas wird bemerken können.

209.

Jena, den 8. August 1796.

Ihre neue Entdeckung ist in der That wunderbar; sie scheint bedeutend und auf eine wichtige Spur zu führen. Sie erinnerte mich an die schnelle und gewaltsame Entwicklung, welche in dem Herzen und den Lungen des neugebornen Thiers vorgeht. Daß der Schmetterling die Lichtseite so sehr vermeidet, ist auch etwas merkwürdiges, und muß abermals auf den Einfluß des Lichts auf organische Naturen aufmerksam machen.

Ich wünschte sehr, das Phänomen selbst zu sehen. Sie setzen diese Tage Ihre Versuche wahrscheinlich fort, und werden mir, wenn Sie hieher kommen, mehreres davon zu erzählen haben.

Hier wird allgemein erzählt, daß in Weißenfels eine Zusammenkunft zwischen dem Churfürsten von Sachsen, einigen Herzogen von Sachsen, ja selbst dem König von Preußen im Werke sey. Die Sachsen würden die Stadt Erfurt besetzen und was des Gerüchtes mehr ist. Aus Schwaben ist noch immer keine Nachricht gekommen, und ich kann keine dorthin bringen.

Schlegels Bruder ist hier; er macht einen recht guten Eindruck und verspricht viel. Humboldt hat eine große Reise nach dem nördlichen Deutschland bis auf die Insel Rügen angetreten, wird die Freunde und Feinde in Eutin und Wandsbeck besuchen und uns

allerlei kurzweiliges zu melden haben. Ich konnte nicht recht begreifen was ihn auf einmal ankam, sich dorthin in Bewegung zu setzen.

Das achte Buch ruht wohl noch? Haben Sie nicht eine Schrift über die Herculanischen Entdeckungen? Ich bin gerade jetzt einiger Details darüber bedürftig, und bitte Sie darum. Schon in Volkmanns Geschichte findet man, glaube ich, mehreres davon.

In meinem Hause steht's gut. Wir freuen uns alle (denn Karl gehört auch dazu) auf Ihre Hieherkunft.

Kommen Sie ja recht bald!

Sch.

210.

Mein Paket war gemacht; ich hoffte wieder einige gute Zeit mit Ihnen zuzubringen. Leider halten mich verschiedene Umstände zurück, und ich weiß nicht, wenn ich Sie sehen werde.

Was Sie eigentlich von den Herculanischen Entdeckungen zu wissen wünschen, möchte ich näher wissen, um Ihnen zweckmäßig aushelfen zu können. Ich schicke Ihnen hierbei den Volkmann; auch ist in der Büttnerschen Bibliothek ein Buch:

Beschreibung von Heracleia, aus dem Italiänischen des Don Marcello Venuti. Frankfurt und Leipzig 1749.

Schicken Sie mir doch mein Blatt über die Schmetterlinge zurück. Das Phänomen scheint allgemein zu seyn; ich habe es indessen bei andern Schmetterlingen und auch bei Schlupfwespen bemerkt. Ich bin mehr als jemals überzeugt, daß man durch den Begriff der Stetigkeit den organischen Naturen trefflich beikommen kann. Ich bin jetzt daran mir einen Plan zur Beobachtung aufzusetzen, wodurch ich im Stande seyn werde jede einzelne Bemerkung an ihre Stelle zu setzen, es mag dazwischen fehlen was will; habe ich das einmal gezwungen, so ist alles, was jetzt verwirrt, erfreulich und willkommen. Denn wenn ich meine vielen, ungeschickten Collectaneen ansehe, so möchte sich wohl schwerlich Zeit und Stimmung finden sie zu sondern und zu nutzen.

Der Roman gibt auch wieder Lebenszeichen von sich. Ich habe zu Ihren Ideen Körper nach meiner Art gefunden; ob Sie jene geistigen Wesen in ihrer irdischen Gestalt wieder kennen werden, weiß ich nicht. Fast möchte ich das Werk zum Drucke schicken, ohne es Ihnen weiter zu zeigen. Es liegt in der Verschiedenheit unserer

Naturen, daß es Ihre Forderungen niemals ganz befriedigen kann; und selbst das gibt, wenn Sie dereinst sich über das Ganze erklären, gewiß wieder zu mancher schönen Bemerkung Anlaß.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit etwas vom Almanach hören. Hier ein kleiner Beitrag; ich habe nichts dagegen, wenn Sie ihn brauchen können, daß mein Name darunter stehe. Eigentlich hat eine arrogante Aeußerung des Herrn Richter, in einem Briefe an Knebel, mich in diese Disposition gesetzt.

Lassen Sie mich ja wissen, was Humboldt schreibt.

In einigen Tagen wird Herr Legationsrath Mattei sich bei Ihnen melden; nehmen Sie ihn freundlich auf; er war Hofmeister bei dem Grafen Forstenburg, natürlichem Sohn des Herzogs von Braunschweig, und zugleich an dessen Mutter, Frau von Brankoni, attachirt, und hat mit beiden ein ziemliches Stück Welt gesehen. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 10. August 1796.

G.

211.

(10. August 1796.)

Eben erhalte ich Ihren Brief, und will nur das Manuscript geschwind fortschicken, das Sie begehren. Für den Volkmann und die übrigen Notizen danke ich Ihnen auf's beste. Der Chinese soll warm in die Druckerei kommen; das ist die wahre Abfertigung für dieses Volk.

Daß Sie nicht sogleich kommen können, ist mir recht verdrießlich. Ich hätte jetzt so gern mein Lämpchen bei Ihnen angezündet. In Absicht auf den Roman thun Sie sehr wohl, fremden Vorstellungen, die sich Ihrer Natur nicht leicht assimiliren lassen, keinen Raum zu geben. Hier ist alles aus Einem Stück; und selbst wenn eine kleine Lücke wäre, was noch immer nicht erwiesen ist, so ist es besser, sie bleibt auf Ihre Art, als daß sie durch eine fremde Art ausgefüllt wird. Doch davon nächstens mehr.

Auf den Freitag sende ich Ihnen auch Almanachs-Bogen.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

212.

(12. August 1796.)

Ich bin heute in ein Gedicht hinein gerathen, worüber ich den Botentag rein vergessen habe. Eben mahnt mich meine Frau, die

Ihnen Zwieback schickt, und ich habe nur noch zu ein paar Worten Zeit.

Hier Proben von bessern und schlechtern Abdrücken der ersten Almanachs-Bogen. Der vierte ist jetzt unter der Presse, und es läßt sich an, als ob wir in der ersten Woche des Septembers damit zu Stande seyn könnten. Er wird erstaunlich reich werden, und von dem vorjährigen völlig verschieden. Wenn ich Ihre Idylle gegen die Epigramme im vorigen Jahr abrechne, so wird der dießjährige wohl den Preis davon tragen. Mit meinen Arbeiten darin bin ich viel besser zufrieden, als ich es mit denen im vorigen Jahr bin. Ich empfinde es ganz erstaunlich, was Ihr näheres Einwirken auf mich in mir verändert hat, und obgleich an der Art und an dem Vermögen selbst nichts anders gemacht werden kann, so ist doch eine große Läuterung mit mir vorgegangen. Einige Sachen die ich jetzt unter Händen habe, bringen mir diese Bemerkung auf.

Herrn Mattei habe ich noch nicht gesehen; er soll mir willkommen seyn, wenn er erscheint. Mein Schwager, der Legationsrath von Wolzogen, mit seiner Frau ist gegenwärtig hier; er hat sich mehrere Jahre mit der Architektur abgegeben, und da es ihm gar nicht an Kopf fehlt, er auch gereist ist, so werden Sie ihn nicht leer finden.

Leben Sie recht wohl und bleiben Sie nicht zu lange mehr aus. Ich wünschte jetzt gar sehr das achte Buch wieder zu haben; kann ich es nicht bald erhalten?

Sch.

213.

Ihre freundliche Zuschrift, begleitet von den ersten Bogen des Almanachs und den guten Zwiebäcken, waren mir sehr erfreulich; sie trafen mich mitten im Fleiße von allerlei Art. Der Almanach macht wirklich ein staatliches Gesicht, und das Ganze kann nicht anders als reich und mannichfaltig werden. Könnten Sie nicht, da Sie doch einige Blätter umdrucken lassen, auch gleich die Eisbahn mitnehmen? Wie sie jetzt steht, verspricht sie ein Ganzes zu seyn, das sie nicht leistet, und die zwei einzelnen Distichen am Ende machen den Begriff davon noch schwankender. Ich schicke Ihnen hierbei wie ich wünschte daß sie abgedruckt würden. Die Distichen würden durch

einen kleinen Strich getrennt, und da ich noch einige hinzugethan habe, so machten sie eine Art von Folge und leiteten die künftigen ein, die auf eben diese Weise stehen werden. Sophie Mereau hat sich recht gut gehalten. Der Imperativ nimmt sich recht lustig aus. Man sieht recht bei diesem Falle wie die Poesie einen falschen Gedanken wahr machen kann, weil der Apell an's Gefühl sie gut kleidet. Mir ist aufgefallen wie das Gedicht von Conz doch eigentlich nur gute Prosa ist, und wie wunderlich die Kobolde sich in der übrigen hellen Gesellschaft ausnehmen. Es ist aber recht gut, daß Sie von allen diesen beliebten Arten etwas aufnehmen. Haben Sie nicht auch noch eine leidliche Romanze? Bei der Redaction der Xenien hoffe ich gegenwärtig zu seyn und meine neusten noch unterzubringen. Bis künftigen Mittwoch hoffe ich manches überstanden zu haben; bis dahin werde ich mir auch die Frage, ob ich Ihnen das achte Buch nochmals schicke? beantworten können. Ich müßte mich sehr irren, oder ich muß künftig diesen letzten Band zu zwei Bänden erweitern, um etwas mehr Proportion in die Ausführung der verschiedenen Gegenstände zu bringen.

Was sagen Sie zu beiliegender Wundergeschichte? Sie ist aus der Florentiner Zeitung genommen; lassen Sie es doch abschreiben und theilen es einigen Freunden mit. Merkwürdig ist das Mandat, das man zu gleicher Zeit, zur Sicherstellung der französischen Commissarien, die man erwartet, vom Quirinal publicirt hat; es werden darin die unmittelbarsten strengsten Strafen demjenigen, der sie nur im mindesten beleidigte, oder sich bei allem was geschehen könnte (wahrscheinlich ist der Transport der Kunstsachen gemeint) nur im mindesten regte und rührte, ohne processualische Form, angedroht.

Meyer hat geschrieben, und ist recht gutes Muths; er hat schon angefangen die Madonna della Seggiola zu copiren, und wird sich nachher wahrscheinlich an einen Theil eines trefflichen Bildes von Michelange machen; er hofft immer noch auf mein nächstes Kommen.

Die nächste Woche werde ich auch mehr sagen können, wie unsere Politica stehen. Das Sächsische Contingent bleibt im Voigtlande; die übrigen Truppen sind denn doch so vertheilt daß der Cordon eine Gestalt hat; dem ungeachtet wird wohl das beste, was zu hoffen ist, nicht von Macht und Gewalt, sondern von höhern Verhältnissen und höhern Constellationen abhängen.

Grüßen Sie alles was Sie umgibt; ich freue mich Sie bald wieder zu sehen, wie ich denn von unsrer Wechselwirkung noch Folgen hoffe, die wir jetzt gar noch nicht ahnen können. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 13. August 1796.

G.

214.

Endlich habe ich Briefe aus Schwaben, die mich zwar nicht viel unterrichten, aber im Ganzen doch beruhigen. Cotta's Briefe lege ich bei. Meine Familie hat wenig von den Kriegsunruhen, desto mehr aber von den Krankheits-Umständen meines Vaters gelitten, der einem langsamen Tod auf einem sehr schmerzhaften Krankenlager entgegen schmachtet. Meine jüngste Schwester, von der ich Ihnen im vorigen März erzählt, ist schon im April gestorben, und meine zweite dem Tode mit Mühe entgangen.

Weil ich vor der Hand nur über Frankfurt Briefe nach Schwaben bringen kann, und mir an der gegenwärtigen Bestellung an Cotta alles liegt, so ersuche ich Sie, eingeschlossenes an Ihre Frau Mutter nach Frankfurt einzuschließen und die schnellste Absendung nach Stuttgart zu empfehlen.

Zugleich haben Sie die Güte mich wissen zu lassen, an wen in Weimar ich mich der Decke zum Almanach wegen, von welcher Cotta schreibt, zu wenden habe?

Morgen mit dem Botenmädchen ein mehreres; heute habe ich alle Hände voll zu thun.

Leben Sie auf's beste wohl.

Eben erfahre ich, daß man auf hiesiger Post Briefe nach Stuttgart über Frankfurt annimmt; ich brauche Sie also nicht zu belästigen.

Jena, den 15. August 1796.

Sch.

Die Eisbahn kann noch recht gut umgedruckt werden, da ohnehin auf demselben Bogen zwei Blätter umgedruckt werden.

215.

Künftigen Donnerstag Abend hoffe ich bei Ihnen zu seyn; indessen schicke ich hier ein Paket Allerlei voraus:

1) Die Aetzdrücke zu der Hirt'schen Abhandlung; die durch den Grabstichel ausgearbeiteten sind zu nochmaliger Correctur in meiner Hand.

2) Die Cotta'schen Briefe. Eine Kupferplatte zum Deckel des Musenalmanachs kann in vierzehn Tagen fertig seyn; nur die Zeichnung wird einige Schwierigkeit machen. Meyer hat einige, die trefflich sind, ich weiß nicht zu was für Kalendern erfunden und stechen lassen. Ich bringe sie mit. Am Ende componiren wir selbst eine schickliche Bordüre, lassen das Mittelfeld frei, setzen vorne ein ernsthaftes, und hinten ein lustiges Xenion drauf, so ist die Sache abgethan und doch wieder was neues.
3) La Mère coupable.
4) Ein Publicum, welches die Situation von Rom, verbunden mit jenen Wundergeschichten, gar wohl erkennen läßt.
5) Ein nagelneues Märchen, dessen Verfasser Sie wohl erkennen werden. Sollte man nicht aus diesem Product, wenn man es übersetzte und ihm etwas gäbe und nähme, einen interessanten Beitrag zu den Horen machen können? Wenigstens ist die demokratische Tendenz eines so rein aristokratischen Quellwassers einzig in ihrer Art, und man könnte, wie ich mir's imaginire, aus der Production, mit wenigem Aufwand, noch manchen Vortheil ziehen.

Das achte Buch des Romans soll noch von hier abgehen, damit, was mir gelungen seyn möchte, Sie im Druck überrasche, und was daran ermangeln mag, uns Unterhaltung für künftige Stunden gewähre; denn was den Augenblick betrifft, so bin ich wie von einer großen Debauche recht ermüdet daran, und wünsche Sinn und Gedanken wo anders hinzulenken.

Es thut mir sehr leid, daß Ihre Familiennachrichten so traurig sind. Da es im Allgemeinen so übel geht, sollte man billig im Einzelnen erfreut werden. Es soll mir sehr angenehm seyn Ihre Frau Schwägerin wiederzusehen, und Ihren Herrn Schwager kennen zu lernen. Leben Sie recht wohl.

Am 16. August 1796.

G.

216.

Ob wir gleich, mehr als jemals, vom Augenblick abhängen, so hoffe ich doch es soll mich nichts hindern, Morgen Abend bei Ihnen zu seyn. Die tabulas votivas bringe ich wieder mit. Ihre Distichen sind außerordentlich schön, und sie werden gewiß einen treff-

lichen Effect machen. Wenn es möglich ist, daß die Deutschen begreifen, daß man ein guter tüchtiger Kerl seyn kann, ohne gerade ein Philister und ein Matz zu seyn, so müssen Ihre Sprüche das gute Werk vollbringen, indem die großen Verhältnisse der menschlichen Natur mit so viel Adel, Freiheit und Kühnheit dargestellt sind.

Weit entfernt, daß ich die Aufnahme gewisser Arbeiten in den Almanach tadle! denn man sucht dort gefällige Mannigfaltigkeit, Abwechslung des Tons und der Vorstellungsart; man will Masse und Menge haben, der gute Geschmack freut sich zu unterscheiden, und der schlechte hat Gelegenheit sich zu bestärken, indem man ihn zum besten hat.

Von so vielem andern mündlich. Ich hoffe wir wollen dießmal wieder zusammen eine gute Strecke vorwärts kommen. Da ich den Roman los bin, so habe ich schon wieder zu tausend andern Dingen Lust. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 17. August 1796.

G.

217.

Jena, den 5. October 1796.

Möchten Sie glücklich angelangt seyn und alles bei sich wohl gefunden haben!

Endlich hab' ich ein anderthalb Tausend Titelkupfer erhalten, wovon ich hier vor der Hand zweihundert sende. Soviel Exemplare denk' ich, soll der Buchbinder auf den Freitag Nachmittag fertig kriegen, welche mir dann, durch einen Expressen, zu senden bitte. Die Musiknoten sind nicht gekommen; diese können also nicht mehr mit versendet werden.

Ich sende hier auch hundert und funfzig Titelblätter. Weil eine der drei Sendungen an den Buchbinder unmittelbar aus Ihrem Hause erfolgt ist, so vermuthe ich, daß auch schon eine Quantität Titelbogen mit nach Weimar abgegangen seyn wird. Sollte dieß nicht seyn, so bitte ich, mich davon zu benachrichtigen.

Humboldt schreibt mir, daß man in Berlin über Ihre Idylle, davon aus Carlsbad und Töplitz Exemplare dahin gekommen, ganz entzückt sey.

Leben Sie recht wohl. Hier ist alles wohl und grüßt Sie auf's schönste.

Sollte der Buchbinder Freitag gegen drei oder vier weniger als hundert Exemplare fertig kriegen, so ist es unnöthig einen Expressen zu senden, und das Botenmädchen kann alsdann Sonnabends alles, was fertig ist, mitbringen.

Sch.

218.

Aus dem ruhigen Zustande, den ich in Ihrer Nähe zugebracht habe, bin ich gleich auf ganz andere Schauplätze gerufen worden; gestern und vorgestern war ich auf Ettersburg und in Schwansee, und heute früh hat uns ein Brand in der Jakobsvorstadt in Bewegung gesetzt. Von Bertuchs Hause sieht man gerade hinüber in die Lücke.

Indessen haben unsere mordbrennerischen Füchse auch schon angefangen ihre Wirkung zu thun. Des Verwunderns und Rathens ist kein Ende. Ich bitte Sie um alles, ja kein zweifelhaftes zu gestehen, denn der Sinn der Räthsel wird, wie ich sehe, tausendfach.

An dem Buchbinder will ich treiben was ich kann. Dienstag erhalten Sie eine Ladung; schicken Sie aber nur wieder Titelblätter und Kupfer; ich schreibe baldmöglichst, wie wir überhaupt stehen.

Wenn es Ihnen recht ist, so will ich das eine incomplete Exemplar dazu benutzen, um die Druckfehler zu notiren; machen Sie sich auf die zweite Ausgabe bereit, und veranstalten Sie solche in klein Octav, wie Sie neulich sagten.

Hier folgt ein reiner Abdruck der Hirt'schen Platte; sie soll Montags nach Frankfurt; wenn ich die Fortsetzung des Manuscripts erhalte, corrigire ich auch die andere. Schreiben Sie mir nur bei Zeiten worin ich Ihnen beistehen kann, denn ich sehe viele Zerstreuung voraus. Sagen Sie doch Ihrem Herrn Schwager, nebst vielen Empfehlungen, er möge den Scheffauerschen Antrag nicht geradezu ablehnen; ich habe einen Gedanken darüber, den ich Ihnen nächstens mittheilen will. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie die Frauenzimmer schönstens.

Weimar, den 8. October 1796.

G.

219.

Jena, den 9. October 1796.

Ich habe durch meinen Schwager diesen Morgen hundert Terpsichore und hundert Titelblätter gesendet; aber nach meiner Rech-

nung ist beides schon längst nach Weimar geliefert gewesen, und diese heut überschickten Abdrücke von Titel und Kupfer mußte ich von den rohen Exemplaren des Almanachs nehmen. Beide sind also verloren gegangen, wenn sie nicht entweder bei Ihnen oder bei dem Buchbinder liegen. In meinem Brief vom 5. müßte es, glaube ich, stehen, wie viel Terpsichores ich Mittwoch Abend geschickt habe.

Mit den Titelblättern ist es eben so. Ich muß hundert von diesen neu drucken lassen; es ist Schade um das Geld. So sehe ich mich frühe für das Böse gestraft, das wir den schlechten Autoren erzeigt haben. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit wie vielen kleinen fatalen Details mich die Besorgung des Almanachs in diesen Tagen plagt, und die zu späte Sendung der Melodien macht mir schon allein drei und sechzig neue Pakete nothwendig. Es ist weder die Zeit noch die Gelegenheit die Melodien noch zu binden; sie mögen so mitlaufen; ohnehin dankt niemand den Aufwand und die Mühe.

Auf neue Decken wartet der hiesige Buchbinder mit Schmerzen. Sollte mein Schwager mir heute nichts mitbringen, so bitte ich Sie inständig mir morgen mit dem frühesten zu schicken, was bis dahin fertig werden kann. Ich begreife nicht warum uns der Abdrucker sechs Tage gar nichts mehr geschickt hat.

Hier wird noch immer nach Almanachs gefragt, aber nach lauter guten Exemplaren, womit mir gar kein Dienst geschieht. Ich fürchte wir setzen die schlechteren nicht ab, und da der guten nur fünfhundert sind, so wird es zugleich an Almanachen für die Käufer und an Käufern für die Almanache fehlen.

Wie sind Sie mit der Musik zufrieden? Was ich, in einem sehr unvollkommenen Vortrag, davon gehört, hat mir sehr gefallen. Mignon ist rührend und lieblich; auch der Besuch von mir hat einen sehr angenehmen Ausdruck. Wollen Sie so gütig seyn, von beiliegenden sieben Exemplaren der Melodien sechs an Herder und eins an Geheimerath Voigt abgeben zu lassen?

Einen Brief von Körner lege ich bei, weil er einiges über den Almanach enthält. Wir sollten ordentlich Acta über alle schriftliche und gedruckte Urtheile vom Almanach halten, um einmal, wenn es der Mühe werth ist, daraus referiren zu können.

Ich habe nicht aufgeschrieben, wie viel Exemplare des Almanachs der Buchbinder in Weimar hat. Nach dem Bestand der Auf-

lage, die bei mir liegt und bei dem hiesigen Buchbinder noch restirt, müßten etwa noch hundert und achtzig in Weimar seyn. Wollen Sie durch Geist nachsehen lassen?

Alles befindet sich hier leidlich wohl und grüßt Sie auf's beste.

Sch.

220.

Ihr Herr Schwager bringt mir, zu meiner großen Zufriedenheit, die Titelblätter und Kupfer wie auch die Melodien; wäre alles nur vierzehn Tage früher beisammen gewesen, so hätten wir uns der ganzen Expedition erfreuen können.

Die Hoffmann'sche Hofbuchhandlung prätendirt mit Cotta in Verhältniß zu stehen, und verlangt funfzehn bis zwanzig Exemplare auf Rechnung. Soll ich sie ihr geben? oder baar Geld, versteht sich mit einem Viertel Rabatt, verlangen!

Leben Sie recht wohl. Nächstens mehr.

Weimar, den 9. October 1796.

G.

221.

Leider häufen und verdoppeln sich die Unannehmlichkeiten eines Geschäfts wie das ist, das Sie übernommen haben, und ich fürchte Sie werden noch manches Unheil des Selbstverlags dabei erleben.

Wir erinnern uns keiner Titelkupfer und Titelblätter als derer die wir abgeliefert haben. Geist hat alle Exemplare, die nach Jena in unser Quartier kamen, gezählt und gepackt und keine Titelblätter dabei gefunden.

Ihr Brief vom 5. October spricht von zweihundert Titelkupfern, die Sie auch geschickt haben. Durch Ihren Herrn Schwager erhielt ich noch hundert, und die wären also complet; nun brauche ich noch funfzig Titelblätter und zwei und siebenzig Exemplare, und so hat der Buchbinder alles was zu dreihunderten gehört; complet abgeliefert sind:

	50
Hierbei kommen	124
	174.

Uebergeben Sie ja, wenn es zur zweiten Auflage kommen sollte, das Ganze irgend jemand zur Besorgung. Man verdirbt sich durch

dergleichen mechanische Bemühungen, auf die man nicht eingerichtet ist und die man nicht mit der gehörigen Präcision treibt, den ganzen Spaß, und hat erst am Ende, wo alles zusammentreffen soll, den Verdruß, weil es an allen Enden fehlt.

Ueber die Musik kann ich noch nichts sagen. Ich habe sie gehört, aber das ist bei dem Zelter'schen Compositionen noch nicht genug; er hat viel Eigenheit, die man ihm erst abgewinnen muß.

Leben Sie recht wohl. Ich schicke den Körner'schen Brief hier zurück. Da wir das Publikum kennen, so wird uns schwerlich auch bei dieser Gelegenheit eine neue Erscheinung entgegen kommen. Wenn ich Starken und den Buchbinder bezahlt habe, so schicke ich die Rechnung.

(Mit Bleistift durchgestrichen:)

Hier noch zu besserer Uebersicht ein Auszug wie wir mit dem Buchbinder stehen.

Er erhielt Exemplare:

erste	Sendung	50
zweite	„	100
dritte	„	50
vierte	„	28
		228.
Titelkupfer . . .		200
zweite Sendung . .		100
		300.
Titelblätter . . .		150
zweite Sendung . .		100
		250.
Umschläge auf einmal		300.

Weimar, den 10. October 1796.

G.

222.

Jena, den 10. October 1796.

Hoffmann in Weimar steht bereits auf dem Cotta'schen Speditionszettel. Sie können ihm also, auch dem Industrie-Comptoir, wenn es welche haben will, Exemplare des Almanachs auf Rechnung abliefern lassen. Sie sind so gütig und bemerken auf beiliegenden Preiszetteln wie viel Exemplarien an beide Handlungen abzugeben sind,

und lassen einen Empfangschein für mich geben. Sollten Velin- oder holländische Exemplarien gewünscht werden, so müßte ich das Mittwoch früh spätestens erfahren.

Zugleich sende ich einen Vorrath von Melodien; was zu viel ist, werden Sie so gütig seyn mir auf den Sonnabend zurückzusenden.

Von hiesigen Buchhandlungen sind nunmehr zwei und siebenzig Exemplare verlangt und abgegeben worden. Gehen in Weimar achtundzwanzig ab, so sind wir in diesen zwei Orten, die etwa zwölftausend Menschen enthalten, hundert Exemplare los geworden. Es wird interessant seyn, den actuellen Zustand der poetischen Lectüre in deutschen Städten aus diesen Beispielen zu ersehen. Ich bin überzeugt, daß in Thüringen und im Brandenburgischen, vielleicht noch in Hamburg und umliegenden Orten, der dritte Theil unserer Leser und Käufer sich finden wird.

Ich bitte sehr um den Rest der Decken. Hirts Aufsatz sende ich morgen. Den Abdruck des Kupfers will ich an Cotta vor der Kupferplatte voran laufen lassen.

Heute geht das zweite Drittheil der ganzen Auflage des Almanachs nach Leipzig ab.

Leben Sie recht wohl und schreiben mir bald wieder, mich zu erquicken und zu stärken.

Sch.

223.

Jena, den 11. October 1796.

Aus der Berechnung des nach Weimar gesandten ersehe ich nun, daß mir gerade hundert Druckpapier-Exemplare fehlen, die mir wahrscheinlich Göpferdt nicht gesandt hat, denn aus meinem Hause können sie nicht weggekommen seyn, da von da aus nie etwas als nach Weimar exportirt wurde. So fehlen mir gleichfalls Titelblätter und Titelkupfer, welche freilich leichter zu ersetzen sind. Es ist fatal, daß Göpferdt just auf der Messe ist, wo er noch zehn Tage bleibt.

Ich habe die Paketirung und Emballage der gestrigen Leipziger Lieferung an den hiesigen Buchhändler Gabler übergeben; aber das nahm mir nur einen Theil der Arbeit; denn die Bestimmung dessen, was in jedes Paket kommen sollte, bei der vierfachen Verschiedenheit der Exemplare, das Ueberschreiben der Speditionszettel ꝛc. blieb mir noch immer, und so noch eine Menge Kleinigkeiten.

Das letzte Paket geht auf den Sonnabend, und dann ist die Last mir vom Halse.

Unterdessen habe ich nichts mehr vom Almanach gehört, als daß unsere gute Freundin S** hier die auf Manso gerichteten Xenien abgeschrieben und an Gottern geschickt hat, welcher sehr davon soll erschreckt worden seyn.

Eben diese erzählt auch schon vom siebenten und Anfang des achten Buchs Ihres Wilhelm Meisters, den sie gedruckt will gelesen haben. Es ist doch sonderbar, daß die S** früher die gedruckten Bogen Ihres Romans erhält, als Sie selbst.

Leben Sie recht wohl.

Die zwei und siebenzig Exemplare des Almanachs, welche noch zu dreihundert fehlen, kann ich nicht mehr senden, weil ich zu denjenigen, die der hiesige Buchbinder schon angefangen zu heften, die in Weimar überflüssigen zwei und siebenzig Titelkupfer haben muß. Haben Sie also die Güte mir diese zwei und siebenzig Kupfer nebst den Decken, die dazu gehören, so wie auch die noch übrigen zwei und zwanzig Titelblätter senden zu lassen. Der Weimar'sche Buchbinder hat noch keine Arbeit dabei gehabt; ich muß also den hiesigen vorgehen lassen, der alles schon gefalzt und geheftet, und dem nur diese Kupfer und Titel noch fehlen.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

224.

Nun hoffe ich bald zu hören, daß Sie von der Sorge und Qual, die Ihnen der Almanach gemacht hat, befreit sind; wenn man nur auch der lieben Ruhe zu genießen recht fähig wäre; denn man lädt sich, wie die entbundenen Weiber, doch bald wieder eine neue Last auf.

Die zweitausend Exemplare der Decken sind nun abgeliefert.

Hierzu folgen:

Titelblätter	26.
Decken	71.
Titelkupfer	81.

Das ist nun alles theils zu viel, theils zu wenig; die hundert Exemplare, die Ihnen fehlen, müssen sich aber auf alle Fälle finden.

Morgen früh liefert mir der Buchbinder seine letzten Exemplare;

ich will gleich zwanzig davon an Hoffmann geben, und die übrigen liegen lassen, bis das Industrie-Comptoir von Leipzig zurückkommt. Die Berechnung von den Exemplarien, die durch meine Hand gegangen sind, schicke ich Sonnabends; es wird alles so leidlich zutreffen.

Alsdann soll auch die Geldrechnung folgen. Eine Abschrift von Starke's Rechnung, die ich bezahlt habe, liegt hier bei; Sie erhalten alsdann alles auf Einem Blatte.

Heute nichts weiter. Heil unserer Freundin S., daß sie unsere Gedichte abschriftlich verbreiten und sich um unsere Aushängebogen mehr als wir selbst bekümmern will! Solchen Glauben habe ich in Israel selten funden.

Die guten Exemplare für Hoffmann schicken Sie mir ja wohl.

Sieben und zwanzig Melodien habe ich im letzten Paket erhalten. Leben Sie recht wohl. Nächstens mehr.

Weimar, den 12. October 1796.

G.

225.

Jena, 12. October 1796.

Nach und nach kommen wir zur Ordnung und Ruhe. Das vermißte Hundert Exemplarien hat sich gefunden und Titelkupfer sind bestellt, so viel noch zu dem zwanzigsten Hundert fehlen. Titelblätter hat Göpferdt zum Glück über die Zahl drucken lassen, so daß sich noch ein Vorrath beim Buchbinder fand. Gebunden ist jetzt alles was gebunden werden sollte; zwei große Lieferungen, vier Centner schwer, sind nach Leipzig; wegen des an Cotta in's Reich bestimmten Quantums habe ich schon mit dem Fuhrmann contrahirt, der es in etlichen Tagen nach Frankfurt mitnimmt. Mit dem Sonnabend fällt mir die ganze Last vom Halse.

Die Nachfrage nach Exemplarien ist hier noch immer stark; aber alles will schreibpapierne, die uns grade fehlen, und postpapierne habe ich keine mehr vorräthig. Hier erhalten Sie das letzte für Hoffmann. Können Sie das übercomplete in gelb Papier gebundene, das Sie von mir haben, schonen, so ist mir's lieb, weil wir jetzt alle gute Exemplare zu Rath halten müssen. Ich habe einzelne Bogen defecter Exemplare auf Velin- und Postpapier, woraus wir zu dem Behuf der Correctur noch ein vollständig Exemplar zusammen bringen können.

Hier allein sind sieben Velin- und acht holländische Exemplarien aufgebraucht worden, und beinahe noch einmal so viel wäre gegangen, wenn ich noch vorräthig gehabt hätte. Auch habe ich mir's für alle künftige Fälle zur Regel gemacht, alles was ich drucken lasse gut und kostbar drucken zu lassen; so geht es am gewissesten ab, denn auch der elendeste Lump will nicht mehr mit Lumpen vorlieb nehmen.

Die erste Lieferung, so viel nämlich davon in Ein Heft kommt, habe nebst dem Abdruck des Kupfers heute abgesendet. Der Rest ist noch nicht ganz abgeschrieben.

Unterdessen erinnern Sie sich doch auch wieder des Cellini. Wie froh wäre ich, wenn wir noch etwas Neues und Lustiges zu lesen zum Schluß des zweiten Horen-Jahrgangs auftreiben könnten.

Wenn Sie doch gelegentlich Herdern bedeuten wollten, daß er noch keine Horenstücke haben kann. Er hat davon gehört daß einzelne Stücke (die mir Cotta durch Briefpost geschickt) in Weimar spuken, und glaubt man hätte ihn vergessen.

Für den Hecht danken wir schönstens und wünschen sehr, daß Sie ihn mit uns verzehren möchten. Leben Sie recht wohl.

Alles grüßt.

Sch.

226.

Jena, den 14. October 1796.

Endlich habe ich alle Speditions-Arbeit mir vom Halse geschafft, um eine neue, wiewohl lustigere, zu beginnen. Ohne kleine Confusionen ist es freilich nicht abgegangen, doch sind sie zum Glück von keiner Bedeutung, und das Ganze ist doch glücklich beendigt. Möchte nun nicht ganz weggeworfene Arbeit seyn, was wir körperlich und geistig daran gewendet haben; doch so was belohnt sich zum Glück, wie das Kindermachen, von selbst.

Gestern war Blumenbach hier und auch bei mir. Nach dem was neulich von ihm gesprochen worden, wunderte ich mich nicht wenig, die Aeußerung von ihm zu hören; „er preise sich glücklich, daß er die Wissenschaft, an der er mit ganzer Seele hänge, als Beruf treiben dürfe." Auch Lavater ist hier, ich habe ihn aber nicht gesehen. An Paulus, den er kürzlich etwas gröblich behandelte, schrieb er ein Billet, und bittet um eine Zusammenkunft. Machen Sie sich

in Weimar auf ihn gefaßt. Die Mereau ist wieder hier. Von ihr hab' ich Ihnen was zu erzählen.

Leben Sie recht wohl. Lassen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen hören.

Alles grüßt.

Sch.

227.

Sie erhalten hierbei auch die Rechnung, mit der Abschrift der einzelnen Quittungen, und so wäre auch das berichtigt. Die 95 Rthlr. 9 Gr. Ueberschuß wünschte ich für Rechnung Herrn Cotta's inne zu behalten, indem er uns doch zu unserer Italienischen Expedition Zwischenzahlungen auf das Honorar der Horen versprochen hat. Wegen der hier gebundenen Exemplarien liegt eine Berechnung bei. Können Sie mir beiliegenden, nur halb gedruckten Bogen gegen einen vollkommenen auswechseln, so wird noch eins gebunden und wir sind vollkommen richtig. Ich schicke Ihnen das erste holländische zurück, und eins von meinen Velin, dagegen ich mir zwei geringe genommen habe. Ebenso folgt auch eine Lage die zu viel war.

Auch hat man mir noch Abdrücke der Decke geschickt, die sich, ich weiß nicht wo, versteckt hatten. Ich hoffe Sie sollen nun genug haben; auf alle Fälle läßt sich dieser Mangel am leichtesten ersetzen; ich werde die Platte zu mir nehmen.

Weiter wüßte ich nun nichts, und wünsche diesem Werke gut zu fahren. Im Ganzen finde ich nur einerlei Wirkung; jedermann findet sich vom Phänomen frappirt, und jedermann nimmt sich zusammen um mit anscheinender Liberalität und mehr oder weniger erzwungenem Behagen darüber zu sprechen, und geben Sie einmal acht, ob das nicht meist der Fall seyn wird.

Für die sonderbare Nachricht, daß der Prophet in Jena sey, danke ich auf's beste. Ich werde mich seiner zu enthalten suchen, und bin sehr neugierig auf das was Sie von ihm sagen werden. Blumenbach war auch bei mir; er hatte einen sehr interessanten Mumienkopf bei sich.

Wenn die Conferenz zwischen dem Propheten und Paulus zu Stande kommt, so zieht der Letztere wahrscheinlich den kürzern, und muß sich noch bedanken, daß er beleidigt worden ist. Es kostet dem Propheten nichts sich bis zur niederträchtigsten Schmeichelei erst zu assimiliren,

um seine herrschsüchtigen Klauen nachher desto sicherer einschlagen zu können.

Sagen Sie mir doch etwas von der Geschichte der kleinen Schönheit.

Ein Heft Cellini, ungefähr zwölf Bogen Manuscript, kommt bald; alsdann gibt es noch zwei Abtheilungen, die ich gleich hinter einander vornehmen will, da ich mich völlig unfähig fühle etwas anders zu thun. Die zwei armen letzten Gesänge werden noch eine Zeit im Limbo verweilen müssen. Es ist wirklich eine Art der fürchterlichsten Prosa hier in Weimar, wovon man außerdem nicht wohl einen Begriff hätte.

Ich lege auch das letzte Buch meines Romans bei, da mir die letzten Bogen des siebenten Buchs fehlen. Wahrscheinlich hat Unger sie, nach seiner löblichen Gewohnheit, durch Einschlag geschickt, und sie liegen ich weiß nicht wo. Sobald die guten Exemplare kommen, erhalten Sie eins davon.

Gestern ist meine Freitags-Gesellschaft wieder angegangen; ich werde sie aber wohl nur alle vierzehn Tage halten, und dazu einladen lassen.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie alles.

Weimar, den 15. October 1796.

G.

Noch etwas: können Sie mir nicht über einen gewissen Hauptmann Rösch aus Stuttgart einige Nachricht geben? Vielleicht haben Sie ihn persönlich gekannt. Von seinen guten Kenntnissen sind wir informirt; es wäre jetzt hauptsächlich von seiner Person, seinem Charakter und übrigem Wesen die Rede.

228.

Jena, den 16. October 1796.

Hier erfolgen endlich zwei Monatstücke Horen; gestern wurden sie mir von Leipzig geschickt. Der Buchhändler Böhme, an den ich die Almanache geliefert, schreibt mir zugleich den Empfang der zwei ersten Ballen, und daß alle Exemplarien, die ich vorräthig bei ihm niedergelegt (es sind etwa vier und vierzig, ohne die rohen Exemplare) schon vergriffen seyen. Dieß ist wirklich viel, denn es ging zugleich eine ansehnliche Partie Exemplare für mehr als fünfzehn Leipziger Buchhändler mit, die also nicht zugereicht hat. Es muß ein

fürchterliches Reißen darum seyn, und wir werden wohl auf eine zweite Auflage denken müssen.

Böhme hat nun in einem dritten Ballen zwei hundert fünf und zwanzig broschirte und wieder eine Anzahl roher Exemplare erhalten. Sobald er mir schreibt, daß diese über zwei Drittheile abgesetzt sey, so will ich zur neuen Auflage Anstalten machen lassen. Die Post ist so schlecht mit dem zweiten Ballen umgegangen, daß die Nässe einige Dutzend Exemplare verdorben haben soll. Es ist dieß der Ballen, den Gabler gepackt hat; der meinige ist wohlbehalten angelangt.

Sie müssen doch das neue Stück vom Journal Deutschland lesen. Das Insect hat das Stechen wieder nicht lassen können. Wirklich, wir sollten es noch zu Tode hetzen, sonst ist keine Ruhe vor ihm. Gegen den Cellini hat er seinen bösen Willen ausgeübt, und um Sie zu chicaniren die Stellen angepriesen, auch zum Theil extrahirt, die Sie ausgelassen haben ꝛc. Von dem Aufsatz der Stael spricht er mit größter Verachtung.

Mit Lavatern habe ich Sie vorgestern unnützerweise fürchten gemacht. Es ist sein Bruder gewesen, der hier war.

Reichardt soll auch in Leipzig seyn; Niethammer und Paulus aber haben ihn nicht gesehen. Schlegel ist noch in Leipzig, wo sich die Herzen vermuthlich gegen einander ergießen werden.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

N. S.

Eben erhalte ich einen recht schönen Brief von Körner über den Almanach. Sie sollen ihn morgen erhalten, wo ich auch noch sechs Horen zu senden habe.

229.

Beiliegendes Paket war schon vorgestern Abend beisammen, ich lege noch das Heft Cellini bei, welches indessen fertig geworden. Sie sehen es ja wohl noch einmal durch und lassen es abschreiben.

Aus dem Propheten ist ein Prophetenkind geworden, das ich aber auch nicht zu sehen wünsche, da ich, nach dem erhabenen Beispiel des Judengottes, meinen Zorn bis in die vierte Generation behalte.

Die drei ersten Gesänge des neuen Gedichtes sind nun so ziemlich durchgearbeitet, ich werde nunmehr an den vierten gehen. Alle

vier zusammen werden etwa 1400 Hexameter haben, so daß, mit den zwei letzten Gesängen, das Gedicht wohl auf 2000 anwachsen kann.

Auch werden Fische und Vögel anatomirt, und geht alles neben einander seinen alten Gang. Leben Sie recht wohl und lassen Sie mich bald hören daß Sie leidlich gesund und fleißig sind.

Weimar, den 17. October 1796.

G.

230.

Hier sende ich Ihnen Körners Brief, der bei der Unbedeutendheit und Flachheit des gewöhnlichen Urtheils ein recht tröstlicher Laut ist. Senden Sie ihn mir, sobald Sie ihn gelesen, zurück.

Ich habe mir nicht gemerkt, wie viele Exemplare der Horen von jedem Monat und jeder Sorte ich Ihnen gestern gesendet, und kann darum heute den Rest nicht nachsenden.

Humboldts schrieben neulich, daß sie mit Ende dieser Woche von Berlin abreisen, sich unterwegs zehn Tage aufhalten, und etwa den 1sten November hier eintreffen würden.

Von den Xenien habe weiter nichts erfahren. Schlegel, der wieder angekommen, war zu kurze Zeit in Leipzig, da er auch einen Abstecher nach Dessau gemacht, um viel erfahren zu können. Bei seiner Zurückkunft von Dessau, sagte er, hätten sie schon sehr in Leipzig rumort.

Ich höre, daß man auch unter andern die Herzogin in W. unter der zierlichen Jungfrau versteht.

Das Xenion: „Wieland! wie reich ist dein Geist ꝛc." halten einige für eine Satyre auf Wieland und auf die neue Ausgabe! und so fort.

Leben Sie recht wohl. Man unterbricht mich.

Den 18. October 1796.

Sch.

231.

Recht vielen Dank für den überschickten Körner'schen Brief. Eine so wahrhaft freundschaftliche und doch so kritisch motivirte Theilnahme ist eine seltene Erscheinung. Ich will gedachte Blätter noch einige Tage behalten, um verschiedene Gedichte, die ich noch nicht einmal gelesen habe, bei dieser Gelegenheit anzusehen. Grüßen Sie den Freund recht vielmals und danken ihm auch von mir; sagen Sie ihm etwas

von meinem neuen Gedichte und versichern Sie ihm, daß ich mich freue es dereinst in seinen Händen zu sehen.

Den Spitz von Gibichenstein müssen wir nun eine Weile bellen lassen, bis wir ihn wieder einmal tüchtig treffen. Ueberhaupt aber sind alle Oppositionsmänner, die sich auf's negiren legen und gern dem was ist etwas abrupfen möchten, wie jene Bewegungsläugner zu behandeln: man muß nur unabläßig vor ihren Augen gelassen auf und abgehen.

Hinter seinem Anpreisen der ausgelassenen Stellen des Cellini, fürchte ich, steckt was anders. Da er das Original hat, fürchte ich, übersetzt er die fehlenden Stellen und läßt das Ganze nachdrucken, denn er ist zu allem fähig. Ich will daher die zwei letzten Lieferungen, die ohnedem zusammen gehören, erst in's künftige Jahr geben, mein Manuscript indessen completiren und eine vollständige Ausgabe ankündigen; denn das Gefrage darnach ist sehr stark und die zerstreute Lectüre im Journal macht schon jedermann ungeduldig.

Wenn Sie an Boie schreiben, so fragen Sie ihn doch ob er mir die englische Uebersetzung, die ich von ihm durch Eschenburg habe, überlassen will. Ich will gern bezahlen was sie kostet und noch ein Exemplar meiner Uebersetzung, wenn sie einmal ganz herauskommt, versprechen.

Auf Humboldts Ankunft freue ich mich recht sehr. Sobald er da ist, besuche ich Sie wohl einmal, wenn es auch nur ein Tag ist.

Vom siebenten und achten Stück haben Sie mir von jedem zwei Exemplare, eins auf blaulichem, eins auf gelblichem Papier geschickt. Ich bitte bald um die übrigen, denn man quält mich gewaltig darum.

Leben Sie recht wohl; grüßen Sie alles und sagen Sie mir bald, daß Sie eine neue Arbeit angefangen haben.

Weimar, den 19. October 1796.

G.

Könnten Sie mir nicht ein fünftes Stück der Horen von diesem Jahr, von welcher Papiersorte es auch sey, noch überlassen? Mein Pack am Dienstag mit der fahrenden Post ist doch angekommen?

232.

Jena, den 19. October 1796.

Mit dem heutigen Packet haben Sie mir eine recht unverhoffte Freude gemacht. Ich fiel auch gleich über das achte Buch des Meister

her und empfing auf's neue die ganze volle Ladung desselben. Es ist zum Erstaunen, wie sich der epische und philosophische Gehalt in demselben drängt. Was innerhalb der Form liegt, macht ein so schönes Ganzes, und nach außen berührt sie das Unendliche, die Kunst und das Leben. In der That kann man von diesem Roman sagen: er ist nirgends beschränkt als durch die rein ästhetische Form, und wo die Form darin aufhört, da hängt er mit dem Unendlichen zusammen. Ich möchte ihn einer schönen Insel vergleichen, die zwischen zwei Meeren liegt.

Ihre Veränderungen finde ich zureichend und vollkommen in dem Geiste und Sinne des Ganzen. Vielleicht, wenn das Neue gleich mit dem Alten entstanden wäre, möchten Sie hie und da mit Einem Strich geleistet haben, was jetzt mit mehrern geschieht; aber das kann wohl keinem fühlbar werden, der es zum erstenmal in seiner jetzigen Gestalt liest. Meine Grille mit etwas deutlicherer Pronunciation der Hauptidee abgerechnet, wüßte ich nun in der That nichts mehr, was vermißt werden könnte. Stände indeß nicht Lehrjahre auf dem Titel, so würde ich den didaktischen Theil in diesem achten Buche für fast zu überwiegend halten. Mehrere philosophische Gedanken haben jetzt offenbar an Klarheit und Faßlichkeit gewonnen.

In der unmittelbaren Scene nach Mignons Tod fehlt nun auch nichts mehr, was das Herz in diesem Augenblick fordern kann; nur hätte ich gewünscht, daß der Uebergang zu einem neuen Interesse mit einem neuen Capitel möchte bezeichnet worden seyn.

Der Markese ist jetzt recht befriedigend eingeführt. Der Graf macht sich vortrefflich, Jarno und Lothario haben bei Gelegenheit der neuen Zusätze auch an Interesse gewonnen.

Nehmen Sie nun zu der glücklichen Beendigung dieser großen Krise meinen Glückwunsch an, und lassen Sie uns nun bei diesem Anlaß horchen, was für ein Publicum wir haben.

Für die überschickten Rechnungen danke ich. Mit dem Geld werde ich's nach Ihrem Sinn arrangiren; ohnehin haben Sie für Ihren Antheil an dem Almanach ja 24 Louisdors gut, und noch mehr, wenn wir eine zweite Auflage erleben. Auch für den Cellini danke ich bestens. Das Schiff kann nun wieder flott gemacht werden. Vor einem Augenblick ist auch ein historischer Aufsatz von Funk angelangt.

Den Major Rösch kenne ich, und noch spezieller kennt ihn mein

Schwager. Außer seinen mathematischen, taktischen und architektonischen Kenntnissen, worin er aber sehr vorzüglich ist, ist er freilich sehr beschränkt und ungebildet. Er hat viel gemeines und pedantisches, und so wacker er als Lehrer ist, so wenig kann ihn sein übriger Anstand und sein Geschmack in einem Kreise, worin man Welt verlangt, empfehlen. Uebrigens ist er ein braver und sanfter Mann mit dem gut zu leben ist, und seine Schwachheiten belustigen mehr, als daß sie drücken.

Sch.

233.

Die Exemplare des letzten Bandes sind endlich angekommen, und ich schicke gleich hier ein Halbdutzend

für Sie,
Loder,
Justizrath Hufeland,
Hofrath Hufeland,
Griesbach und
Humboldt.

Auch folgt der Körner'sche Brief, den ich mit vielem Vergnügen mit den Gedichten verglichen habe. Ich wünsche bald zu erfahren, was er über den Roman sagt. Leben Sie recht wohl. Ich arbeite jetzt nur, um diese paar Monate zu überstehen und die ungünstige Zeit der kurzen Tage und des traurigen Wetters nicht ganz unnütz zu verleben.

Weimar, den 22. October 1796.

G.

234.

Jena, den 23. October 1796.

Herzlichen Dank für den Meister, der mich noch oft erquicken und beleben soll. Die vier andern Exemplare habe ich abgeliefert; aber Sie schreiben von sechsen, und ich habe deren nur fünf erhalten. Das Humboldt'sche fehlt noch.

Humboldt ist von unserm Almanach nicht wenig überrascht worden und hat recht darin geschwelgt; auch die Xenien haben den heitern Eindruck auf ihn gemacht, den wir wünschen. Es ist mir wieder eine angenehme Entdeckung, daß der Eindruck des Ganzen doch jedem liberalen Gemüth gefällig und ergötzlich ist. In Berlin, schreibt er, sey

zwar großes Reißen darnach, aber doch habe er nichts, weder interessantes noch kurzweiliges, darüber erfahren. Die meisten kämen entweder mit moralischen Gemeinplätzen angestochen, oder sie belachen alles ohne Unterschied wie eine literarische Hatze. Unter den vordern Stücken, die er noch nicht kannte, hat die Eisbahn von Ihnen und die Musen in der Mark ihn vorzüglich erfreut; von mir die Geschlechter, der Besuch, und vor den Tabulis votivis hat er, wie auch Genz, einen großen Respect; aber eine Auseinandersetzung unsers beiderseitigen Eigenthums an diesen gemeinschaftlichen Productionen findet er sehr schwer. Von den Xenien schreibt er, daß sie sämmtlich Ihnen in die Schuhe geschoben würden, worin man in Berlin noch mehr durch Hufeland bestärkt worden sey, der behauptet habe, alle von Ihrer Hand gelesen zu haben.

Sonst habe ich neuerdings nichts von dem Almanach gehört, und denke, wir werden auch nur zu bald inne werden, wie wenig jetzt auf einen allgemeinen Sinn bei dem Publicum zu rechnen ist.

Humboldt hofft in acht Tagen hier seyn zu können. Ich freue mich darauf, wieder eine Weile mit ihm zu leben. Stolbergen, schreibt er, habe er in Eutin nicht gefunden, weil er gerade in Kopenhagen gewesen sey, und von Claudius wisse er durchaus nichts zu sagen, er sey eine völlige Null.

Ihre Schweizerbriefe interessiren jeden der sie liest, und ich bin ordentlich froh, daß ich Ihnen diese habe abjagen können. Es ist auch wahr, sie geben ein ungemein lebendiges Bild der Gegenwart aus der sie floßen, und ohne ein kunstmäßiges Entstehen stellen sie sich recht natürlich und geschickt in ein Ganzes zusammen.

Der Beschluß Meisters hat meine Schwägerin sehr gerührt, und ich finde auch hier meine Erwartung von dem was den Haupteffect macht bestätigt. Immer ist es doch das Pathetische, was die Seele zuerst in Anspruch nimmt; erst späterhin vereinigt sich das Gefühl zum Genuß des ruhigen Schönen. Mignon wird wahrscheinlich bei jedem ersten und auch zweiten Lesen die tiefste Furche zurück lassen; aber ich glaube doch, daß es Ihnen gelungen seyn wird, wornach Sie strebten — diese pathetische Rührung in eine schöne aufzulösen.

Wie lieb ist mir's, daß Sie bald wieder auf einige Tage kommen wollen. Jetzt nachdem ich die Arbeit mit dem Almanach abgeworfen, bedarf ich eines neuen lebendigen Interesses so sehr. Zwar habe ich

den Wallenstein vorgenommen, aber ich gehe noch immer darum herum, und warte auf eine mächtige Hand, die mich ganz hinein wirft. Die Jahreszeit drückt mich wie Sie, und ich meine oft, mit einem heitern Sonnenblick müßte es gehen.

Leben Sie auf's beste wohl. Ich muß Sie noch bitten mir sowohl von dem Kupferstecher als von dem Buchbinder die Almanachsrechnung besonders aufsetzen zu lassen; ich sende Mittwoch die ganze Rechnung an Cotta, und wünschte deßwegen jeden Beleg besonders zu haben. Das was für den Hirtischen Aufsatz ist, ist er ja wohl so gut noch besonders aufzusetzen, und beides, so wie auch der Buchbinder, zu quittiren.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt.

Sch.

235.

Jena, den 25. October 1796.

Nur einen Gruß für heute, zur Begleitung dieser Zwiebacke, welche Ihnen meine Frau schickt. Wir hoffen, Sie sind, so wie wir, durch das heutige freundliche Wetter wieder aufgeheitert worden.

Ich sende hier den Rest des Hirtischen Aufsatzes, wenn Sie etwa einen leeren Augenblick dazu anwenden wollten. Sie senden ihn wohl Sonnabend durch das Botenmädchen wieder.

Nun mahnt es mich doch, für etwas zu sorgen, wodurch der zweite Jahrgang der Horen brillant beschlossen würde; denn von dem Erfolg des nächsten Abonnement scheint das fernere Schicksal der Horen abzuhängen. Noch seh' ich nichts vor mir, und von dem Himmel ist in diesen zwei Jahren so wenig gefallen, daß ich kein sonderliches Vertrauen zu diesen zufälligen Gaben habe. In der That müssen wir der schrecklichen Schwere des Hirtischen Aufsatzes etwas entgegen setzen.

Wenn Sie doch noch so ein Paket Briefe fänden, wie die aus der Schweiz; alle Redactionsarbeit nähme ich Ihnen mit Freuden ab.

Von Neuigkeiten weiß ich nichts zu berichten. Schlegel erzählt, daß der Herzog von Gotha über die Xenien sehr ungehalten sey und zwar wegen Schlichtegrolls, den er sehr hoch halte. Auch hör' ich, daß sich Schütz, der Recension unsers Almanachs wegen, nicht zu rathen und zu helfen wisse; ich glaub' es wohl.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

236.

Die Schachtel der Zwiebacke kommt hier mit vielem Danke zurück. Ich habe ſtatt dieſer Speiſe ein Stück des philoſophiſchen Journals hineingelegt, die ich doppelt habe und die ich Niethammern wieder zu geben bitte.

Den Hirtiſchen Aufſatz finde ich nicht; er wird wohl nachkommen.

An das letzte Stück der Horen dieſes Jahres wie an die erſten des folgenden habe ich auch ſchon gedacht; es iſt mir aber leider noch kein Rath erſchienen. Was ich von alten Sachen habe, hat keine rechte Geſtalt und iſt eigentlich verlegene Waare. Das Tagebuch meiner Reiſe von Weimar bis Rom, meine Briefe von dorther, und was ſonſt allenfalls davon unter meinen Papieren liegt, könnte nur durch mich redigirt werden; und dann hat alles was ich in dieſer Epoche aufgeſchrieben mehr den Charakter eines Menſchen der einem Druck entgeht, als der in Freiheit lebt, eines Strebenden, der erſt nach und nach gewahr wird, daß er den Gegenſtänden, die er ſich zuzueignen denkt, nicht gewachſen iſt, und der am Ende ſeiner Laufbahn erſt fühlt, daß er erſt jetzt fähig wäre von vorn anzufangen. Zu einer abſichtlichen Compoſition umgearbeitet würden ſolche Actenſtücke wohl einigen Werth erlangen; aber ſo in ihrer lieben Natur ſind ſie gar zu naiv.

Mit dem Weimar'ſchen Publicum bin ich im Ganzen wegen des Almanachs ziemlich zufrieden, doch iſt der Gang immer eben derſelbe; die Xenien verkaufen die Tabulas votivas und was ſonſt gutes und ernſthaftes in dem Büchlein ſtehen mag. Daß man nicht überall mit uns zufrieden ſeyn ſollte, war ja die Abſicht, und daß man in Gotha ungehalten iſt, iſt recht gut; man hat dort mit der größten Gemüthsruhe zugeſehen, wenn man mir und meinen Freunden höchſt unartig begegnete; und da das literariſche Fauſtrecht noch nicht abgeſchafft iſt, ſo bedienen wir uns der reinen Befugniß uns ſelbſt Recht zu verſchaffen, und den nekrologiſchen Schnabel zu verrufen, der unſerm armen Moritz gleich nach dem Tode die Augen aushackte. Ich erwarte nur, daß mir jemand was merken läßt, da ich mich denn ſo luſtig und artig als möglich expectoriren werde.

Ich wünſche ſehr zu hören, daß der Wallenſtein Sie ergriffe; es würde Ihnen und dem deutſchen Theater recht wohl bekommen.

Ich habe dieſe Tage angefangen, die Eingeweide der Thiere näher

zu betrachten, und wenn ich hübsch fleißig fortfahre, so hoffe ich diesen Winter diesen Theil der organischen Natur recht gut durchzuarbeiten. Leben Sie recht wohl. Ich wünsche gar sehr Sie bald wieder zu sehen.

Weimar, den 26. October 1796.

G.

237.

Jena, den 28. October 1796.

Sie erhalten hier das neunte Horenstück, sechs Exemplare für Sie, eins für den Herzog und eins für Meyern. Inlage an Herdern und Knebeln bitte abgeben zu lassen.

Heute Vormittag ist Fr. v. Humboldt mit ihren Kindern hier angekommen. Er ist noch in Halle bei Wolfen, und wird in drei Tagen hier seyn.

Humboldts waren auch in den letzten Tagen, als unser Almanach dahin kam, in Berlin. Er soll gewaltiges Aufsehen da gemacht haben. Nicolai nennt ihn den Furienalmanach. Zöllner und Biester sollen ganz entzückt darüber seyn. (Sie sehen daß es uns mit Biestern gelungen ist.) Dieser findet die Xenien noch viel zu mäßig geschrieben. Ein anderer meinte, jetzt wäre noch eine Landplage mehr in der Welt, weil man sich jedes Jahr vor dem Almanach zu fürchten habe. Meyer, der Poet, meinte, wir beide hätten einander in den Xenien selbst heruntergerissen, und ich habe das Distichon: Wohlfeile Achtung S. 221 auf Sie gemacht!!

Woltmann war gestern bei mir und wollte wissen, daß Wieland von den Xenien gesagt habe: Er bedaure nur, daß Voß darin gelobt sey, weil so viele andere ehrliche Leute mißhandelt wären. Woltmann glaubt steif und fest, daß mit dem nekrolvgischen Raben, der hinter Wieland krächze, niemand als Böttiger gemeint sey.

Endlich ist denn der erste gedruckte Angriff auf die Xenien geschehen, und wenn alle dem gleich sind, so haben wir freilich nichts dabei zu thun. Dieser Angriff steht in — dem Reichsanzeiger. Schütz hat ihn mir communicirt; er besteht aus einem Distichon, wo aber der Pentameter — vor dem Hexameter steht. Sie können sich nichts Erbärmlicheres denken. Die Xenien werden hämisch gescholten.

Die jungen Nepoten hat Schlegel noch nicht heraus. Er fragte uns heute wieder darnach.

Was Sie aber belustigen wird, ist ein Artikel in dem neuen

Leipziger Intelligenzblatt, welches in Folio herauskommt. Hier hat ein ehrlicher Anonymus sich der Horen gegen Reichardt angenommen. Zwar sind beide nicht genannt, aber unverkennbar bezeichnet. Er rügt es sehr scharf, daß dieser Herausgeber von zwei Journalen das erste in dem andern unverschämt lobe, und gegen ein anderes Journal einen schändlichen Neid blicken lasse. Vor jetzt wolle er es bei diesem Winke bewenden lassen; aber er droht ihm hart zu Leibe zu rücken, wenn dieser Wink nichts fruchte.

Für heute sey es mit diesen Novitäten genug. Wir sind hier ganz wohl auf; ich rücke langsam in meiner Arbeit fort.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

Den Voßischen Almanach hab' ich gesehen. Er ist miserable.

238.

Ich bin genöthigt auf einige Tage nach Ilmenau zu gehen, und danke nur noch geschwind für die übersendeten Horen. Es ist lustig, daß wir durch Humboldt den Rumor erfahren, den der Almanach in Berlin macht; er wird nun auch erzählen können, wie es in Halle aussieht. Sobald ich wieder komme, besuche ich Sie. Gotha ist auch in großer Bewegung über unsere Verwegenheit. Hierbei ein Blättchen Distichen vom Prinzen August, der die Sache noch artig genug nimmt. Der Hirtische Aufsatz kommt hier zurück. So füge ich auch die Kupferplatte bei. Ein schönes Glück wär's wenn mir in Ilmenau noch ein Stück des epischen Gedichts gelänge; die große Einsamkeit scheint etwas zu versprechen.

Meyer hat wieder geschrieben; seine Copie ist fertig, er geht nun an fernere Beschreibung der Alterthümer. Leben Sie recht wohl und schreiben mir nur immer hierher; man schickt mir die Briefe nach. Grüßen Sie Humboldts vielmal und Ihre liebe Frau. Mich verlangt recht Sie bald wieder zu sehen.

Weimar, den 29. October 1796.

G.

239.

Jena, den 31. October 1796.

Ich begrüße Sie in Ihrem einsamen Thal und wünsche, daß Ihnen die holdeste aller Musen da begegnen möge. Wenigstens können

Sie dort das Städtchen Ihres Hermanns finden, und einen Apotheker oder ein grünes Haus mit Stuckaturarbeit gibt es dort wohl auch.

Körner hat mir heute über Ihren Meister geschrieben. Ich lege seinen Brief bei; er wird Sie in Ihrer Einsamkeit nicht übel stimmen.

Von Leipzig habe ich auch wieder einen Brief, worin man meldet, daß die sämmtlichen Exemplarien, welche ich vorräthig hingesandt, vergriffen seyen, und dringend um neue schreibt. Es sind nämlich außer denen für Cotta und seinen District 900—1000 Exemplare in Paketen an bestimmte Buchhandlungen verpackt worden, und außer diesen habe ich nach und nach 435 an den Commissionär geschickt, wenn etwa nachgefordert würden. Diese letzten sind also weg, und so ist es wahrscheinlich genug, daß jene, die in Paketen verschickt worden, nicht retour kommen werden. Selbst die schadhaften sind, bis auf ein einziges Exemplar, verkauft. Ich habe deßwegen alles was ich noch hier habe, zusammengesucht und auch an — geschrieben, mir, wenn sie dazu kommen kann, die bei Ihnen noch vorräthig liegenden auf Druckpapier zu senden. Alles zusammen möchte kaum 73 Exemplare betragen, und also schwerlich zureichen, weil mir der Commissionnair schreibt, daß noch sehr viel bestellt sey. Deßwegen habe ich heute an Cotta geschrieben und ihn zu einer neuen Auflage ermuntert, die ich hier, sowohl des Risico als der lästigen Besorgung wegen, nicht gern veranstalten mag. Es ist *seine* Sache, er mag sich also rathen, und der Zeitgewinn von zwölf bis vierzehn Tagen ist so beträchtlich nicht.

Die Gothaischen Epigramme sind zwar noch ganz liberal ausgefallen, aber ich gestehe doch, daß mir diese Art, unsere Sache zu nehmen, gerade die allerfatalste ist. Es blickt nichts daraus hervor, als eine Schonung der Leerheit und Flachheit, und ich weiß nichts Impertinenteres, als von einer Seite dem Erbärmlichen nachzulaufen, und dann, wenn jemand demselben zu Leibe geht, zu thun, als ob man es bloß geduldet hätte; erst es dem Guten entgegen zu setzen, und dann sich zu stellen, als ob es grausam wäre, es mit demselben vergleichen zu wollen. Der Pentameter:

Unser Wasser erfrischt ꝛc.

ist merkwürdig, und ganz erstaunlich expressiv für diese ganze Classe.

Leben Sie recht wohl und denken Sie unserer mit Liebe. Humboldt ist noch nicht hier. Alles grüßt Sie auf's beste.

Sch.

240.

Jena, den 2. November 1796.

Nur einen kleinen Gruß für heute. Humboldt iſt geſtern angekommen; er empfiehlt ſich Ihnen auf's beſte und freut ſich gar ſehr auf Sie. Er iſt wohl und heiter, ſeine Frau aber, die ſchwanger iſt, befindet ſich nicht zum beſten. Wenig hätte gefehlt, ſo wäre er mit Reichardt hier angekommen; er hat ihm nur durch Liſt entgehen können. Reichardt wird in vierzehn Tagen hier ſeyn; wie er ſagt, um Friedrich Schlegeln von hier weg nach Gibichenſtein zu nehmen. Das heiß ich recht vom Teufel geholt werden.

Er ſoll ſich bei den Xenien ſehr ſentimentaliſch benehmen, und weil ihm Schlegel verſichert, Sie hätten keinen Antheil an denen die auf ihn gehen, ſo ſoll er ſehr getröſtet ſeyn, und Humboldt meint, Sie wären vor ſeinem Beſuch keineswegs ſicher. Er glaube bei Ihnen noch immer was zu gelten. Auch hat er Ihre Stücke im Almanach ſehr gelobt gegen Humboldt. Sie haben alſo Ihre Abſicht mit ihm vor der Hand noch nicht erreicht, wie es ſcheint; er iſt und bleibt vor der Welt Ihr Freund, wenigſtens in ſeinen Augen, und wird ſich auch wahrſcheinlich jetzt mehr als je dafür auszugeben ſuchen.

In Halle ſoll Wolf und beſonders Eberhard mit den Xenien ſehr zufrieden ſeyn, ſelbſt Klein, der Verwandte Nicolai's. Mehrere Particularitäten mündlich, weil ich heute einen ſtarken Poſttag habe.

Dreißig Stücke des Almanachs hat man mir von Ihrem Hauſe heute richtig geſendet.

Leben Sie wohl; wir alle grüßen Sie.

Sch.

241.

Ihre beiden Briefe, wertheſter Freund, habe ich erſt ſpät in Ilmenau erhalten, wohin, wie nach Cimmerien, die Boten langſam gehen, die Sonne ſelten in dieſer Jahrszeit dringt, der Almanach aber doch früh genug den Weg gefunden hat. Ich ſtehe vorerſt dabei ſtille, daß wir mit beiden Werklein im Ganzen den gehörigen Effect gethan haben; einzelne Aeußerungen können dem Autor ſelten wohlthun. Man ſteht denn doch am Ziel, es mag nahe oder fern geſteckt ſeyn, wenn einen der Leſer gewahr wird. Nun kommen ſie, gehen, rennen und trippeln auch wohl herbei, andere bleiben unterwegs ſtehen, andere kehren gar um, andere winken und verlangen man ſolle wieder

zu ihnen zurückkehren, in's platte Land, aus dem man sich mit so vieler Mühe herausgearbeitet. So muß man die allgemeine Aufmerksamkeit für das Resultat nehmen und sich ganz im Stillen mit denjenigen freuen, die uns Neigung und Einsicht endlich am reinsten nähert; so habe ich Ihnen das nähere Verhältniß zu Körnern und Humboldt zu verdanken, welches mir in meiner Lage höchst erquicklich ist.

Durch die unmittelbare Berührung mit den Gebirgen und durch das Voigt'sche Mineralienkabinet bin ich diese Zeit her wieder in das Steinreich geführt worden. Es ist mir sehr lieb, daß ich so zufälliger Weise diese Betrachtungen erneuert habe, ohne welche denn doch die berühmte Morphologie nicht vollständig werden würde. Ich habe dießmal diesen Naturen einige gute Ansichten abgewonnen, die ich gelegentlich mittheilen werde.

Sonst habe ich aber auch nicht den Saum des Kleides einer Muse erblickt, ja selbst zur Prosa habe ich mich untüchtig gefunden, und weder Production noch Reproduction ließ sich im geringsten spüren. Das Weitere müssen wir nun geduldig erwarten. Wann ich Sie sehen kann, weiß ich noch nicht; in der ersten Zeit darf ich von hier nicht weg; vielleicht komme ich nur einmal auf einen Tag, um Humboldts zu begrüßen und manches zu besprechen. Leben Sie recht wohl und grüßen alles was Sie umgibt. Das Exemplar für Humboldt liegt hier bei.

Weimar, den 12. November 1796.

G.

242.

Jena, den 13. November 1796.

Es ist mir ein rechter Trost, Sie wieder in unserer Nähe zu wissen; noch nie ist mir eine Trennung von Ihnen so lang vorgekommen wie die jetzige, obgleich ich weniger als sonst mich allein befunden habe. Ich freue mich, wenn Sie mir Ihre neuen Entdeckungen für die Morphologie mittheilen; die poetische Stunde wird schon schlagen.

Hier ist in Ihrer Abwesenheit nichts neues vorgefallen; auch aus der literarischen Welt habe ich nichts in Erfahrung gebracht. Hier des Coadjutors Brief, die Xenien betreffend. Sie sehen daraus, daß man viel sündigen kann, wenn man sich nur erst in einen recht moralischen Ruf gesetzt hat.

An der neuen Auflage des Almanachs wird eben jetzt hier in

Jena gedruckt; denn eine reifere Ueberlegung hat mich doch veranlaßt, dieses Geschäft lieber hier gleich vornehmen zu lassen, als in Tübingen; Göpferdt hat sich verbindlich gemacht, mit Anfang Decembers damit fertig zu seyn. Ich werde Ihnen nächste Woche Papier zu der Decke senden, davon wir jetzt, außer den vorräthigen Abdrücken, noch vierhundert fünfundzwanzig neue brauchen. Auch habe ich die Bolt'sche Kupferplatte der Terpsichore hier, wovon doch wohl auch in Weimar die nöthigen Abdrücke gemacht werden können.

Ich habe in dieser Zeit die Quellen zu meinem Wallenstein fleißig studirt, und in der Oekonomie des Stückes einige nicht unbedeutende Fortschritte gewonnen. Je mehr ich meine Ideen über die Form des Stücks rectificire, desto ungeheurer erscheint mir die Masse, die zu beherrschen ist, und wahrlich ohne einen gewissen kühnen Glauben an mich selbst würde ich schwerlich fortfahren können.

Haben Sie Böttigers Schrift über Iffland, so bitte ich Sie, sie uns zu schicken. Man erzählt so viel närrisches davon; besonders soll ein Brief von der Frau Charlotte darin zu finden seyn.

Noch lege ich Ihnen ein Blättchen Hexameter (!) bei, welche in Breslau von einem Champion des Herrn Manso, gegen Sie oder mich, gemacht worden sind. Es ist doch sonderbar, daß unsere bisherigen Angreifer im Sylbenmaße schon verunglücken.

Alexander von Humboldt soll über die Xenien recht entzückt seyn, sagt mir sein Bruder. Das ist doch wieder eine neue Natur, die sich diesen Stoff assimiliren kann.

Leben Sie recht wohl. Es grüßt Sie alles auf's beste; Humboldts, die für den Meister herzlich danken, sehnen sich, Sie zu sehen. Alles ist wohl bei mir.

Sch.

243.

Die Actenstücke, die ich heute von Ihnen erhalte, kommen sogleich zurück. Bei dem einen ist es wirklich merkwürdig, daß unsere Gegner bis jetzt das Element nicht finden können, worin wir uns bewegen; bei dem andern zeigt sich eine gewisse höhere Vorstellungsart, die denn auch ganz gut ist; sähe nur nicht die Neigung zu dem erquicklichen Wasser auch hier so klar mit durch.

Die oberdeutsche Literaturzeitung lege ich bei und erbitte mir sie bald zurück. Eine solche leichte, oberflächliche, aber wohlmeinende Be-

handlung des Ganzen ist nicht unerwünscht. Der Recensent ist wenigstens von vorn bis hinten à son aise, ein Fall in dem nicht jeder seyn möchte. Die Druckfehler in den angeführten Gedichten sind lustig genug.

Das verlangte Buch folgt auch. Ein solches Flick- und Lappenwerk ist nicht leicht erschienen. Wenn Künstler und Kunstwerke sich nicht immer, wie die Bleimännchen, wieder von selbst auf die Beine stellten, so müßten sie durch solche Freunde für ewig mit dem Kopf in den Quark gepflanzt werden. Bei der Ohnmacht des Verfassers ist es auffallend wie er sich durch gewisse Stiche selbst seinem eigenen Helden formidabel machen will. Sein böser Wille gegen Sie leuchtet aus mehreren Stellen hervor. Ich habe einen boshaften Einfall, wie man ihn durch eine sophistische Wendung in Tort setzen und ihn auf seinem eigenen Grund und Boden schlagen könnte. Wenn der Spaß Ihren Beifall hat, so führe ich ihn aus; er ist, wie mich dünkt, sans replique, wie jener vom literarischen Sansculottismus. Doch davon mündlich.

Meyer grüßt schönstens; er hält sich sehr wacker in Florenz, sowohl arbeitend als betrachtend; nur wird ihm freilich die Einsamkeit mitunter sehr lästig. Leben Sie recht wohl, und grüßen alles was Ihnen nah ist.

Weimar, den 13. November 1796.

G.

244.

Einige Dinge die ich gestern zurückließ, will ich doch gleich nachbringen. Erstlich gratulire ich zu der zweiten Auflage; es war wohl nicht anders zu thun als daß Sie solche in Jena drucken ließen. Schicken Sie mir das Papier bald, denn man wird hier nicht gleich gefördert. Einige Buchstabenbemerkungen, sonst Druckfehler genannt, schicke ich Ihnen ehestens. Wie stark gedenken Sie diese Auflage zu machen? Wir können noch die dritte erleben.

Voßens Almanach ist über die Maßen schlecht, es thut mir leid für ihn und unser Verhältniß zu ihm, denn man muß seinen Nebenbuhlern doch einigermaßen gleich seyn, wenn man sie nicht hassen soll. Die Mattherzigkeit der sämmtlichen Compagnie ist unglaublich und ohne die Paar Uebersetzungen wäre beinah das Bändchen völlig leer. Doch läugne ich nicht, daß wir den Creator Spiritus wohl zum

Freunde haben müſſen, wenn wir das nächſte Jahr nicht zurück, ſondern vorwärts treten wollen.

Das Angenehmſte was Sie mir aber melden können, iſt Ihre Beharrlichkeit an Wallenſtein und Ihr Glaube an die Möglichkeit einer Vollendung; denn nach dem tollen Wageſtück mit den Xenien müſſen wir uns bloß großer und würdiger Kunſtwerke befleißigen und unſere Proteiſche Natur, zu Beſchämung aller Gegner, in die Geſtalten des Edlen und Guten umwandeln.

Die drei erſten Geſänge meines epiſchen Gedichts ſind fleißig durchgearbeitet, und abermals abgeſchrieben. Ich freue mich darauf ſie Humboldts gelegentlich vorzuleſen.

Die engliſche Ueberſetzung von Cellini, die ich durch Eſchenburg erhalten habe, gehört Boie, wie ſein eingeſchriebener Name zeigt. Wenn Sie ihm gelegentlich ſchreiben, ſo fragen Sie ihn doch, ob er mir ſie überlaſſen will; ich will ihm gerne dafür zahlen, was er verlangt, und ihm noch außerdem, wenn meine Arbeit künftig beſonders gedruckt erſcheint, ein Exemplar davon verſprechen. Am engliſchen iſt mir in mehr als Einem Betracht gelegen; beſonders hat es ein ſehr wohlgeſtochenes Portrait, das ich ausſchneiden müßte, um es dereinſt copiren zu laſſen. Dieſe ganze Arbeit zu vollenden und auch nur ohne Noten zu ajuſtiren, brauche ich noch das Reſtchen vom Jahre.

Die Naturbetrachtungen freuen mich ſehr. Es ſcheint eigen, und doch iſt es natürlich, daß zuletzt eine Art von ſubjectivem Ganzen herauskommen muß. Es wird, wenn Sie wollen, eigentlich die Welt des Auges, die durch Geſtalt und Farbe erſchöpft wird. Denn wenn ich recht Acht gebe, ſo brauche ich die Hülfsmittel anderer Sinne nur ſparſam, und alles Raiſonnement verwandelt ſich in eine Art von Darſtellung.

So viel vor heute mit einem herzlichen Lebewohl.

Weimar, den 15. November 1796.

G.

245.

Jena, den 18. November 1796.

In Kopenhagen iſt man auf die Xenien ganz grimmig, wie mir die Schimmelmann heute ſchreibt, die zwar eine liberalere Sentimentalität hat und — wenn ſie nur könnte, gerne gerecht gegen uns wäre.

Daran dürfen wir überhaupt gar nicht denken, daß man unſer Product ſeiner Natur nach würdigt; die es am beſten mit uns meinen, bringen es nur zur Toleranz.

Mir wird bei allen Urtheilen dieſer Art, die ich noch gehört, die miſerable Rolle des Verführten zu Theil; Sie haben doch noch den Troſt des Verführers.

Es iſt zwar ſehr gut, und für mich beſonders, jetzt etwas Bedeutendes und Ernſthaftes in's Publicum zu bringen; aber wenn ich bedenke, daß das Größeſte und Höchſte, ſelbſt für ſentimentaliſche Leſer, von Ihnen geleiſtet, noch ganz neuerdings im Meiſter und ſelbſt im Almanach von Ihnen geleiſtet worden iſt, ohne daß das Publicum ſeiner Empfindlichkeit über kleine Angriffe Herr werden könnte, ſo hoffe ich in der That kaum, es jemals, durch etwas in meiner Art Gutes und Vollendetes, zu einem beſſern Willen zu bringen. Ihnen wird man Ihre Wahrheit, Ihre tiefe Natur nie verzeihen, und mir, wenn ich hier von mir reden darf, wird der ſtarke Gegenſatz meiner Natur gegen die Zeit und gegen die Maſſe das Publicum nie zum Freund machen können. Es iſt nur gut, daß dieß auch ſo gar nothwendig nicht iſt, um mich in Thätigkeit zu ſetzen und zu erhalten. Ihnen kann es vollends gleichgültig ſeyn, und jetzt beſonders, da trotz alles Geſchwätzes der Geſchmack der Beſſern ganz offenbar eine ſolche Richtung nimmt, die zu der vollkommenſten Anerkennung Ihres Verdienſtes führen muß.

Hier lege ich Ihnen einen weitläufigen Brief von Körner über Meiſter bei, der ſehr viel Schönes und Gutes enthält. Sie ſenden ihn mir wohl gleich durch das Botenmädchen wieder, da ich ihn gerne copiren laſſen und für das zwölfte Stück der Horen brauchen möchte, wenn Sie nichts dagegen haben.

Von dem Almanach laſſe ich nur fünfhundert Exemplare, aber auf lauter gutem Papier, auflegen. Größer durfte ich die Auflage nicht wohl machen, da die Gründe für dieſelbe nur von dem Abſatz in Leipzig hergenommen worden, der Abſatz im übrigen Deutſchland aber noch problematiſch iſt, weil wir nicht wiſſen, ob von den verſendeten Exemplarien nicht viele retourniren. Werden indeſſen von der neuen Auflage nur zweihundert Exemplare verkauft, ſo iſt ſie bezahlt, welches ich jetzt, da alles durch meine Hände gegangen, bei Heller und Pfennig berechnen kann.

An den Almanach für das nächste Jahr wage ich jetzt noch gar nicht zu denken, und alle meine Hoffnung ist nach Ihnen gewendet. Denn das sehe ich nun ein, daß der Wallenstein mir den ganzen Winter und wohl fast den ganzen Sommer kosten kann, weil ich den widerspenstigsten Stoff zu behandeln habe, dem ich nur durch ein heroisches Ausharren etwas abgewinnen kann. Da mir außerdem noch so manche, selbst der gemeinsten Mittel fehlen, wodurch man sich das Leben und die Menschen näher bringt, aus seinem engen Daseyn heraus und auf eine größere Bühne tritt, so muß ich, wie ein Thier, dem gewisse Organe fehlen, mit denen, die ich habe, mehr thun lernen, und die Hände gleichsam mit den Füßen ersetzen. In der That verliere ich darüber eine unsägliche Kraft und Zeit, daß ich die Schranken meiner zufälligen Lage überwinde, und mir eigene Werkzeuge zubereite, um einen so fremden Gegenstand, als mir die lebendige und besonders die politische Welt ist, zu ergreifen. Recht ungeduldig bin ich, mit meiner tragischen Fabel von Wallenstein nur erst so weit zu kommen, daß ich ihrer Qualification zur Tragödie vollkommen gewiß bin; denn wenn ich es anders fände, so würde ich zwar die Arbeit nicht ganz aufgeben, weil ich immer schon so viel daran gebildet habe, um ein würdiges dramatisches Tableau daraus zu machen, aber ich würde doch die Maltheser noch vorher ausarbeiten, die bei einer viel einfacheren Organisation entschieden zur Tragödie qualificirt sind.

Leben Sie auf's beste wohl; wir sehnen uns alle recht herzlich, Sie zu sehen.

Mein Schwager hat, wie ich höre, wegen Henderichs Stelle an den Herzog von Weimar geschrieben; ich wünschte es herzlich, daß er seinen Wunsch erreichte, zweifle aber sehr daran, ob ich gleich überzeugt bin, daß er in Weimar auf manche Art brauchbar seyn würde.

Anbei erhalten Sie die Kupferplatte von Bolt, nebst Papier zu Abdrücken.

Sch.

246.

Der Körner'sche Brief hat mir sehr viel Freude gemacht, um so mehr als er mich in einer entschiedenen ästhetischen Einsamkeit antraf. Die Klarheit und Freiheit, womit er seinen Gegenstand über-

sieht, ist wirklich bewundernswerth; er schwebt über dem Ganzen, übersieht die Theile mit Eigenheit und Freiheit, nimmt bald da bald dort einen Beleg zu seinem Urtheil heraus, decomponirt das Werk, um es nach seiner Art wieder zusammen zu stellen, und bringt lieber das was die Einheit stört, die er sucht oder findet, für dießmal bei Seite, als daß er, wie gewöhnlich die Leser thun, sich erst dabei aufhalten, oder gar recht darauf lehnen sollte. Die unterstrichene Stelle hat mir besonders wohlgethan, da ich besonders auf diesen Punkt eine ununterbrochene Aufmerksamkeit gerichtet habe und nach meinem Gefühl dieses der Hauptfaden seyn mußte, der im Stillen alles zusammenhält und ohne den kein Roman etwas werth seyn kann. Bei diesem Aufsatz ist es aber auch überhaupt sehr auffallend, daß sich der Leser productiv verhalten muß, wenn er an irgend einer Production Theil nehmen will. Von den passiven Theilnahmen habe ich leider schon die betrübtesten Beispiele wieder erlebt, und es ist nur immer eine Wiederholung des Refrains: ich kann's zu Kopf nicht bringen! Freilich faßt der Kopf kein Kunstproduct als nur in Gesellschaft mit dem Herzen.

So hat mir neulich jemand geschrieben, daß er die Stelle im zweiten Bande, Seite 138. „Nein! rief er aus, du bildest dir ein, „du abgestorbener Weltmann, daß du ein Freund seyn könnest. Alles „was du mir anbieten magst, ist der Empfindung nicht werth, die „mich an diese Unglücklichen bindet!" zum Mittelpunkt des Ganzen gemacht und seinen Umkreis daraus gezogen habe, dazu passe aber der letzte Theil nicht und er wisse nichts damit zu machen.

So versicherte mir ein anderer, meine Idylle sey ein fürtrefflich Gedicht, nur sey ihm noch nicht klar, ob man nicht besser thäte es in zwei oder drei Gedichte zu separiren.

Möchte bei solchen Aeußerungen nicht die Hippokrene zu Eis erstarren und Pegasus sich mausern! Doch das war vor fünf und zwanzig Jahren, als ich anfing, eben so, und wird so seyn wenn ich lange geendigt habe. Indessen ist nicht zu leugnen daß es doch aussieht, als wenn gewisse Einsichten und Grundsätze, ohne die man sich eigentlich keinem Kunstwerk nähern sollte, nach und nach allgemeiner werden müßten.

Meyer grüßt herzlich von Florenz; er hat endlich auch die Idylle erhalten; es wäre doch gut wenn wir ihm durch Cotta und Escher einen ganzen Almanach zuspediren könnten.

Ich hoffe daß die Kopenhagener und alle gebildete Anwohner der Oſtſee aus unſern Xenien ein neues Argument für die wirkliche und unwiderlegliche Exiſtenz des Teufels nehmen werden, wodurch wir ihnen denn doch einen ſehr weſentlichen Dienſt geleiſtet haben. Freilich iſt es von der andern Seite ſehr ſchmerzlich, daß ihnen die unſchätzbare Freiheit, leer und abgeſchmackt zu ſeyn, auf eine ſo unfreundliche Art verkümmert wird.

Körners Aufſatz qualificirt ſich, wie mich dünkt, recht gut zu den Horen; bei der leichten und doch ſo guten Art wie das Ganze behandelt iſt, werden ſich die Contorſionen, die ſich von andern Beurtheilern erwarten laſſen, deſto wunderlicher ausnehmen.

Uebrigens wird es höchſt nothwendig daß ich Sie bald ſehe; es iſt doch gar manches zu beſprechen. Ich verlange ſehr Ihre Fortſchritte am Wallenſtein zu erfahren.

Von dem Dienſtgeſuch habe ich etwas gehört, aber keine Geſinnung oder Meinung darüber, doch zweifle ich auch am Gelingen.

Leben Sie recht wohl und grüßen die Freunde.

Weimar, den 19. November 1796.

G.

247.

Jena, den 22. November 1796.

Wahrſcheinlich werden Sie Humboldten morgen ſehen, der auf einige Tage nach Erfurt verreist. Er wünſcht ſehr, den Abend mit Ihnen zubringen zu können. Er bringt auch das zehnte Horenſtück mit, wobei ich Sie auf eine Erzählung Agnes von Lilien aufmerkſam mache.

Sie haben vielleicht das neueſte Stück vom Archiv der Zeit ſchon geſehen, wo ein Ausfall auf Sie vom alten Klopſtock ſich befindet. Es hat ihn verdroſſen, daß Sie in Ihren Epigrammen vom vorigen Jahr ſich beklagen, deutſch ſchreiben zu müſſen, und er macht daher ſeinem Unwillen in einem Epigramme Luft, das freilich ſehr kläglich iſt. Dieſes ſteht in einer Fortſetzung ſeiner grammatiſchen Geſpräche, und das Urtheil!! ſpricht:

„Goethe! du dauerſt dich, daß du mich ſchreibeſt? Wenn du mich kennteſt,
Wäre dieß dir nicht Gram. Goethe, du dauerſt mich auch!“

Humboldt wird Ihnen auch von einer Recenſion des jungen Schlegels über Woldemar und von einem fulminanten grünen Brief

Jakobi's über dieſe Recenſion erzählen, was Sie ſehr beluſtigen wird. Es ſteht auch ſchon etwas über unſere Xenien in dieſem Briefe.

Wann werden wir Sie aber wieder einmal hier ſehen? Ich ſehne mich herzlich darnach; es iſt mir als wenn mir etwas von dem Element fehlte, worin ich leben ſoll.

Cotta beklagt ſich, daß ihm Eſcher auf die an ihn abgeſchickte Geldanweiſung und auf drei Briefe noch nicht geantwortet. Er mußte ihm das Geld anweiſen, weil damals keine fahrende Poſt in jene Gegend ging.

Sobald der neue Almanach fertig iſt, ſende ich ein Exemplar davon durch Eſchern an Meyer ab. Grüßen Sie dieſen recht herzlich von uns.

Ich habe Beſuch und muß ſchließen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

248.

Auf einem Kartenblatt finden Sie hier beiliegend einige Bemerkungen zu den Xenien; vielleicht können Sie noch Gebrauch davon machen.

Humboldts werden erſt Dienſtag wieder von Erfurt hierher kommen und zu Mittag mit mir eſſen; ich wünſchte Sie könnten ſich entſchließen an gedachtem Tage mit Ihrer lieben Frau herüber zu kommen. Sie blieben die Nacht hier und führen Mittwoch wieder mit Humboldts zurück. Die gegenwärtige Witterung fordert faſt ein ſo heroiſches Unternehmen.

Da ich nicht ſehe, daß ich ſobald einige Zeit bei Ihnen zubringen kann, ſo komme ich vielleicht nur auf einen Tag; denn es ſind gar viele Dinge bei denen ich den Mangel Ihrer Theilnahme ſpüre.

Ich lege einen Brief von Humboldt bei, der Ihnen Freude machen wird. Es iſt doch ſehr tröſtlich ſolche theilnehmende Freunde und Nachbarn zu haben; aus meinem eigenen Kreiſe iſt mir noch nichts dergleichen zugekommen. Leben Sie recht wohl und nehmen meine Einladung zu Herzen.

Weimar, den 26. November 1796.

G.

249.

Jena, den 28. November 1796.

Von Ihrer freundlichen Einladung werde ich ſchwerlich Gebrauch machen können, da ich die miſerable Jahrszeit und Witterung in

allen Nerven ſpüre und mich nur ſo eben hinhalte. Dafür hoffe ich, wenn auch nur für einen Tag, Sie bald zu ſehen, von Ihren neueſten Entdeckungen und Bemerkungen zu hören, und Sie zugleich von meinem eigenen Zuſtand zu unterhalten.

Mit dem Wallenſtein geht es zwar jetzt noch ſehr langſam, weil ich noch immer das meiſte mit dem rohen Stoff zu thun habe, der noch nicht ganz beiſammen iſt, aber ich fühle mich ihm noch immer gewachſen, und in die Form habe ich manchen hellen beſtimmten Blick gethan. Was ich will und ſoll, auch was ich habe, iſt mir jetzt ziemlich klar; es kommt nun noch bloß darauf an, mit dem, was ich in mir und vor mir habe, das auszurichten, was ich will und was ich ſoll. In Rückſicht auf den Geiſt, in welchem ich arbeite, werden Sie wahrſcheinlich mit mir zufrieden ſeyn. Es will mir ganz gut gelingen, meinen Stoff außer mir zu halten und nur den Gegenſtand zu geben. Beinahe möchte ich ſagen, das Sujet intereſſirt mich gar nicht, und ich habe nie eine ſolche Kälte für meinen Gegenſtand mit einer ſolchen Wärme für die Arbeit in mir vereinigt. Den Hauptcharakter, ſo wie die meiſten Nebencharaktere, tractire ich wirklich bis jetzt mit der reinen Liebe des Künſtlers; bloß für den nächſten nach dem Hauptcharakter, den jungen Piccolomini, bin ich durch meine eigene Zuneigung intereſſirt, wobei das Ganze übrigens eher gewinnen als verlieren ſoll.

Was die dramatiſche Handlung, als die Hauptſache anbetrifft, ſo will mir der wahrhaft undankbare und unpoetiſche Stoff freilich noch nicht ganz pariren; es ſind noch Lücken im Gange, und manches will ſich gar nicht in die engen Gränzen einer Tragödien-Oekonomie herein begeben. Auch iſt das Proton Pſeudos in der Kataſtrophe, wodurch ſie für eine tragiſche Entwicklung ſo ungeſchickt iſt, noch nicht ganz überwunden. Das eigentliche Schickſal thut noch zu wenig, und der eigene Fehler des Helden noch zu viel zu ſeinem Unglück. Mich tröſtet hier aber einigermaßen das Beiſpiel des Macbeth, wo das Schickſal ebenfalls weit weniger Schuld hat als der Menſch, daß er zu Grunde geht.

Doch von dieſen und andern Haken mündlich.

Humboldt's Erinnerungen gegen den Körner'ſchen Brief ſcheinen mir nicht unbedeutend, obgleich er, was den Charakter des Meiſter betrifft, auf der entgegengeſetzten Seite zu weit zu gehen ſcheint.

Körner hat dieſen Charakter zu ſehr als den eigentlichen Held des Romans betrachtet; der Titel und das alte Herkommen, in jedem Roman ꝛc. einen Helden haben zu müſſen, hat ihn verführt. Wilhelm Meiſter iſt zwar die nothwendigſte, aber nicht die wichtigſte Perſon; eben das gehört zu den Eigenthümlichkeiten Ihres Romans, daß er keine ſolche wichtigſte Perſon hat und braucht. An ihm und um ihn geſchieht alles, aber nicht eigentlich ſeinetwegen; eben weil die Dinge um ihn her die Energien, Er aber die Bildſamkeit darſtellt und ausdrückt, ſo muß er ein ganz ander Verhältniß zu den Mitcharakteren haben, als der Held in andern Romanen hat.

Hingegen finde ich Humboldt gegen dieſen Charakter auch viel zu ungerecht, und ich begreife nicht recht, wie er das Geſchäft, das der Dichter ſich in dem Roman aufgab, wirklich für geendet halten kann, wenn der Meiſter das beſtimmungsloſe und gehaltloſe Geſchöpf wäre wofür er ihn erklärt. Wenn nicht wirklich die Menſchheit, nach ihrem ganzen Gehalt, in dem Meiſter hervorgerufen und in's Spiel geſetzt iſt, ſo iſt der Roman nicht fertig, und wenn Meiſter dazu überhaupt nicht fähig iſt, ſo hätten Sie dieſen Charakter nicht wählen dürfen. Freilich iſt es für den Roman ein zarter und heikliger Umſtand, daß er, in der Perſon des Meiſter, weder mit einer entſchiedenen Individualität noch mit einer durchgeführten Idealität ſchließt, ſondern mit einem Mittelding zwiſchen beiden. Der Charakter iſt individual, aber nur den Schranken und nicht dem Gehalt nach, und er iſt ideal, aber nur dem Vermögen nach. Er verſagt uns ſonach die nächſte Befriedigung die wir fordern (die Beſtimmtheit), und verſpricht uns eine höhere und höchſte, die wir ihm aber auf eine ferne Zukunft creditiren müſſen.

Komiſch genug iſt's, wie bei einem ſolchen Producte ſo viel Streit in den Urtheilen noch möglich iſt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Humboldts von uns.

Sch.

250.

Mit Humboldts habe ich geſtern einen ſehr vergnügten Tag zugebracht, wobei ich bis gegen Mittag die Hoffnung unterhielt Sie hier zu ſehen. Wenn übrigens dieſe Stunden auch für Sie nützlich und angenehm verfloſſen ſind, ſo freut es mich recht ſehr; möge es immer ſo fort gehen, bis Sie Ihren Zweck erreichen.

Starke verſpricht mir noch auf heute Abdrücke, und ich hoffe ſie mit gegenwärtigem zu ſenden.

Burgsdorf hat mir in ſeinem Betragen und in dem wenigen was er ſprach recht wohl gefallen.

Ein neues Werk der Frau von Stael de l'influence des Passions etc. iſt ſehr intereſſant; es iſt in dem beſtändigen Anſchauen einer ſehr weiten und großen Welt geſchrieben in der ſie gelebt hat, und voll geiſtreichen, zarten und kühnen Bemerkungen.

Weimar, den 30. November 1796.

G.

251.

Eine ſehr ſchöne Eisbahn bei dem herrlichen Wetter hat mich abgehalten Ihnen dieſe Tage zu ſchreiben und ich ſage Ihnen noch am Abend eines ſehr heitern Tages einige Worte.

Das Werk der Frau von Stael, wovon Ihnen Herr von Humboldt wird geſagt haben, kommt in einigen Tagen. Es iſt äußerſt intereſſant zu ſehen, wie eine ſo höchſt paſſionirte Natur, durch das grimmige Läuterfeuer einer ſolchen Revolution, an der ſie ſo viel Antheil nehmen mußte, durchgeht, und, ich möchte ſagen, nur das geiſtreichmenſchliche an ihr übrig bleibt. Vielleicht ließe ſich eine Art von Auszug der höchſten Sprüche in einer Folge machen und für die Horen gebrauchen, vielleicht nähme man nur ein einzeln Capitel, aber bald; denn zu Oſtern iſt die Ueberſetzung gewiß da. Hierüber überlaſſe ich Ihnen das Urtheil.

Ob ich gleich vermuthe, daß der böſe Wille unſerer Gäſte auch Exemplare nach Jena geſchafft haben wird, ſo ſchick' ich doch hier das meinige. Es iſt luſtig zu ſehen, was dieſe Menſchenart eigentlich geärgert hat, was ſie glauben, daß einen ärgert, wie ſchaal, leer und gemein ſie eine fremde Exiſtenz anſehen, wie ſie ihre Pfeile gegen das Außenwerk der Erſcheinung richten, wie wenig ſie auch nur ahnen, in welcher unzugänglichen Burg der Menſch wohnt, dem es nur immer Ernſt um ſich und um die Sachen iſt.

So manche Umſtände und Verhältniſſe feſſeln mich noch hier, da ich jetzt nicht zu Ihnen kommen möchte, ohne wenigſtens einige Tage bei Ihnen zu bleiben. Das Theater kommt kaum durch einige gute Stücke und Repräſentationen in den Gang, wobei eine neue Einrichtung bei der Regie meine Gegenwart erfordert.

Auch erwarte ich den jungen Jakobi in diesen Tagen, und werde also noch eine Zeit lang Ihrer persönlichen Aufmunterung entbehren müssen.

Uebrigens geht alles seinen Gang, und ich habe in manchen Capiteln meiner Studien gute Hoffnung. Grüßen Sie Humboldts recht vielmals und sagen mir bald ein Wort wie Sie sich befinden, und wie Ihre Arbeit gelingt.

Weimar, den 5. December 1796.

G.

252.

Jena, den 6. December 1796.

Ich habe einige Tage wieder durch schlechtes Schlafen beinahe ganz verloren und mich dadurch in meiner Arbeit, die sonst ganz gut vorrückt, sehr unangenehm unterbrochen gesehn. Freilich reizt eine solche Beschäftigung, wie meine gegenwärtige, die empfindliche, kränkliche Natur stärker, eben weil sie den ganzen Menschen mehr und anhaltender bewegt.

Vorgestern hatte ich eine halbe Hoffnung, Sie vielleicht hier zu sehen. Die neue Verzögerung thut mir sehr leid. Wenn Sie alsdann nur auch länger bleiben können.

Das schmutzige Product gegen uns, dessen Verfasser M. Dyk in Leipzig seyn soll, ist mir schon vor einigen Tagen in die Hand gekommen. Ich hoffte es sollte Ihnen unbekannt bleiben. Die Empfindlichkeit gewisser Leute kann freilich keinen noblern Ausbruch nehmen; aber es ist doch bloß in Deutschland möglich, daß böser Wille und Rohheit darauf rechnen dürfen, durch eine solche Behandlung geachteter Namen nicht alle Leser zu verscherzen. Man sollte doch da, wo keine Scham ist, auf eine Furcht rechnen können, die diese Sünder im Zügel hielte; aber die Polizei ist so schlecht bestellt, wie der Geschmack.

Das Unangenehme an der Sache ist dieses, daß die wohlweisen Herren Moderatisten, so wenig sie auch ein solches Product in Schutz nehmen können, doch triumphiren und sagen werden, daß unser Angriff darauf geführt habe, und daß das Scandal durch uns gegeben sey.

Sonst sind übrigens diese Distichen die glänzendste Rechtfertigung der unsern, und wer es jetzt noch nicht merkt, daß die Xenien ein

poetisches Product sind, dem ist nicht zu helfen. Reinlicher konnte die Grobheit und die Beleidigung von dem Geist und dem Humor nicht abdistillirt werden als hier geschehen ist, und die ganze Dyk'sche Partei sieht sich nun in dem Nachtheil, daß sie gerade in dem einzigen, was sie uns allenfalls hätte vorwerfen können, unendlich weiter gegangen ist. Ich bin doch begierig, ob sich nicht von selbst einige Stimmen auch für die Xenien erheben werden; denn wir können freilich auf so etwas nichts erwiedern.

Die Schrift der Mad. Stael erwarte ich mit Begierde. Den Horen würde es eine vortheilhafte Veränderung geben, wenn wir das pikanteste und gehaltreichste daraus nähmen.

Mit der Agnes von Lilien werden wir, scheint es, viel Glück machen; denn alle Stimmen, die ich hier darüber hören konnte, haben sich dafür erklärt. Sollten Sie es aber denken, daß unsere großen hiesigen Kritiker, die Schlegels, nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß das Product von Ihnen sey? Ja die Madame Schlegel meinte, daß Sie noch keinen so reinen und vollkommenen weiblichen Charakter erschaffen hätten, und sie gesteht, daß ihr Begriff von Ihnen sich durch dieses Product noch mehr erweitert habe. Einige scheinen ganz anders davon erbaut zu seyn, als von dem vierten Bande des Meister. Ich habe mich bis jetzt noch nicht entschließen können, diese selige Illusion zu zerstören.

Leben Sie recht wohl, und lassen Sie sich weder durch dieses unerwartete Geschenk noch durch jene Insolenz in Ihrer Ruhe stören. Was ist, ist doch, und was werden soll, wird nicht ausbleiben.

Herzlich grüßen wir Sie alle.

Sch.

253.

Das Werk der Madame Stael liegt hiebei; es wird Sie gewiß erfreuen. Den Gedanken es für die Horen zu nutzen, habe ich auch schon gehabt; es ließe sich vielleicht machen, daß man aus dem Ganzen die eminentesten Stellen aushübe und sie in einer Folge hinstellte. Lesen Sie deßhalb das Werk mit dem Bleistift in der Hand und streichen an, und bitten Sie Herrn von Humboldt um ein Gleiches, dadurch erhält meine Wahl eine schnellere Bestimmung; sobald ich es zurück erhalte, kann ich anfangen. Eine Sendung Cellini ist fertig, wenn Sie derselben bedürfen.

Sie finden auch wieder eine Elegie, der ich Ihren Beifall wünsche. Indem ich darin mein neues Gedicht ankündige, gedenke ich damit auch ein neues Buch Elegien anzufangen. Die zweite wird wahrscheinlich die Sehnsucht ein drittesmal über die Alpen zu gehen enthalten, und so werde ich weiter, entweder zu Hause oder auf der Reise, fortfahren.

Mit dieser, wünschte ich, eröffneten Sie das neue Jahr der Horen, damit die Menschen durchaus sehen, daß man auf alle Weise fest steht und auf alle Fälle gerüstet ist.

Den Dyk'schen Ausfall habe ich, da ich die Deutschen so lange kenne, nicht besonders gefunden; wir haben dergleichen noch mehr zu erwarten. Der Deutsche sieht nur Stoff, und glaubt wenn er gegen ein Gedicht Stoff zurückgäbe, so hätte er sich gleichgestellt; über das Sylbenmaß hinaus erstreckt sich ihr Begriff von Form nicht.

Wenn ich aber aufrichtig seyn soll, so ist das Betragen des Volkes ganz nach meinem Wunsche; denn es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, alles was sie gegen ihn in petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchen bescheidnen, verdienstvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeichelei, Rücken und Zurechtlegen, einen leidlichen Ruf zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advocat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Gebärde.

Ich hoffe daß die Xenien auf eine ganze Weile wirken und den bösen Geist gegen uns in Thätigkeit erhalten sollen; wir wollen indessen unsere positiven Arbeiten fortsetzen und ihm die Qual der Negation überlassen. Nicht eher als bis sie wieder ganz ruhig sind und sicher zu seyn glauben, müssen wir, wenn der Humor frisch bleibt, sie noch einmal recht aus dem Fundament ärgern.

Lassen Sie mir so lange als möglich die Ehre als Verfasser der Agnes zu gelten. Es ist recht Schade, daß wir nicht in dunklern Zeiten leben; denn da würde die Nachwelt eine schöne Bibliothek unter meinem Namen aufzustellen haben. Neulich versicherte mich jemand, er habe eine ansehnliche Wette verloren, weil er mich hartnäckig für den Verfasser des Herrn Starke gehalten.

Auch mir geht ein Tag nach dem andern, zwar nicht unbeschäftigt, doch leider beinahe unbenutzt herum. Ich muß Anstalt machen meine Schlafstelle zu verändern, damit ich morgens vor Tage einige Stunden im Bette dictiren kann. Möchten Sie doch auch eine Art und Weise finden, die Zeit, die nur eigentlich höher organisirten Naturen kostbar ist, besser zu nutzen. Leben Sie recht wohl und grüßen alles was Sie umgibt.

Weimar, den 7. December 1796.

G.

254.

Der Wunsch Ihres Schwagers der anfangs abgelehnt worden war, kommt wieder und zwar durch den Herzog von Meiningen zur Sprache. Die Erklärung, daß Wolzogen mit einer mäßigen Besoldung und dem letzten Platz in der Kammer zufrieden seyn wolle, macht die Gewährung eher möglich, da man ihm überhaupt nicht abgeneigt ist.

Da nun die Sache wieder an mich kommt, so finde ich in allen Rücksichten Ursache sie zu begünstigen; ich habe unter andern den Auftrag mich bei Ihnen näher um seinen moralischen Charakter zu erkundigen. Nun muß ich aber gestehen, es ist mit dem was man moralischen Charakter nennt, eine eigene Sache; wer kann sagen wie sich jemand in einem neuen Verhältniß benehmen werde? Mir ist hierin genug daß Sie mit ihm in einem guten Verhältnisse stehen und daß Sie seine Nähe wünschen, beides beweist mir daß Sie Gutes von ihm denken und daß Sie glauben, daß man, indem man ihn anstellt, gut mit ihm fahren werde. Indessen haben Sie die Güte mir etwas über ihn zu schreiben, das ihn und sein Wesen näher bezeichnet und das ich vorlegen kann; lassen Sie aber in jedem Sinne ein Geheimniß bleiben, daß hierüber etwas unter uns verhandelt worden ist. Leben Sie recht wohl, es sollte mich sehr freuen, wenn auch Ihnen durch diese Annäherung eines Verwandten ein neues Gute zuwüchse.

Weimar, den 9. December 1796.

G.

255.

Jena, den 9. December 1796.

Dank Ihnen für das vorgestern Uebersendete. Die Elegie macht einen eigenen tiefen rührenden Eindruck, der keines Lesers Herz, wenn

er eines hat, verfehlen kann. Ihre nahe Beziehung auf eine bestimmte Existenz gibt ihr noch einen Nachdruck mehr, und die hohe schöne Ruhe mischt sich darin so schön mit der leidenschaftlichen Farbe des Augenblicks. Es ist mir eine neue trostreiche Erfahrung, wie der poetische Geist alles Gemeine der Wirklichkeit so schnell und so glücklich unter sich bringt, und durch einen einzigen Schwung, den er sich selbst gibt, aus diesen Banden heraus ist, so daß die gemeinen Seelen ihm nur mit hoffnungsloser Verzweiflung nachsehen können.

Das Einzige gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der gegenwärtige Moment zur Bekanntmachung des Gedichts auch ganz günstig ist? In den nächsten zwei, drei Monaten fürchte ich, kann bei dem Publicum noch keine Stimmung erwartet werden, gerecht gegen die Xenien zu seyn. Die vermeintliche Beleidigung ist noch zu frisch; wir scheinen im Tort zu seyn, und diese Gesinnung der Leser wird sie verhärten. Es kann aber nicht fehlen, daß unsere Gegner, durch die Heftigkeit und Plumpheit der Gegenwehr, sich noch mehr in Nachtheil setzen, und die Bessergesinnten gegen sich aufbringen. Alsdann denke ich würde die Elegie den Triumph erst vollkommen machen.

Wie wenig man seinen Köcher gegen uns noch erschöpft habe, werden Sie aus beiliegendem Zeitungsblatt, das der Hamburgischen neuen Zeitung angehängt und mir von Hamburg überschickt worden ist, abermals ersehen. Die Verfahrungsart in dieser Repartie wäre nicht unklug ausgedacht, wenn sie nicht so ungeschickt wäre ausgeführt worden. Ob vielleicht Reichardt — oder Baggesen? — dahinter steckt?

Was Sie in Ihrem letzten Brief über die nähern und entferneren Vortheile solcher Zänkereien mit den Zeitgenossen sagen, mag wohl wahr seyn; aber die Ruhe muß man freilich und die Aufmunterung von außen dabei missen können. Bei Ihnen übrigens ist dieß bloß ein inneres, aber gewiß kein äußeres Bedürfniß. Ihre so einzige, isolirt dastehende und energische Individualität fordert gleichsam diese Uebung; sonst aber wüßte ich wahrlich niemand, der seine Existenz in der Nachwelt weniger zu assecuriren brauchte.

Die Stael'sche Schrift habe ich erst heute zur Hand nehmen können; sie hat mich aber auch gleich durch einige treffliche Ideen angezogen. Ob für die Horen etwas damit zu machen seyn wird, zweifle ich wieder, weil ich vor einigen Tagen eine Uebersetzung davon,

die durch die Verfasserin selbst soll veranlaßt worden seyn, als ganz nahe erscheinend habe ankündigen hören.

Hier lege ich auch ein Exemplar der neuen Ausgabe des Almanachs bei, nebst einem Brieflein von Voß.

Möge die Muse mit ihren schönsten Gaben bei Ihnen seyn und ihrem herrlichen Freund seine Jugend recht lange bewahren! Ich bin noch immer in der Elegie; jedem, der nur irgend eine Affinität zu Ihnen hat, wird Ihre Existenz, Ihr Individuum darin so nahe gebracht.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Sch.

256.

Für das übersendete Exemplar zweiter Ausgabe danke ich schönstens; sie nimmt sich recht gut aus und wird wahrscheinlich nicht liegen bleiben.

Daß Sie sich der Elegie erfreuen, thut mir sehr wohl; ich vermuthe daß einige Gesellen bald nachfolgen werden. Was das Drucken betrifft, darüber bleibt Ihnen das Urtheil ganz anheim gestellt; ich bin auch zufrieden, daß sie noch ruht. Ich werde sie indeß in der Handschrift Freunden und Wohlwollenden mittheilen; denn ich habe aus der Erfahrung, daß man zwar bei entstandenem Streit und Gährung seine Feinde nicht bekehren kann, aber seine Freunde zu stärken Ursache hat.

Man hat mir wissen lassen, daß nächstens etwas für den Almanach erscheinen werde, in welcher Form und in welchem Gehalt ist mir unbekannt. Ueberhaupt, merke ich, wird es schon Buchhändlerspeculation pro oder contra etwas drucken zu lassen. Das wird eine schöne Sammlung geben! Von dem edlen Hamburger, dessen Exercitium ich hier zurückschicke, wird es künftig heißen:

Auch erscheint ein Herr F* rhetorisch, grimmig, ironisch,
Seltsam geberdet er sich, plattdeutsch, im Zeitungsformat.

Eine schnelle Uebersetzung des Stael'schen Werks ist zu vermuthen, und ich weiß nicht ob man daher einen Auszug wagen soll. Nutzt doch am Ende jeder eine solche Erscheinung auf seine Weise. Vielleicht nähme man nur wenig heraus, wodurch man dem Publico und jenem Verleger den Dienst thäte, daß jedermann schnell darauf aufmerksam würde.

Die Art wie Voß sich beim Almanach benimmt, gefällt mir sehr wohl; auf seine Ankunft freue ich mich recht sehr.

Auf meinen gestrigen Brief erwarte ich eine baldige Antwort. Diderots Werk wird Sie gewiß unterhalten. Leben Sie recht wohl, grüßen alles, und erhalten mir Ihre so wohl gegründete Freundschaft und Ihre so schön gefühlte Liebe, und seyn Sie das gleiche von mir überzeugt.

Weimar, den 10. December 1796.

G.

257.

Jena, den 12. December 1796.

Hier kommt das eilfte Horenstück. Mit dem Botenmädchen sende ich morgen den Rest. Ich bitte Sie nun, von dem Titelkupfer des Almanachs noch so geschwind als möglich hundert und fünfzig Abdrücke machen zu lassen, wozu ich Papier sende. Gar sehr wünschte ich, daß ich Freitag früh entweder alles oder doch die Hälfte davon erhalten könnte.

Leider habe ich durch Schlaflosigkeit und fatales Befinden wieder etliche schöne Tage für meine Geschäfte verloren.

Dafür bin ich gestern über Diderot gerathen, der mich recht entzückt und meine innersten Gedanken bewegt hat. Fast jedes Dictum ist ein Lichtfunke, der die Geheimnisse der Kunst beleuchtet, und seine Bemerkungen sind so sehr aus dem Höchsten und aus dem Innersten der Kunst, daß sie auch alles was nur damit verwandt ist beherrschen, und eben sowohl Fingerzeige für den Dichter als für den Maler sind. Gehört die Schrift nicht Ihnen selbst zu, daß ich sie länger behalten und wieder bekommen kann, so werde ich sie mir verschreiben.

Da ich zufällig an den Diderot zuerst gerathen, so bin ich noch nicht weiter an der Stael'schen Schrift; beide Werke sind mir aber jetzt ein rechtes Geistesbedürfniß, weil meine eigene Arbeit, in der ich ganz lebe und leben muß, meinen Kreis so sehr beschränkt.

Hier etwas von dem Neusten über die Xenien. Ich werde, wenn der Streit vorbei ist, Cotta vermögen, alles was gegen die Xenien geschrieben worden, auf Zeitungspapier gesammelt drucken zu lassen, daß es in der Geschichte des deutschen Geschmacks ad Acta kann gelegt werden.

Auf die neue Auflage sind jetzt so viele Bestellungen gemacht,

daß sie bezahlt ist. Selbst hier herum, wo so viele Exemplare zerstreut worden, werden noch nachgekauft.

Agnes von Lilien macht allgemeines Glück, und mein ehemaliger Schwager Beilwitz nebst seiner Frau haben es mit einem ganz erstaunlichen Interesse und Bewunderung zusammen gelesen, welches sie herzlich verdrießen wird, wenn sie das Wahre erfahren sollten.

Leben Sie recht wohl; alle Freunde grüßen und umarmen Sie auf's herzlichste. Sch.

N. S.

Stellen Sie sich vor, daß Cotta die erste Kupferplatte, die Sie über Frankfurt an ihn geschickt, den 4. December noch nicht gehabt, und vielleicht auch jetzt noch nicht hat. Die zweite später abgegangene ist bei ihm angelangt.

258.

Nur zwei Worte für heute, da meine Optica mir den ganzen Morgen weggenommen haben. Mein Vortrag reinigt sich immer mehr und das Ganze simplicirt sich unglaublich, wie es natürlich ist, da eigentlich Elementarerscheinungen abgehandelt werden.

Den sonntägigen Brief habe erhalten und Gebrauch davon gemacht; ich vermuthe, daß er die Sache entscheiden wird, wozu ich zum voraus Glück wünsche. Leben Sie recht wohl. Hier sende ich noch Titelkupfer; mag die flinke Terpsichore zum Verdruß ihrer Widersacher noch weiter in die Welt hinein springen.

Weimar, den 14. December 1796.

G.

259.

Ich habe gestern und heute so emsig am Wallenstein gearbeitet, daß ich den gestrigen Botentag ganz aus der Acht ließ und mich auch heute nur im letzten Augenblick an die Post erinnerte.

Meinen besten Dank für Ihre freundschaftliche Verwendung in der bewußten Sache, die mich recht froh für die Zukunft macht. Ich lebe sehr gern mit meiner Schwägerin, und mein Schwager bringt durch seine mir heterogene Art zu seyn, die doch wieder ein Ganzes für sich ist, eine interessante Verschiedenheit in meinen Zirkel.

Auch für die Terpsichore danke schönstens.

Seyen Sie herzlich von uns allen gegrüßt.

Jena, den 14. December 1796. Sch.

260.

Daß es mit Wallenstein so geht wie Sie schreiben, ist in der Regel, und ich habe desto mehr Hoffnung darauf, da er sich nun selbst zu produciren anfängt, und ich freue mich den ersten Act nach dem neuen Jahre anzutreffen. Eher werde ich aber auch nicht kommen, da mir noch eine Reise bevorsteht, von der ich das weitere melde, sobald sie gewiß ist.

Die Optica gehen vorwärts, ob ich sie gleich jetzt mehr als Geschäft, denn als Liebhaberei treibe; doch sind die Acten dergestalt instruirt, daß es nicht schwer wird daraus zu referiren. Knebel nimmt Antheil daran, welches mir von großem Vortheil ist, damit ich nicht allein mir selbst, sondern auch andern schreibe. Uebrigens ist und bleibt es vorzüglich eine Uebung des Geistes, eine Beruhigung der Leidenschaften und ein Ersatz für die Leidenschaften, wie uns Frau von Stael umständlich dargethan hat.

Schicken Sie mir doch dieses Buch bald zurück; jedermann verlangt darnach. Im Merkur ist schon Gebrauch davon gemacht. Diderot können Sie länger behalten; es ist ein herrliches Buch und spricht fast noch mehr an den Dichter, als an den bildenden Künstler, ob es gleich auch diesem oft mit gewaltiger Fackel vorleuchtet.

Leben Sie wohl, grüßen Sie alles; unsere Eisbahn ist sehr lustig. Jakobi ist bei mir; er hat sich recht wacker ausgebildet. Nächstens mehr.

Weimar, den 17. December 1796.

G.

261.

Der December geht nach und nach vorbei und Sie kommen nicht. Ich fürchte bald, daß wir einander vor dem sieben und neunzigsten Jahr nicht wieder sehen werden. Mich freut übrigens zu hören, daß Sie die Optica ernstlich vorgenommen; denn mir däucht, man kann diesen Triumph über die Widersacher nicht frühe genug beschleunigen. Für mich selbst ist es mir angenehm, durch Ihre Ausführung in dieser Materie klar zu werden.

Meine Arbeit rückt mit lebhaftem Schritt weiter. Es ist mir nicht möglich gewesen, so lange wie ich anfangs wollte, die Vorbereitung und den Plan von der Ausführung zu trennen. Sobald die festen Punkte einmal gegeben waren, und ich überhaupt nur einen

sichern Blick durch das Ganze bekommen, habe ich mich gehen lassen, und so wurden, ohne daß ich es eigentlich zur Absicht hatte, viele Scenen im ersten Act gleich ausgeführt. Meine Anschauung wird mit jedem Tage lebendiger und eins bringt das andere herbei.

Gegen den Dreikönigs-Tag, denke ich, soll der erste Act, der auch bei weitem der längste wird, so weit fertig seyn, daß Sie ihn lesen können. Denn ehe ich mich weiter hinein wage, möchte ich gerne wissen, ob es der gute Geist ist, der mich leitet. Ein böser ist es nicht, das weiß ich wohl gewiß, aber es gibt so viele Stufen zwischen beiden.

Ich bin, nach reifer Ueberlegung, bei der lieben Prosa geblieben, die diesem Stoff auch viel mehr zusagt.

Hier die noch restirenden Horenstücke; das bezeichnete bitte an Herrn v. Knebel abgeben zu lassen.

Leben Sie auf's beste wohl. Bei uns ist alles ziemlich gesund.

Sch.

262.

Jena, den 18. December 1796.

Boie hat geantwortet; ich lege seinen Brief bei; da er für das Original des Cellini nichts scheint annehmen zu wollen, so werden Sie sich wohl selbst auf irgend eine Art mit ihm erklären müssen.

Mad. Stael habe ich noch nicht zu Ende lesen können, da ich in den wenigen Stunden, wo ich an solch ein Buch kommen kann, allemal gestört worden. Um aber die andern Freunde nicht warten zu lassen, sende ich's Ihnen morgen mit dem Botenmädchen. Sie theilen mir die Schrift dann wohl wieder mit, wenn sie die Tour gemacht hat.

Körnern und seine Familie hat Ihre Elegie sehr lebhaft interessirt. Sie wissen nicht genug davon zu erzählen, und Ihrem epischen Gedichte sehen sie mit unbeschreiblicher Sehnsucht entgegen.

Leben Sie recht wohl. Ich schreibe in der Eile.

Sch.

263.

Das Werk der Frau von Stael ist angekommen und soll wieder zurückkehren, sobald die Neugierde der Freunde befriedigt ist. Sie werden Knebeln bei sich sehen und ihn ganz munter finden; er hilft

mir, auf eine sehr freundschaftliche Weise, gegenwärtig an meinem optischen Wesen fort. Ich zeichne jetzt die Tafeln dazu, und sehe daran, da sich alles verengt, eine mehrere Reise. Einen flüchtigen Entwurf zur Vorrede habe ich gemacht; ich communicire ihn nächstens, um zu hören ob die Art, wie ich's genommen habe, Ihren Beifall hat.

Boie's Brief kommt zurück; es ist mir sehr angenehm, daß er mir den Cellini abtritt; ich will ihm etwa ein gutes Exemplar meines Romans dagegen geben und einen freundlichen Brief dazu schreiben.

Es freut mich sehr, daß die Elegie bei Körner gut gewirkt hat. Im ganzen bin ich aber überzeugt, daß Ihre Bemerkung richtig ist, daß sie nämlich öffentlich noch zu frühe käme; ich bin auch privatim sehr sparsam damit umgegangen.

Den dritten Feiertag gehe ich mit dem Herzog nach Leipzig. Sagen Sie es außer Humboldt niemand und fragen Sie diesen Freund, ob er mir außer Professor Ludwig und Magister Fischer noch jemand zu sehen empfiehlt? Da wir wahrscheinlich auch auf Dessau gehen, so kommen wir unter zwölf bis vierzehn Tagen nicht zurück; wünschten Sie also vor meiner Abreise noch etwas von mir, so haben Sie die Güte mir es bald zu sagen.

Da mein armes Subject auf dieser Tour, besonders physisch, manches zu leiden haben wird, so hoffe ich durch mancherlei neue Objecte bereichert zu werden.

Meine Fisch- und Wurmanatomie hat mir in diesen Tagen auch wieder einige sehr fruchtbare Ideen erregt.

Leben Sie recht wohl und thätig ins neue Jahr hinein, und fahren Sie fort in dem dramatischen Felde Platz zu gewinnen. Wenn nur nicht auch der Januar hingeht ohne daß wir uns sehen. Leben Sie indessen recht wohl.

Schlegels werden wahrscheinlich von einem großen, völlig literarischen Gastmahl erzählen, dem sie beigewohnt haben.

Weimar, den 21. December 1796.

G.

264.

Das heutige Paket ist schon vorgestern dem Botenmädchen zugestellt worden, und heute erhalte ich es zurück, weil sie des Wassers

wegen nicht fort konnte. Dieser Aufschub ist mir doppelt unangenehm, wie Sie aus dem Inhalt abnehmen werden.

Reichardt hat sich nun geregt, und gerade so wie ich erwartet hatte; er will es bloß mit mir zu thun haben und Sie zwingen, sein Freund zu scheinen. Da er sich auf dieses Trennungssystem ganz verläßt, so scheint's mir nöthig, ihn gerade durch die unzertrennlichste Vereinigung zu Boden zu schlagen. Ignoriren darf ich seinen insolenten Angriff nicht, wie Sie selber sehen werden; die Replique muß schnell und entscheidend seyn. Ich sende Ihnen hier das Concept, ob es Ihnen so recht ist. Sowohl Ihre Abreise als die Nothwendigkeit, bald mit der Gegenantwort aufzutreten, macht die Resolution dringend; daher bitte ich Sie um recht baldige Antwort. Wollen Sie selbst noch etwas thun, so wird es mir desto lieber seyn, und ihm desto sicherer den Mund stopfen.

Wegen der Besuche in Leipzig schreibt Ihnen Humboldt selbst.

Ihr längeres Ausbleiben ist mir sehr unangenehm: möchte es nur Ihre jetzige schöne Thätigkeit nicht zu lange unterbrechen!

Boie wird durch Ihr Geschenk sich in reichem Maße geehrt und belohnt finden.

Knebel war bei mir und hat mir auch die Schottländer gebracht, die ganz gute Leute scheinen. Knebel erzählte mir auch viel von den optischen Unterhaltungen mit Ihnen; es freut mich, daß Ihre Mittheilung gegen ihn die Sache mehr in Bewegung brachte. Seine Idee, daß Sie das Ganze in einige Hauptmassen ordnen möchten, scheint mir nicht übel; man würde so schneller zu bestimmten Resultaten geführt, da man bei einer künstlichern Technik des Werks die Befriedigung erst am Ende findet. Auf Ihre Vorrede bin ich jetzt sehr begierig und hoffe sie noch vor Ihrer Abreise zu erhalten.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt herzlich und wünscht Ihnen viel Unterhaltung auf dieser Reise.

25. December 1796.

Sch.

1797.

265.

Leipzig, den 1. Januar 1797.

Ehe ich von hier weggehe muß ich noch ein Lebenszeichen von mir geben, und kürzlich meine Geschichte melden. Nachdem wir am 28sten December uns durch die Windweben auf dem Ettersberge durchgewürgt hatten und auf Buttelstädt gekommen waren, fanden wir recht leidliche Bahn und übernachteten in Rippach. Am 29sten früh um 11 Uhr waren wir in Leipzig und haben der Zeit eine Menge Menschen gesehen, waren meist Mittag und Abends zu Tische geladen, und ich entwich mit Noth der einen Hälfte dieser Wohlthat. Einige recht interessante Menschen haben sich unter der Menge gefunden, alte Freunde und Bekannte habe ich auch wieder gesehen, so wie einige vorzügliche Kunstwerke die mir die Augen wieder ausgewaschen haben.

Nun ist noch heute ein saurer Neujahrstag zu überstehen, indem früh Morgens ein Cabinet besehen wird, Mittags ein großes Gastmahl genossen, Abends das Concert besucht wird, und ein langes Abendessen darauf gleichfalls unvermeidlich ist. Wenn wir nun so um 1 Uhr nach Hause kommen, steht uns, nach einem kurzen Schlaf, die Reise nach Dessau bevor, die wegen des eingefallenen starken Thauwetters einigermaßen bedenklich ist; doch wird auch das glücklich vorübergehen.

So sehr ich mich freue nach dieser Zerstreuung bald zu Ihnen in die Jenaische Einsamkeit zurückzukehren, so lieb ist mir's, daß ich einmal wieder so eine große Menschenmasse sehe, zu der ich eigentlich gar kein Verhältniß habe. Ich konnte über die Wirkung der belletristischen, positiven und polemischen Schriften manche gute Bemerkung machen, und das versprochene Gegenmanifest wird nicht um desto schlimmer werden.

Leben Sie recht wohl. Da wir schon morgen nach Dessau gehen, so scheint es daß die Reise überhaupt nicht gar zu lange dauern wird.

Sagen Sie Herrn von Humboldt daß ich Doctor Fischern gesehen habe, und daß er mir recht wohl gefallen hat. Die Kürze der Tage und das äußerst böse Thauwetter hindern mich übrigens meinen Aufenthalt so gut zu nutzen wie ich wohl wünschte; doch findet man zufällig manches was man sonst vergebens sucht. Leben Sie nochmals wohl, vergnügt und fleißig.

G.

266.

Nach einer vierzehntägigen Abwesenheit bin ich glücklich wieder zurückgekommen, von meiner Reise sehr wohl zufrieden, auf der mir manches Angenehme und nichts Unangenehmes begegnet ist. Ich habe viel davon zu erzählen und werde, sobald ich nur wieder hier ein wenig Ordnung gemacht, wenn es auch nur auf einen Tag ist, zu Ihnen hinüber kommen. Leider kann ich nicht sogleich, so sehr ich auch wünschte Herrn Oberbergrath Humboldt noch zu sprechen. Grüßen Sie beide Brüder auf's beste und schönste und sagen Sie daß ich sogleich Anstalt machen werde die verzeichneten Bücher Herrn Gentsch zu verschaffen.

Ich verlange sehr Sie wieder zu sehen, denn ich bin bald in dem Zustande, daß ich für lauter Materie nicht mehr schreiben kann, bis wir uns wiedergesehen und recht ausgeschwätzt haben.

Poetisches hat mir die Reise nichts eingetragen, als daß ich den Schluß meines epischen Gedichts vollkommen schematisirt habe. Schreiben Sie mir was Ihnen indessen die Muse gegönnt hat. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und sagen mir wie die Kleinen sich befinden.

Weimar, den 11. Januar 1797.

Mit dem Buche das mir Rath Schlegel mitbrachte, geht es mir wunderlich. Nothwendig muß es einer der damals gegenwärtigen Freunde eingesteckt haben, denn ich habe es nicht wieder gesehen und deßhalb auch vergessen; ich will sogleich herumschicken um zu erfahren wo es steckt. Wenn Sie Schlegeln sehen, so sagen Sie ihm daß ich ihm ein Compliment von einer recht schönen Frau zu bringen habe, die sich sehr lebhaft für ihn zu interessiren schien.

G.

267.

Eben bekomme ich Ihren lieben Brief, der mich mit der Nachricht von Ihrer Zurückkunft herzlich erfreut. Diese Zeit Ihrer Abwesenheit von Jena währt mir unbeschreiblich lange; wie wohl es mir gar nicht an Umgang fehlte, so hat es mir doch gerade an der nöthigsten Stärkung bei meinem Geschäft gemangelt. Kommen Sie ja so bald Sie können. Ich zwar habe nicht viel gesammelt was ich mittheilen könnte, desto begieriger aber und bedürftiger werde ich alles aufnehmen, was ich von Ihnen hören kann.

Wir sind alle so wohl, wie wir zu seyn pflegen; unthätig bin ich gar nicht gewesen, wiewohl in diesen drückenden düstern Wintertagen alles später reift, und die rechte Gestalt sich schwerer findet. Indessen ich sehe doch in's Helle und mein Stoff unterwirft sich mir immer mehr. Die erste Bedingung eines glücklichen Fortgangs meiner Arbeit ist eine leichtere Luft und Bewegung; ich bin daher entschlossen, mit den ersten Regungen des Frühjahrs den Ort zu verändern und mir, wo möglich in Weimar, ein Gartenhaus, wo heizbare Zimmer sind, auszusuchen. Das ist mir jetzt ein dringendes Bedürfniß, und kann ich diesen Zweck zugleich mit einer größern und leichtern Communication mit Ihnen vereinigen, so sind vor der Hand meine Wünsche erfüllt. Ich denke wohl daß es gehen wird.

Die Reichardtische Sache habe ich mir diese Zeit über aus dem Sinne geschlagen, weil ich mich darin mit Freuden in Ihren Rath ergeben will. Sie überfiel mich in einer zu engen Zimmerluft, und alles was zu mir kommt muß noch dazu beitragen, mir diese Widrigkeiten noch lastender zu machen.

Aber Wieland wird nun auch gegen die Xenien auftreten, wie Sie aus dem ersten Stück des Mercur ersehen werden. Es wäre doch unangenehm, wenn er uns zwänge, auch mit ihm anzubinden, und es frägt sich, ob man nicht wohl thäte, ihm die Folgen zu bedenken zu geben.

Ihre Aufträge sollen besorgt werden. Ich lege hier das 12te Horenstück bei, die übrigen Exemplare kommen übermorgen.

Wir umarmen Sie alle herzlich.

Jena, den 11. Januar 1797.

Sch.

268.

Jena, den 17. Januar 1797.

Ich mache eben Feierabend mit meinem Geschäft und sage Ihnen noch einen guten Abend, eh ich die Feder weglege. Ihr letzter Besuch, so kurz er auch war, hat eine gewisse Stagnation bei mir gehoben, und meinen Muth erhöht. Sie haben mich durch Ihre Beschreibungen wieder in die Welt geführt, von der ich mich ganz abgetrennt fühlte.

Besonders aber erfreut mich Ihre lebhafte Neigung zu einer fortgesetzten poetischen Thätigkeit. Ein neueres schöneres Leben thut sich dadurch vor Ihnen auf, es wird sich auch mir nicht nur in dem Werke, es wird sich mir auch durch die Stimmung, in die es Sie versetzt, mittheilen und mich erquicken. Ich wünschte besonders jetzt die Chronologie Ihrer Werke zu wissen; es sollte mich wundern, wenn sich an den Entwicklungen Ihres Wesens nicht ein gewisser nothwendiger Gang der Natur im Menschen überhaupt nachweisen ließe. Sie müssen eine gewisse, nicht sehr kurze, Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytische Periode nennen möchte, wo Sie durch die Theilung und Trennung zu einem Ganzen strebten, wo Ihre Natur gleichsam mit sich selbst zerfallen war und sich durch Kunst und Wissenschaft wieder herzustellen suchte.

Jetzt däucht mir kehren Sie, ausgebildet und reif, zu Ihrer Jugend zurück, und werden die Frucht mit der Blüthe verbinden. Diese zweite Jugend ist die Jugend der Götter und unsterblich wie diese.

Ihre kleine und große Idylle und noch neuerlich Ihre Elegie zeigen dieses, so wie die alten Elegien und Epigramme. Ich möchte aber von den frühern Werken, vom Meister selber die Geschichte wissen. Es ist keine verlorne Arbeit, dasjenige aufzuschreiben, was Sie davon wissen. Man kann Sie ohne das nicht ganz kennen lernen. Thun Sie es also ja, und legen auch bei mir eine Copie davon nieder.

Fällt Ihnen etwas von der Lenzischen Verlassenschaft in die Hände, so erinnern Sie sich meiner. Wir müssen alles, was wir finden, für die Horen zusammen raffen. Bei Ihrem veränderten Plan für die Zukunft, können Sie vielleicht auch die italiänischen Papiere den Horen zu gut kommen lassen.

An den Cellini bitte ich auch zu denken, daß ich ihn etwa in drei Wochen habe.

Freund Reichardts Abfertigung bitte auch nicht ganz zu vergessen. Leben Sie recht wohl. Sch.

269.

Die wenigen Stunden, die ich neulich mit Ihnen zugebracht habe, haben mich auf eine Reihe von Zeit nach unserer alten Art wieder recht lüstern gemacht. Sobald ich nur einigermaßen hier verschiedenes ausgeführt und manches eingerichtet habe, bringe ich wieder eine Zeit mit Ihnen zu, die, wie ich hoffe, in mehr als Einem Sinn für uns beide fruchtbar seyn wird. Benutzen Sie ja Ihre besten Stunden, um die Tragödie weiter zu bringen, damit wir anfangen können uns zusammen darüber zu unterhalten.

Ich empfange so eben Ihren lieben Brief und läugne nicht, daß mir die wunderbare Epoche in die ich eintrete, selbst sehr merkwürdig ist; ich bin darüber leider noch nicht ganz beruhigt, denn ich schleppe von der analytischen Zeit noch so vieles mit, das ich nicht los werden und kaum verarbeiten kann. Indessen bleibt mir nichts übrig als auf diesem Strom mein Fahrzeug so gut zu lenken als es nur gehen will. Was bei dieser Disposition eine Reise für Wirkung thut, habe ich schon die letzten 14 Tage gesehen; indessen läßt sich in's Ferne und Ganze nichts voraussagen, da diese regulirte Naturkraft, sowie alle unregulirten, durch nichts in der Welt geleitet werden kann, sondern, wie sie sich selbst bilden muß, auch aus sich selbst und auf ihre eigene Weise wirkt. Es wird uns dieses Phänomen zu manchen Betrachtungen Anlaß geben.

Der versprochene Aufsatz ist so reif daß ich ihn in einer Stunde dictiren könnte, ich muß aber nothwendig vorher mit Ihnen noch über die Sache sprechen, und ich werde um so mehr eilen bald wieder bei Ihnen zu seyn. Sollte sich ein längerer Aufenthalt in Jena noch nicht möglich machen, so komme ich bald wieder auf einen Tag; solch ein kurzes Zusammenseyn ist immer sehr fruchtbar.

Eine Abtheilung Cellini corrigire ich gegenwärtig. Haben Sie eine Abschrift von derjenigen die im nächsten Stücke erwartet wird, so schicken Sie mir solche doch.

Ich schließe für dießmal und wünsche recht wohl zu leben.

Weimar, am 18. Januar 1797. G.

270.

Jena, den 24. Januar 1797.

Nur zwei Worte für heute. Ich hoffte, nach Ihrem letzten Brief, Sie schon seit etlichen Tagen hier zu sehen. Die paar heitern Tage haben mich auch wieder in die Luft gelockt und mir wohlgethan. Mit der Arbeit geht's aber jetzt langsam, weil ich gerade in der schwersten Krise bin. Das seh' ich jetzt klar, daß ich Ihnen nicht eher etwas zeigen kann, als bis ich über alles mit mir selbst im Reinen bin. Mit mir selbst können Sie mich nicht einig machen, aber mein Selbst sollen Sie mir helfen mit dem Objecte übereinstimmend zu machen. Was ich Ihnen also vorlege, muß schon mein Ganzes seyn, ich meine just nicht mein ganzes Stück, sondern meine ganze Idee davon. Der radicale Unterschied unserer Naturen, in Rücksicht auf die Art, läßt überhaupt keine andere, recht wohlthätige Mittheilung zu, als wenn das Ganze sich dem Ganzen gegenüber stellt; im Einzelnen werde ich Sie zwar nicht irre machen können, weil Sie fester auf sich selbst ruhen als ich, aber Sie würden mich leicht über den Haufen rennen können. Doch davon mündlich weiter.

Kommen Sie ja recht bald. Ich lege hier das Neuste von Cellini bei, das neulich vergessen wurde.

Alles grüßt Sie. Die Humboldtin leidet doch viel bei ihren Wochen und es wird langwierig werden.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

271.

(27. Januar 1797.)

Da Sie jetzt mit Farben beschäftigt sind, so will ich Ihnen doch eine Beobachtung mittheilen, die ich heute mit einem gelben Glase gemacht. Ich betrachtete damit die Gegenstände vor meinem Fenster, und hielt es so weit horizontal vor das Auge, daß es mir zu gleicher Zeit die Gegenstände unter demselben zeigte, und auf seiner Fläche den blauen Himmel abspiegelte, und so erschienen mir an den hochgelb gefärbten Gegenständen alle die Stellen hellpurpurfarbig, auf welche zugleich das Bild des blauen Himmels fiel, so daß es schien, als wenn die hochgelbe Farbe, mit der blauen des Himmels vermischt, jene Purpurfarbe hervorgebracht hätte. Nach der gewöhnlichen Erfahrung hätte aus dieser Mischung Grün entstehen sollen, und so sah

auch der Himmel aus, sobald ich ihn durch das Glas betrachtete, und nicht bloß darin abspiegelte. Daß aber in dem letztern Fall Purpur erschien, erklärte ich mir daraus, daß ich, bei der horizontalen Lage des Glases, durch die Breite desselben, also den dickern Theil sah, der schon in's Röthliche fiel. Denn ich durfte bloß das Glas von der einen Seite zuhalten und die Gegenstände als wie in einen Spiegel hineinfallen lassen, so war da ein reines Roth, wo vorher Gelb gewesen.

Ich sage Ihnen mit meiner Bemerkung schwerlich was Neues, indessen wünschte ich zu wissen, ob ich mir das Phänomen recht erklärte. Hinge es wirklich nur von der größern oder geringeren Verdichtung des Gelben ab, um mit dem Blauen bald Purpur bald Grün hervorzubringen, so wäre die Reciprocität dieser zwei letztern Farben noch interessanter.

Haben Sie gelesen, was Campe auf die Xenien erwiedert hat? Es geht eigentlich nur Sie an, und er hat sich auch höflich benommen, aber den Pedanten und die Waschfrau nur auf's neue bestätigt. Was das Archiv des Geschmacks und der Genius der Zeit zu Markte gebracht, haben Sie wohl schon gelesen, auch des Wandsbecker Boten klägliche Verse.

Leben Sie recht wohl. Ich wünschte, daß Sie bald von allen lästigen Amtsgeschäften frei zur Muse zurückkehren möchten.

Sch.

272.

Sonntag, den 29. Januar 1797.

Wenigstens soll heute Abend Ihnen ein eilfertiges Blatt gewidmet seyn, damit Sie doch im Allgemeinen erfahren, wie es mit mir steht.

Ich habe diese Woche einige bedeutende Contracte zu Stande gebracht. Erstlich habe ich Dem. Jagemann für den hiesigen Hof und das Theater gewonnen; sie ist als Hofsängerin angenommen und wird in den Opern manchmal singen, wodurch denn unsere Bühne ein ganz neues Leben erhält. Ferner habe ich auch mein episches Gedicht verhandelt, wobei sich einige artige Begebenheiten ereignet haben.

Daß bei solchen Umständen an keine ästhetische Stimmung zu

denken ist, läßt sich leicht begreifen; indessen schließen sich die Farbentafeln immer besser an einander, und in Betrachtung organischer Naturen bin ich auch nicht müßig gewesen; es leuchten mir in diesen langen Nächten ganz sonderbare Lichter; ich hoffe es sollen keine Irrwische seyn.

Ihre Farbenbeobachtung mit dem gelben Glase ist sehr artig; ich glaube daß ich diesen Fall unter ein mir schon bekanntes Phänomen subsummiren kann, doch bin ich neugierig bei Ihnen gerade den Punkt zu sehen, auf welchem es beobachtet worden.

Grüßen Sie doch Humboldt vielmals, und bitten um Vergebung daß ich die auf Italien sich beziehenden Bücher noch nicht geschickt. Mittwoch soll etwas kommen.

Von Xenialischen Dingen habe ich die Zeit nichts gehört; in der Welt in der ich lebe, klingt nichts Literarisches weder vor noch nach; der Moment des Anschlagens ist der einzige der bemerkt wird. In kurzem wird sich zeigen ob ich auf längere Zeit zu Ihnen kommen kann, oder ob ich nochmals nur eine augenblickliche Visite machen werde.

Leben Sie recht wohl; grüßen Sie was Sie umgibt und halten sich zum Wallenstein so viel nur immer möglich ist.

G.

273.

Jena, den 31. Januar 1797.

Zu der guten Acquisition für die Oper wünsche ich Glück, und was das epische Werk betrifft, so hoffe ich, Sie sind in gute Hände gefallen. Das Werk wird einen glänzenden Absatz haben, und bei solchen Schriften sollte der Verleger billig keinen Profit zu machen suchen, sondern sich mit der Ehre begnügen. Mit schlechten Büchern mag er reich werden.

Weil doch von mercantilischen Dingen die Rede ist, so lassen Sie mich Ihnen eine Idee mittheilen, die mir jetzt sehr am Herzen liegt. Ich bin jetzt genöthigt, mich in der Wahl einer Wohnung zu beeilen, da ein Gartenhaus hier zu verkaufen ist, welches mir convenient wäre, wenn ich hier wohnen bleiben wollte. Da ich nothwendig auf einen Garten sehen muß, und die Gelegenheit so leicht nicht wieder kommen könnte, so müßte ich zugreifen.

Nun sind aber verschiedene überwiegende Gründe da, warum ich doch lieber in Weimar wohnen möchte, und könnte ich dort eine Wohnung von derselben Art finden, so möchte ich es wohl vorziehen. Nach den Erkundigungen, die ich habe anstellen lassen, wird dieses aber schwer halten. Da Sie neulich von Ihrem Gartenhaus sprachen und meinten, es habe Raum genug, so wünschte ich zu wissen, ob Sie es vielleicht für eine längere Zeit entbehren und es mir ordentlich vermiethen könnten. Es ist ja ohnehin Schade daß es dasteht, ohne sich zu verintereſſiren, und mir wäre sehr damit geholfen.

Wären Sie dazu nicht ungeneigt, und qualificirte sich das Haus in den wesentlichen Dingen dazu, Sommers und Winters bewohnt zu werden, so würden wir über die Veränderungen, die noch nöthig wären, leicht mit einander einig werden können.

Was den Garten betrifft, so stünde ich für meine Leute, daß nichts verdorben werden sollte.

Die Entfernung würde mich wenig abschrecken. Meiner Frau ist eine äußere Nothwendigkeit sich in Bewegung zu setzen sehr gesund, und was mich betrifft, so hoffe ich, nach einigen Versuchen in freier Luft, mir auch mehr zutrauen zu können.

Vor der Hand wünschte ich nun bloß zu wissen, ob Sie überhaupt nur zu einer solchen Disposition geneigt wären; das Uebrige würde dann auf eine nähere Besichtigung ankommen.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt.

Sch.

Körner wünscht zu erfahren, ob Sie die bestellten Musikalien und den Katalog der Wackerischen Auction bekommen?

274.

Sie erhalten auch endlich wieder einmal einen Beitrag von mir und zwar einen ziemlich starken Heft Cellini; nun steht noch der letzte bevor, und ich wünsche daß wir alsdann wieder einen solchen Fund thun mögen. Auch einige Lenziana liegen bei. Ob und wie etwas davon zu brauchen ist, werden Sie beurtheilen. Auf alle Fälle lassen Sie diese wunderlichen Hefte liegen, bis wir uns nochmals darüber besprochen haben.

Mein Gartenhaus stünde Ihnen recht sehr zu Diensten, es ist aber nur ein Sommeraufenthalt für wenig Personen. Da ich selbst

so lange Zeit darin gewohnt habe, und auch Ihre Lebensweise kenne, so darf ich mit Gewißheit sagen, daß Sie darin nicht hausen können, um so mehr als ich Waschküche und Holzstall wegbrechen lassen, die einer etwas größeren Haushaltung völlig unentbehrlich sind. Es kommen noch mehr Umstände dazu, die ich mündlich erzählen will.

Der zu verkaufende Garten in Jena ist wohl der Schmidtische? Wenn er wohnbar ist, sollten Sie ihn nehmen. Wäre denn einmal Ihr Herr Schwager hier eingerichtet, so könnte man auf ein freiwerdendes Quartier aufpassen, und den Garten werden Sie, da die Grundstücke immer steigen, ohne Schaden wieder los. Jetzt ist ein Quartier, wie Sie es wünschen, hier auf keine Weise zu finden.

Von Rom habe ich einen wunderlichen Aufsatz erhalten, der vielleicht für die Horen brauchbar ist. Er hat den ehemals sogenannten Maler Müller zum Verfasser, und ist gegen Fernow gerichtet. In den Grundsätzen die er aufstellt hat er sehr recht, er sagt viel Gründliches, Wahres und Gutes; so ist der Aufsatz auch stellenweise gut geschrieben, hat aber im Ganzen doch etwas Unbehülfliches und in einzelnen Stellen ist der Punkt nicht recht getroffen. Ich lasse das Werkchen abschreiben und theile es alsdann mit. Da er genannt seyn will, so könnte man es wohl mit seinem Namen abdrucken lassen und am Schlusse eine Note hinzufügen, wodurch man sich in die Mitte stellte und eine Art von pro und contra eröffnete. Herr Fernow möchte alsdann im Merkur, Herr Müller in den Horen seine rechtliche Nothdurft anbringen, und man hätte dabei Gelegenheit die mancherlei Albernheiten, die Herr Fernow mit großer Freiheit im Merkur debütirt, mit wenig Worten herauszuheben.

Körnern danken Sie recht vielmals für das überschickte Duett und den Catalogus; ersteres ist schon übersetzt und auf dem Theater. Leben Sie recht wohl! Mein Winterhimmel klärt sich auf und ich hoffe bald bei Ihnen zu seyn; alles geht mir gut von statten und ich wünsche Ihnen das Gleiche.

Weimar, den 1. Februar 1797.

G.

275.

Jena, den 2. Februar 1797.

Mit der gestrigen Sendung haben Sie mich recht erquickt, denn ich bin noch nie so in der Noth gewesen die Horen flott zu erhalten

als jetzt. Die Arbeit vom Maler Müller soll mir sehr lieb seyn; er ist sicher eine unerwartete und neue Figur, und es wird uns auch sehr helfen, wenn ein Streit in den Horen eröffnet wird. Die Lenziana, so weit ich bis jetzt hineingesehen, enthalten sehr tolles Zeug, aber die Wiedererscheinung dieser Empfindungsweise zu jetzigen Zeiten wird sicherlich nicht ohne Interesse seyn, besonders da der Tod und das unglückliche Leben des Verfassers allen Neid ausgelöscht hat, und diese Fragmente immer einen biographischen und pathologischen Werth haben müssen.

Zu einem Nachfolger des Cellini wäre Vieilleville wohl sehr brauchbar, nur müßte freilich nicht sowohl übersetzt als ausgezogen werden. Wenn Sie selbst sich nicht daran machen wollen und auch nichts anders Massegebendes wissen, so will ich mich an den Vieilleville machen und bitte mir ihn zu dem Ende zu senden.

Niethammer, der diesen Brief mitnimmt, ist in der Angelegenheit nach Weimar gereist, sich beim Geh. Rath Voigt wegen einer außerordentlichen Professur in der Theologie zu melden. Es ist nämlich ein anderer philosophischer Professor, Namens Lange, darum eingekommen, und Niethammers ganzer Lebensplan ist davon abhängig, daß dieser Lange, der viel neuer ist als er, ihm nicht zuvorkomme. Niethammer wird Sie bitten, Ihnen seine Angelegenheit vortragen zu dürfen, und Sie werden die arme Philosophie nicht stecken lassen. Er ist nicht so unbescheiden, Ihnen zur Last fallen zu wollen, er wünscht bloß, daß Sie dem Geh. Rath Voigt, und wenn es Gelegenheit dazu gäbe, dem Herzog selbst davon sagen möchten, daß Sie ihn kennen und einer solchen Beförderung nicht für unwürdig halten.

Daß mein Plänchen auf Ihr Gartenhaus unausführbar ist, beklage ich sehr. Ich entschließe mich ungern hier sitzen zu bleiben; denn wenn Humboldt erst fort ist, so bin ich schlechterdings ganz allein, und auch meine Frau ist ohne Gesellschaft. Ich will mich doch noch erkundigen, ob das Gartenhaus des Geh. Rath Schmidt nicht verkäuflich ist; denn wäre es gleich in seinem jetzigen Zustand nicht bewohnbar, so könnte ich es doch, wenn es mein eigen wäre, in Stand richten lassen, welches ich auch bei dem Professor Schmidtischen hier thun müßte.

Leben Sie auf's beste wohl und kommen Sie ja so bald Sie können.

Sch.

276.

Nach einer sehr staubigen und gedrängten Redoute kann ich Ihnen nur wenige Worte sagen.

Erstlich sende ich hier das Opus des Maler Müllers abgeschrieben; ich habe es nicht wieder durchsehen können und lege daher auch das Original bei. Da Sie es wohl nicht sogleich brauchen, so conferiren wir vorher nochmals drüber und Sie überlegen ja wohl ob am Style irgend etwas zu thun ist. Leider vergleicht er sich ganz richtig mit einem Geist der nothgedrungen spricht, nur äußert er sich nicht so leicht und lustig wie Ariel. Vieles, werden Sie finden, ist ganz aus unserm Sinne geschrieben, und auch unvollkommen, wie sie ist, bleibt eine solche öffentliche, ungesuchte und unvorbereitete Beistimmung schätzbar. Am Ende ist's und bleibt's denn doch ein Stein, den wir in des Nachbars Garten werfen; wenn er auch ein bißchen aufpatscht, was hat's zu bedeuten. Selbst wenn wirklich etwas an Fernow ist, muß es durch Opposition ausgebildet werden, denn seine deutsche Subjectivität spricht nur immer entscheidender und alberner von Rom her.

Zweitens sende ich Ihnen einen Gesang eines wunderlichen Gedichtes. Da ich den Verfasser kenne, so macht mich das im Urtheil irre. Was sagen Sie? glauben Sie daß er poetisch Talent hat? Es ist eine gewisse freie anmuthige Weltansicht drin und eine hübsche Jugend; aber freilich alles nur Stoff, und wie mich dünkt keine Spur von einer zusammenfassenden Form. Gesetzt man hätte eine poetische Schule, wo man die Hauptvortheile und Erfordernisse der Dichtkunst, wenigstens dem Verstande eines solchen jungen Mannes, klar machen könnte, was glaubten Sie, daß aus einem solchen Naturell gezogen werden könnte? Jetzt weiß ich ihm keinen Rath zu geben als daß er kleinere Sachen machen soll.

Meine Aussicht auf längere Zeit bei Ihnen zu bleiben, verschiebt sich abermals weiter hinaus. Die Anstellung der Jagemann und ihre Einleitung auf's Theater macht meine Gegenwart höchst nöthig; doch soll mich nicht leicht etwas abhalten Sonntag den 12. zu Ihnen zu kommen; wir haben Vollmond und brauchen bei der Rückkehr das zerrissene Mühlthal nicht zu fürchten.

Den Vieilleville will ich schicken, denn ich darf nichts Neues unternehmen. Vielleicht bildet sich die Idee zu einem Märchen, die

mir gekommen ist, weiter aus. Es ist nur gar zu verständig und verständlich, drum will mir's nicht recht behagen; kann ich aber das Schiffchen auf dem Ocean der Imagination recht herumjagen, so gibt es doch vielleicht eine leidliche Composition, die den Leuten besser gefällt als wenn sie besser wäre. Das Märchen mit dem Weibchen im Kasten lacht mich manchmal auch wieder an, es will aber noch nicht recht reif werden.

Uebrigens sind jetzt alle meine Wünsche auf die Vollendung des Gedichtes gerichtet und ich muß meine Gedanken mit Gewalt davon zurückhalten, damit mir das Detail nicht in Augenblicken zu deutlich werde, wo ich es nicht ausführen kann. Leben Sie recht wohl und lassen mich etwas von Ihrer Stimmung und Ihren Arbeiten wissen.

Weimar, den 4. Februar 1797.

G.

277.

Den 7. Februar 1797.

Sie haben mir in diesen letzten Botentagen einen solchen Reichthum von Sachen zugeschickt, daß ich mit dem Besichtigen noch gar nicht habe fertig werden können, besonders da mir von der einen Seite ein Garten, den ich im Handel habe, und von der andern eine Liebesscene in meinem zweiten Act den Kopf nach sehr verschiedenen Richtungen bewegen.

Indessen habe ich mich gleich an das Maler-Müller'sche Scriptum gemacht, welches, zwar in einer schwerfälligen und herben Sprache, sehr viel Vortreffliches enthält und, nach den gehörigen Abänderungen im Styl, einen vorzüglich guten Beitrag zu den Horen abgeben wird.

In dem neuen Stück Cellini habe ich mich über den Guß des Perseus recht von Herzen erlustigt. Die Belagerung von Troja oder von Mantua kann keine größere Begebenheit seyn, und nicht pathetischer erzählt werden als diese Geschichte.

Ueber das Epos, welches Sie mir mitgetheilt, werde ich Ihnen mehr sagen können, wenn Sie kommen. Was ich bis jetzt darin gelesen, bestätigt mir sehr Ihr Urtheil. Es ist das Product einer lebhaften und vielbeweglichen Phantasie, aber diese Beweglichkeit geht auch so sehr bis zur Unart, daß schlechterdings alles schwimmt und davonfließt, ohne daß man etwas von bleibender Gestalt darin fassen könnte. Bei diesem durchaus herrschenden Charakter der bloßen ge-

fälligen Mannigfaltigkeit und des anmuthigen Spiels würde ich auf einen weiblichen Verfasser gefallen seyn, wenn es mir zufällig in die Hände gerathen wäre. Es ist reich an Stoff und scheint doch äußerst wenig Gehalt zu haben. Nun glaube ich aber, daß das was ich Gehalt nenne, allein der Form fähig werden kann; was ich hier Stoff nenne, scheint mir schwer oder niemals damit verträglich zu seyn.

Ohne Zweifel haben Sie jetzt auch die Wielandische Oration gegen die Xenien gelesen. Was sagen Sie dazu? Es fehlt nichts, als daß sie im Reichsanzeiger stünde.

Von meiner Arbeit und Stimmung dazu kann ich jetzt gerade wenig sagen, da ich in der Krise bin, und mein bestes, feinstes Wesen zusammennehme, um sie gut zu überstehen. Insofern ist mir's lieb, daß die Ursache die Sie abhält hieher zu kommen, gerade diesen Monat trifft, wo ich mich am meisten nöthig habe zu isoliren.

Soll ich Ihre Elegie nun etwa zum Druck abschicken, daß sie am Anfange Aprils ins Publicum kommt?

Zu dem Märchen wünsche ich bald eine recht günstige Stimmung. Leben Sie recht wohl; wir freuen uns Sie auf den Sonntag zu sehen.

Sch.

278.

Ich freue mich daß Sie in Ihrem abgesonderten Wesen die ästhetischen Krisen abwarten können; ich bin wie ein Ball den eine Stunde der andern zuwirft. In den Frühstunden suche ich die letzte Lieferung Cellini zu bearbeiten. Der Guß des Perseus ist fürwahr einer von den lichten Punkten, so wie bei der ganzen Arbeit an der Statue bis zuletzt Naturell, Kunst, Handwerk, Leidenschaft und Zufall alles durcheinander wirkt und dadurch das Kunstwerk gleichsam zum Naturprodukt macht.

Ueber die Metamorphose der Insecten gelingen mir auch gegenwärtig gute Bemerkungen. Die Raupen die sich letzten September in Jena verpuppten, erscheinen, weil ich sie den Winter in der warmen Stube hielt, nun schon nach und nach als Schmetterlinge und ich suche sie auf dem Wege zu dieser neuen Verwandlung zu ertappen. Wenn ich meine Beobachtungen nur noch ein Jahr fortsetze, so werde ich einen ziemlichen Raum durchlaufen haben; denn ich komme nun schon oft wieder auf ganz bekannte Plätze.

Ich wünsche daß der Handel mit dem Gartenhaus gelingen möge. Wenn Sie etwas daran zu bauen haben, so steht Ihnen mein Gutachten zu Dienſten.

Die Wielandiſche Aeußerung habe ich nicht geſehen noch nichts davon gehört; es läßt ſich vermuthen daß er in der heilſamen Mittelſtraße geblieben iſt. Leben Sie recht wohl; noch hoffe ich Sonntags zu kommen. Sonnabend Abend erfahren Sie die Gewißheit.

Weimar, den 8. Februar 1797.

G.

279.

9. Februar 1797.

Es iſt mir dieſer Tage der Brief von Meyern wieder in die Hände gefallen, worin er den erſten Theil ſeiner Reiſe bis Nürnberg beſchreibt. Dieſer Brief gefällt mir gar wohl, und wenn ſich noch drei, vier andere daran anſchließen ließen, ſo wäre es ein angenehmer Beitrag für die Horen und die paar Louisd'or könnte Meyer auch mitnehmen. Ich lege Ihnen die Copie hier bei.

Von Nicolai in Berlin iſt ein Buch gegen die Xenien erſchienen; ich habe es aber noch nicht zu Geſichte bekommen.

Ich habe jetzt ein zweites Gebot auf meinen Schmidtiſchen Garten gethan, 1150 Rthlr., und hoffe ihn um 1200 Rthlr. zu bekommen. Es iſt vorderhand zwar nur ein leichtes Sommerhaus, und wird auch wohl noch ein hundert Thaler koſten, um nur im Sommer bewohnbar zu ſeyn; aber dieſe Verbeſſerung meiner Exiſtenz iſt mir alles werth. Wenn ich erſt im Beſitz bin, und Sie hier ſind, dann wollen wir Sie bitten uns zu rathen und zu helfen.

Alles Weitere mündlich. Ich hoffe Sie übermorgen gewiß zu ſehen, ſchicke aber doch auf jeden Fall die Horen heute mit. Inlage an Herdern bitte abgeben zu laſſen.

Der Auftrag an meinen Schwager iſt beſorgt.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

280.

Die Horen habe ich erhalten und danke für deren ſchnelle Sendung. Morgen bin ich bei Ihnen und wir können uns über manches ausreden; Morgen Abend gehe ich zwar weg, hoffe aber über acht Tage auf längere Zeit wieder zu kommen.

Dem verwünschten Nicolai konnte nichts erwünschter seyn, als daß er nur wieder einmal angegriffen wurde; bei ihm ist immer bonus odor ex re qualibet, und das Geld das ihm der Band einbringt ist ihm gar nicht zuwider. Ueberhaupt können die Herren uns sämmtlich Dank wissen, daß wir ihnen Gelegenheit geben einige Bogen zu füllen und sich bezahlen zu lassen, ohne großen Aufwand von productiver Kraft.

Lassen Sie ja den Garten nicht weg, ich bin dem Local sehr günstig; es ist außer der Anmuth auch noch eine sehr gesunde Stelle. Leben Sie recht wohl, ich freue mich auf morgen. Ich esse mit Ihnen, aber allein. Geheimer Rath Voigt, der mit mir kommt, wird bei Hufelands einkehren und Nachmittags verschränken wir unsere Besuche.

Weimar, den 11. Februar 1797.

G.

281.

Jena, den 17. Februar 1797.

Ich wünsche daß Sie neulich wohl mögen angekommen seyn, Ihre Erscheinung war so kurz, ich habe mein Herz gar nicht ausleeren können. Aber es ist wirklich nothwendig, daß man einander, wenn es nicht auf länger seyn kann, manchmal nur auf einige Stunden sieht, um sich nicht fremder zu werden.

Jetzt wird meine Sehnsucht, Luft und Lebensart zu verändern, so laut und so dringend, daß ich es kaum mehr aushalten kann. Wenn ich mein Gartenhaus einmal besitze und keine große Kälte mehr nachkommt, so mache ich mich in vier Wochen hinaus. Eher komme ich auch mit meiner Arbeit nicht recht vorwärts, denn es ist mir als könnte ich in diesen verwünschten vier Wänden gar nichts hervorbringen.

Mein Schwager denkt mit Anfang des März zu kommen. Er befindet sich aber wegen seiner Wohnung in einiger Verlegenheit, weil diese erst nach Ostern frei wird, und wünschte doch gleich mit seiner Frau und dem Kinde zu kommen. Dürfte ich ihm in dem äußersten Fall, daß er kein Logis bis dahin finden könnte, wo das von ihm gemiethete Stitzerische frei wird, Hoffnung machen, daß Sie ihm Ihr Gartenhaus auf die paar Wochen überlassen wollen? Ich würde ihm rathen, meine Schwägerin so lange hieher ziehen zu lassen, aber da

kommt unglücklicherweise die Blatterninoculation in meinem und Humboldt's Hause dazwischen, welche in drei, vier Wochen vor sich gehen soll, und meine Schwägerin will ihr Kind jetzt nicht inoculiren lassen. Ich weiß also keinen andern Rath, und nehme darum meine Zuflucht zu Ihnen.

Wünschen Sie Ihren Almanach nicht auf dem Papier gedruckt zu sehen, worauf ich hier schreibe? Es ist viel wohlfeiler als Velin und mir kommt es wirklich eben so schön vor. Das Buch kommt ungefähr auf 13 Gr., da das Velin 18 Gr. kostet. Hermann und Dorothea müßten sich prächtig darauf ausnehmen.

Leben Sie recht wohl. Sehen Sie daß Sie sich sobald möglich von Ihrem Geschäft los machen und Ihr Werk vollenden.

Sch.

282.

Ich wage es endlich Ihnen die drei ersten Gesänge des epischen Gedichtes zu schicken; haben Sie die Güte es mit Aufmerksamkeit durchzusehen und theilen Sie mir Ihre Bemerkungen mit. Herrn von Humboldt bitte ich gleichfalls um diesen Freundschaftsdienst. Geben Sie beide das Manuscript nicht aus der Hand und lassen Sie mich es bald wieder haben. Ich bin jetzt an dem vierten Gesang und hoffe mit diesem wenigstens auch bald im Reinen zu seyn.

Ihrem Herrn Schwager wollte ich mein Gartenhaus bis Ostern, aber freilich nur bis dahin, gern überlassen; doch würde es nur als die letzte Ausflucht zu empfehlen seyn: denn es würde doch viel Umstände machen es für die jetzige Jahreszeit in Stand zu setzen, denn es ist kein Ofen darin, und Möbel könnte ich auch nicht geben. Allein das ganze Germarische Haus ist leer und die Fräulein, die ich so eben fragen lasse, will es im Ganzen oder theilweise auf sechs Wochen vermiethen, auch wohl Meubles dazu geben.

Bei dem großen Drange aber, der hier nach Quartieren ist, stehe ich nicht dafür daß diese Gelegenheit nur eine Woche offen bleibt. Sie müßten mir daher durch einen Boten anzeigen, wie viel Raum man verlangt, und mir etwa zugleich melden, wer bisher Ihres Herrn Schwagers Angelegenheiten besorgt hat, damit man sich mit ihm bereden könne.

Meyer grüßt auf's beste und hat beiliegendes sehr artiges Titel-

kupfer geschickt, das aber freilich in die Hände eines sehr guten Kupferstechers fallen sollte, worüber wir uns noch bereden wollen.

Der heutige Oberon fordert mich zur Probe; das nächstemal mehr.

Weimar, den 18. Februar 1797.

G.

283.

Aus meinen betrübten Umständen muß ich Ihnen noch einen guten Abend wünschen. Ich bin wirklich mit Hausarrest belegt, sitze am warmen Ofen und friere von innen heraus, der Kopf ist mir eingenommen und meine arme Intelligenz wäre nicht im Stande, durch einen freien Denkactus, den einfachsten Wurm zu produciren, vielmehr muß sie dem Salmiak und dem Liquirizienſaft, als Dingen, die an sich den häßlichsten Geschmack haben, wider ihren Willen die Existenz zugestehen. Wir wollen hoffen daß wir aus der Erniedrigung dieser realen Bedrängnisse zur Herrlichkeit poetischer Darstellungen nächstens gelangen werden, und glauben dieß um so sicherer als uns die Wunder der stetigen Naturwirkungen bekannt sind. Leben Sie recht wohl. Hofrath Loder vertröstet mich auf einige Tage Geduld.

(Jena.) Den 27. Februar 1797.

G.

284.

Wir beklagen Sie herzlich, daß Sie etwas so ganz Anderes hier gefunden haben, als Sie suchten. In solchen Umständen wünschte ich Ihnen meine Fertigkeit im Uebelbefinden, so würde Ihnen dieser Zustand weniger unerträglich seyn. Es ist übrigens kein groß Compliment für die Elementarphilosophie, daß nur der Katarrh Sie zu einem so gründlichen Metaphysicus macht. Vielleicht kommen Sie in diesem Zustand der Erniedrigung und Zerknirschung dazu, Fichtens Aufsatz im Niethammerischen Journal zu durchlesen; ich habe ihn heute angesehen und mit vielem Interesse gelesen.

Können wir Ihnen eine Bequemlichkeit verschaffen, so sagen Sie es uns ja. Schlafen Sie recht wohl; ich hoffe wenn Sie sich morgen noch ruhig halten und das Wetter gut bleibt, so sehen wir Sie übermorgen.

Sch.

285.

Der Katarrh ist zwar auf dem Abmarsche, doch soll ich noch die Stube hüten und die Gewohnheit fängt an mir diesen Aufenthalt erträglich zu machen.

Nachdem die Insecten mich an den vergangenen Tagen beschäftigt, so habe ich heute den Muth gefaßt den vierten Gesang völlig in Ordnung zu bringen, und es ist mir gelungen; ich schöpfe daraus einige Hoffnung für die Folge. Leben Sie recht wohl und seyen Sie von Ihrer Seite fleißig und sagen Sie der lieben Frau, daß ich für meine Theescheue durch den abscheulichsten Kräuterthee bestraft werde.

Jena, am 1. März 1797.

G.

286.

Es freut mich herzlich, daß Loders Kräuterthee, so übel er auch schmeckt, einen poetischen Humor und Lust zum Heldengedicht bei Ihnen geweckt hat. Ich bin, obgleich von keinem Katarrh gehindert, seit gestern nicht viel avancirt, weil mein Schlaf wieder sehr in Unordnung gewesen. Doch hoffe ich meine zwei Piccolomini's heute noch eine Strecke vorwärts zu bringen.

Haben Sie doch die Güte Beiliegendes anzusehen und zu überlegen, ob wir die Sache quaestionis nicht in Weimar beschleunigen, und allenfallsigen Obstakeln vorbeugen können? Es liegt mir gar zu viel an der Sache, und daß sie auch bald entschieden werde. Vielleicht hat Voigt dabei zu sagen, und da sind Sie wohl so gut, und schreiben ihm ein Wörtchen.

Erholen Sie sich sobald möglich, daß wir morgen wieder zusammen seyn können.

Sch.

287.

Ich habe gleich an Geheimenrath Voigt geschrieben und schicke Ihnen den Brief um ihn nach Belieben absenden zu können. Zugleich erhalten Sie ein monstroses Manuscript, welches zu beurtheilen keines aller meiner Organe geschickt ist. Möchten Sie es diese Nacht nicht brauchen?

Mein Katarrh ist zwar merklich besser, doch fange ich an die Stube lieb zu gewinnen, und da es ohnedem scheint daß die Musen

mir günstig werden wollen, so könnte ich wohl selbst meinen Hausarrest auf einige Tage verlängern, denn der Gewinnst wäre zu groß, wenn man so unversehens an's Ziel gelangte.

Könnten Sie mir nicht einige Blätter von dem schönen glatten Papier zukommen lassen, und mir zugleich sagen wie groß die Bogen sind und was das Buch kostet? Leben Sie wohl und führen Sie nur auch, wachend oder träumend, Ihre Piccolomini's auf dem guten Wege weiter.

Den 1. März 1797.

G.

288.

Ich kann glücklicherweise vermelden, daß das Gedicht im Gange ist und, wenn der Faden nicht abreißt, wahrscheinlich glücklich vollbracht werden wird. So verschmähen also die Musen den asthenischen Zustand nicht, in welchen ich mich durch das Uebel versetzt fühle, vielleicht ist er gar ihren Einflüssen günstig; wir wollen nun einige Tage so abwarten.

Daß wir an Voigt wegen der Gartensache schrieben, war sehr gut. Bei der Pupillen-Deputation ist bis Dato noch nichts eingegangen, die Sache muß also bei dem akademischen Syndikat betrieben werden. Ich dächte Sie schrieben Faselius was Sie hier von mir erfahren, und ersuchten ihn bei dem Syndikus Asverus auszuwirken, daß die Sache hinüber komme; drüben soll sie keinen Aufschub leiden. Ich wünsche sehr daß die Sache zu Stande komme, auch darum damit ich Ihnen bei meinem Hierseyn noch einigen Rath zu künftiger Einrichtung geben könne. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau.

Jena, den 3. März 1797.

G.

289.

Die Arbeit rückt zu und fängt schon an Masse zu machen, worüber ich denn sehr erfreut bin und Ihnen als einem treuen Freunde und Nachbar die Freude sogleich mittheile. Es kommt nur noch auf zwei Tage an, so ist der Schatz gehoben, und ist er nur erst einmal über der Erde, so findet sich alsdann das Polieren von

ſelbſt. Merkwürdig iſt's, wie das Gedicht gegen ſein Ende ſich ganz zu ſeinem idylliſchen Urſprung hinneigt.

Jena, den 4. März 1797.

Wie geht es Ihnen?

G.

290.

Ich wünſche Ihnen einen fröhlichen Abend zu einem ſchönen und, wie ich nicht zweifle, fruchtbaren Tag. Der heitere Himmel an dieſem Morgen hat Sie wahrſcheinlich auch belebt und erfreut, aber Sie haben recht wohl gethan noch nicht auszugehen.

Es konnte gar nicht fehlen daß Ihr Gedicht idylliſch endigte, ſobald man dieſes Wort in ſeinem höchſten Gehalte nimmt. Die ganze Handlung war ſo unmittelbar an die einfache ländliche Natur angebaut, und die enge Beſchränkung konnte, wie ich mir's denke, nur durch die Idylle ganz poetiſch werden. Das was man die Peripetie darin nennen muß, wird ſchon von weitem ſo zubereitet, daß es die ruhige Einheit des Tons am Ende durch keine ſtarke Paſſion mehr ſtören kann.

Vielleicht ſehen wir Sie morgen? Es iſt mir, ob wir gleich nicht zuſammen gekommen, doch eine freundliche Idee, Sie uns ſo nah und jetzt in ſo guten Händen zu wiſſen. Schlafen Sie recht wohl.

Sch.

291.

Aus der bisherigen Abwechslung und Geſelligkeit bin ich auf einmal in die größte Einſamkeit verſetzt und auf mich ſelbſt zurückgeführt. Außer Ihnen und Humboldt hat mich auch alle weibliche Geſellſchaft verlaſſen, und ich wende dieſe Stille dazu an, über meine tragiſch-dramatiſchen Pflichten nachzudenken. Nebenher entwerfe ich ein detaillirtes Scenarium des ganzen Wallenſteins, um mir die Ueberſicht der Momente und des Zuſammenhangs auch durch die Augen mechaniſch zu erleichtern.

Ich finde, jemehr ich über mein eigenes Geſchäft und über die Behandlungsart der Tragödie bei den Griechen nachdenke, daß der ganze Cardo rei in der Kunſt liegt, eine poetiſche Fabel zu erfinden. Der Neuere ſchlägt ſich mühſelig und ängſtlich mit Zufälligkeiten und Nebendingen herum, und über dem Beſtreben der Wirklichkeit

recht nahe zu kommen, beladet er sich mit dem Leeren und Unbedeutenden, und darüber läuft er Gefahr, die tiefliegende Wahrheit zu verlieren, worin eigentlich alles Poetische liegt. Er möchte gern einen wirklichen Fall vollkommen nachahmen, und bedenkt nicht daß eine poetische Darstellung mit der Wirklichkeit eben darum, weil sie absolut wahr ist, niemals coincidiren kann.

Ich habe diese Tage den Philoktet und die Trachinierinnen gelesen, und die letztern mit besonders großem Wohlgefallen. Wie trefflich ist der ganze Zustand, das Empfinden, die Existenz der Dejanira gefaßt! wie ganz ist sie die Hausfrau des Hercules, wie individuell, wie nur für diesen einzigen Fall passend ist dieß Gemälde, und doch wie tief menschlich, wie ewig wahr und allgemein! Auch im Philoktet ist alles aus der Lage geschöpft, was sich nur daraus schöpfen ließ, und bei dieser Eigenthümlichkeit des Falles ruht doch alles wieder auf dem ewigen Grund der menschlichen Natur.

Es ist mir aufgefallen, daß die Charaktere des griechischen Trauerspiels mehr oder weniger idealische Masken und keine eigentlichen Individuen sind, wie ich sie in Shakespear und auch in Ihren Stücken finde. So ist z. B. Ulysses im Ajax und im Philoktet offenbar nur das Ideal der listigen, über ihre Mittel nie verlegenen, engherzigen Klugheit; so ist Kreon im Oedip und in der Antigone bloß die kalte Königswürde. Man kommt mit solchen Charakteren in der Tragödie offenbar viel besser aus, sie exponiren sich geschwinder, und ihre Züge sind permanenter und fester. Die Wahrheit leidet dadurch nichts, weil sie bloßen logischen Wesen eben so entgegengesetzt sind als bloßen Individuen.

Ich sende Ihnen hier, pour la bonne bouche, ein allerliebstes Fragment aus dem Aristophanes, welches mir Humboldt dagelassen hat. Es ist köstlich, ich wünschte den Rest auch zu haben.

Dieser Tage bin ich mit einem großen prächtigen Pergamentbogen aus Stockholm überrascht worden. Ich glaubte, wie ich das Diplom mit dem großen wächsernen Siegel aufschlug, es müßte wenigstens eine Pension herausspringen, am Ende war's aber bloß ein Diplom der Akademie der Wissenschaften. Indessen freut es immer, wenn man seine Wurzeln ausdehnt und seine Existenz in andere eingreifen sieht.

Ich hoffe bald ein neues Stück Cellini von Ihnen zu erhalten.

Leben Sie recht wohl, mein theurer, mir immer theurerer Freund, mich umgeben noch immer die schönen Geister die Sie mir hier gelassen haben, und ich hoffe immer vertrauter damit zu werden. Leben Sie recht wohl.

Jena, den 4. April 1797.

Sch.

292.

Mir ergeht es gerade umgekehrt. Auf die Sammlung unserer Zustände in Jena bin ich in die lebhafte Zerstreuung vielerlei kleiner Geschäfte gerathen, die mich eine Zeit lang hin und her ziehen werden; indessen werde ich allerlei thun, wozu ich nicht die reinste Stimmung brauche.

Sie haben ganz recht daß in den Gestalten der alten Dichtkunst, wie in der Bildhauerkunst, ein Abstractum erscheint, das seine Höhe nur durch das was man Styl nennt, erreichen kann. Es gibt auch Abstracta durch Manier, wie bei den Franzosen. Auf dem Glück der Fabel beruht freilich alles, man ist wegen des Hauptaufwandes sicher, die meisten Leser und Zuschauer nehmen denn doch nichts weiter mit davon, und dem Dichter bleibt doch das ganze Verdienst einer lebendigen Ausführung, die desto stetiger seyn kann je besser die Fabel ist. Wir wollen auch deßhalb künftig sorgfältiger als bisher das was zu unternehmen ist, prüfen.

Hier kommt Vieilleville erster Theil, die übrigen kann ich nach und nach schicken.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau; ich habe sie leider bei ihrem hiesigen Aufenthalte nicht gesehen.

Zu dem Diplom gratulire ich; dergleichen Erscheinungen sind, als barometrische Anzeigen der öffentlichen Meinung, nicht zu verachten.

Leben Sie recht wohl und schreiben Sie mir öfter, ob ich gleich in der ersten Zeit ein schlechter Correspondent seyn werde.

Weimar, den 5. April 1797.

G.

293.

Jena, den 7. April 1797.

Unter einigen cabbalistischen und astrologischen Werken, die ich mir aus der hiesigen Bibliothek habe geben lassen, habe ich auch

einen Dialogen über die Liebe, aus dem Hebräischen in's Lateinische übersetzt, gefunden, der mich nicht nur sehr belustigt, sondern auch in meinen astrologischen Kenntnissen viel weiter gefördert hat. Die Vermischung der chemischen, mythologischen und astronomischen Dinge ist hier recht in's Große getrieben und liegt wirklich zum poetischen Gebrauche da. Einige verwunderſam sinnreiche Vergleichungen der Planeten mit menschlichen Gliedmaßen lasse ich Ihnen herausschreiben. Man hat von dieser barocken Vorstellungsart keinen Begriff, bis man die Leute selbst hört. Indessen bin ich nicht ohne Hoffnung diesem astrologischen Stoff eine poetische Dignität zu geben.

Ueber die letzthin berührte Materie von Behandlung der Charaktere freue ich mich, wenn wir wieder zusammen kommen, meine Begriffe mit Ihrer Hülfe noch recht in's Klare zu bringen. Die Sache ruht auf dem innersten Grunde der Kunst, und sicherlich können die Wahrnehmungen, welche man von den bildenden Künsten hernimmt, auch in der Poesie viel aufklären. Auch bei Shakespear ist es mir heute, wie ich den Julius Cäsar mit Schlegeln durchging, recht merkwürdig gewesen, wie er das gemeine Volk mit einer so ungemeinen Großheit behandelt. Hier, bei der Darstellung des Volkscharakters, zwang ihn schon der Stoff, mehr ein poetisches Abstractum als Individuen im Auge zu haben, und darum finde ich ihn hier den Griechen äußerst nah. Wenn man einen zu ängstlichen Begriff von Nachahmung des Wirklichen zu einer solchen Scene mitbringt, so muß einen die Masse und Menge mit ihrer Bedeutungslosigkeit nicht wenig embarrassiren; aber mit einem kühnen Griff nimmt Shakespear ein paar Figuren, ich möchte sagen, nur ein paar Stimmen aus der Masse heraus, läßt sie für das ganze Volk gelten, und sie gelten das wirklich; so glücklich hat er gewählt.

Es geschähe den Poeten und Künstlern schon dadurch ein großer Dienst, wenn man nur erst in's Klare gebracht hätte, was die Kunst von der Wirklichkeit wegnehmen oder fallen lassen muß. Das Terrain würde lichter und reiner, das Kleine und Unbedeutende verschwände und für das Große würde Platz. Schon in der Behandlung der Geschichte ist dieser Punkt von der größten Wichtigkeit, und ich weiß, wie viel der unbestimmte Begriff darüber mir schon zu schaffen gemacht hat.

Vom Cellini sehne ich mich bald was zu bekommen, wo möglich

für das Aprilstück noch, wozu ich es freilich zwischen heut und Mittwoch Abend in Händen haben müßte.

Leben Sie recht wohl. Die Frau grüßt auf's beste. Ich habe heute einen großen Posttag, sonst würde mehreres schreiben.

Sch.

294.

Herr von Humboldt, der erst morgen früh abgeht, läßt Sie schönstens grüßen und ersucht Sie beiliegenden Brief sogleich bestellen zu lassen.

Wir haben über die letzten Gesänge ein genaues prosodisches Gericht gehalten und sie so viel es möglich war gereinigt. Die ersten sind nun bald in's Reine geschrieben und nehmen sich, mit ihren doppelten Inschriften, gar artig aus. Ich hoffe sie die nächste Woche abzusenden.

Auch sollen Sie vor Mittwoch noch ein Stück Cellini zu zwölf geschriebenen Bogen erhalten. Es bleiben alsdann etwa noch sechs für den Schluß.

Uebrigens geht es etwas bunt zu, und ich werde in den nächsten vierzehn Tagen zu wenigem kommen.

Die astrologischen Verbindungen, die Sie mir mittheilen, sind wunderlich genug; ich verlange zu sehen was Sie für einen Gebrauch von diesem Material machen werden.

Ich wünsche die Materie, die uns beide so sehr interessirt, bald weiter mit Ihnen durchzusprechen. Diejenigen Vortheile, deren ich mich in meinem letzten Gedicht bediente, habe ich alle von der bildenden Kunst gelernt. Denn bei einem gleichzeitigen, sinnlich vor Augen stehenden Werke ist das Ueberflüssige weit auffallender, als bei einem das in der Succession vor den Augen des Geistes vorbeigeht. Auf dem Theater würde man große Vortheile davon spüren. So fiel mir neulich auf, daß man auf unserm Theater, wenn man an Gruppen denkt, immer nur sentimentale oder pathetische hervorbringt, da doch noch hundert andere denkbar sind. So erschienen mir diese Tage einige Scenen im Aristophanes völlig wie antike Basreliefe, und sind gewiß auch in diesem Sinne vorgestellt worden. Es kommt im Ganzen und im Einzelnen alles darauf an: daß alles von einander abgesondert, daß kein Moment dem andern gleich sey; so wie

bei den Charakteren, daß sie zwar bedeutend von einander abstehen, aber doch immer unter Ein Geschlecht gehören.

Leben Sie recht wohl und arbeiten Sie recht fleißig; sobald ich ein wenig Luft habe, denke ich an den Almanach.

Weimar, den 8. April 1797.

G.

295.

Jena, den 11. April 1797.

Ich sage Ihnen nur zwei Worte zum Gruß. Unser kleiner Ernst hat das Blatternfieber sehr stark, und uns heute mit öftern epileptischen Krämpfen sehr erschreckt; wir erwarten eine sehr unruhige Nacht und ich bin nicht ohne Furcht.

Vielleicht kann ich morgen mit erleichtertem Herzen mehr schreiben. Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt Sie auf's beste. Den Cellini bitte ich ja zu schicken.

Sch.

296.

Möge doch der kleine Ernst bald die gefährliche Krise überstehen und Sie wieder beruhigen!

Hier folgt Cellini, der nun bald mit einer kleinen Sendung völlig seinen Abschied nehmen wird. Ich bin, indem ich den patriarchalischen Ueberresten nachspürte, in das alte Testament gerathen und habe mich auf's neue nicht genug über die Confusion und die Widersprüche der fünf Bücher Mosis verwundern können, die denn freilich, wie bekannt, aus hunderterlei schriftlichen und mündlichen Traditionen zusammengestellt sein mögen. Ueber den Zug der Kinder Israel durch die Wüste habe ich einige artige Bemerkungen gemacht und es ist der verwegne Gedanke in mir aufgestanden: ob nicht die große Zeit welche sie darin zugebracht haben sollen, erst eine spätere Erfindung sey? Ich will gelegentlich, in einem kleinen Aufsatze, mittheilen was mich auf diesen Gedanken gebracht hat.

Leben Sie recht wohl und grüßen Humboldt's mit Ueberreichung beiliegender Berlinischen Monatsschrift, und geben mir bald von sich und den Ihrigen gute Nachricht.

Weimar, am 12. April 1797.

G.

297.

Ernſtchen befindet ſich wieder beſſer und ſcheint die Gefahr überſtanden zu haben. Die Blattern ſind heraus, die Krämpfe haben ſich auch verloren. Die ſchlimmſten Zufälle hat der Zahntrieb gemacht, denn ein Zahn kam gleich mit dem erſten Fieber heraus und ein zweiter iſt eben im Ausbrechen. Sie werden mir wohl glauben, daß ich in dieſen Tagen, anfangs bei der Gefahr und jetzt, da es beſſer geht, bei dem Schreien des lieben Kindes, nicht viel habe thun können. In den Garten kann ich auch nicht eher als bis es mit dem Kinde wieder in Ordnung iſt.

Ihre Entdeckungen in den fünf Büchern Moſis beluſtigen mich ſehr. Schreiben Sie ja Ihre Gedanken auf, Sie möchten des Weges ſobald nicht wieder kommen. So viel ich mich erinnere, haben Sie ſchon vor etlichen und zwanzig Jahren mit dem neuen Teſtament Krieg gehabt. Ich muß geſtehen daß ich in allem was hiſtoriſch iſt, den Unglauben zu jenen Urkunden gleich ſo entſchieden mitbringe, daß mir Ihre Zweifel an einem einzelnen Factum noch ſehr raiſonnabel vorkommen. Mir iſt die Bibel nur wahr wo ſie naiv iſt; in allem andern, was mit einem eigentlichen Bewußtſeyn geſchrieben iſt, fürchte ich einen Zweck und einen ſpätern Urſprung.

Haben Sie ſchon von einer mechaniſchen Nachbildung von Malereien etwas geſehen? Mir iſt ein ſolches Werk kürzlich aus Duisburg zugeſchickt worden, eine Clio, nicht gar halb Lebensgröße, ſteingrau mit Oelfarbe auf hellbraunem Grunde. Das Stück macht einen überaus gefälligen Effect, und zu Zimmerdecorationen würde eine ſolche Sammlung ſehr taugen. Wenn das Stück mir geſchenkt ſeyn ſollte, was nicht ausdrücklich in dem Briefe ſteht, ſo wäre ich ganz wohl damit zufrieden. Ich kann mir aber von der Verfertigung keinen rechten Begriff machen.

Den Cellini erhielt ich vorgeſtern nicht frühe genug, um ihn vor dem Abſenden noch ganz durchleſen zu können, nur bis zur Hälfte bin ich gekommen; habe mich aber wieder recht daran ergötzt, beſonders über die Wallfahrt, die er in ſeiner Freude über das gelungene und beſungene Werk anſtellt.

Humboldt ſagt mir von einem Chor aus Ihrem Prometheus, den er mitgebracht habe, hat mir ihn aber noch nicht geſchickt. Er

hat wieder einen Anfall von seinem kalten Fieber, das er vor zwei Jahren gehabt; auch das zweite Kind hat das kalte Fieber, so daß jetzt von der Humboldtischen Familie alles, bis auf das Mädchen, krank ist. Und doch spricht man noch immer von nahen großen Reisen.

Leben Sie recht wohl und machen Sie sich bald von Ihren zerstreuenden Geschäften frei.

Jena, den 14. April 1797.

Sch.

298.

Schon durch Humboldt habe ich vernommen, daß Ihr Ernst wieder außer Gefahr sey, und mich im stillen darüber gefreut; nun wünsche ich Ihnen herzlich zu dessen Genesung Glück.

Das Oratorium ist gestern recht gut aufgeführt worden und ich habe manche Betrachtung über historische Kunst machen können. Es ist recht Schade daß wir dergleichen Erfahrungen nicht gemeinschaftlich erleben, denn wir würden uns doch viel geschwinder in dem Einen was Noth ist bestärken.

Montags gehen die vier ersten Musen ab, indeß ich mich mit den fünf letzteren fleißig beschäftige und nun besonders die prosodischen Bemerkungen Freund Humboldt's benutze.

Zugleich habe ich noch immer die Kinder Israel in der Wüste begleitet, und kann bei Ihren Grundsätzen hoffen, daß dereinst mein Versuch über Moses Gnade vor Ihren Augen finden soll. Meine kritisch-historisch-poetische Arbeit geht davon aus, daß die vorhandenen Bücher sich selbst widersprechen und sich selbst verrathen, und der ganze Spaß den ich mir mache, läuft dahin hinaus, das menschlich Wahrscheinliche von dem Absichtlichen und bloß Imaginirten zu sondern und doch für meine Meinung überall Belege aufzufinden. Alle Hypothesen dieser Art bestechen bloß durch das Natürliche des Gedankens und durch die Mannigfaltigkeit der Phänomene auf die er sich gründet. Es ist mir recht wohl, wieder einmal etwas auf kurze Zeit zu haben, bei dem ich mit Interesse im eigentlichen Sinne spielen kann. Die Poesie, wie wir sie seit einiger Zeit treiben, ist eine gar zu ernsthafte Beschäftigung. Leben Sie recht wohl und erfreuen sich der schönen Jahreszeit.

Weimar, den 15. April 1797.

G.

299.

Jena, den 18. April 1797.

Ich echappire soeben aus der bleiernen Gegenwart des Herrn B., der mir einige Stunden lang schwer aufgelegen hat. Ich erwartete zum wenigsten einen kurzweiligen Gecken in ihm zu finden, statt dessen aber war's der seichteste, lamentabelste Tropf, der mir lange vorgekommen ist. Er war auch in Weimar, sagte mir aber, daß er Sie nicht gesehen, welches mir sehr begreiflich war. Es ist schrecklich, diese Herren in der Nähe zu sehen, die bei dem Publikum doch auch was gelten, und ihre frühzeitige Impotenz und Nullität unter einer Kennermiene zu verstecken suchen.

Da ist unser Woltmann, dem nichts recht ist, was andere schreiben, dem's kein Mensch zu Danke machen kann. Jetzt habe ich seine Menschengeschichte, die eben heraus ist, durchblättert. Nein, das ist ein Greuel von einem Geschichtbuch, eine solche Impotenz und Niaiserie zugleich und Tollheit können Sie sich nicht denken. Das Buch macht Fronte gegen Philosophie und Geschichte zugleich, und es ist schwer zu sagen, welcher von beiden es am meisten widerspricht. Ich gäbe aber wirklich etwas drum, wenn dieses Buch nicht geschrieben wäre, denn wenn es einem unrechten in die Hände fällt, so haben wir alle den Spott davon.

In meinen Arbeiten bin ich noch immer nicht viel vorwärts gekommen, die Unruhe bei mir, da wir einander auch nicht ausweichen können, zerstreute mich zu sehr. Indessen geht die Suppuration bei dem Kleinen gut von statten und ohne alle Zufälle, obgleich er sehr viele Blattern hat. Den Garten hoffe ich in vier Tagen beziehen zu können, und dann wird mein erstes Geschäft seyn, ehe ich weiter fortfahre, die poetische Fabel meines Wallensteins mit völliger Ausführlichkeit niederzuschreiben. Nur auf diese Art kann ich mich versichern, daß sie ein stetiges Ganzes ist, daß alles durchgängig bestimmt ist. So lang ich sie bloß im Kopfe herumtrage, muß ich fürchten, daß Lücken übrig bleiben; die ordentliche Erzählung zwingt zur Rechenschaft. Diese detaillirte Erzählung lege ich Ihnen alsdann vor, so können wir darüber communiciren.

Zur Absendung der vier ersten Musen wünsche ich Glück. Es ist in der That merkwürdig, wie rasch die Natur dieses Werk geboren, und wie sorgfältig und bedächtlich die Kunst es ausgebildet hat.

Leben Sie recht wohl in diesen heitern Tagen. Wie freue ich mich ins künftige jeden schönen Sonnenblick auch gleich im Freien genießen zu können. Vor einigen Tagen wagte ich mich zu Fuß und durch einen ziemlich großen Umweg in meinen Garten.

Meine Frau grüßt Sie auf's beste.

Sch.

300.

Ich erfreue mich besonders daß Sie von der Sorge wegen des Kindes befreit sind, und hoffe daß seine Genesung so fortschreiten wird. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau auf's beste.

Herrn B. habe ich nicht gesehen und bin nicht übel zufrieden, daß diese Herren mich vermeiden.

Ich studire jetzt in großer Eile das alte Testament und Homer, lese zugleich Eichhorns Einleitung in's erste und Wolf's Prolegomena zu dem letzten. Es gehen mir dabei die wunderbarsten Lichter auf, worüber wir künftig gar manches werden zu sprechen haben.

Schreiben Sie ja sobald als möglich Ihr Schema zum Wallenstein und theilen mir's mit. Bei meinen jetzigen Studien wird mir eine solche Ueberlegung sehr interessant, und auch für Sie zum Nutzen seyn.

Einen Gedanken über das epische Gedicht will ich doch gleich mittheilen. Da es in der größten Ruhe und Behaglichkeit angehört werden soll, so macht der Verstand vielleicht mehr als an andere Dichtarten seine Forderungen, und mich wunderte dießmal bei Durchlesung der Odyssee gerade diese Verstandesforderungen so vollständig befriedigt zu sehen. Betrachtet man nun genau was von den Bemühungen der alten Grammatiker und Kritiker, so wie von ihrem Talent und Charakter erzählt wird, so sieht man deutlich daß es Verstandesmenschen waren, die nicht eher ruhten bis jene großen Darstellungen mit ihrer Vorstellungsart überein kamen. Und so sind wir, wie denn auch Wolf sich zu zeigen bemüht, unsern gegenwärtigen Homer den Alexandrinern schuldig, das denn freilich diesen Gedichten ein ganz anderes Ansehen gibt.

Noch eine specielle Bemerkung. Einige Verse im Homer, die für völlig falsch und ganz neu ausgegeben werden, sind von der Art wie ich einige selbst in mein Gedicht, nachdem es fertig war, eingeschoben habe, um das Ganze klarer und faßlicher zu machen und

künftige Ereigniſſe bei Zeiten vorzubereiten. Ich bin ſehr neugierig was ich an meinem Gedicht, wenn ich mit meinen jetzigen Studien durch bin, zu mehren oder zu mindern werde geneigt ſeyn: indeſſen mag die erſte Recenſion in die Welt gehen.

Eine Haupteigenſchaft des epiſchen Gedichts iſt daß es immer vor und zurück geht, daher ſind alle retardirenden Motive epiſch. Es dürfen aber keine eigentliche Hinderniſſe ſeyn, welche eigentlich ins Drama gehören.

Sollte dieſes Erforderniß des Retardirens, welches durch die beiden Homeriſchen Gedichte überſchwenglich erfüllt wird, und welches auch in dem Plan des meinigen lag, wirklich weſentlich und nicht zu erlaſſen ſeyn, ſo würden alle Plane, die gerade hin nach dem Ende zu ſchreiten, völlig zu verwerfen, oder als eine ſubordinirte hiſtoriſche Gattung anzuſehen ſeyn. Der Plan meines zweiten Gedichtes hat dieſen Fehler, wenn es einer iſt, und ich werde mich hüten, bis wir hierüber ganz im Klaren ſind, auch nur einen Vers davon niederzuſchreiben. Mir ſcheint die Idee außerordentlich fruchtbar. Wenn ſie richtig iſt, muß ſie uns viel weiter bringen und ich will ihr gern alles aufopfern.

Mit dem Drama ſcheint mir's umgekehrt zu ſeyn; doch hievon nächſtens mehr. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 19. April 1797.

G.

301.

Ich wollte Ihnen über Ihren letzten Brief, der mir ſehr vieles zu denken gegeben, manches ſchreiben, aber ein Geſchäft, das mir dieſen Abend unvermuthet wegnimmt, hindert mich daran. Alſo nur ein paar Worte für heute.

Es wird mir aus allem was Sie ſagen immer klarer, daß die Selbſtſtändigkeit ſeiner Theile einen Hauptcharakter des epiſchen Gedichtes ausmacht. Die bloße, aus dem Innerſten herausgeholte Wahrheit iſt der Zweck des epiſchen Dichters: er ſchildert uns bloß das ruhige Daſeyn und Wirken der Dinge nach ihren Naturen; ſein Zweck liegt ſchon in jedem Punkt ſeiner Bewegung; darum eilen wir nicht ungeduldig zu einem Ziele, ſondern verweilen mit Liebe bei jedem Schritte. Er erhält uns die höchſte Freiheit des Gemüths, und da er uns in einen ſo großen Vortheil ſetzt, ſo macht er dadurch ſich

selbst das Geschäft desto schwerer: denn wir machen nun alle Anforderungen an ihn, die in der Integrität und in der allseitigen vereinigten Thätigkeit unserer Kräfte gegründet sind. Ganz im Gegentheil raubt uns der tragische Dichter unsere Gemüthsfreiheit, und indem er unsere Thätigkeit nach einer einzigen Seite richtet und concentrirt, so vereinfacht er sich sein Geschäft um vieles, und setzt sich in Vortheil indem er uns in Nachtheil setzt.

Ihre Idee von dem retardirenden Gange des epischen Gedichtes leuchtet mir ganz ein. Doch begreife ich noch nicht ganz, nach dem was ich von Ihrer neuen Epopöe weiß, daß jene Eigenschaft bei dieser fehlen soll.

Ihre weitern Resultate, besonders für das Drama, erwarte ich mit großer Begierde. Unterdessen werde ich dem Gesagten reiflicher nachdenken.

Leben Sie recht wohl. Mein kleiner Patient hält sich noch immer recht brav, trotz des schlimmen Wetters. Meine Frau grüßt herzlich.

Jena, den 21. April 1797.

Sch.

302.

Noch über einige Punkte Ihrer vorigen Briefe.

Woltmanns Menschengeschichte ist freilich ein seltsames Werk. Der Vorbericht liegt ganz außer meinem Gesichtskreise; das ägyptische Wesen kann ich nicht beurtheilen, aber wie er bei Behandlung der israelitischen Geschichte das alte Testament so wie es liegt, ohne die mindeste Kritik, als eine reine Quelle der Begebenheiten annehmen konnte, ist mir unbegreiflich. Die ganze Arbeit ist auf Sand gebaut, und ein wahres Wunderwerk, wenn man bedenkt daß Eichhorns Einleitung schon zehn Jahre alt ist und die Herberischen Arbeiten schon viel länger wirken. Von den unbilligen Widersachern dieser alten Schriften will ich gar nicht einmal reden.

Die Duisburger Fabrik, von der ich auch ein Musterbild erhalten habe, ist ein curioses Unternehmen, das durch unsere Freunde im Modejournal verdient gelobt zu werden. Es ist ein Kunstgriff diese Arbeiten für mechanisch auszugeben, den die Engländer auch schon einmal mit ihrer polygraphischen Gesellschaft versucht haben. Es ist eigentlich nichts Mechanisches daran, als daß alles was dazu

gehört mit der größten Reinlichkeit und in Menge durch einige mechanische Hülfsmittel gemacht wird, und so gehört freilich eine große Anstalt dazu; aber die Figuren sind nichts desto weniger gemalt. Anstatt daß sonst Ein Mensch alles thut, so concurriren hier viele. Das Wachstuch des Grundes wird erst mit großer Sorgfalt bereitet und alsdann die Figur, wahrscheinlich von Blech ausgeschnitten, draufgelegt; nun streicht man den Raum umher sorgfältig mit einer andern Farbe über, und nun werden subalterne Künstler angestellt um die Figur auszumalen, das denn auch in großen Partien geschieht, bis zuletzt der Geschickteste die Contoure rectificirt und das Ganze vollendet. Sie haben artige Kunstgriffe um den Pinsel zu verbergen, und machen allerlei Späße, damit man glauben solle das Werk könne gedruckt seyn. Lange, ein Inspector von der Düsseldorfer Galerie, ein guter und geschickter Mann, ist dabei interessirt und sie mögen immer auch in ihrer Art dem Publico das Geld abnehmen. Nur weiß ich nicht recht wie die Sachen gebraucht werden sollen; sie sind nicht gut genug um in Rahmen aufgehängt zu werden, und dergleichen schon fertige Bilder in die Wände einzupassen hat große Schwierigkeiten. Zu Thürstücken möchte es noch am ersten gehen. Zu loben ist daran die wahrhaft englische Accurateße. Man muß das Weitere abwarten.

Ich wünsche daß Sie bald in Ihren Garten ziehen und von allen Seiten beruhigt seyn mögen.

Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau auf's beste, so wie auch Humboldt, dem ich eine baldige Wiederherstellung wünsche.

Weimar, den 22. April 1797.

G.

303.

Jena, 24. April 1797.

Was Sie den besten dramatischen Stoff nennen (wo nämlich die Exposition schon ein Theil der Entwicklung ist), das ist z. B. in den Zwillingen des Shakespear geleistet. Ein ähnliches Beispiel von der Tragödie ist mir nicht bekannt, obgleich der Oedipus rex sich diesem Ideal ganz erstaunlich nähert. Aber ich kann mir solche dramatische Stoffe recht wohl denken, wo die Exposition gleich auch Fortschritt der Handlung ist. Gleich der Macbeth gehört darunter; ich kann auch die Räuber nennen.

Dem Epiker möchte ich eine Exposition gar nicht einmal zugeben; wenigstens nicht in dem Sinne, wie die des Dramatikers ist. Da er uns nicht so auf das Ende zutreibt, wie dieser, so rücken Anfang und Ende in ihrer Dignität und Bedeutung weit näher an einander, und nicht weil sie zu etwas führt, sondern weil sie selber etwas ist, muß die Exposition uns interessiren. Ich glaube, daß man dem dramatischen Dichter hierin weit mehr nachsehen muß; eben weil er seinen Zweck in die Folge und an das Ende setzt, so darf man ihm erlauben, den Anfang mehr als Mittel zu behandeln. Er steht unter der Kategorie der Causalität, der Epiker unter der Substantialität; dort kann und darf etwas als Ursache von was Anderem daseyn, hier muß alles sich selbst um seiner selbst willen geltend machen.

Ich danke Ihnen sehr für die Nachricht, die Sie mir von dem Duisburger Unternehmen gegeben haben; die ganze Erscheinung war mir so räthselhaft. Wenn es sonst thunlich wäre, so würde es mich sehr reizen, ein Zimmer mit solchen Figuren zu decoriren.

Morgen endlich hoffe ich meinen Garten zu beziehen. Der Kleine hat sich wieder ganz erholt, und die Krankheit, scheint es, hat seine Gesundheit noch mehr befestigt.

Humboldt ist heute fort; ich sehe ihn mehrere Jahre nicht wieder, und überhaupt läßt sich nicht erwarten, daß wir einander noch einmal so wieder sehen, wie wir uns jetzt verlassen. Das ist also wieder ein Verhältniß das als beschlossen zu betrachten ist und nicht mehr wieder kommen kann; denn zwei Jahre, so ungleich verlebt, werden gar viel *an* uns und also auch *zwischen* uns verändern.

Sch.

304.

Jena, den 25. April 1797.

Daß die Forderung des Retardirens aus einem höhern epischen Gesetze erfolgt, dem auch noch wohl auf einem andern Wege Genüge geschehen kann, scheint mir außer Zweifel zu seyn. Auch glaube ich es gibt zweierlei Arten zu retardiren, die eine liegt in der Art des Wegs, die andere in der Art des Gehens, und diese, däucht mir, kann auch bei dem geradesten Wege und folglich auch bei einem Plan, wie der Ihrige ist, sehr gut statt finden.

Indessen möchte ich jenes höhere epische Gesetz doch nicht ganz

so aussprechen, wie Sie gethan haben. In der Formel: daß eigentlich nur das Wie und nicht das Was in Betrachtung komme ꝛc., dünkt es mir viel zu allgemein und auf alle pragmatischen Dichtungsarten ohne Unterschied anwendbar zu seyn. Wenn ich meinen Gedanken darüber kurz herausſagen soll, so ist er dieser. Beide, der Epiker und Dramatiker, stellen uns eine Handlung dar, nur daß diese bei dem Letztern der Zweck, bei Ersterem bloßes Mittel zu einem absoluten ästhetischen Zwecke ist. Aus diesem Grundsatz kann ich mir vollständig erklären, warum der tragische Dichter rascher und directer fortschreiten muß, warum der epische bei einem zögernden Gange seine Rechnung besser findet. Es folgt auch, wie mir däucht, daraus, daß der epische sich solcher Stoffe wohl thut zu enthalten, die den Affect, sey es der Neugierde oder der Theilnahme, schon für sich selbst stark erregen, wobei also die Handlung zu sehr als Zweck interessirt, um sich in den Gränzen eines bloßen Mittels zu halten. Ich gestehe, daß ich dieses letztere bei Ihrem neuen Gedicht einigermaßen fürchte, obgleich ich Ihrer poetischen Uebermacht über den Stoff das Mögliche zutrauen darf.

Die Art, wie Sie Ihre Handlung entwickeln wollen, scheint mir mehr der Komödie als dem Epos eigen zu seyn. Wenigstens werden Sie viel zu thun haben, ihr das Ueberraschende, Verwunderung Erregende zu nehmen, weil dieses nicht so recht episch ist.

Ich erwarte Ihren Plan mit großer Begierde. Etwas bedenklich kommt es mir vor, daß es Humboldten damit auf dieselbe Art ergangen ist, wie mir, ungeachtet wir nicht vorher darüber communicirt haben. Er meint nämlich: daß es dem Plan an individueller epischer Handlung fehle. Wie Sie mir zuerst davon sprachen, so wartete auch ich immer auf die eigentliche Handlung; alles was Sie mir erzählten, schien mir nur der Eingang und das Feld zu einer solchen Handlung zwischen einzelnen Hauptfiguren zu seyn, und wie ich nun glaubte, daß diese Handlung angehen sollte, waren Sie fertig. Freilich begreife ich wohl, daß die Gattung, zu welcher der Stoff gehört, das Individuum mehr verläßt und mehr in die Masse und ein Ganzes zu gehen zwingt, da doch einmal der Verstand der Held darin ist, der weit mehr unter sich als in sich faßt.

Uebrigens mag es mit der epischen Qualität ihres neuen Gedichtes bewandt seyn wie es will, so wird es gegen Ihren Hermann

gehalten immer eine andere Gattung seyn, und wäre also der Hermann ein reiner Ausdruck der epischen Gattung, und nicht bloß einer epischen Species, so würde daraus folgen, daß das neue Gedicht um soviel weniger episch wäre. Aber das wollten Sie ja eben wissen, ob der Hermann nur eine epische Art oder die ganze Gattung darstelle, und wir stehen also wieder bei der Frage.

Ich würde Ihr neues Gedicht geradezu ein komisch-episches nennen, wenn nämlich von dem gemeinen eingeschränkten und empirischen Begriff der Komödie und des komischen Heldengedichts ganz abstrahirt wird. Ihr neues Gedicht, kommt mir vor, verhält sich ungefähr ebenso zu der Komödie, wie der Hermann zu dem Trauerspiel: mit dem Unterschied nämlich, daß dieser es mehr durch seinen Stoff thut, jenes mehr durch die Behandlung.

Aber ich will erst Ihren Plan erwarten, um mehr darüber zu sagen.

Was sagen Sie zu der Regensburger Friedensnachricht? Wissen Sie etwas Bestimmtes, so theilen Sie es uns ja mit. Leben Sie bestens wohl.

Sch.

305.

Mit dem Frieden hat es seine Richtigkeit. Eben als die Franzosen wieder in Frankfurt einrückten und noch mit den Oesterreichern im Handgemenge waren, kam ein Courier, der die Friedensnachricht brachte; die Feindseligkeiten wurden sogleich eingestellt und die beiderseitigen Generale speisten mit dem Bürgermeister, im rothen Hause. Die Frankfurter haben doch also für ihr Geld und ihr Leiden einen Theatercoup erlebt, dergleichen wohl nicht viel in der Geschichte vorkommen, und wir hätten denn auch diese wichtige Epoche erlebt. Wir wollen sehen was dem Einzelnen und dem Ganzen durch diese Veränderung zuwächst.

Mit dem was Sie in Ihrem heutigen Briefe über Drama und Epos sagen, bin ich sehr einverstanden; sowie ich immer gewohnt bin daß Sie mir meine Träume erzählen und auslegen. Ich kann nichts weiter hinzufügen, sondern ich muß Ihnen meinen Plan schicken, oder selbst bringen. Es werden dabei sehr feine Punkte zur Sprache kommen, von denen ich jetzt im Allgemeinen nichts erwähnen mag. Wird der Stoff nicht für rein episch erkannt, ob er gleich in mehr

als Einem Sinne bedeutend und intereſſant iſt, ſo muß ſich darthun laſſen in welcher andern Form er eigentlich behandelt werden müßte. Leben Sie recht wohl, genießen Sie Ihres Gartens und der Wiedergeneſung Ihres Kleinen.

Mit Humboldt habe ich die Zeit ſehr angenehm und nützlich zugebracht; meine naturhiſtoriſchen Arbeiten ſind durch ſeine Gegenwart wieder aus ihrem Winterſchlafe geweckt worden, wenn ſie nur nicht bald wieder in einen Frühlingsſchlaf verfallen!

Weimar, den 26. April 1797.

G.

Ich kann mich doch nicht enthalten noch eine Frage über unſere dramatiſch-epiſche Angelegenheit zu thun. Was ſagen Sie zu folgenden Sätzen:

Im Trauerſpiel kann und ſoll das Schickſal, oder welches einerlei iſt, die entſchiedene Natur des Menſchen, die ihn blind da oder dorthin führt, walten und herrſchen; ſie muß ihn niemals zu ſeinem Zweck, ſondern immer von ſeinem Zweck abführen, der Held darf ſeines Verſtandes nicht mächtig ſeyn, der Verſtand darf gar nicht in die Tragödie entriren als bei Nebenperſonen zur Desavantage des Haupthelden u. ſ. w.

Im Epos iſt es gerade umgekehrt; bloß der Verſtand, wie in der Odyſſee, oder eine zweckmäßige Leidenſchaft, wie in der Ilias, ſind epiſche Agentien. Der Zug der Argonauten, als ein Abenteuer, iſt nicht epiſch.

306.

Geſtern, als ich der Fabel meines neuen Gedichtes nachdachte, um ſie für Sie aufzuſetzen, ergriff mich auf's neue eine ganz beſondere Liebe zu dieſem Werke, welche nach allem was indeß zwiſchen uns verhandelt worden iſt, ein gutes Vorurtheil für daſſelbe gibt. Da ich nun weiß daß ich nie etwas fertig mache, wenn ich den Plan zur Arbeit nur irgend vertraut oder jemanden offenbart habe, ſo will ich lieber mit dieſer Mittheilung noch zurückhalten; wir wollen uns im Allgemeinen über die Materie beſprechen, und ich kann nach dem Reſultate im Stillen meinen Gegenſtand prüfen. Sollte ich dabei noch Muth und Luſt behalten, ſo würde ich es ausarbeiten, und fertig gäbe es immer mehr Stoff zum Nachdenken, als in der An-

lage: sollte ich daran verzweifeln, so ist es immer noch Zeit auch nur mit der Idee hervorzutreten.

Haben Sie Schlegels Abhandlung über das epische Gedicht, im 11ten Stück Deutschlands vom vorigen Jahr gesehen? Lesen Sie es ja! Es ist sonderbar, wie er, als ein guter Kopf, auf dem rechten Wege ist und sich ihn doch gleich wieder selbst verrennt. Weil das epische Gedicht nicht die dramatische Einheit haben kann, weil man eine solche absolute Einheit in der Ilias und Odyssee nicht gerade nachweisen kann, vielmehr nach der neuern Idee sie noch für zerstückelter angibt als sie sind; so soll das epische Gedicht keine Einheit haben noch fordern, das heißt, nach meiner Vorstellung: es soll aufhören ein Gedicht zu seyn. Und das sollen reine Begriffe seyn, denen doch selbst die Erfahrung, wenn man genau aufmerkt, widerspricht. Denn die Ilias und Odyssee, und wenn sie durch die Hände von tausend Dichtern und Redacteurs gegangen wären, zeigen die gewaltsame Tendenz der poetischen und kritischen Natur nach Einheit. Und am Ende ist diese neue Schlegel'sche Ausführung doch nur zu Gunsten der Wolfischen Meinung, die eines solchen Beistandes gar nicht einmal bedarf. Denn daraus, daß jene großen Gedichte erst nach und nach entstanden sind, und zu keiner vollständigen und vollkommenen Einheit haben gebracht werden können (obgleich beide vielleicht weit vollkommener organisirt sind als man denkt), folgt noch nicht, daß ein solches Gedicht auf keine Weise vollständig, vollkommen und Eins werden könne noch solle.

Ich habe indessen über unsere bisherigen Verhandlungen einen kleinen Aufsatz aus Ihren Briefen gemacht; arbeiten Sie doch die Sache weiter aus, sie ist uns beiden in theoretischer und praktischer Hinsicht jetzt die wichtigste.

Ich habe die Dichtkunst des Aristoteles wieder mit dem größten Vergnügen durchgelesen; es ist eine schöne Sache um den Verstand in seiner höchsten Erscheinung. Es ist sehr merkwürdig wie sich Aristoteles bloß an die Erfahrung hält, und dadurch, wenn man will, ein wenig zu materiell wird, dafür aber auch meistens desto solider auftritt. So war es mir auch sehr erquickend zu lesen, mit welcher Liberalität er die Dichter gegen Grübler und Krittler in Schutz nimmt, immer nur auf's Wesentliche dringt und in allem andern so lax ist, daß ich mich an mehr als Einer Stelle verwun-

dert habe. Dafür ist aber auch seine ganze Ansicht der Dichtkunst und der besonders von ihm begünstigten Theile so belebend, daß ich ihn nächstens wieder vornehmen werde, besonders wegen einiger bedeutenden Stellen, die nicht ganz klar sind und deren Sinn ich wohl erforschen möchte. Freilich über das epische Gedicht findet man gar keinen Aufschluß, in dem Sinne wie wir ihn wünschen.

Hier schicke ich die zwei letzten Verse eines Gedichtes, die empfindsame Gärtnerin. Es sollte ein Pendant zu den Musen und Grazien in der Mark geben; vielleicht wird es nicht so gut, eben weil es ein Pendant ist.

Ich erhole mich in diesen Stunden erst wieder von der Zerstreuung des vergangenen Monats, bringe verschiedene Geschäftssachen in Ordnung und bei Seite, damit mir der Mai frei werde. Wenn es mir möglich wird, so besuche ich Sie. Leben Sie indessen recht wohl.

Weimar, den 28. April 1797.

G.

307.

Eben als ich mich den Abend hinsetzte um Ihre beiden lieben Briefe zu beantworten, stört mich der Besuch des Rudolstädter Fürsten, der wegen der Inoculation seiner Kinder hier ist, und wie ich von diesem befreit bin, erhalte ich eine Humboldtische Visite. Es ist Nachts um 10 Uhr und ich kann Ihnen bloß einen freundlichen Gruß schicken. Sonntag Abends ein Mehreres.

Leben Sie recht wohl.

Jena, den 28. April 1797.

Sch.

308.

Jena, den 2. Mai 1797.

Ich begrüße Sie aus meinem Garten, in den ich heute eingezogen bin. Eine schöne Landschaft umgibt mich, die Sonne geht freundlich unter und die Nachtigallen schlagen. Alles um mich herum erheitert mich, und mein erster Abend auf dem eigenen Grund und Boden ist von der fröhlichsten Vorbedeutung.

Dieß ist aber auch alles was ich Ihnen heute schreiben kann, denn über den Arrangements ist mir der Kopf ganz wüste geworden.

Morgen hoffe ich endlich mit rechter Luſt wieder an die Arbeit zu gehen und dabei zu beharren.

Wenn Sie mir den Text vom Don Juan auf einige Tage ſchicken wollten, werden Sie mir einen Gefallen erweiſen. Ich habe die Idee, eine Ballade daraus zu machen, und da ich das Märchen nur vom Hörenſagen kenne, ſo möchte ich doch wiſſen, wie es behandelt iſt.

Leben Sie recht wohl. Herzlich freue ich mich drauf, bald wieder eine Zeitlang mit Ihnen zu verleben.

Sch.

309.

Geſtern habe ich angefangen an meinem Moſes zu dictiren. Güſſefeld verlangt für eine Charte in klein Folio zu zeichnen vier Louisd'or, und will den Stich derſelben für etwa zwei Carolin in Nürnberg beſorgen. Glauben Sie daß der Spaß die Auslage werth ſey, ſo will ich gleich Anſtalt machen, es gehen doch immer ein paar Monate hin bis die Charte fertig wird. Mein Aufſatz kann recht artig werden, um ſo mehr als in der neuern Zeit die Theologen ſelbſt die Bibelchronologie öffentlich verdächtig machen und überall eingeſchobene Jahre zur Ausgleichung gewiſſer Cyklen vermuthen.

Hier ſchicke ich den Ariſtoteles, wünſche viel Freude daran und ſage für heute nichts weiter.

Weimar, den 3. Mai 1797.

G.

310.

Auch ſchicke ich den zweiten Theil des Vielleville und den verlangten Don Juan. Der Gedanke, eine Romanze aus dieſem zu machen, iſt ſehr glücklich. Die allgemein bekannte Fabel, durch eine poetiſche Behandlung, wie ſie Ihnen zu Gebote ſteht, in ein neues Licht geſtellt, wird guten Effect machen.

Ich wünſche Ihnen Glück zur neuen Wohnung und werde eilen Sie ſobald als möglich darin zu beſuchen.

G.

311.

Ich bin mit dem Ariſtoteles ſehr zufrieden, und nicht bloß mit ihm, auch mit mir ſelbſt; es begegnet einem nicht oft, daß man

nach Lesung eines solchen nüchternen Kopfs und kalten Gesetzgebers den innern Frieden nicht verliert. Der Aristoteles ist ein wahrer Höllenrichter für alle, die entweder an der äußern Form sclavisch hängen, oder die über alle Form sich hinwegsetzen. Jene muß er durch seine Liberalität und seinen Geist in beständige Widersprüche stürzen: denn es ist sichtbar, wie viel mehr ihm um das Wesen als um alle äußere Form zu thun ist; und diesen muß die Strenge fürchterlich seyn, womit er aus der Natur des Gedichts, und des Trauerspiels insbesondere, seine unverrückbare Form ableitet. Jetzt begreife ich erst den schlechten Zustand, in den er die französischen Ausleger und Poeten und Kritiker versetzt hat; auch haben sie sich immer vor ihm gefürchtet, wie die Jungen vor dem Stecken. Shakespear, so viel er gegen ihn wirklich sündigt, würde weit besser mit ihm ausgekommen seyn, als die ganze französische Tragödie.

Indessen bin ich sehr froh, daß ich ihn nicht früher gelesen; ich hätte mich um ein großes Vergnügen und um alle Vortheile gebracht, die er mir jetzt leistet. Man muß über die Grundbegriffe schon recht klar seyn, wenn man ihn mit Nutzen lesen will; kennt man die Sache die er abhandelt nicht schon vorläufig gut, so muß es gefährlich seyn, bei ihm Rath zu holen.

Ganz kann er aber sicherlich nie verstanden oder gewürdigt werden. Seine ganze Ansicht des Trauerspiels beruht auf empirischen Gründen: er hat eine Masse vorgestellter Tragödien vor Augen, die wir nicht mehr vor Augen haben; aus dieser Erfahrung heraus raisonnirt er, uns fehlt größtentheils die ganze Basis seines Urtheils. Nirgends beinahe geht er von dem Begriff, immer nur von dem Factum der Kunst und des Dichters und der Repräsentation aus; und wenn seine Urtheile, dem Hauptwesen nach, ächte Kunstgesetze sind, so haben wir dieses dem glücklichen Zufall zu danken, daß es damals Kunstwerke gab, die durch das Factum eine Idee realisirten, oder ihre Gattung in einem individuellen Falle vorstellig machten.

Wenn man eine Philosophie über die Dichtkunst, so wie sie jetzt einem neuern Aesthetiker mit Recht zugemuthet werden kann, bei ihm sucht, so wird man nicht nur getäuscht werden, sondern man wird auch über seine rhapsodische Manier und über die seltsame Durcheinanderwerfung der allgemeinen und der allerparticularsten Regeln, der logischen, prosodischen, rhetorischen und poetischen Sätze ꝛc. lachen

müſſen, wie z. B. wenn er bis zu den Vocalen und Conſonanten zurückgeht. Denkt man ſich aber, daß er eine individuelle Tragödie vor ſich hatte, und ſich um alle Momente befragte die an ihr in Betrachtung kamen, ſo erklärt ſich alles leicht, und man iſt ſehr zufrieden, daß man bei dieſer Gelegenheit alle Elemente, aus welchen ein Dichterwerk zuſammengeſetzt wird, recapitulirt.

Ich wundere mich gar nicht darüber, daß er der Tragödie den Vorzug vor dem epiſchen Gedicht gibt: denn ſo wie er es meint, obgleich er ſich nicht ganz unzweideutig ausdrückt, wird der eigentliche und objective poetiſche Werth der Epopöe nicht beeinträchtigt. Als Urtheiler und Aeſthetiker muß er von derjenigen Kunſtgattung am meiſten ſatisfacirt ſeyn, welche in einer bleibenden Form ruht und über welche ein Urtheil kann abgeſchloſſen werden. Nun iſt dieß offenbar der Fall bei dem Trauerſpiel, ſo wie er es in Muſtern vor ſich hatte, indem das einfachere und beſtimmtere Geſchäft des dramatiſchen Dichters ſich weit leichter begreifen und andeuten läßt, und eine vollkommenere Technik dem Verſtande weist, eben des kürzern Studiums und der geringern Breite wegen. Ueberdem ſieht man deutlich, daß ſeine Vorliebe für die Tragödie von einer klärern Einſicht in dieſelbe herrührt, daß er von der Epopöe eigentlich nur die generiſch-poetiſchen Geſetze kennt, die ſie mit der Tragödie gemein hat, und nicht die ſpecifiſchen, wodurch ſie ſich ihr entgegenſetzt; deßwegen konnte er auch ſagen, daß die Epopöe in der Tragödie enthalten ſey, und daß einer, der dieſe zu beurtheilen wiſſe, auch über jene abſprechen könne; denn das allgemein Pragmatiſch-poetiſche der Epopöe iſt freilich in der Tragödie enthalten.

Es ſind viel ſcheinbare Widerſprüche in dieſer Abhandlung, die ihr aber in meinen Augen nur einen neuen hohen Werth geben; denn ſie beſtätigen mir, daß das Ganze nur aus einzelnen Aperçus beſteht und daß keine theoretiſchen vorgefaßten Begriffe dabei im Spiele ſind; manches mag freilich auch dem Ueberſetzer zuzuſchreiben ſeyn.

Ich freue mich, wenn Sie hier ſind, dieſe Schrift mit Ihnen mehr im Einzelnen durchzuſprechen.

Daß er bei der Tragödie das Hauptgewicht in die Verknüpfung der Begebenheiten legt, heißt recht den Nagel auf den Kopf getroffen.

Wie er die Poeſie und die Geſchichte mit einander vergleicht

und jener eine größere Wahrheit als dieser zugesteht, das hat mich auch sehr von einem solchen Verstandesmenschen erfreut.

Es ist auch sehr artig wie er bemerkt, bei Gelegenheit dessen was er von den Meinungen sagt, daß die Alten ihre Personen mit mehr Politik, die Neuen mit mehr Rhetorik haben sprechen lassen.

Es ist gleichfalls recht gescheidt, was er zum Vortheil wahrer historischer Namen bei dramatischen Personen sagt.

Daß er den Euripides so sehr begünstigte, wie man ihm sonst Schuld gibt, habe ich ganz und gar nicht gefunden. Ueberhaupt finde ich, nachdem ich diese Poetik nun selbst gelesen, wie ungeheuer man ihn mißverstanden hat.

Ich lege Ihnen hier einen Brief von Voß bei, der eben an mich in Einschluß gekommen ist. Er sendet mir auch eine hexametrische Uebersetzung von Ovids Phaeton für die Horen, die mir bei meiner großen Detresse sehr gelegen kommt. Er selbst wird auf seiner Reise Weimar und Jena nicht besuchen.

Was die Charte zum Moses betrifft, so wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, den Lenzischen Aufsatz, den ich in das fünfte Horenstück einrücken lasse, dazu bestimmen, daß die Ausgabe für jene Charte davon bestritten wird. Ich habe Cotta versprochen, daß ihn kein Bogen mehr als vier Louisdor kosten solle; sonst hätte er die Horen nicht gut fortsetzen können. Auf diese Art aber macht es sich sehr gut. Sorgen Sie nur, daß wir den Moses und auch das Kupfer bald können abdrucken lassen.

Gehört der Aristoteles Ihnen selbst? Wenn das nicht ist, so will ich ihn mir gleich kommen lassen, denn ich möchte mich nicht gern sobald davon trennen.

Hier neue Horen. Auch folgt der Don Juan mit Dank zurück. Ich glaube wohl das Sujet wird sich ganz gut zu einer Ballade qualificiren.

Leben Sie recht wohl. Ich habe mich an die neue Lebensart schon ganz gewöhnt und bringe in Wind und Regen manche Stunde mit Spazierengehen im Garten zu, und befinde mich sehr wohl dabei.

Jena, den 5. Mai 1797.

Sch.

312.

Ich bin sehr erfreut daß wir gerade zur rechten Stunde den Aristoteles aufgeschlagen haben. Ein Buch wird doch immer erst gefunden, wenn es verstanden wird. Ich erinnere mich recht gut daß ich vor dreißig Jahren diese Uebersetzung gelesen und doch auch von dem Sinne des Werks gar nichts begriffen habe. Ich hoffe mich bald mit Ihnen darüber weiter zu unterhalten. Das Exemplar ist nicht mein.

Voß hat mir einen sehr artigen Brief geschrieben und kündigt mir seine Arbeiten über die alte Geographie an, auf die ich sehr verlange.

Sowohl der Brief als das Couvert versprechen ein paar Homerische Charten, die ich aber nicht finde; vielleicht kommen sie mit den Ovidischen Verwandlungen.

In diesen Tagen, da ich mich seiner Homerischen Uebersetzung wieder viel bediente, habe ich den großen Werth derselben wieder auf's neue bewundern und verehren müssen. Es ist mir eine Tournure eingefallen, wie man ihm auf eine liberale Art könnte Gerechtigkeit widerfahren lassen, wobei es nicht ohne Aergerniß seiner saalbaderischen Widersacher abgehen sollte. Wir sprechen mündlich hierüber.

Daß wir den Ertrag von Lenzens Mumie auf die Charte von Palästina anwenden wollen, ist mir ganz recht. Doch will ich noch einen Augenblick inne halten, bis ich sehe ob auch mein Moses wirklich fertig wird. Bisher hatte ich mich von der Idee Italiens fast ganz los gemacht, jetzt, da die Hoffnung wieder lebendig wird, so sehe ich wie nöthig es ist meine Collectaneen wieder vorzunehmen, zu ordnen und zu schematisiren.

Den 15ten dieses denke ich wieder bei Ihnen zu seyn und eine Zeitlang zu bleiben; heute bin ich von einer zerstreuten Woche noch ganz verstimmt. Leben Sie recht wohl und erfreuen sich der freien Luft und der Einsamkeit.

Weimar, am 6. Mai 1797.

G.

313.

Jena, den 10. Mai 1797.

Ich wurde gestern verhindert Ihnen ein Wort zu sagen und hole es heute nach.

Auch mir hat Voß von Welttafeln geschrieben, die er Ihnen

ſchicke; ich habe aber keine erhalten. Die Ueberſetzung aus Ovid, die er mitgeſchickt, iſt ſehr vortrefflich, mit der Beſtimmtheit und auch mit der Leichtigkeit des Meiſters.

Schade nur, daß er ſich durch die elenden Streitigkeiten abhalten läßt, hieher zu kommen. Daß er lieber bei ſeinem Reichardt in Gibichenſtein liegt, als zu uns kommt, kann ich ihm doch kaum vergeben.

Ich bin neugierig, auf welche Art Sie ſeine Ueberſetzungsweiſe vertheidigen wollen, da hier der ſchlimme Fall iſt, daß gerade das Vortreffliche daran ſtudirt werden muß, und das Anſtößige gleich auffällt.

Es ſollte mir leid thun, wenn Sie Ihren Moſes zurücklegten. Freilich iſt es eine ſonderbare Colliſion, in die er mit den italiäniſchen Dingen kommt, aber nach dem was Sie mir ſchon davon ſagten, hätten Sie, däucht mir, wenig mehr zu thun, als ihn zu dictiren.

Ich freue mich auf Ihre Ankunft. Hier im Freien werden wir noch einmal ſo gut unſere Angelegenheiten durchſprechen können. Leben Sie recht wohl. Alles grüßt Sie auf's beſte.

Sch.

314.

Noch etwa acht Tage habe ich hier zu thun, indem ſich bis dahin manches entſcheiden muß. Ich wünſche ſehr wieder einige Zeit bei Ihnen zuzubringen, beſonders bin ich jetzt leider wieder in einem Zuſtande von Unentſchiedenheit, in welchem ich nichts Rechtes thun kann und mag.

Von Humboldten habe ich einen weitläufigen und freundſchaftlichen Brief, mit einigen guten Anmerkungen über die erſten Geſänge, die er in Berlin nochmals geleſen hat. Auf den Montag ſchicke ich abermals viere fort und komme nach Jena um den letzten zu endigen. Auch mir kommt der Friede zu ſtatten und mein Gedicht gewinnt dadurch eine reinere Einheit.

Ich wünſche Sie in Ihrem Garten recht vergnügt und thätig zu finden. Leben Sie recht wohl; ich kann in meiner heutigen Zerſtreuung von dem Vielen was ich zu ſagen habe, nichts zu Papiere bringen.

Weimar, am 13. Mai 1797.

G.

315.

Es ist recht schön daß Sie Ihr Gedicht das hier angefangen wurde, auch hier vollenden. Die Judenstadt darf sich was darauf einbilden. Ich freue mich schon im Voraus, nicht auf das Gedicht allein, auch auf die schöne Stimmung, in welche die Dichtung und die Vollendung Sie versetzen wird.

Dadurch daß Sie eine Woche später kommen, entgehen Sie einem großen Schmutz in meinem Hause, denn ich habe mich doch entschließen müssen, die Gartenseite des Hauses zu unterschwellen, welches heute angefangen worden. Bis jetzt hat mir eigentlich bloß die Neuheit dieser Existenz den Aufenthalt im Garten reizend machen können, denn entweder war das Wetter nicht freundlich oder das Bauwesen raubte mir die Ruhe. Es bekommt mir aber übrigens sehr wohl hier, und an die Arbeit gewöhne ich mich auch wieder.

Haben Sie nun die Schlegelische Kritik von Schlossern gelesen? Sie ist zwar in ihrem Grundbegriff nicht unwahr, aber man sieht ihr doch die böse Absicht und die Partei viel zu sehr an. Es wird doch zu arg mit diesem Herrn Friedrich Schlegel. So hat er kürzlich dem Alexander Humboldt erzählt, daß er die Agnes, im Journal Deutschland, recensirt habe, und zwar sehr hart. Jetzt aber da er höre sie sey nicht von Ihnen, so bedaure er, daß er sie so streng behandelt habe. Der Laffe meinte also, er müsse dafür sorgen, daß Ihr Geschmack sich nicht verschlimmere. Und diese Unverschämtheit kann er mit einer solchen Unwissenheit und Oberflächlichkeit paaren daß er die Agnes wirklich für Ihr Werk hielt.

Das Geschwätz über die Xenien dauert noch immer fort; ich finde immer noch einen neuen Büchertitel, worin ein Aufsatz, oder so was gegen die Xenien angekündigt wird. Neulich fand ich in einem Journal „Annalen der leidenden Menschheit" einen Aufsatz gegen die Xenien.

Den Schluß des Cellini bitte nicht zu vergessen, und vielleicht fällt Ihnen beim Kramen in Ihren Papieren noch irgend etwas für die Horen, oder für den Almanach in die Hände.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich auf's beste.

Jena, den 16. Mai 1797.

Sch.

316.

Es thut mir leid daß Sie vom nahen Bauweſen ſo viel dulden. Es iſt ein böſes Leiden und dabei ein reizender Zeitverderb in ſeiner Nähe arbeitende Handwerker zu haben. Ich wünſche daß auch dieſe Ereigniſſe Sie nicht allzuſehr zerſtreuen mögen.

Ich ſuche ſo viel als möglich aufzuräumen, um mir ein paar ganz freie Wochen zu verdienen, und wo möglich die Stimmung zum Schluß meines Gedichts zu finden. Von der übrigen lieben deutſchen Literatur habe ich rein Abſchied genommen. Faſt bei allen Urtheilen waltet nur der gute oder der böſe Wille gegen die Perſon, und die Fratze des Parteigeiſts iſt mir mehr zuwider als irgend eine andere Carricatur.

Seitdem die Hoffnung das gelobte, obgleich jetzt ſehr mißhandelte, Land zu ſehen bei mir wieder aufgelebt, bin ich mit aller Welt Freund und mehr als jemals überzeugt: daß man im Theoretiſchen und Praktiſchen, und beſonders in unſerm Falle im Wiſſenſchaftlichen und Dichteriſchen, immer mehr mit ſich ſelbſt Eins zu werden und Eins zu bleiben ſuchen müſſe. Uebrigens mag alles gehen wie es kann.

Laſſen Sie uns, ſo lange wir beiſammen bleiben, auch unſere Zweiheit immer mehr in Einklang bringen, damit ſelbſt eine längere Entfernung unſerm Verhältniß nichts anhaben könne.

Den Schluß des Cellini will ich in Jena gleich zum Anfange vornehmen; vielleicht findet ſich auch ſonſt noch etwas und vielleicht wird Moſes durch die Unterhaltung wieder lebendig. Leben Sie recht wohl, grüßen Ihre liebe Frau und genießen der freien Luft, die Ihnen doch früh oder ſpät gute Stimmungen gewähren wird.

Weimar, den 17. Mai 1797.

G.

317.

Ich fange nun ſchon an mich dergeſtalt an mein einſames Schloß- und Bibliothekweſen zu gewöhnen, daß ich mich kaum herausreißen kann und meine Tage neben den Büttner'ſchen Laren, zwar unbemerkt, aber doch nicht ungenutzt vorbeiſtreichen. Um 7 Uhr geh' ich ins Concert und dann zu Lodern, ich werde alſo Sie und den freundlichen Himmel heute nicht ſehen. Das Wetter verſpricht gute Dauer, denn das Barometer iſt geſtiegen.

Ueber die Einleitung unſeres Blumenmädchens hab' ich auch ge-

dacht. Der Sache ist, glaub' ich, durch einen doppelten Titel und ein doppeltes Titelblatt geholfen, wo auf dem äußern, sonst der Schmutztitel genannt, die Stelle des Plinius dem Leser gleich entgegen kommt. Ich lasse in diesem Sinne gegenwärtig eine Abschrift für Sie machen.

Hierbei erhalten Sie zugleich noch ein kleines Gedicht, mit dem Wunsch daß es Ihnen wohl und vergnüglich seyn möge. Mir geht es übrigens so gut daß die Vernunft des Petrarch alle Ursache hätte mir einen großen Sermon zu halten.

(Jena.) Den 23. Mai 1797.

G.

318.

Den 23. Mai 1797.

Dank Ihnen für Ihr liebes Billet und das Gedicht! Dieß ist so musterhaft schön und rund und vollendet, daß ich recht dabei gefühlt habe, wie auch ein kleines Ganze, eine einfache Idee, durch die vollkommene Darstellung einem den Genuß des Höchsten geben kann. Auch bis auf die kleinsten Forderungen des Metrums ist es vollendet. Uebrigens belustigte es mich, diesem kleinen Stücke die Geistes-Atmosphäre anzumerken, in der Sie gerade leben mochten, denn es ist ordentlich recht sentimentalisch schön.

Ich wünsche Ihnen eine recht gute Nacht zu einem lustigen Abend, und möchte die schöne Muse, die bei Tage und wachend Sie begleitet, sich gefallen lassen, Ihnen Nachts in der nämlichen, aber körperlichen Schönheit sich zuzugesellen.

Sch.

319.

Hier schicke ich eine Copie der Quittung und lege auch die Berechnung bei, die ich mir aber zurück erbitte. Können Sie mir sagen wie viel ich erhalte, so wird es mir angenehm seyn.

Die beiden handfesten Bursche, Moses und Cellini, haben sich heute zusammen eingestellt; wenn man sie neben einander sieht, so haben sie eine wundersame Aehnlichkeit. Sie werden doch gestehn daß dieß eine Parallele ist, die selbst Plutarchen nicht eingefallen wäre. Leben Sie recht wohl bei diesem leidlichern Tage.

Jena, den 27. Mai 1797.

G.

320.

Der heutige Tag iſt recht hübſch, ſein Gemüth zu ſammeln, und ladet zur Arbeit ein. Moſes, ſo wie Sie ihn genommen, iſt dem Cellini wirklich gar nicht ſo unähnlich, aber man wird die Parallele greulich finden.

Hier die Rechnung. Das Geld will ich Ihnen lieber ſelbſt geben, die Summe iſt zu groß.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

321.

Ich ſende hiermit Ihren reellen Theaterbeutel mit Dank zurück; es hat wohl ſelten ein dramatiſcher Schriftſteller einen ſolchen ausgeſpendet.

Ich habe auch nunmehr die Rechnung ajuſtiren laſſen, die Ihrige in Copia beigefügt und das Ganze unterſchrieben, wodurch denn alſo das Jahr ſaldirt wäre. Nur wünſchte ich die Eſcheriſche Quittung oder eine beglaubigte Abſchrift derſelben wegen der gezahlten 200 Stück Laubthaler zu haben, weil ich ſie bei meiner Meyeriſchen Rechnung bedarf.

Gerning ſcheint Ernſt zu machen; er meldet daß er Pfingſten nach Italien gehen will.

Böttiger wird morgen ankommen und einige Tage bleiben; es wird nun von Ihnen abhängen wann er Ihren Grund und Boden einmal betreten darf.

Heute werde ich nicht das Vergnügen haben Sie zu ſehen; bei Tage wage ich mich nicht vor die Thüre und Abends bin ich zu einigen Feierlichkeiten geladen.

Der Eindruck von dem wiederholten Leſen des Prologs iſt mir ſehr gut und gehörig geblieben, allein der Aufwand wäre für ein einziges Drama zu groß. Da Sie einmal durch einen ſonderbaren Zuſammenfluß von Umſtänden dieſe Zeitepoche hiſtoriſch und dichteriſch bearbeitet haben, ſo liegt Ihnen individuell in der Hand wornach man ſich im allgemeinen ſo weit umſieht: ein eigener Cyclus, in den Sie, wenn Sie Luſt haben, auch Privatgegenſtände hineinwerfen und ſich für Ihre ganze dichteriſche Laufbahn alle Expoſition erſparen können.

Sie äußerten neulich schon eine solche Idee und sie dringt sich mir jetzt erst recht auf.

Sie erhalten zugleich ein Gedicht, das sich auch an einen gewissen Kreis anschließt. Leben Sie recht wohl und erfreuen sich des Abends, der schön zu werden verspricht.

Jena, am 28. Mai 1797.

G.

322.

Hierbei Urania. Möchten uns doch die neune, die uns bisher beigestanden haben, bald noch zum epischen Schweife verhelfen.

Meine Schriften, artig geheftet, liegen nunmehr für Boie da; ich will einen Brief dazu schreiben und sie wohlgepackt fortschicken; Sie haben wohl die Güte mir die Adresse anzuzeigen.

Ich lege auch die Zeichnung für die Decke des Musenalmanachs bei; die Absicht ist freilich daß das Kupfer auf bunt Papier gedruckt und die Lichter mit Gold erhöht werden sollten. Es ist zu wünschen daß ein geschickter Kupferstecher mit Beurtheilung bei der Arbeit verfahre, damit sie auch ohne jene Aufhöhung guten Effect thue.

Ich bitte mir den Gesang, sobald Sie ihn gelesen haben, wieder zurückzuschicken, indem ich ihn gleich abzusenden gedenke. Leben Sie recht wohl und lassen den heutigen schönen Tag recht fruchtbar seyn.

Den 3. Juni 1797.

G.

323.

Hier schicke ich den Schlegel'schen Aufsatz, er scheint mir im Ganzen gut gedacht und gut geschrieben, einige Stellen habe ich angezeichnet, die mit Wenigem verbessert werden könnten; Sie thun ja wohl das Gleiche, und wenn ich den Aufsatz diesen Abend mit nach Hause nehmen kann, so berichtige ich alles morgen mit ihm, so daß Sie Montag den hungrigen Stunden dieses Frühstück nebst einem Bissen Cellini vorsetzen können. Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen. Es ist nicht übel, da ich meine Paare in das Feuer und aus dem Feuer bringe, daß Ihr Held sich das entgegengesetzte Element aussucht.

Den 10. Juni 1797.

G.

324.

Dem Herren in der Wüste bracht'
Der Satan einen Stein,
Und sagte: Herr, durch deine Macht,
Laß es ein Brötchen seyn!

Von vielen Steinen sendet dir
Der Freund ein Musterstück;
Ideen gibst du bald dafür
Ihm tausendfach zurück.

Jena, den 13. Juni 1797.

G.

325.

Ich schicke das Nestchen Cellini und das Blumenmädchen und erbitte mir dagegen die Dame des belles cousines, zu der ich unbekannter Weise eine besondere Neigung hege; sodann auch den Almanach der die Würde der Frauen enthält, zu einem schwer zu errathenden Zwecke.

Das Barometer steht noch immer tief und nöthigt uns zu häuslicher, innerlicher Behaglichkeit. Ich komme diesen Nachmittag nur ein wenig, weil ich diesen Abend leider das helle Nachtmahl nicht mit einnehmen kann.

Jena, den 13. Juni 1797.

G.

326.

Ich werde Sie leider heute nicht sehen; der Regen und die Nothwendigkeit heute Abend in dem Clubb einigermaßen angezogen zu seyn, hindern mich an meiner gewöhnlichen Wallfahrt.

Ich schicke den veränderten Schlegel'schen Aufsatz zu beliebigem Gebrauche, und wünsche daß der Taucher möge glücklich absolvirt seyn.

Ich habe mich heute früh an Amlet des Saxo Grammaticus gemacht; es ist leider die Erzählung, ohne daß sie stark durch's Läuterfeuer geht, nicht zu brauchen; kann man aber Herr darüber werden, so wird es immer artig und wegen der Vergleichung merkwürdig.

Das Barometer will noch immer nicht weiter steigen und der Himmel scheint ohne dasselbe, aus eigener Macht und Gewalt, kein gut Wetter machen zu wollen. Leben Sie recht wohl.

Den 14. Juni 1797. G.

327.

Leider muß ich mit meiner mineralogiſchen Gabe zugleich anzeigen, daß ich abgerufen werde und heute Abend wegreiſe; ich komme auf alle Fälle noch einen Augenblick und bitte durch Ueberbringer um die beiden Fiſchbücher.

Den 16. Juni 1797.

G.

328.

Jena, den 18. Juni 1797.

Seit Ihrer Entfernung habe ich ſchon einen Vorſchmack der großen Einſamkeit, in die mich Ihre völlige Abreiſe verſetzen wird. Glücklicherweiſe iſt mir das Wetter jetzt günſtig und ich kann im Freien leben. Unterdeſſen beſchäftigte mich der Vieilleville, denn die Stunden drängen ſehr; doch habe ich auch etwas Weniges poetiſirt: ein kleines Nachſtück zum Taucher, wozu ich durch eine Anekdote in S. Foix Essay sur Paris aufgemuntert wurde.

Ich ſehe einer poetiſchen Thätigkeit jetzt mit rechter Luſt entgegen und hoffe in den zwei nächſten Monaten auch etwas zu Stande zu bringen.

Die Entſcheidung, ob Sie weiter gehen werden als nach der Schweiz, iſt auch mir wichtig und ich erwarte Sie mit Ungeduld. Je mehr Verhältniſſen ich jetzt abgeſtorben bin, einen deſto größern Einfluß haben die wenigen auf meinen Zuſtand, und den entſcheidendſten hat Ihre lebendige Gegenwart. Die letzten vier Wochen haben wieder Vieles in mir bauen und gründen helfen. Sie gewöhnen mir immer mehr die Tendenz ab (die in allem Praktiſchen und beſonders Poetiſchen eine Unart iſt), vom Allgemeinen zum Individuellen zu gehen, und führen mich umgekehrt von einzelnen Fällen zu großen Geſetzen fort. Der Punkt iſt immer klein und eng, von dem Sie auszugehen pflegen, aber er führt mich in's Weite und macht mir dadurch in meiner Natur wohl, anſtatt daß ich auf dem andern Weg, dem ich, mir ſelbſt überlaſſen, ſo gerne folge, immer vom Weiten ins Enge komme, und das unangenehme Gefühl habe, mich am Ende ärmer zu ſehen als am Anfang.

Von Humboldt habe ich noch immer keine Nachricht, er ſcheint noch nicht in Dresden angekommen zu ſeyn, weil mir auch Körner nichts von ihm zu ſchreiben wußte. Jener Herr von Senf, den

Ihnen Körner angemeldet, wird nicht in unsere Gegend kommen; er hat kürzlich eine Verhinderung erhalten.

Heute Abend ging meine Frau mit Wolzogen, der hier war, auf etliche Tage nach Weimar. Mich läßt der Vieilleville diese Woche nicht vom Platz.

Vergessen Sie doch nicht mir den Chor aus Prometheus zu schicken.

Leben Sie recht wohl. Ich sehne mich bald wieder von Ihnen zu hören.

Sch.

329.

Bei dem heutigen Regenwetter mag es auf Ihrer Burg sehr einsam aussehen, doch ist eine weite Aussicht, wo Erde und Himmel so vielerlei Ansichten geben, mehr werth als man glaubt, wenn man sie täglich genießt. Ich wünsche bei dieser äußern Einschränkung guten Fortgang der Geschäfte.

Der Handschuh ist ein sehr glücklicher Gegenstand und die Ausführung gut gerathen; wir wollen ja dergleichen Gegenstände die uns auffallen künftig gleich benutzen. Hier ist die ganz reine That, ohne Zweck, oder vielmehr im umgekehrten Zweck, was so sonderbar wohlgefällt.

Ich habe diese Tage mancherlei angegriffen und nichts gethan. Die Geschichte der Peterskirche habe ich besser und vollständiger schematisirt und sowohl diese Arbeit als der Moses und andere werden schon nach und nach reif werden. Ich muß die jetzige Zeit, die nur ein zerstreutes Interesse, bei der Ungewißheit in der ich schwebe, hervorbringt, so gut als es gehen will benutzen, bis ich wieder auf eine Einheit hingeführt werde.

Den Chor aus Prometheus finde ich nicht, auch kann ich mich nicht erinnern daß ich ihn von Humboldt wieder erhalten habe, deßwegen ich auch glaubte das Gedicht sey schon in Ihren Händen. Auf alle Fälle hat ihn Frau von Humboldt abgeschrieben und er wird also leicht von Dresden zu erhalten seyn.

Vorgestern habe ich Wieland besucht, der in einem sehr artigen, geräumigen und wohnhaft eingerichteten Hause, in der traurigsten Gegend von der Welt lebt; der Weg dahin ist noch dazu meistentheils sehr schlimm. Ein Glück ist's, daß jedem nur sein eigener

Zuſtand zu behagen braucht; ich wünſche daß dem guten Alten der ſeinige nie verleiden möge! Das Schlimmſte iſt wirklich, nach meiner Vorſtellung, daß bei Regenwetter und kurzen Tagen an gar keine Communication mit andern Menſchen zu denken iſt.

Mein Zuſtand, der zwiſchen Nähe und Ferne, zwiſchen einer großen und kleinen Expedition ſich hin und wieder wiegt, hat in dem Augenblick wenig Erfreuliches, und ich werde mich noch einige Wochen ſo hinhalten müſſen. Bring' ich den guten Meyer auf Michael wieder zurück, ſo ſoll unſer Winterleben eine gute Wendung nehmen. Wir haben in den letzten vier Wochen theoretiſch und praktiſch wirklich wieder ſchöne Fortſchritte gethan, und wenn meine Natur die Wirkung hat die Ihrige ins Begränzte zu ziehen, ſo habe ich durch Sie den Vortheil, daß ich auch wohl manchmal über meine Gränzen hinaus gezogen werde, wenigſtens daß ich nicht ſo lange mich auf einem ſo engen Fleck herumtreibe. Kommt der alte Meiſter noch dazu, der die Reichthümer einer fremden Kunſt mir zum Beſten gibt, ſo ſoll es wohl an guten Wirkungen nicht fehlen. Ich lege den Handſchuh wieder bei, der zum Taucher wirklich ein artiges Nach- und Gegenſtück macht, und durch ſein eigenes Verdienſt das Verdienſt jener Dichtung um ſo mehr erhöht. Leben Sie recht wohl und laſſen Sie bald von ſich hören.

Weimar, den 21. Juni 1797.

G.

330.

Da es höchſt nöthig iſt daß ich mir, in meinem jetzigen unruhigen Zuſtande, etwas zu thun gebe, ſo habe ich mich entſchloſſen an meinen Fauſt zu gehen, und ihn, wo nicht zu vollenden, doch wenigſtens um ein gutes Theil weiter zu bringen, indem ich das was gedruckt iſt, wieder auflöſe, und mit dem was ſchon fertig oder erfunden iſt, in große Maſſen disponire, und ſo die Ausführung des Plans, der eigentlich nur eine Idee iſt, näher vorbereite. Nun habe ich eben dieſe Idee und deren Darſtellung wieder vorgenommen und bin mit mir ſelbſt ziemlich einig. Nun wünſchte ich aber daß Sie die Güte hätten, die Sache einmal, in ſchlafloſer Nacht, durchzudenken, mir die Forderungen die Sie an das Ganze machen würden, vorzulegen und ſo mir meine eigenen Träume, als ein wahrer Prophet, zu erzählen und zu deuten.

Da die verschiedenen Theile dieses Gedichts, in Absicht auf die Stimmung, verschieden behandelt werden können, wenn sie sich nur dem Geist und Ton des Ganzen subordiniren, da übrigens die ganze Arbeit subjectiv ist; so kann ich in einzelnen Momenten daran arbeiten, und so bin ich auch jetzt etwas zu leisten im Stande.

Unser Balladenstudium hat mich wieder auf diesen Dunst- und Nebelweg gebracht, und die Umstände rathen mir, in mehr als in Einem Sinne, eine Zeit lang darauf herum zu irren.

Das Interessante meines neuen epischen Plans geht vielleicht auch in einem solchen Reim- und Strophendunst in die Luft; wir wollen es noch ein wenig cohobiren lassen. Für heute leben Sie recht wohl! Carl war gestern in meinem Garten, ungeachtet des übeln Wetters, recht vergnügt. Ich hätte gern Ihre liebe Frau, wenn sie hier geblieben wäre, mit den Ihrigen heute Abend bei mir gesehen. Wenn Sie sich nur auch einmal wieder entschließen könnten die Jenaische Chaussee zu messen. Freilich wünschte ich Ihnen bessere Tage zu so einer Expedition.

Weimar, den 22. Juni 1797.

G.

331.

Jena, den 23. Juni 1797.

Ihr Entschluß an den Faust zu gehen ist mir in der That überraschend, besonders jetzt, da Sie sich zu einer Reise nach Italien gürten. Aber ich hab' es einmal für immer aufgegeben, Sie mit der gewöhnlichen Logik zu messen, und bin also im voraus überzeugt, daß Ihr Genius sich vollkommen gut aus der Sache ziehen wird.

Ihre Aufforderung an mich, Ihnen meine Erwartungen und Desideria mitzutheilen, ist nicht leicht zu erfüllen; aber so viel ich kann will ich Ihren Faden aufzufinden suchen, und wenn auch das nicht geht, so will ich mir einbilden, als ob ich die Fragmente von Faust zufällig fände und solche auszuführen hätte. So viel bemerke ich hier nur, daß der Faust, das Stück nämlich, bei aller seiner dichterischen Individualität die Forderung an eine symbolische Bedeutsamkeit nicht ganz von sich weisen kann, wie auch wahrscheinlich Ihre eigne Idee ist. Die Duplicität der menschlichen Natur und das verunglückte Bestreben das Göttliche und das Physische im Menschen zu vereinigen, verliert man nicht aus den Augen; und weil die

Fabel in's Grelle und Formloſe geht und gehen muß, ſo will man nicht bei dem Gegenſtand ſtille ſtehen, ſondern von ihm zu Ideen geleitet werden. Kurz, die Anforderungen an den Fauſt ſind zugleich philoſophiſch und poetiſch, und Sie mögen ſich wenden wie Sie wollen, ſo wird Ihnen die Natur des Gegenſtandes eine philoſophiſche Behandlung auflegen, und die Einbildungskraft wird ſich zum Dienſt einer Vernunftidee bequemen müſſen.

Aber ich ſage Ihnen damit ſchwerlich etwas Neues, denn Sie haben dieſe Forderung in dem was bereits da iſt, ſchon in hohem Grad zu befriedigen angefangen.

Wenn Sie jetzt wirklich an den Fauſt gehen, ſo zweifle ich auch nicht mehr an ſeiner völligen Ausführung, welches mich ſehr erfreut.

Meine Frau, die mir Ihren Brief bringt, und eben von ihrer kleinen Reiſe mit dem Herrn Carl zurückkommt, verhindert mich heute mehr zu ſchreiben. Montag denke ich Ihnen eine neue Ballade zu ſenden; es iſt jetzt eine ergiebige Zeit zur Darſtellung von Ideen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

332.

Dank für Ihre erſten Worte über den wieder auflebenden Fauſt. Wir werden wohl in der Anſicht dieſes Werkes nicht variiren, doch gibt's gleich einen ganz andern Muth zur Arbeit, wenn man ſeine Gedanken und Vorſätze auch von außen bezeichnet ſieht, und Ihre Theilnahme iſt in mehr als Einem Sinne fruchtbar.

Daß ich jetzt dieſes Werk angegriffen habe, iſt eigentlich eine Klugheitsſache: denn da ich bei Meyer's Geſundheitsumſtänden noch immer erwarten muß einen nordiſchen Winter zuzubringen, ſo mag ich durch Unmuth über fehlgeſchlagene Hoffnung weder mir noch meinen Freunden läſtig ſeyn, und bereite mir einen Rückzug in dieſe Symbol-, Ideen- und Nebelwelt mit Luſt und Liebe vor.

Ich werde nur vorerſt die großen erfundenen und halbbearbeiteten Maſſen zu enden und mit dem was gedruckt iſt zuſammen zu ſtellen ſuchen, und das ſo lange treiben bis ſich der Kreis ſelbſt erſchöpft.

Leben Sie recht wohl; fahren Sie fort mir etwas über Gegenſtand und Behandlung zu ſagen und ſchicken Sie mir die Ballade ja.

Weimar, den 24. Juni 1797.

G.

333.

Jena, den 26. Juni 1797.

Wenn ich Sie neulich recht verstanden habe, so haben Sie die Idee Ihr neues episches Gedicht, die Jagd, in Reimen und Strophen zu behandeln. Ich vergaß neulich ein Wort darüber zu sagen, aber diese Idee leuchtet mir ein, und ich glaube sogar daß dieß die Bedingung seyn wird, unter welcher allein dieses neue Gedicht neben Ihrem Hermann bestehen kann. Außerdem daß selbst der Gedanke des Gedichts zur modernen Dichtkunst geeignet ist und also auch die beliebte Strophenform begünstigt, so schließt die neue metrische Form schon die Concurrenz und Vergleichung aus; sie gibt dem Leser eben sowohl als dem Dichter eine ganz andere Stimmung; es ist ein Concert auf einem ganz andern Instrument. Zugleich participirt es alsdann von gewissen Rechten des romantischen Gedichts, ohne daß es eigentlich eines wäre; es darf sich, wo nicht des Wunderbaren, doch des Seltsamen und Ueberraschenden mehr bedienen, und die Löwen- und Tigergeschichte, die mir immer außerordentlich vorkam, erweckt dann gar kein Befremden mehr. Auch ist von den fürstlichen Personen und Jägern nur ein leichter Schritt zu den Ritterfiguren, und überhaupt knüpft sich der vornehme Stand, mit dem Sie es in diesem Gedicht zu thun haben, an etwas Nordisches und Feudalisches an. Die griechische Welt, an die der Hexameter unausbleiblich erinnert, nimmt diesen Stoff daher weniger an, und die mittlere und neue Welt, also auch die moderne Poesie, kann ihn mit Recht reclamiren.

Den Faust habe ich nun wieder gelesen und mir schwindelt ordentlich vor der Auflösung. Dieß ist indeß sehr natürlich, denn die Sache beruht auf einer Anschauung, und so lang man die nicht hat, muß ein selbst nicht so reicher Stoff den Verstand in Verlegenheit setzen. Was mich daran ängstigt ist, daß mir der Faust seiner Anlage nach auch eine Totalität der Materie nach zu erfordern scheint, wenn am Ende die Idee ausgeführt erscheinen soll, und für eine so hoch aufquellende Masse finde ich keinen poetischen Reif der sie zusammenhält. Nun, Sie werden sich schon zu helfen wissen.

Zum Beispiel: es gehörte sich, meines Bedünkens, daß der Faust in das handelnde Leben geführt würde, und welches Stück Sie auch aus dieser Masse erwählen, so scheint es mir immer durch seine Natur eine zu große Umständlichkeit und Breite zu erfordern.

In Rückſicht auf die Behandlung finde ich die große Schwierigkeit, zwiſchen dem Spaß und dem Ernſt glücklich durchzukommen. Verſtand und Vernunft ſcheinen mir in dieſem Stoff auf Tod und Leben miteinander zu ringen. Bei der jetzigen fragmentariſchen Geſtalt des Fauſt's fühlt man dieſes ſehr, aber man verweist die Erwartung auf das entwickelte Ganze. Der Teufel behält durch ſeinen Realism vor dem Verſtand, und der Fauſt vor dem Herzen Recht. Zuweilen aber ſcheinen ſie ihre Rollen zu tauſchen und der Teufel nimmt die Vernunft gegen den Fauſt in Schutz.

Eine Schwierigkeit finde ich auch darin, daß der Teufel durch ſeinen Charakter, der realiſtiſch iſt, ſeine Exiſtenz, die idealiſtiſch iſt, aufhebt. Die Vernunft nur kann ihn glauben, und der Verſtand nur kann ihn ſo, wie er da iſt, gelten laſſen und begreifen.

Ich bin überhaupt ſehr erwartend, wie die Volksfabel ſich dem philoſophiſchen Theil des Ganzen anſchmiegen wird.

Hier ſende ich meine Ballade. Es iſt ein Gegenſtück zu Ihren Kranichen. Schreiben Sie mir doch wie es um's Barometer ſteht; ich wünſchte zu wiſſen, ob wir endlich dauerhaftes Wetter hoffen können. Leben Sie recht wohl.

Sch.

334.

Der Ring des Polykrates iſt ſehr gut dargeſtellt. Der königliche Freund, vor deſſen, wie vor des Zuhörers, Augen alles geſchieht, und der Schluß der die Erfüllung in Suspenſo läßt, alles iſt ſehr gut. Ich wünſche daß mir mein Gegenſtück eben ſo gerathen möge! Ihre Bemerkungen zu Fauſt waren mir ſehr erfreulich, ſie treffen, wie es natürlich war, mit meinen Vorſätzen und Planen recht gut zuſammen, nur daß ich mir's bei dieſer barbariſchen Compoſition bequemer mache und die höchſten Forderungen mehr zu berühren als zu erfüllen denke. So werden wohl Verſtand und Vernunft, wie zwei Klopffechter, ſich grimmig herumſchlagen, um Abends zuſammen freundſchaftlich auszuruhen. Ich werde ſorgen daß die Theile anmuthig und unterhaltend ſind, und etwas denken laſſen; bei dem Ganzen, das immer ein Fragment bleiben wird, mag mir die neue Theorie des epiſchen Gedichts zu ſtatten kommen.

Das Barometer iſt in ſteter Bewegung; wir können uns in dieſer Jahrszeit keine beſtändige Witterung verſprechen. Man empfindet dieſe

Unbequemlichkeit nicht eher als bis man Anforderungen an eine reine Existenz in freier Luft macht; der Herbst ist immer unsere beste Zeit.

Leben Sie recht wohl und fahren Sie fleißig fort Ihren Almanach auszustatten. Da ich durch meinen Faust bei dem Reimwesen gehalten werde, so werde ich gewiß auch noch einiges liefern. Es scheint mir jetzt auch ausgemacht, daß meine Tiger und Löwen in diese Form gehören; ich fürchte nur fast daß das eigentlich Interessante des Sujets sich zuletzt gar in eine Ballade auflösen möchte. Wir wollen abwarten an welches Ufer der Genius das Schifflein treibt.

Den Ring schicke ich Mittwochs mit den Botenweibern.

Weimar, den 27. Juni 1797.

G.

335.

Jena, den 27. Juni 1797.

Ich lege hier zwei Gedichte bei, die gestern für den Almanach eingeschickt worden sind. Sehen Sie sie doch an, und sagen mir in ein paar Worten, wie Ihnen die Arbeit vorkommt, und was Sie sich von dem Verfasser versprechen. Ueber Producte in dieser Manier habe ich kein reines Urtheil, und ich wünschte gerade in diesem Fall recht klar zu sehen, weil mein Rath und Wink auf den Verfasser Einfluß haben wird.

Leben Sie recht wohl. Es ist hier unfreundlich und regnet, auch hat der heutige Tag nicht viel geboren.

Sch.

336.

Den beiden mir überschickten Gedichten, die hier zurückkommen, bin ich nicht ganz ungünstig und sie werden im Publico gewiß Freunde finden. Freilich ist die afrikanische Wüste und der Nordpol weder durch sinnliches noch durch inneres Anschauen gemalt, vielmehr sind sie beide durch Negationen dargestellt, da sie denn nicht, wie die Absicht doch ist, mit dem heiteren deutsch-lieblichen Bilde genugsam contrastiren. So sieht auch das andere Gedicht mehr naturhistorisch als poetisch aus, und erinnert einen an die Gemälde wo sich die Thiere alle um Adam im Paradiese versammeln. Beide Gedichte drücken ein sanftes, in Genügsamkeit sich auflösendes Streben aus. Der Dichter hat einen heitern Blick über die Natur, mit der er doch nur

durch Ueberlieferung bekannt zu seyn scheint. Einige lebhafte Bilder überraschen, ob ich gleich den quellenden Wald, als negirendes Bild gegen die Wüste, nicht gern stehen sehe. In einzelnen Ausdrücken wie im Versmaß wäre noch hie und da einiges zu thun.

Ehe man mehreres von dem Verfasser gesehen hätte, daß man wüßte ob er noch andere Moyens und Talent in andern Versarten hat, wüßte ich nicht was ihm zu rathen wäre. Ich möchte sagen in beiden Gedichten sind gute Ingredienzien zu einem Dichter, die aber allein keinen Dichter machen. Vielleicht thäte er am besten, wenn er einmal ein ganz einfaches idyllisches Factum wählte und es darstellte, so könnte man eher sehen, wie es ihm mit der Menschenmalerei gelänge, worauf doch am Ende alles ankommt. Ich sollte denken der Aether würde nicht übel im Almanach und der Wanderer gelegentlich ganz gut in den Horen stehen.

Der Ring, den ich hier wieder zurückschicke, hält sich bei wiederholtem Lesen sehr gut, er wird vielmehr besser, wie es jedes Gedicht von Werth thun muß, indem es uns in die Stimmung nöthigt, die wir bei'm ersten Hören und Lesen nicht gleich mitbringen.

Leben Sie wohl bei diesem regnerischen, nicht allein den Gartenbewohnern, sondern auch der Heuernte feindseligen Wetter.

Weimar, den 28. Juni 1797.

G.

Für die Schwämme danke schönstens.

337.

Jena, den 30. Juni 1797.

Es freut mich, daß Sie meinem Freunde und Schutzbefohlenen nicht ganz ungünstig sind. Das Tadelnswürdige an seiner Arbeit ist mir sehr lebhaft aufgefallen, aber ich wußte nicht recht, ob das Gute auch Stich halten würde, das ich darin zu bemerken glaubte. Aufrichtig, ich fand in diesen Gedichten viel von meiner eigenen sonstigen Gestalt, und es ist nicht das erstemal, daß mich der Verfasser an mich mahnte. Er hat eine heftige Subjectivität, und verbindet damit einen gewissen philosophischen Geist und Tiefsinn. Sein Zustand ist gefährlich, da solchen Naturen so gar schwer beizukommen ist. Indessen finde ich in diesen neuen Stücken doch den Anfang einer gewissen Verbesserung, wenn ich sie gegen seine vormaligen Arbeiten halte:

denn kurz, es ist Hölderlin, den Sie vor etlichen Jahren bei mir gesehen haben. Ich würde ihn nicht aufgeben, wenn ich nur eine Möglichkeit wüßte, ihn aus seiner eigenen Gesellschaft zu bringen, und einem wohlthätigen und fortdauernden Einfluß von außen zu öffnen. Er lebt jetzt als Hofmeister in einem Kaufmannshause zu Frankfurt, und ist also in Sachen des Geschmacks und der Poesie bloß auf sich selber eingeschränkt, und wird in dieser Lage immer mehr in sich selbst hineingetrieben.

Für die Horen hat mir unsere Dichterin Mereau jetzt ein sehr angenehmes Geschenk gemacht, und das mich wirklich überraschte. Es ist der Anfang eines Romans in Briefen, die mit weit mehr Klarheit, Leichtigkeit und Simplicität geschrieben sind, als ich je von ihr erwartet hätte. Sie fängt darin an, sich von Fehlern frei zu machen, die ich an ihr für ganz unheilbar hielt, und wenn sie auf diesem guten Wege weiter fortgeht, so erleben wir noch was an ihr. Ich muß mich doch wirklich drüber wundern, wie unsere Weiber jetzt auf bloß dilettantischem Wege eine gewisse Schreibgeschicklichkeit sich zu verschaffen wissen, die der Kunst nahe kommt.

Kennen Sie etwa einen gewissen Ahlwardt, Rector in Anklam, durch Uebersetzungen des Callimachus? Er hat sich zu den Horen angeboten und beruft sich auf Voß, der ihn an mich gewiesen. Er übersetzt aus alten und neuen Sprachen, und auch im Merkur 1795 soll mehreres aus Euripides, Ovid und auch aus Camoens von ihm stehen. Wenn Sie Böttiger sehen, so seyen Sie doch so gütig, ihn nach diesem Subject zu fragen, und uns jene Merkurstücke durch ihn zu verschaffen. Er bietet mir Hero und Leander, und einige Uebersetzungen aus dem Englischen an, und es wäre mir lieb wenn ich ihn brauchen könnte.

Ich wünschte daß die zwei leidlich-heitern Tage, die wir wieder genossen haben, bei Ihnen fruchtbarer gewesen seyn möchten als bei mir. Meine Krämpfe regten sich seit einigen Tagen wieder stärker, und ließen mich nicht schlafen. Ich wollte an den Faust denken, aber der Teufel in Natura wollte den poetischen nicht aufkommen lassen.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

Ich habe einige Reminiscenzen aus einer Reise durch Nordamerica von Thomas Carver, und mir ist, als wenn sich diese Völkernatur

in einem Lied artig darstellen ließe. Dazu müßte ich aber jenen Carver noch einmal ansehen. Ich hatte ihn von Knebeln, der aber, wie ich höre, fort ist. Vielleicht hat ihn Voigt, der mit Reisebeschreibungen reichlich versehen ist, und mir ihn wohl auf einen Botentag leiht.

338.

Ich will Ihnen nur auch gestehen daß mir etwas von Ihrer Art und Weise aus den Gedichten entgegensprach, eine ähnliche Richtung ist wohl nicht zu verkennen; allein sie haben weder die Fülle, noch die Stärke, noch die Tiefe Ihrer Arbeiten. Indessen recommandirt diese Gedichte, wie ich schon gesagt habe, eine gewisse Lieblichkeit, Innigkeit und Mäßigkeit, und der Verfasser verdient wohl, besonders da Sie frühere Verhältnisse zu ihm haben, daß Sie das Mögliche thun, um ihn zu lenken und zu leiten.

Unsere Frauen sollen gelobt werden, wenn sie so fort fahren, durch Betrachtung und Uebung sich auszubilden. Am Ende haben die neuern Künstler sämmtlich keinen andern Weg. Keine Theorie gibt's, wenigstens keine allgemein verständliche, keine entschiedenen Muster sind da, welche ganze Genres repräsentirten, und so muß denn jeder durch Theilnahme und Anähnlichung und viele Uebung sein armes Subject ausbilden.

Hofrath Hirt ist hier; er ist mir auf manche Weise eine fremde Erscheinung. Die Monumente der alten und neuen Kunst des herrlichen Landes, die er noch unverrückt verließ, sind ihm sehr lebhaft gegenwärtig, und er weiß, als ein Mann von Verstande, eine vollständige Empirie recht gut zu ordnen und zu schätzen, wie er z. E. in der Baukunst, die eigentlich sein Fach ist, recht gut urtheilt. Die bekannte Idee, der gleichsam symbolischen Uebertragung der vollendeten Holzbau-Construction auf den Bau mit Steinen, weiß er sehr gut durchzuführen und die Zweckmäßigkeit der Theile sowohl zum Gebrauch als zur Schönheit herzuleiten. In den übrigen Künsten hat er auch eine ausgebreitete Erfahrung, aber freilich bei eigentlich ästhetischen Urtheilen steht er noch auf dem Puncte wo wir ihn ehemals verließen, und in Absicht auf antiquarische Kenntnisse kann er neben Böttiger nicht bestehen, weil er weder die Breite noch die Gewandtheit hat. Im Ganzen ist mir seine Gegenwart sehr angenehm, weil sein Streben

zugleich lebhaft und behaglich und ernsthaft ist ohne lästig zu seyn. Er hat zu seinen architektonischen Demonstrationen sehr viel Blätter zeichnen lassen, wo das Gute und Fehlerhafte recht verständig neben einander gestellt ist.

Nach dem neuen Mitarbeiter, so wie nach Carver, will ich mich erkundigen.

Hier liegt ein Blatt wegen der andern Bücher bei, das ich zu unterzeichnen und die paar andern mir zurückzuschicken bitte.

Meinen Faust habe ich, in Absicht auf Schema und Uebersicht, in der Geschwindigkeit recht vorgeschoben, doch hat die deutliche Baukunst die Luftphantome bald wieder verscheucht. Es käme jetzt nur auf einen ruhigen Monat an, so sollte das Werk zu männlicher Verwunderung und Entsetzen, wie eine große Schwammfamilie aus der Erde wachsen. Sollte aus meiner Reise nichts werden, so habe ich auf diese Possen mein einziges Vertrauen gesetzt. Ich lasse jetzt das Gedruckte wieder abschreiben, und zwar in seine Theile getrennt, da denn das Neue desto besser mit dem Alten zusammen wachsen kann.

Von Meyer habe ich die Zeit nichts wieder gehört. Von meinem Gedichte sind sieben Bogen angekommen, welche fünf Gesänge und die Hälfte des sechsten enthalten. Leben Sie recht wohl und gedenken Sie mein.

Weimar, den 1. Juli 1797.

G.

339.

Den 4. Juli 1797.

Hirt hat mich in diesen drei Tagen recht interessant beschäftigt und mir manches zurückgelassen, worüber ich noch lange zu denken haben werde. Seine Urtheile, wenn sie auch etwas befangen sind, ruhen auf einer vielfältigen und fortgesetzten Anschauung, und sprechen in wenig Worten fruchtbare Resultate einer lebendigen Beobachtung und eines gründlichen Studiums aus. Mir däucht, daß er in der Hauptsache mit Ihnen und Meyern ziemlich einig ist, wenigstens kann man lange mit ihm über das Tiefste und Innerste sprechen, ohne auf eine Dissonanz zu stoßen oder sich unverständlich zu seyn. Ich hätte gewünscht, der dritte Mann zu seyn, wenn Sie sich mit ihm über diese Gegenstände unterhalten, weil ich ein Gespräch über bildende

Kunſt aus eignem Mittel nicht lange unterhalten, wohl aber mit Nutzen zuhören kann.

Gegen Michel Ange iſt er ſehr eingenommen, und mir däucht daß er ihn viel zu tief herabſetzt, wenn er ihm bloß einen Zeitwerth zugeſteht. Indeſſen habe ich auch bei dem harten Urtheil über Michel Ange ſein Raiſonnement ſehr verſtändig gefunden, und zweifle bloß an der richtigen Angabe des Factums worauf er es gründet.

Uebrigens weiß ich noch nicht recht, was ich von Hirten eigentlich denken ſoll und ob er bei einer längeren Bekanntſchaft die Probe halten würde. Vielleicht iſt ihm manches nicht eigen, wodurch er jetzt in der That imponirt, wenigſtens ſcheint mir die Wärme und Lebhaftigkeit, mit der er manches darzuſtellen wußte, nicht ſo eigentlich in ſeiner Natur zu liegen.

Laſſen Sie ſich doch von ihm etwas vom Maler Müller erzählen, wenn es noch nicht geſchehen iſt. Es iſt kurzweilig genug, wie der Aufſatz in den Horen gegen Fernow entſtanden iſt.

Ich wünſche morgen von Ihnen zu hören daß der Fauſt vorgerückt iſt. Mir hat Hirt's Anweſenheit in dieſen Tagen eine kleine Zerſtreuung gemacht, nur der Einfall mit dem nordamericaniſchen Lied iſt ausgeführt worden; ich lege das Liedchen bei, das der Veränderung wegen mit paſſiren mag.

Hier folgt der Bücherzettel, nebſt einem Brief von Humboldt. Die Bücher werden Sie durch meinen Schwager erhalten, dem ich heut ein Paket ſende.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

340.

Fauſt iſt die Zeit zurückgelegt worden; die nordiſchen Phantome ſind durch die ſüdlichen Reminiscenzen auf einige Zeit zurückgedrängt worden; doch habe ich das Ganze als Schema und Ueberſicht ſehr umſtändlich durchgeführt.

Es iſt mir ſehr lieb daß Sie unſern alten römiſchen Freund haben perſönlich kennen lernen, Sie werden ihn und ſeine Arbeiten künftig beſſer verſtehen. Man ſieht auch bei ihm was bei einem verſtändigen Menſchen eine reiche, beinahe vollſtändige, Empirie für Gutes hervorbringt. Darin urtheilen Sie über ihn ganz recht, daß ſeine logiſchen Operationen ſehr gut von ſtatten gehen, wenn die

Prämiſſen richtig ſind; er kommt aber oft in den Fall daß er, wo nicht falſche, doch beſchränkte und einſeitige Prämiſſen als allgemeine vorausſetzt, da es denn mit dem Schließen nur eine Zeitlang gut geht. So entſpringt ſeine Abneigung gegen Michel Angelo auch aus einer fixen unhaltbaren Idee; ſo hat er in dem Aufſatz über Laokoon, den ich hier beilege, gar vielfach recht und doch fällt er im Ganzen zu kurz, da er nicht einſieht daß Leſſing's, Winkelmann's und ſeine, ja noch mehrere Enunciationen zuſammen, erſt die Kunſt begränzen. Indeſſen iſt es recht gut, wie er auf's Charakteriſtiſche und Pathetiſche auch in den bildenden Künſten dringt.

Ich habe bei dieſer Gelegenheit mich eines Aufſatzes erinnert, den ich vor mehreren Jahren ſchrieb, und habe, da ich ihn nicht finden konnte, das Material, deſſen ich noch wohl eingedenk bin, nach meiner und, ich darf wohl ſagen, unſerer jetzigen Ueberzeugung zuſammengeſtellt. Vielleicht kann ich es Sonnabend überſchicken. Der Hirtiſche Aufſatz iſt eine gute Vorbereitung dazu, da er die neuſte Veranlaſſung gegeben hat. Vielleicht gibt dieſes, beſonders wenn Meyer mit ſeinen Schätzen zurückkommt, Anlaß zu mehrerem, ſowie ich doch auch gelegentlich wieder an die Peterskirche gehen werde, weil auch dieſe Abhandlung als Baſe von ſo manchem Andern betrachtet werden kann.

Das Todtenlied, das hier zurückkommt, hat ſeinen ächten realiſtiſch-humoriſtiſchen Charakter, der wilden Naturen, in ſolchen Fällen, ſo wohl anſteht. Es iſt ein großes Verdienſt der Poeſie uns auch in dieſe Stimmungen zu verſetzen, ſo wie es verdienſtlich iſt, den Kreis der poetiſchen Gegenſtände immer zu erweitern. Leben Sie recht wohl, grüßen Ihre liebe Frau und gebrauchen und genießen der Zeit ſo viel und ſo gut als möglich iſt.

Von Meyer habe ich noch nichts vernommen.

Weimar, am 5. Juli 1797. G.

Wollten Sie mir doch eine Abſchrift der Wallenſteiner ſchicken? Ich habe ſie unſerer Herzogin verſprochen, die ſich ſchon manchmal mit Intereſſe nach Ihrer Arbeit erkundigt hat.

341.

Ich verſäume nicht Ihnen ſogleich das Briefchen zu ſchicken das ich ſo eben von Meyer erhalte. Es war mein ſehnlichſter und ich

darf wohl ſagen, in dieſem Augenblick einziger Wunſch, ihn wieder in der Schweiz zu wiſſen, wo er ſich das vorigemal ſo ſchön erholt hat, und ſich dießmal gewiß auch wieder erholen wird.

Ich bereite mich nun zu meiner Abreiſe vor, damit ich nach der Ankunft des Herzogs gleich hinweggehen kann. Es wäre in hundert Betrachtungen ſehr ſchön und gut, wenn Sie auf einige Tage herüber kommen könnten; ich würde Sie zwar auf alle Fälle noch einmal beſuchen, aber das könnte doch nur auf einige Stunden ſeyn und wir hätten denn doch noch manches zu bereden. Morgen früh ein mehreres. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 7. Juli 1797.

G.

342.

Jena, den 7. Juli 1797.

Es wäre, däucht mir, jetzt gerade der rechte Moment, daß die griechiſchen Kunſtwerke von Seiten des Charakteriſtiſchen beleuchtet und durchgegangen würden: denn allgemein herrſcht noch immer der Winkelmanniſche und Leſſingiſche Begriff, und unſre allerneueſten Aeſthetiker, ſowohl über Poeſie als Plaſtik, laſſen ſich's recht ſauer werden, das Schöne der Griechen von allem Charakteriſtiſchen zu befreien und dieſes zum Merkzeichen des Modernen zu machen. Mir däucht, daß die neuern Analytiker durch ihre Bemühungen, den Begriff des Schönen abzuſondern und in einer gewiſſen Reinheit aufzuſtellen, ihn beinahe ausgehöhlt und in einen leeren Schall verwandelt haben, daß man in der Entgegenſetzung des Schönen, gegen das Richtige und Treffende, viel zu weit gegangen iſt, und eine Abſonderung, die bloß der Philoſoph macht und die bloß von Einer Seite ſtatthaft iſt, viel zu grob genommen hat.

Viele, finde ich, fehlen wieder auf eine andere Art, daß ſie den Begriff der Schönheit viel zu ſehr auf den Inhalt der Kunſtwerke als auf die Behandlung beziehen, und ſo müſſen ſie freilich verlegen ſeyn, wenn ſie den Vaticaniſchen Apoll und andere ähnliche, durch ihren Inhalt ſchon ſchöne Geſtalten, mit dem Laokoon, mit einem Faun oder andern peinlichen oder ignobeln Repräſentationen unter Einer Idee von Schönheit begreifen ſollen.

Es iſt, wie Sie wiſſen, mit der Poeſie derſelbe Fall. Wie hat man ſich von jeher gequält und quält ſich noch, die derbe, oft niedrige

und häßliche Natur im Homer und in den Tragikern bei den Begriffen durchzubringen, die man sich von dem Griechischen Schönen gebildet hat. Möchte es doch einmal einer wagen, den Begriff und selbst das Wort Schönheit, an welches einmal alle jene falsche Begriffe unzertrennlich geknüpft sind, aus dem Umlauf zu bringen und, wie billig, die Wahrheit in ihrem vollständigsten Sinn an seine Stelle zu setzen.

Den Hirtischen Aufsatz hätte ich recht gern in den Horen. Sie und Meyer würden dann, wenn der Weg einmal offen ist, den Faden um so bequemer aufnehmen können und das Publicum auch schon mehr vorbereitet finden. Auch ich fände meine Rechnung dabei wenn diese Materie über das Charakteristische und Leidenschaftliche in den griechischen Kunstwerken recht zur Sprache käme, denn ich sehe voraus daß mich die Untersuchungen über das griechische Trauerspiel, die ich mir vorbehalten habe, auf den nämlichen Punkt führen werden. Ihren Aufsatz erwart' ich mit Begierde.

Ich habe jetzt überlegt, daß der musikalische Theil des Almanachs vor allen Dingen fertig seyn muß, weil der Componist sonst nicht fertig wird. Deßwegen bin ich jetzt an mein Glockengießerlied gegangen, und studire seit gestern in Krünitzens Encyklopädie, wo ich sehr viel profitire. Dieses Gedicht liegt mir sehr am Herzen, es wird mir aber mehrere Wochen kosten, weil ich so vielerlei verschiedene Stimmungen dazu brauche und eine große Masse zu verarbeiten ist. Ich hätte auch nicht übel Lust, wenn Sie mir dazu rathen, noch vier oder fünf kleine Nadowessische Lieder nachfolgen zu lassen, um diese Natur, in die ich einmal hineingegangen, durch mehrere Zustände durchzuführen.

Aus meiner projectirten Reise nach Weimar hat diese Woche nichts werden wollen, doch denke ich sie in der nächsten Woche auszuführen. Der Prolog ist jetzt noch auf Reisen; sobald er zurückkommt, schicke ich oder bringe ich ihn selbst.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt Sie schönstens.

Sch.

343.

Der Hirtische Aufsatz hat das große Verdienst daß er das Charakteristische so lebhaft einschärft, und bei seiner Erscheinung die Sache mit Gewalt zur Sprache bringen muß. Ich will ihn für die Horen

zu erhalten ſuchen. Hier kommt auch der meinige, den ich Ihnen im Ganzen und im Einzelnen als einen flüchtigen Aufſatz zur Nachſicht empfehle. Ich verlange zu hören, wie Sie mit der Methode und dem Sinne zufrieden ſind, ſo wie ich Meyers Urtheile über die eigentliche Darſtellung des Kunſtwerks begierig zu hören bin. Man könnte über die vornehmſten Statuen des Alterthums und andere Kunſtwerke dieſe Abhandlung ausbreiten und ich bin mit Ihnen überzeugt, daß man dem der im Felde der Tragödie arbeitet, ſehr erwünſcht entgegen kommen würde.

Da unſer Freund Meyer wieder auf nordiſchem Grund und Boden gerettet iſt, ſo ſeh' ich manches Gute voraus. Heute ſage ich nicht mehr. Leben Sie recht wohl und bringen Sie die Glocke glücklich zu Stande, ſo wie ich auch zu einigen Nadoweſſiſchen Liedern rathe. Wenn es möglich iſt ſo kommen Sie doch nächſte Woche; es wäre doch auch hübſch wenn Sie mit Hirt in ein näheres Verhältniß kämen und von ihm ſelbſt ſeine architektoniſchen Deductionen hören könnten.

Weimar, den 8. Juli 1797.

G.

344.

Jena, den 10. Juli 1797.

Sie haben mit wenig Worten und in einer kunſtloſen Einkleidung herrliche Dinge in dieſem Aufſatz ausgeſprochen, und eine bewundernswürdige Klarheit über die ſchwere Materie verbreitet. In der That, der Aufſatz iſt ein Muſter, wie man Kunſtwerke anſehen und beurtheilen ſoll; er iſt aber auch ein Muſter, wie man Grundſätze anwenden ſoll. In Rückſicht auf beides habe ich ſehr viel daraus gelernt.

Mündlich mehr darüber, denn ich denke ihn morgen ſelbſt mitzubringen, wo ich, wenn nichts dazwiſchen kommt, nach drei Uhr bei Ihnen ſeyn werde. Im Fall ich nicht wohl bei Ihnen logiren könnte, bitte ich mir's am Thor durch ein Zettelchen wiſſen zu laſſen, daß ich bei meinem Schwager anfahre. Meine Frau kommt mit und wir denken bis Donnerſtag zu bleiben.

Meyers glückliche Ankunft in ſeiner Vaterſtadt und die ſchnelle Verbeſſerung ſeiner Geſundheit haben mich herzlich erfreut. Auch

die Gewißheit, für diesen Herbst und Winter wenigstens nicht so gar weit von Ihnen getrennt zu seyn, ist mir sehr tröstlich.

Leben Sie recht wohl. Humboldt ersucht Sie, ihm seinen Aeschylus, den er nothwendig brauche, bald möglichst nach Dresden zu schicken.

Sch.

345.

Sie hätten mir zum Abschiede nichts Erfreulicheres und Heilsameres geben können als Ihren Aufenthalt der letzten acht Tage. Ich glaube mich nicht zu täuschen wenn ich dießmal unser Zusammenseyn wieder für sehr fruchtbar halte; es hat sich so manches für die Gegenwart entwickelt und für die Zukunft vorbereitet, daß ich mit mehr Zufriedenheit abreise, indem ich unterwegs recht thätig zu seyn hoffe und bei meiner Rückkunft Ihrer Theilnehmung wieder entgegen sehe. Wenn wir so fortfahren verschiedene Arbeiten gleichzeitig durchzuführen, und indem wir die größeren sachte fortleiten, uns durch kleinere immer aufmuntern und unterhalten, so kann noch manches zu Stande kommen.

Hier ist der Polykrates zurück; ich wünsche daß die Kraniche mir bald nachziehen mögen. Auf den Sonnabend erfahren Sie das Nähere von meiner Abreise. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau. An Schlegel habe ich heute geschrieben.

Weimar, den 19. Juli 1797.

G.

346.

Jena, den 21. Juli 1797.

Ich kann nie von Ihnen gehen, ohne daß etwas in mir gepflanzt worden wäre, und es freut mich wenn ich für das Viele was Sie mir geben, Sie und Ihren innern Reichthum in Bewegung setzen kann. Ein solches auf wechselseitige Perfectibilität gebautes Verhältniß muß immer frisch und lebendig bleiben, und gerade desto mehr an Mannigfaltigkeit gewinnen, je harmonischer es wird und je mehr die Entgegensetzung sich verliert, welche bei so vielen andern allein die Einförmigkeit verhindert. Ich darf hoffen, daß wir uns nach und nach in allem verstehen werden, wovon sich Rechenschaft geben läßt, und in demjenigen was seiner Natur nach nicht begriffen werden kann, werden wir uns durch die Empfindung nahe bleiben.

Die schönste und die fruchtbarste Art wie ich unsere wechselseitigen Mittheilungen benutze und mir zu eigen mache, ist immer diese, daß ich sie unmittelbar auf die gegenwärtige Beschäftigung anwende, und gleich productiv gebrauche; und wie Sie in der Einleitung zum Laokoon sagen, daß in einem einzelnen Kunstwerk die Kunst ganz liege, so glaube ich muß man alles Allgemeine in der Kunst wieder in den besondersten Fall verwandeln, wenn die Realität der Idee sich bewähren soll. Und so, hoffe ich, soll mein Wallenstein und was ich künftig von Bedeutung hervorbringen mag, das ganze System desjenigen was bei unserm Commercio in meine Natur hat übergehen können, in concreto zeigen und enthalten.

Das Verlangen nach dieser Arbeit regt sich wieder stark in mir, denn es ist hier schon ein bestimmteres Object was den Kräften ihre Thätigkeit anweist, und jeder Schritt ist hier schon bedeutender, statt daß ich bei neuen rohen Stoffen so oft leer greifen muß. Ich werde jetzt die Lieder zum Almanach zuerst fertig zu bringen suchen, weil mich die Componisten so sehr mahnen, dann mein Glück an den Kranichen versuchen und mit dem September zur Tragödie zurückkehren.

Die Nachrichten von Ihnen werden in die einfache Existenz, auf die ich jetzt eingeschränkt bin, einen fruchtbaren Wechsel bringen, und außer dem Neuen was Sie mir zuführen, auch das Alte was unter uns verhandelt worden, wieder in mir lebendig machen.

Und so leben Sie wohl und denken meiner bei unserm Freunde, so wie Sie uns immer gegenwärtig seyn werden. Meine Frau sagt Ihnen ein herzliches Lebewohl.

Den Chor aus Prometheus bitte nicht zu vergessen.

Sch.

347.

An Professor Meyer, nach Stäfa.

Jena, den 21. Juli 1797.

Herzlich heißen wir Sie willkommen auf deutschem Boden, lieber Freund. Die Sorge um Sie hat uns oft beunruhigt, und innig freuen wir uns Ihrer zurückkehrenden Gesundheit.

Schämen muß ich mich, daß die erste Zeile von mir Sie schon wieder auf dem Rückweg zu uns antrifft, aber wie viel ich Ihnen auch mündlich zu sagen gehabt hätte, so fand sich doch nichts, was ich über

die Berge hätte ſchicken mögen. Was wir trieben und wie es um uns ſtand, das erfuhren Sie von unſerm Freund, und der wird Ihnen auch geſagt haben, wie ſehr Sie uns gegenwärtig waren. Von ihm habe ich mit herzlichem Antheil vernommen, was Sie betrifft, wie trefflich Sie Ihre Zeit benutzten und welche Schätze Sie für uns alle ſammelten.

Auch wir waren indeß nicht unthätig wie Sie wiſſen, und am wenigſten unſer Freund, der ſich in dieſen letzten Jahren wirklich ſelbſt übertroffen hat. Sein epiſches Gedicht haben Sie geleſen; Sie werden geſtehen, daß es der Gipfel ſeiner und unſerer ganzen neueren Kunſt iſt. Ich hab' es entſtehen ſehen und mich faſt eben ſo ſehr über die Art der Entſtehung als über das Werk verwundert. Während wir andern mühſelig ſammeln und prüfen müſſen, um etwas Leidliches langſam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume ſchütteln, um ſich die ſchönſten Früchte, reif und ſchwer, zufallen zu laſſen. Es iſt unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohlangewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an ſich ſelber einerntet, wie bedeutend und ſicher jetzt alle ſeine Schritte ſind, wie ihn die Klarheit über ſich ſelbſt und über die Gegenſtände vor jedem eiteln Streben und Herumtappen bewahrt. Doch Sie haben ihn jetzt ſelbſt, und können ſich von allem dem mit eigenen Augen überzeugen. Sie werden mir aber auch darin beipflichten, daß er auf dem Gipfel, wo er jetzt ſteht, mehr darauf denken muß, die ſchöne Form die er ſich gegeben hat, zur Darſtellung zu bringen als nach neuem Stoffe auszugehen, kurz daß er jetzt ganz der poetiſchen Praktik leben muß. Wenn es einmal einer unter Tauſenden, die darnach ſtreben, dahin gebracht hat, ein ſchönes vollendetes Ganzes aus ſich zu machen, der kann meines Erachtens nichts Beſſeres thun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu ſuchen; denn wie weit er auch noch kommt, er kann doch nichts Höheres geben. — Ich geſtehe daher, daß mir alles, was er bei einem längern Aufenthalt in Italien für gewiſſe Zwecke auch gewinnen möchte, für ſeinen höchſten und nächſten Zweck doch immer verloren ſcheinen würde. Alſo bewegen Sie ihn auch ſchon deßwegen, lieber Freund, recht bald zurückzukommen, und das, was er zu Hauſe hat, nicht zu weit zu ſuchen.

Ich habe die angenehme Hoffnung, vielleicht Sie beide dieſen

Winter wieder in der Nähe zu wissen, und so das alte schöne Leben der Mittheilung wieder fortzusetzen. Meine Gesundheit hat sich zwar nicht viel gebessert, doch auch nicht verschlimmert, und das ist ein gutes Zeichen; der Muth und die Lust sind geblieben, und der Uebergang von der Speculation zur Production hat mich erfrischt und verjüngt.

Auch Ihre Schülerin habe ich unterdessen kennen lernen und an ihrem Talent und angenehmen Wesen mich sehr erfreut. Sie denkt Ihrer mit lebhaftem Antheil und ich hoffe das poetische Talent, das sich seither so schön bei ihr entwickelt hat, soll dem andern nicht geschadet haben.

Leben Sie wohl, mein werther Freund; ich sehe den nähern Nachrichten, die mir G. von Ihnen geben wird, mit Verlangen entgegen. Meine Frau grüßt Sie herzlich; die Familie hat sich unterdessen vermehrt, wie Sie vielleicht wissen, und Carln werden Sie recht gut und brav geartet finden.

Sch.

348.

Heute sage ich nichts als meinen besten Dank für Ihren beiderseitigen Abschiedsgruß und für die überschickten Horen.

Je länger ich hier bleibe je mehr Kleinigkeiten gibt's zu thun, und die Zeit vergeht ohne daß ich etwas empfange noch hervorbringe, und ich muß mich nur in Acht nehmen daß ich nicht ungeduldig werde.

Rath Schlegel verläßt mich eben; es schien bloß, daß sein Wunsch Ihnen wieder näher zu werden, ihn dießmal hieher geführt habe.

Wollten Sie mir Ihren Taucher, Polykrates und Handschuh wohl nochmals abschreiben lassen, meine Abschriften habe ich an Meyer geschickt; vielleicht fänden sich aber doch unterwegs einige gute Christen- oder Heidenseelen, denen man so etwas vorlesen möchte. Ehe ich weggehe schreibe ich auf alle Fälle noch.

Weimar, den 22. Juli 1797.

G.

349.

Jena, den 23. Juli 1797.

Das Warten bei schon geschnürtem Bündel ist ein höchst fataler Zustand, von dem ich Sie recht bald erlöst wünsche. Es ist gut,

daß Sie gerade jetzt kleinere Beschäftigungen und Spiele vor sich sehen, wozu eine unterbrochene und halbe Stimmung allenfalls hinreicht.

Humboldt schreibt mir daß seine Frau wieder das Fieber habe. Das wird eine schöne Reise werden, denn sie müssen jetzt schon in Dresden über die Zeit liegen bleiben. Ich sage Ihnen das zum Troste, wie jener Jude zum Shylock: Andere Leute haben auch Unglück.

Die drei Stücke, die mir Humboldt eben zurückschickt, lege ich hier bei. An dem Nadowessischen Liede findet Humboldt ein Grauen, und was er dagegen vorbringt ist bloß von der Rohheit des Stoffs hergenommen. Es ist doch sonderbar, daß man in poetischen Dingen und bei einer großen Annäherung auf Einer Seite, doch wieder in so directen Oppositionen seyn kann.

Den Zauberlehrling habe ich an meinen Stuttgarter Componisten geschickt; mir däucht daß er sich vortrefflich zu einer heitern Melodie qualificirt, da er in unaufhörlicher leidenschaftlicher Bewegung ist.

Leben Sie recht wohl. Ich schreibe übermorgen noch, wenn sich indeß nichts ereignet.

Sch.

350.

Jena, den 24. Juli 1797.

An Böttiger schicke ich heut die Klopstockiana, und hab' auch ein paar Zeilen dazu geschrieben.

Die Nachricht von Ihrem Uebelbefinden hat mich heute frühe nach einer schlaflos zugebrachten Nacht sehr unangenehm empfangen; ich hoffe dieser Brief findet Sie schon in der Besserung, wozu vielleicht die Ankunft des Herzogs das ihrige beiträgt. Doch werden Sie unter diesen Umständen erst eine festere Gesundheit abwarten müssen.

Ich sende Ihnen hier zu Ihrer Recreation ein ganz neues Opus zu, welches die deutsche Industrie auf eine ganz neue Weise documentirt. Solch eine Erscheinung der Nullität, Absurdität und Frechheit ist doch wirklich nur in den neuesten Zeiten unserer Literatur möglich, wo der schnelle Wechsel von Ideen und Formen das Mein und Dein nicht mehr zu bestimmen Zeit läßt. Ich habe unter andern

ganze halbe Seiten lange Stellen aus meinen ästhetischen Abhandlungen, ohne Citation, hier abgedruckt gefunden, und mich nicht wenig verwundert, meine ipsissima verba mir aus dem königlichen Munde entgegen schallen zu hören.

Dafür hat sich aber auch in diesen Tagen ein neuer Poet gemeldet, der endlich einmal etwas Besseres verspricht. Er sitzt zu Friedberg bei Frankfurt, heißt Schmidt, und wie ich aus seinem ganzen Habitus schließe, muß er recht in der wilden Einsamkeit und vielleicht in einer niedern Condition leben. Aus einigen Proben, die ich beilege, werden Sie sehen, daß an dem Menschen etwas ist, und daß aus einer rauhen harten Sprache ächte tiefe Empfindung und ein gewisser Schwung des Geistes herausblickt. Wenn dieser Halbwilde seine Sprache und den Vers recht in der Gewalt haben und sich eine äußere Anmuth zu einem innern Gehalte verschafft haben wird, so hoffe ich für die künftigen Almanache eine Acquisition an ihm zu machen. Wenn er Ihnen auch gefällt, so wäre die Frage, ob Sie ihm nicht, so wie unserm Hauptmann von Steigentesch, in Frankfurt was an's Herz legen könnten.

Ich breche für heute ab, denn die Feder fällt mir vor Müdigkeit fast aus den Händen. Lassen Sie uns ja morgen erfahren, wie es um Sie steht; meine Frau läßt Ihnen auch von Herzen gute Besserung wünschen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

351.

Herzlichen Dank für den Antheil an meinem Befinden! Die Folgen einer Erkältung hatten mich vier und zwanzig Stunden sehr übel geplagt, nun bin ich aber völlig wieder hergestellt und hoffe noch zu Ende dieser Woche zu reisen. Hier kommt der abermals ermordete, oder vielmehr in Fäulniß übergegangene Gustav der Dritte; es ist so recht eigentlich eine Bettelsuppe, wie sie das deutsche Publicum liebt. Diese Art Schriften sind an die Stelle der Gespräche im Reiche der Todten getreten, die auf unsere Wahrheit liebende Nation immer großen Eindruck gemacht haben.

Der neue Dichter ist recht brav und es wäre mir angenehm ihn kennen zu lernen. Sie verbessern vielleicht noch hie und da eine Kleinigkeit, nur um der Klarheit willen; seine Einsamkeit und Enge sieht man ihm freilich an.

Der Herzog ist gestern angekommen und sieht recht wohl aus; auch ist die berühmte Marianne Meyer hier; es ist Schade daß sie nicht einige Tage früher kam, ich hätte doch gewünscht daß Sie dieses sonderbare Wesen hätten kennen lernen. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau. Da ich Gedichte von der Hand Ihres Schreibers sah, glaubte ich schon die Kraniche fliegen zu sehen. Ich bin so außer Stimmung daß ich heute sogar meine Prosa bald schließen muß.

Weimar, den 26. Juli 1797.

G.

352.

Jena, den 28. Juli 1797.

In der Ungewißheit, ob dieser Brief Sie noch in Weimar findet, schreibe ich Ihnen nur ein paar Worte zum Abschied; es freut uns herzlich Sie sobald wieder hergestellt und endlich im Besitz Ihres Wunsches zu sehen. Möge nun auch die Reise einen guten Fortgang haben und Ihnen, wenn es an interessanten Bekanntschaften ja fehlte, durch die Musen verkürzt werden. Vielleicht fliegt aus Ihrem Reiseschiff eine schöne poetische Taube aus, wo nicht gar die Kraniche ihren Flug von Süden nach Norden nehmen. Diese ruhen noch immer bei mir ganz, und ich vermeide selbst daran zu denken, um einiges andere voraus zu schicken. Auch machen mir jetzt die Gedichte der Freunde und Freundinnen, die Ausgabe der Agnes von Lilien und die Ausrüstung der Horen viele und gar nicht erfreuliche Diversionen.

Schlegeln habe ich einige Anmerkungen über seinen Prometheus gemacht, worüber er sich in der Antwort, die ich beilege, weitläufig, aber nicht sehr befriedigend erklärt hat. Indessen ich habe das Meinige gethan, und zu helfen war überhaupt nicht.

Ich habe meinem neuen Friedberger Poeten Schmidt und auch Hölderlin von Ihrer nahen Ankunft in Frankfurt Nachricht gegeben; es kommt nun darauf an, ob die Leutchen sich Muth fassen werden, vor Sie zu kommen. Es wäre mir sehr lieb, und auch Ihnen würden diese poetischen Gestalten in dem prosaischen Frankfurt vielleicht nicht unwillkommen seyn. Sie werden dort auch wohl den kaiserlichen Hauptmann von Steigentesch finden und sehen was an ihm ist. Noch einmal empfangen Sie unsern Segen zur Reise, und leben Sie recht wohl!

Sch.

353.

Morgen werde ich denn endlich im Ernste hier abgehen, gerade abermals vier Wochen später als ich mir vorgenommen hatte. Bei der Schwierigkeit loszukommen sollte von Rechts wegen meine Reise recht bedeutend werden; ich fürchte aber daß sie den übrigen menschlichen Dingen gleichen wird. Von Frankfurt hören Sie bald wenigstens einige Worte.

Unsere Balladen-Versuche habe ich in diesen Tagen vorgelesen und guten Effect davon gesehen. Bei Ihrem Handschuh hat man den Zweifel erregt ob man sagen könne ein Thier lecke sich die Zunge; ich habe wirklich darauf nicht bestimmt zu antworten gewußt.

Schlegel's Aufsatz kommt hier zurück; es ist freilich mit den Gedichten wie mit den Handlungen: man ist übel dran wenn man sie erst rechtfertigen soll.

Leben Sie recht wohl. Sie sagten neulich daß zur Poesie nur die Poesie Stimmung gäbe, und da das sehr wahr ist, so sieht man wie viel Zeit der Dichter verliert wenn er sich mit der Welt abgibt, besonders wenn es ihm an Stoff nicht fehlt. Es graut mir schon vor der empirischen Weltbreite, doch wollen wir das Beste hoffen, und wenn wir wieder zusammen kommen uns in manchen Erzählungen und Betrachtungen wieder erholen. Leben Sie recht wohl mit Ihrer lieben Frau und den Ihrigen.

Weimar, den 29. Juli 1797.

G.

Da Boie noch nichts von sich hat hören lassen, so schicke ich den Postschein wenigstens als Zeugniß meines guten Willens und allenfalls zu irgend einem Gebrauch wenn das Paket sollte verloren seyn. Sie haben ja wohl Gelegenheit sich bei Boie darnach zu erkundigen.

354.

Jena, den 7. August 1797.

Wir sind recht verlangend zu erfahren, theurer Freund, wie Ihre Reise abgelaufen ist. Die drückende Hitze am Tage und die fast unaufhörlichen Gewitter des Nachts haben uns viel Sorge um Sie gemacht, denn es war hier kaum zum Aushalten, und ich habe mich seitdem noch nicht erholt, so heftig hat es meine Nerven angegriffen.

Ich kann Ihnen darum auch heute wenig sagen, denn ich fange kaum an mich von starken Fieberbewegungen frei zu fühlen, die ich schon seit acht Tagen spüre, und fürchtete wirklich schon in eine ernstliche Krankheit zu fallen.

Zelter schickte mir dieser Tage die Melodien zu Ihrer Bajadere und zum Lied an Mignon. Das letztere gefällt mir besonders. Die Melodie zur Ballade paßt freilich nicht gleich gut zu allen Strophen, aber bei einigen, wie bei der drittletzten, macht sich der Chor: „wir tragen die Jugend ꝛc.“ sehr gut. Ich lege die Melodien bei, wenn Sie in Frankfurt ein paar schöne Stimmen fänden, die sie Ihnen vortragen können.

Herder hat mir nun auch unsere Balladen, die ich ihm communicirt hatte, zurückgeschickt; was für Eindruck sie aber gemacht haben, kann ich aus seinem Briefe nicht erfahren. Dagegen erfahre ich daraus, daß ich in dem Taucher bloß einen gewissen Nicolaus Pesce, der dieselbe Geschichte entweder erzählt oder besungen haben muß, veredelnd umgearbeitet habe. Kennen Sie etwa diesen Nicolaus Pesce, mit dem ich da so unvermuthet in Concurrenz gesetzt werde? Uebrigens haben wir von Herdern wirklich nichts für den dießjährigen Almanach zu hoffen; er klagt über seine Armuth, versichert aber, daß er anderer Reichthum nur desto mehr schätze.

Ich habe in diesen Tagen Diderot sur la peinture wieder vorgehabt, um mich in der belebenden Gesellschaft dieses Geistes wieder zu stärken. Mir kommt vor, daß es Diderot ergeht wie vielen andern, die das Wahre mit ihrer Empfindung treffen, aber es durch das Raisonnement manchmal wieder verlieren. Er sieht mir bei ästhetischen Werken noch viel zu sehr auf fremde und moralische Zwecke, er sucht diese nicht genug in dem Gegenstande und in seiner Darstellung. Immer muß ihm das schöne Kunstwerk zu etwas anderm dienen. Und da das wahrhaftig Schöne und Vollkommene in der Kunst den Menschen nothwendig verbessert, so sucht er diesen Effect der Kunst in ihrem Inhalt und in einem bestimmten Resultat für den Verstand, oder für die moralische Empfindung. Ich glaube es ist einer von den Vortheilen unsrer neueren Philosophie, daß wir eine reine Formel haben, um die subjective Wirkung des Aesthetischen auszusprechen, ohne seinen Charakter zu zerstören.

Leben Sie recht wohl. Erfreuen Sie uns bald mit guten Nach-

richten. Von meiner Frau die herzlichsten Grüße, die Kleinen sind wohl auf; Neues kann ich aus meinem kleinen Kreise nichts melden.

Sch.

355.

Ohne den mindesten Anstoß bin ich vergnügt und gesund nach Frankfurt gelangt und überlege in einer ruhigen und heitern Wohnung nun erst, was es heiße in meinen Jahren in die Welt zu gehen. In früherer Zeit imponiren und verwirren uns die Gegenstände mehr, weil wir sie nicht beurtheilen noch zusammenfassen können, aber wir werden doch mit ihnen leichter fertig, weil wir nur aufnehmen was in unserm Wege liegt und rechts und links wenig achten. Später kennen wir die Dinge mehr, es interessirt uns deren eine größere Anzahl und wir würden uns gar übel befinden, wenn uns nicht Gemüthsruhe und Methode in diesen Fällen zu Hülfe kämen. Ich will nun alles was mir in diesen acht Tagen vorgekommen ist so gut als möglich zurechtstellen, an Frankfurt selbst als einer vielumfassenden Stadt meine Schemata probiren und mich dann zu meiner weitern Reise vorbereiten.

Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen wie es eigentlich mit dem Publico einer großen Stadt beschaffen ist. Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das was wir Stimmung nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mittheilen. Alle Vergnügen, selbst das Theater, sollen nur zerstreuen, und die große Neigung des lesenden Publicums zu Journalen und Romanen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen.

Ich glaube sogar eine Art von Scheu gegen poetische Productionen, oder wenigstens in so fern sie poetisch sind, bemerkt zu haben, die mir aus eben diesen Ursachen ganz natürlich vorkommt. Die Poesie verlangt, ja sie gebietet Sammlung, sie isolirt den Menschen wider seinen Willen, sie drängt sich wiederholt auf und ist in der breiten Welt (um nicht zu sagen in der großen) so unbequem wie eine treue Liebhaberin.

Ich gewöhne mich nun alles wie mir die Gegenstände vorkommen und was ich über sie denke aufzuschreiben, ohne die genauste Beobachtung und das reifste Urtheil von mir zu fordern, oder auch an einen künftigen Gebrauch zu denken. Wenn man den Weg einmal

ganz zurückgelegt hat, so kann man mit besserer Uebersicht das Vorräthige immer wieder als Stoff gebrauchen.

Das Theater habe ich einigemal besucht und zu dessen Beurtheilung mir auch einen methodischen Entwurf gemacht. Indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen suche, so ist mir erst recht aufgefallen: daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit niemand in Verhältniß steht, eine leidliche Reisebeschreibung schreiben könnte. Ueber den Ort wo man gewöhnlich sich aufhält, wird niemand wagen etwas zu schreiben, es müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenstände die Rede seyn; eben so geht es mit allem was uns noch einigermaßen nah ist, man fühlt erst daß es eine Impietät wäre, wenn man auch sein gerechtestes, mäßigstes Urtheil über die Dinge öffentlich aussprechen wollte. Diese Betrachtungen führen auf artige Resultate, und zeigen mir den Weg der zu gehen ist. So vergleiche ich z. B. das hiesige Theater jetzt mit dem Weimarischen; habe ich noch das Stuttgarter gesehen, so läßt sich vielleicht über die drei etwas Allgemeines sagen das bedeutend ist und das sich auch allenfalls öffentlich produciren läßt.

Leben Sie recht wohl und halten Sie sich ja gesund und vergnügt in Ihrem Gartenhause. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau. Wenn ich nur einmal wieder in's Jenaische Schloß gelangen kann, soll mich sobald niemand heraustreiben. Es ist nur gut daß ich zum Musenalmanach das Meinige schon beigetragen habe, denn auf der Reise kann ich so wenig hoffen einem Gedichte als dem Phönix zu begegnen. Nochmal das schönste Lebewohl.

Frankfurt am Main, den 9. August 1797.

G.

356.

Schmidt von Friedberg ist bei mir gewesen; es war keine unangenehme aber auch keine wohlthätige Erscheinung. Im ganzen ein hübscher junger Mensch, ein kleiner Kopf auf mäßigen Schultern, treffliche Schenkel und Füße, knapp, reinlich, anständig nach hiesiger Art gekleidet. Die Gesichtszüge klein und eng beisammen, kleine, schwarze Augen, schwarze Haare, nahe am Kopf sansculottisch abgeschnitten. Aber um die Stirne schmiedete ihm ein ehernes Band der Vater der Götter. Mit dem Munde machte er wunderliche Verzerrungen, als wenn er dem was er sagte noch einen gewissen eigen-

thümlichen Ausdruck geben wollte. Er ist der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, der ihn zum Prediger bestimmte, dadurch ist der Mensch ganz aus seinem Wege gerückt worden. Ich glaube daß er, zu einem beschränkten Handel und Lebenswandel angeführt, recht gut gewesen wäre, da er Energie und eine gewisse Innigkeit zu haben scheint; unter einer Nationalgarde sähe ich ihn am allerliebsten. Die Folge mag es zeigen, aber ich fürchte es ist nicht viel Freude an ihm zu erleben. Voraus also gesetzt daß es kein gedrückter Mensch ist, sondern einer, der, nach seiner Aussage, seiner Gestalt, seiner Kleidung in mäßigem Wohlbehagen lebt, so ist es ein böses Zeichen daß sich keine Spur von Streben, Liberalität, Liebe, Zutrauen an ihm offenbart. Er stellte sich mir in dem philisterhaften Egoismus eines Erstudenten dar. Dabei aber auch keine Spur von Rohheit, nichts Schiefes in seinem Betragen, außer der Mundverzerrung.

Ich nahm zur Base meiner Behandlung daß Sie ihn an mich schicken, und setzte also in diesem Sinne vieles voraus, aber es hat doch auch gar nichts Allgemeines noch Besonderes angeklungen, auch nichts über Reinholdt und Fichte, die er doch beide gehört hat. Ueberhaupt konnte ich nichts Bedeutendes von ihm herauslocken als daß er, seit einem Jahre, gewisse besondere Ansichten der Welt gewonnen habe, wodurch er sich zur Poesie geneigt fühle (das denn ganz gut seyn möchte), daß er aber auch überzeugt sey, nur in einer gewissen Verbindung der Philosophie und Poesie bestehe die wahre Bildung. Wogegen ich nichts zu sagen habe, wenn ich es nur nicht von einem jungen Menschen hören müßte. Uebrigens ging er weg wie er gekommen war, ehe doch auch irgend nur ein Gespräch sich eingeleitet hatte, und war mir für diesen kurzen Moment bedeutend genug. Der zurückgezogenen Art nach erinnerte er mich an Hölderlin, ob er gleich größer und besser gebildet ist. Sobald ich diesen gesehen habe, werde ich mit einer nähern Parallele aufwarten. Da auf meinem Lebensgange besonders in früheren Zeiten mir mehrere Naturen dieser Art begegnet sind, und ich erfahren habe wo es eigentlich mit ihnen hinausgeht, so will ich noch ein allgemeines Wort hinzufügen. Menschen die aus dem Kaufmannsstamme zur Literatur und besonders zur Poesie übergehen, haben und behalten eine eigene Tournüre. Es läßt sich an einigen ein gewisser Ernst und Innigkeit bemerken, ein gewisses Haften und Festhalten, bei andern ein leb-

haftes thätiges Bemühen; allein sie scheinen mir keiner Erhebung fähig, so wenig als des Begriffs, worauf es eigentlich ankommt. Vielleicht thue ich dieser Caste unrecht und es sind viele aus andern Stämmen, denen es nicht besser geht. Denken Sie einmal Ihre Erfahrung durch, es finden sich wahrscheinlich auch Ausnahmen.

Es pflegt meist so zu gehen, daß man für diejenigen die in Bewegung sind besorgt ist, und es sollte öfters umgekehrt seyn. So sagt mir Ihr lieber Brief, vom 7ten, daß Sie sich nicht zum Besten befunden haben, indeß ich von der Witterung wenig oder gar nicht litt. Die Gewitter kühlten, Nachts und Morgens, die Atmosphäre aus, wir fuhren sehr früh, die heißesten Stunden des Tags fütterten wir, und wenn dann auch einige Stunden des Wegs bei warmer Tageszeit zurückgelegt wurden, so ist doch meist auf den Höhen und in den Thälern, wo Bäche fließen, ein Luftzug. Genug ich bin mit geringer Unbequemlichkeit nach Frankfurt gekommen. Hier möchte ich nun mich an ein großes Stadtleben wieder gewöhnen; mich gewöhnen nicht nur zu reisen, sondern auch auf der Reise zu leben; wenn mir nur dieses vom Schicksal nicht ganz versagt ist, denn ich fühle recht gut daß meine Natur nur nach Sammlung und Stimmung strebt, und an allem keinen Genuß hat was diese hindert. Hätte ich nicht an meinem Hermann und Dorothea ein Beispiel, daß die modernen Gegenstände, in einem gewissen Sinne genommen, sich zum Epischen bequemten, so möchte ich von aller dieser empirischen Breite nichts mehr wissen. Auf dem Theater, so wie ich auch wieder hier sehe, wäre in dem gegenwärtigen Augenblick manches zu thun, aber man müßte es leicht nehmen und in der Gozzischen Manier tractiren; doch es ist in keinem Sinne der Mühe werth.

Meyer hat unsere Balladen sehr gut aufgenommen. Ich habe nun weil ich von Weimar aus nach Stäfa wöchentlich Briefe an ihn schrieb, schon mehrere Briefe von ihm hier erhalten; es ist eine reine und treufortschreitende Natur, unschätzbar in jedem Sinne. Ich will nur eilen ihn wieder persönlich habhaft zu werden und ihn dann nicht wieder von mir lassen.

Den Alten auf dem Topfberge bedaure ich herzlich, daß er verdammt ist, durch Gott weiß welche wunderliche Gemüthsart, sich und andern auf eigenem Felde den Weg zu verkümmern. Da gefallen mir die Frankfurter Bankiers, Handelsleute, Agioteurs, Krämer,

Juden, Spieler und Unternehmer tauſendmal beſſer, die doch wenigſtens ſelbſt was vor ſich bringen, wenn ſie auch andern ein Bein ſtellen. — Der Nicolaus Pesce iſt, ſo viel ich mich erinnere, der Held des Märchens das Sie behandelt haben, ein Taucher von Handwerk. Wenn aber unſer alter Freund bei einer ſolchen Bearbeitung ſich noch der Chronik erinnern kann die das Geſchichtchen erzählt, wie ſoll man's dem übrigen Publico verdenken wenn es ſich bei Romanen erkundigt: ob denn das alles fein wahr ſey? Eben ſo ein merkwürdiges Beiſpiel gibt Diderot, der bei einem ſo hohen Genie, bei ſo tiefem Gefühl und klarem Verſtand, doch nicht auf den Punkt kommen konnte zu ſehen: daß die Cultur durch Kunſt ihren eignen Gang gehen muß, daß ſie keiner andern ſubordinirt ſeyn kann, daß ſie ſich an alle übrige ſo bequem anſchließt u. ſ. w., was doch ſo leicht zu begreifen wäre, weil das Factum ſo klar am Tage liegt.

Aeußerſt fratzenhaft erſcheint der arme Roſegarten, der, nachdem er nun zeitlebens geſungen und gezwitſchert hat, wie ihm von der lieben Natur die Kehle gebildet und der Schnabel gewachſen war, ſeine Individualität durch die Folterſchrauben der neuen philoſophiſchen Forderungen ſelbſt auszurecken bemüht iſt, und ſeine Bettlerjacke auf der Erde nachſchleift, um zu verſichern, daß er doch auch ungefähr ſo einen Königsmantel in der Garderobe führe. Ich werde das Exhibitum ſogleich an Meyern abſenden. Indeſſen ſind dieſe Menſchen, die ſich noch denken können daß das Nichts unſerer Kunſt alles ſey, noch beſſer dran als wir andern, die wir doch mehr oder weniger überzeugt ſind, daß das Alles unſerer Kunſt nichts iſt.

Für einen Reiſenden geziemt ſich ein ſkeptiſcher Realism. Was noch idealiſtiſch an mir iſt, wird in einem Schatullchen wohlverſchloſſen mitgeführt, wie jenes Undeniſche Pygmäenweibchen; Sie werden alſo von dieſer Seite Geduld mit mir haben. Wahrſcheinlich werde ich Ihnen jenes Reiſegeſchichtchen auf der Reiſe zuſammenſchreiben können. Uebrigens will ich erſt ein paar Monate abwarten: denn obgleich in der Empirie faſt alles einzeln unangenehm auf mich wirkt, ſo thut doch das Ganze ſehr wohl, wenn man endlich zum Bewußtſeyn ſeiner eignen Beſinnung kommt. Leben Sie recht wohl und interpretiren Sie ſich, da Sie mich kennen, meine oft wunderlichen Worte: denn es wäre mir unmöglich mich ſelbſt zu rectificiren und dieſe rhapſodiſchen Grillen in einen Zuſammenhang und Beſtand zu bringen.

Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau und halten Sie unsere Agnes und Amalie ja recht werth. Man weiß nicht eher was man an solchen Naturen hat, als bis man sich in der breiten Welt nach ähnlichen umsieht. Sie, mein Freund, haben die Gabe auch lehrend wirksam zu seyn, die mir ganz versagt ist; diese beiden Schülerinnen werden gewiß noch manches Gute hervorbringen, wenn sie nur ihre Aperçus mittheilen und in Absicht auf Disposition des Ganzen etwas mehr von den Grundforderungen der Kunst einsehen lernen.

G.

357.

Gestern habe ich die Oper Palmira aufführen sehen, die im Ganzen genommen sehr gut und anständig gegeben ward. Ich habe auch dabei vorzüglich die Freude gehabt einen Theil ganz vollkommen zu sehen, nämlich die Decorationen; sie sind von einem Mailänder Fuentes, der sich gegenwärtig hier befindet. Bei der Theaterarchitektur ist die große Schwierigkeit, daß man die Grundsätze der ächten Baukunst einsehen, und von ihnen doch wieder zweckmäßig abweichen soll. Die Baukunst im höheren Sinne soll ein ernstes, hohes, festes Daseyn ausdrücken, sie kann sich, ohne schwach zu werden, kaum auf's Anmuthige einlassen, auf dem Theater aber soll alles eine anmuthige Erscheinung seyn. Die theatralische Baukunst muß leicht, geputzt, mannigfaltig seyn, und sie soll doch zugleich das Prächtige, Hohe, Edle darstellen. Die Decorationen sollen überhaupt, besonders die Hintergründe, Tableau's machen; der Decorateur muß noch einen Schritt weiter thun als der Landschaftsmaler, der auch die Architektur nach seinem Bedürfniß zu modificiren weiß. Die Decorationen zu Palmira geben Beispiele, woraus man die Lehre der Theatermalerei abstrahiren könnte; es sind sechs Decorationen die auf einander in zwei Akten folgen, ohne daß eine wiederkommt; sie sind mit sehr kluger Abwechslung und Gradation erfunden. Man sieht ihnen an daß der Meister alle Moyens der ernsthaften Baukunst kennt; selbst da, wo er baut wie man nicht bauen soll und würde, behält doch alles den Schein der Möglichkeit bei, und alle seine Constructionen gründen sich auf den Begriff dessen was im Wirklichen gefordert wird. Seine Zierrathen sind sehr reich, aber mit reinem Geschmack angebracht und vertheilt. Diesen sieht man die große Stuccaturschule an,

die sich in Mailand befindet und die man aus den Kupferstichwerken des Albertolli kann kennen lernen. Alle Proportionen gehen in's Schlanke, alle Figuren, Statuen, Basreliefs, gemalte Zuschauer gleichfalls; aber die übermäßige Länge und gewaltsamen Gebärden mancher Figuren sind nicht Manier, sondern die Nothwendigkeit und der Geschmack haben sie so gefordert. Das Colorit ist untadelhaft und die Art zu malen äußerst frei und bestimmt. Alle die perspectivischen Kunststücke, alle die Reize der nach Directionspuncten gerichteten Massen zeigen sich in diesen Werken. Die Theile sind völlig deutlich und klar, ohne hart zu seyn, und das Ganze hat die lobenswürdigste Haltung. Man sieht die Studien einer großen Schule und die Ueberlieferungen mehrerer Menschenleben in dem unendlichen Detail, und man darf wohl sagen daß diese Kunst hier auf dem höchsten Grade steht; nur Schade daß der Mann so kränklich ist, daß man an seinem Leben verzweifelt. Ich will sehen daß ich das was ich hier nur flüchtig hingeworfen habe, besser zusammenstelle und ausführe.

Und so leben Sie wohl und lassen mich bald von sich hören. Ich bin oft auf Ihrer stillen Höhe bei Ihnen, und wenn's recht regnet erinnere ich mich des Rauschens der Leutra und ihrer Gossen.

Nicht eher will ich wieder kommen als bis ich wenigstens eine Sattheit der Empirie empfinde, da wir an eine Totalität nicht denken dürfen. Leben Sie recht wohl und grüßen alles.

Frankfurt, den 17. August 1797.

G.

358.

Ich bin auf einen Gedanken gekommen, den ich Ihnen, weil er für meine übrige Reise bedeutend werden kann, sogleich mittheilen will, um Ihre Meinung zu vernehmen in wie fern er richtig seyn möchte, und in wie fern ich wohl thue mich seiner Leitung zu überlassen? Ich habe, indem ich meinen ruhigen und kalten Weg des Beobachters, ja des bloßen Sehens ging, sehr bald bemerkt daß die Rechenschaft, die ich mir von gewissen Gegenständen gab, eine Art von Sentimentalität hatte, die mir dergestalt auffiel daß ich dem Grunde nachzudenken sogleich gereizt wurde, und ich habe folgendes gefunden: Das was ich im allgemeinen sehe und erfahre schließt sich recht gut an alles Uebrige an was mir sonst bekannt ist, und ist

mir nicht unangenehm, weil es in der ganzen Masse meiner Kenntnisse mitzählt und das Capital vermehren hilft. Dagegen wüßte ich noch nichts was mir auf der ganzen Reise nur irgend eine Art von Empfindung gegeben hätte, sondern ich bin heute so ruhig und unbewegt als ich es jemals, bei den gewöhnlichsten Umständen und Vorfällen, gewesen. Woher denn also diese scheinbare Sentimentalität, die mir um so auffallender ist, weil ich seit langer Zeit in meinem Wesen gar keine Spur, außer der poetischen Stimmung, empfunden habe. Möchte nicht also hier selbst poetische Stimmung seyn, bei einem Gegenstande der nicht ganz poetisch ist, wodurch ein gewisser Mittelzustand hervorgebracht wird?

Ich habe daher die Gegenstände, die einen solchen Effect hervorbringen, genau betrachtet und zu meiner Verwunderung bemerkt daß sie eigentlich symbolisch sind, das heißt, wie ich kaum zu sagen brauche: es sind eminente Fälle, die in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentanten von vielen andern dastehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Aehnliches und Fremdes in meinem Geiste aufregen und so, von außen wie von innen, an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen. Sie sind also, was ein glückliches Sujet dem Dichter ist, glückliche Gegenstände für den Menschen, und weil man, indem man sie mit sich selbst recapitulirt, ihnen keine poetische Form geben kann, so muß man ihnen doch eine ideale geben, eine menschliche im höheren Sinn, das man auch mit einem so sehr mißbrauchten Ausdruck sentimental nannte. Und Sie werden also wohl nicht lachen, sondern nur lächeln, wenn ich Ihnen hiermit zu meiner eigenen Verwunderung darlege, daß ich, wenn ich irgend von meinen Reisen etwas für Freunde oder für's Publikum aufzeichnen soll, wahrscheinlich noch in Gefahr komme empfindsame Reisen zu schreiben. Doch ich würde, wie Sie mich wohl kennen, kein Wort, auch das verrufenste nicht fürchten, wenn die Behandlung mich rechtfertigen, ja wenn ich so glücklich seyn könnte einem verrufenen Namen seine Würde wieder zu geben.

Ich berufe mich auf das was Sie selbst so schön entwickelt haben, auf das was zwischen uns Sprachgebrauch ist, und fahre fort: Wann ist eine sentimentale Erscheinung (die wir nicht verachten dürfen, wenn sie auch noch so lästig ist) unerträglich? Ich antworte:

wenn das Ideale unmittelbar mit dem Gemeinen verbunden wird. Es kann dieß nur durch eine leere, gehalt- und formlose Manier geschehen, denn beide werden dadurch vernichtet, die Idee und der Gegenstand; jene, die nur bedeutend seyn und sich nur mit dem Bedeutenden beschäftigen kann, und dieser, der recht wacker brav und gut seyn kann, ohne bedeutend zu seyn.

Bis jetzt habe ich nur zwei solcher Gegenstände gefunden: den Platz auf dem ich wohne, der in Absicht seiner Lage und alles dessen was darauf vorgeht in einem jeden Momente symbolisch ist, und den Raum meines großväterlichen Hauses, Hofes und Gartens, der aus dem beschränktesten patriarchalischen Zustande, in welchem ein alter Schultheiß von Frankfurt lebte, durch klug unternehmende Menschen zum nützlichsten Waaren- und Marktplatz verändert wurde. Die Anstalt ging durch sonderbare Zufälle bei dem Bombardement zu Grunde und ist jetzt, größtentheils als Schutthaufen, noch immer das Doppelte dessen werth was vor eilf Jahren von den gegenwärtigen Besitzern an die Meinigen bezahlt worden. In sofern sich nun denken läßt daß das Ganze wieder von einem neuen Unternehmer gekauft und hergestellt werde, so sehen Sie leicht daß es, in mehr als Einem Sinne, als Symbol vieler tausend andern Fälle in dieser gewerbreichen Stadt, besonders vor meinem Anschauen dastehen muß.

Bei diesem Falle kommt denn freilich eine liebevolle Erinnerung dazu; wenn man aber, durch diese Fälle aufmerksam gemacht, künftig bei weitern Fortschritten der Reise nicht sowohl auf's Merkwürdige sondern auf's Bedeutende seine Aufmerksamkeit richtete, so müßte man für sich und andere doch zuletzt eine schöne Ernte gewinnen. Ich will es erst noch hier versuchen was ich Symbolisches bemerken kann, besonders aber an fremden Orten, die ich zum erstenmal sehe, mich üben. Gelänge das, so müßte man, ohne die Erfahrung in die Breite verfolgen zu wollen, doch, wenn man auf jedem Platz, in jedem Moment, so weit es einem vergönnt wäre, in die Tiefe ginge, noch immer genug Beute aus bekannten Ländern und Gegenden davon tragen.

Sagen Sie mir Ihre Gedanken hierüber in guter Stunde, damit ich erweitert, befestigt, bestärkt und erfreut werde. Die Sache ist wichtig, denn sie hebt den Widerspruch, der zwischen meiner Natur

und der unmittelbaren Erfahrung lag, den in früherer Zeit ich niemals lösen konnte, sogleich auf, und glücklich. Denn ich gestehe Ihnen daß ich lieber gerad nach Hause zurückgekehrt wäre, um aus meinem Innersten Phantome jeder Art hervorzuarbeiten, als daß ich mich noch einmal wie sonst (da mir das Aufzählen eines Einzelnen nun einmal nicht gegeben ist) mit der millionfachen Hydra der Empirie herumgeschlagen hätte: denn wer bei ihr nicht Lust oder Vortheil zu suchen hat, der mag sich bei Zeiten zurückziehen.

So viel für heute, ob ich gleich noch ein verwandtes wichtiges Capitel abzuhandeln hätte, das ich nächstens vornehmen und mir auch Ihre Gedanken darüber erbitten werde. Leben Sie recht wohl, grüßen die Ihrigen und lassen von meinen Briefen, außer den Nächsten, niemand nichts wissen noch erfahren.

Frankfurt, den 17. August 1797.

G.

359.

Jena, den 17. August 1797.

Die Vorstellung, welche Sie mir von Frankfurt und großen Städten überhaupt geben, ist nicht tröstlich, weder für den Poeten, noch für den Philosophen, aber ihre Wahrheit leuchtet ein, und da es einmal ein festgesetzter Punkt ist, daß man nur für sich selber philosophirt und dichtet, so ist auch nichts dagegen zu sagen; im Gegentheil, es bestärkt einen auf dem eingeschlagenen guten Weg, und schneidet jede Versuchung ab, die Poesie zu etwas Aeußerem zu gebrauchen.

So viel ist auch mir bei meinen wenigen Erfahrungen klar geworden, daß man den Leuten, im ganzen genommen, durch die Poesie nicht wohl, hingegen recht übel machen kann, und mir däucht, wo das eine nicht zu erreichen ist, da muß man das andere einschlagen. Man muß sie incommodiren, ihnen ihre Behaglichkeit verderben, sie in Unruhe und in Erstaunen setzen. Eins von beiden, entweder als ein Genius oder als ein Gespenst, muß die Poesie ihnen gegenüber stehen. Dadurch allein lernen sie an die Existenz einer Poesie glauben und bekommen Respect vor dem Poeten. Ich habe auch diesen Respect nirgends größer gefunden als bei dieser Menschenclasse, obgleich auch nirgends so unfruchtbar und ohne Neigung. Etwas ist in allen, was für den Poeten spricht, und Sie mögen ein noch so ungläubiger

Realist seyn, so müssen Sie mir doch zugeben, daß dieses X der Same des Idealismus ist, und daß dieser allein noch verhindert, daß das wirkliche Leben mit seiner gemeinen Empirie nicht alle Empfänglichkeit für das Poetische zerstört. Freilich ist es wahr, daß die eigentliche schöne und ästhetische Stimmung dadurch noch lange nicht befördert wird, daß sie vielmehr gar oft dadurch verhindert wird, so wie die Freiheit durch die moralischen Tendenzen, aber es ist schon viel gewonnen, daß ein Ausgang aus der Empirie geöffnet ist.

Mit meinem Protégé, Herrn Schmidt, habe ich freilich wenig Ehre aufgehoben, wie ich sehe, aber ich will so lange das Beste hoffen, bis ich nicht mehr kann. Ich bin einmal in dem verzweifelten Fall, daß mir daran liegen muß, ob andere Leute etwas taugen, und ob aus ihnen was werden kann; daher werde ich diese Hölderlin und Schmidt so spät als möglich aufgeben.

Herr Schmidt, so wie er jetzt ist, ist freilich nur die entgegengesetzte Carricatur von der Frankfurter empirischen Welt, und so wie diese nicht Zeit hat in sich hineinzugehen, so kann dieser und seines Gleichen gar nicht aus sich selbst herausgehen. Hier, möchte ich sagen, sehen wir Empfindung genug, aber keinen Gegenstand dazu; dort den nackten leeren Gegenstand ohne Empfindung. Und so sind überall nur die Materialien zum Menschen da, wie der Poet ihn braucht, aber sie sind zerstreut und haben sich nicht ergriffen.

Ich möchte wissen, ob diese Schmidt, diese Richter, diese Hölderlins absolut und unter allen Umständen so subjectivisch, so überspannt, so einsylbig geblieben wären? ob es an etwas Primitivem liegt, oder ob nur der Mangel einer ästhetischen Nahrung und Einwirkung von außen, und die Opposition der empirischen Welt in der sie leben gegen ihren idealischen Hang, diese unglückliche Wirkung hervorgebracht hat? Ich bin sehr geneigt das letztere zu glauben, und wenn gleich ein mächtiges und glückliches Naturell über alles siegt, so däucht mir doch, daß manches brave Talent auf diese Art verloren geht.

Es ist gewiß eine sehr wahre Bemerkung, die Sie machen, daß ein gewisser Ernst und eine Innigkeit, aber keine Freiheit, Ruhe und Klarheit bei denen, die aus einem gewissen Stande zu der Poesie kommen, angetroffen wird. Ernst und Innigkeit sind die nothwendige natürliche Folge, wenn eine Neigung und Beschäftigung Widerspruch

findet, wenn man isolirt und auf sich selbst reducirt ist, und der Kaufmannssohn, der Gedichte macht, muß schon einer größern Innigkeit fähig seyn, wenn er überall nur auf so etwas verfallen soll. Aber eben so natürlich ist es, daß er sich mehr zu der moralischen als ästhetischen Seite wendet, weil er mit leidenschaftlicher Heftigkeit fühlt, weil er in sich hineingetrieben wird, und weil ihn die Gegenstände eher zurückstoßen als festhalten, er also nie zu einer klaren und ruhigen Ansicht davon gelangen kann.

Umgekehrt finde ich, als Beleg Ihrer Bemerkung, daß diejenigen welche aus einem liberalen Stande zur Poesie kommen, eine gewisse Freiheit, Klarheit und Leichtigkeit, aber wenig Ernst und Innigkeit zeigen. Bei den ersten sticht das Charakteristische fast bis zur Carricatur, und immer mit einer gewissen Einseitigkeit und Härte hervor; bei diesen ist Charakterlosigkeit, Flachheit und fast Seichtigkeit zu fürchten. Der Form nach, möchte ich sagen, sind diese dem Aesthetischen näher, jene hingegen dem Gehalte nach. Bei einer Vergleichung unserer Jenaischen und Weimarischen Dichterinnen bin ich auf Bemerkungen gerathen, die ich mitzutheilen mir vorbehalte. Unsere Freundin Mereau hat in der That eine gewisse Innigkeit und zuweilen selbst eine Würde des Empfindens, und eine gewisse Tiefe kann ich ihr auch nicht absprechen. Sie hat sich bloß in einer einsamen Existenz und in einem Widerspruch mit der Welt gebildet. Hingegen Amalie Imhof ist zur Poesie nicht durch das Herz, sondern nur durch die Phantasie gekommen, und wird auch ihr Lebenlang nur damit spielen. Weil aber, nach meinem Begriff, das Aesthetische Ernst und Spiel zugleich ist, wobei der Ernst im Gehalte und das Spiel in der Form gegründet ist, so muß die Mereau das Poetische immer der Form nach, die Imhof es immer dem Gehalt nach verfehlen. Mit meiner Schwägerin hat es eine eigene Bewandtniß, diese hat das Gute von beiden, aber eine zu große Phantasie entfernt sie von dem eigentlichen Punkt, worauf es ankommt.

Ich sagte Ihnen doch einmal, daß ich Kosegarten in einem Briefe meine Meinung gesagt habe und auf seine Antwort begierig sey. Er hat mir nun geschrieben, und sehr dankbar für meine Aufrichtigkeit. Aber wie wenig ihm zu helfen ist, sehe ich daraus, daß er mir in demselben Briefe das Anzeigeblatt seiner Gedichte beilegt, welches nur ein Verrückter geschrieben haben kann. Gewissen Menschen

ist nicht zu helfen, und dem da besonders hat Gott ein ehern Band um die Stirne geschmiedet.

Endlich erhalten Sie den Ibycus. Möchten Sie damit zufrieden seyn. Ich gestehe, daß ich bei näherer Besichtigung des Stoffes mehr Schwierigkeiten fand als ich anfangs erwartete, indessen däucht mir daß ich sie größtentheils überwunden habe. Die zwei Hauptpunkte, worauf es ankam, schienen mir erstlich eine Continuität in die Erzählung zu bringen, welche die rohe Fabel nicht hatte, und zweitens die Stimmung für den Effect zu erzeugen. Die letzte Hand habe ich noch nicht daran legen können, da ich erst gestern Abend fertig geworden, und es liegt mir zuviel daran, daß Sie die Ballade bald lesen, um von Ihren Erinnerungen noch Gebrauch machen zu können. Das Angenehmste wäre mir, zu hören, daß ich in wesentlichen Punkten Ihnen begegnete.

Hier auch zwei Aushängebogen vom Almanach. Ich werde meinen nächsten Brief an Sie unmittelbar an Cotta einschließen, da ich Sie gegen den Schluß des Monats nicht mehr in Frankfurt vermuthe.

Mit meiner Gesundheit geht es seit acht Tagen wieder besser und im Hause steht es auch gut. Meine Frau grüßt Sie herzlich. Von Humboldts habe ich seit ihrer Abreise von Dresden noch nichts vernommen. Aus dem Gotterischen Nachlaß erhalte ich seine Oper: die Geisterinsel, die nach Shakespeare's Sturm bearbeitet ist. Ich habe den ersten Act gelesen, der aber sehr kraftlos ist und eine dünne Speise. Indessen danke ich dem Himmel, daß ich einige Bögen in den Horen auszufüllen habe und zwar durch einen so classischen Schriftsteller, der das Genie- und Xenien-Wesen vor seinem Tode so bitter beklagt hat. Und so zwingen wir denn Gottern, der lebend nichts mit den Horen zu thun haben wollte, noch todt darin zu spuken.

Leben Sie recht wohl, lassen Sie bald wieder von sich hören.

Sch.

360 a.

Frankfurt, den 22. August 1797.

Ihr reiches und schönes Paketchen hat mich noch zur rechten Zeit erreicht. In einigen Tagen gedenke ich wegzugehen, und kann Ihnen über diese Sendung noch von hier aus einige Worte sagen.

Der Almanach nimmt sich schon recht stattlich aus, besonders

wenn man weiß was noch zurück ist. Die erzählenden Gedichte geben ihm einen eigenen Charakter.

Die Kraniche des Ibycus finde ich sehr gut gerathen; der Uebergang zum Theater ist sehr schön, und das Chor der Eumeniden am rechten Platze. Da diese Wendung einmal erfunden ist, so kann nun die ganze Fabel nicht ohne dieselbe bestehen, und ich würde, wenn ich an meine Bearbeitung noch denken möchte, dieses Chor gleichfalls aufnehmen müssen.

Nun noch einige Bemerkungen: 1) der Kraniche sollten, als Zugvögel, ein ganzer Schwarm seyn, die sowohl über den Ibycus als über das Theater wegfliegen. Sie kommen als Naturphänomene und stellen sich so neben die Sonne und andere regelmäßige Erscheinungen. Auch wird das Wunderbare dadurch weggenommen, indem es nicht eben dieselben zu seyn brauchen; es ist vielleicht nur eine Abtheilung des großen wandernden Heeres und das Zufällige macht eigentlich, wie mich dünkt, das Ahnungsvolle und Sonderbare in der Geschichte. 2) Dann würde ich nach dem 14. Verse, wo die Erinnyen sich zurückgezogen haben, noch einen Vers einrücken, um die Gemüthsstimmung des Volks in welche der Inhalt des Chors sie versetzt darzustellen, und von den ernsten Betrachtungen der Guten zu der gleichgültigen Zerstreuung der Ruchlosen übergehen, und dann den Mörder zwar dumm, roh und laut, aber doch nur dem Kreise der Nachbarn vernehmlich seine gaffende Bemerkung ausrufen lassen. Daraus entständen zwischen ihm und den nächsten Zuschauern Händel, dadurch würde das Volk aufmerksam u. s. w. Auf diesem Weg, so wie durch den Zug der Kraniche, würde alles ganz ins Natürliche gespielt und nach meiner Empfindung die Wirkung erhöht, da jetzt der 15. Vers zu laut und bedeutend anfängt und man fast etwas anderes erwartet. Wenn Sie hie und da an den Reim noch einige Sorgfalt wenden, so wird das Uebrige leicht gethan seyn, und ich wünsche Ihnen auch zu dieser wohlgerathenen Arbeit Glück.

Ueber den eigentlichen Zustand eines aufmerksamen Reisenden habe ich eigene Erfahrungen gemacht und eingesehen worin sehr oft der Fehler der Reisebeschreibungen liegt. Man mag sich stellen wie man will, so sieht man auf der Reise die Sache nur von Einer Seite und übereilt sich im Urtheil; dagegen sieht man aber auch die Sache von dieser Seite lebhaft und das Urtheil ist in gewissem Sinne richtig.

Ich habe mir daher Acten gemacht, worin ich alle Arten von öffentlichen Papieren die mir eben jetzt begegnen, Zeitungen, Wochenblätter, Predigtauszüge, Verordnungen, Komödienzettel, Preiscourante einheften lasse, und sodann auch sowohl das was ich sehe und bemerke, als auch mein augenblickliches Urtheil einfüge; ich spreche sodann von diesen Dingen in Gesellschaft und bringe meine Meinung vor, da ich denn bald sehe in wiefern ich gut unterrichtet bin, und in wiefern mein Urtheil mit dem Urtheil wohl unterrichteter Menschen übereintrifft. Ich nehme sodann die neue Erfahrung und Belehrung auch wieder zu den Acten, und so gibt es Materialien, die mir künftig als Geschichte des Aeußern und Innern interessant genug bleiben müssen. Wenn ich bei meinen Vorkenntnissen und meiner Geistesgeübtheit Lust behalte, dieses Handwerk eine Weile fortzusetzen, so kann ich eine große Masse zusammenbringen.

Ein paar poetische Stoffe bin ich schon gewahr worden, die ich in einem feinen Herzen aufbewahren werde, und dann kann man niemals im ersten Augenblicke wissen was sich aus der rohen Erfahrung in der Folgezeit noch als wahrer Gehalt aussondert.

Bei allem dem läugne ich nicht daß mich mehrmals eine Sehnsucht nach dem Saalgrunde wieder anwandelt, und würde ich heute dahin versetzt, so würde ich gleich, ohne irgend einen Rückblick, etwa meinen Faust oder sonst ein poetisches Werk anfangen können.

An Wallenstein denken Sie wohl gegenwärtig, da der Almanach besorgt seyn will, wenig oder nicht? Lassen Sie mich doch davon, wenn Sie weiter vorwärts rücken, auch etwas vernehmen.

Das hiesige Theater ist in einem gewissen Sinne nicht übel, aber viel zu schwach besetzt; es hat freilich vor einem Jahre einen gar zu harten Stoß erlitten; ich wüßte wirklich nicht was für ein Stück von Werth und Würde man jetzt hier leidlich geben könnte.

360 b.

Den 23. August 1797.

Zu dem was ich gestern über die Ballade gesagt muß ich noch heute etwas zu mehrerer Deutlichkeit hinzufügen. Ich wünschte, da Ihnen die Mitte so sehr gelungen, daß Sie auch noch an die Exposition einige Verse wendeten, da das Gedicht ohnehin nicht lang ist. Meo voto würden die Kraniche schon von dem wandernden

Ibycus erblickt; ſich, als Reiſenden, vergliche er mit den reiſenden Vögeln, ſich, als Gaſt, mit den Gäſten, zöge daraus eine gute Vorbedeutung, und riefe alsdann, unter den Händen der Mörder, die ſchon bekannten Kraniche, ſeine Reiſegefährten, als Zeugen an. Ja, wenn man es vortheilhaft fände, ſo könnte er dieſe Züge ſchon bei der Schifffahrt geſehen haben. Sie ſehen, was ich geſtern ſchon ſagte, daß es mir darum zu thun iſt aus dieſen Kranichen ein langes und breites Phänomen zu machen, welches ſich wieder mit dem langen verſtrickenden Faden der Eumeniden, nach meiner Vorſtellung, gut verbinden würde. Was den Schluß betrifft habe ich geſtern ſchon meine Meinung geſagt. Uebrigens hatte ich in meiner Anlage nichts weiter was Sie in Ihrem Gedicht brauchen können.

Geſtern iſt auch Hölderlin bei mir geweſen; er ſieht etwas gedrückt und kränklich aus, aber er iſt wirklich liebenswürdig und mit Beſcheidenheit, ja mit Aengſtlichkeit offen. Er ging auf verſchiedene Materien auf eine Weiſe ein die Ihre Schule verrieth, manche Hauptideen hatte er ſich recht gut zu eigen gemacht, ſo daß er manches auch wieder leicht aufnehmen konnte. Ich habe ihm beſonders gerathen kleine Gedichte zu machen und ſich zu jedem einen menſchlich intereſſanten Gegenſtand zu wählen. Er ſchien noch einige Neigung zu den mittlern Zeiten zu haben, in der ich ihn nicht beſtärken konnte. Hauptmann Steigenteſch werde ich wohl nicht ſehen; er geht hier ab und zu, meine Anfrage hat ihn einigemal verfehlt und ein Billet, das ich das letztemal für ihn zurückließ, findet er vielleicht erſt nach meiner Abreiſe. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und unſere dichteriſchen Freundinnen. Ich habe immer noch gehofft Ihnen noch etwas zum Muſenalmanach zu ſchicken; vielleicht iſt die ſchwäbiſche Luft ergiebiger. Eigentlich gehe ich von hieraus erſt in die Fremde, und erwarte um deſto ſehnlicher einen Brief von Ihnen bei Cotta.

G.

361.

Frankfurt, den 24. Auguſt 1797.

Ich will Ihnen doch noch von einer Arbeit ſagen die ich angefangen habe, und die wohl für die Horen ſeyn wird. Ich habe gegen zweihundert franzöſiſche ſatyriſche Kupfer vor mir; ich habe ſie gleich ſchematiſirt, und finde ſie gerichtet:

I. Gegen Fremde.
   a) England.
   b) Den Papſt.
   c) Oeſtreich.

II. Gegen Einheimiſche.
   a) Das alte Schreckensreich.
   b) Modefratzen.
      1. In ihrer Uebertriebenheit dargeſtellt.
      2. In Verhältniſſen unter einander.
      3. In Verhältniſſen zu veralteten Fratzen.
      4. In Finanz- oder andern politiſchen Verhältniſſen.
   c) Gegen Künſtlerfeinde.

Ich fange an ſie nun einzeln zu beſchreiben und es geht recht gut; denn da ſie meiſt dem Gedanken etwas ſagen, witzig, ſymboliſch, allegoriſch ſind, ſo ſtellen ſie ſich der Imagination oft eben ſo gut und noch beſſer dar als dem Auge, und wenn man eine ſo große Maſſe überſehen kann, ſo laſſen ſich über franzöſiſchen Geiſt und Kunſt, im allgemeinen, recht artige Bemerkungen machen, und das Einzelne, wenn man auch nicht Lichtenbergiſiren kann noch will, läßt ſich doch immer heiter und munter genug ſtellen, daß man es gerne leſen wird. In der Schweiz finde ich gewiß noch mehr, und vielleicht auch die frühern. Es würde daraus ein ganz artiger Aufſatz entſtehen, durch welchen das Octoberſtück einen ziemlichen Beitrag erhalten könnte. Im Merkur und Modejournal und anderswo ſind ſchon einige angeführt, die ich nun ins Ganze mit hereinnehme. Ich hoffe daß ſich von dieſer oder ähnlicher Art noch manches auf der Reiſe finden wird, und daß ich vom October an wieder mit tüchtigen Beiträgen werde dienen können; denn eigentlich muß man ſich's nur vornehmen, ſo geht es auch. Der gegenwärtige Almanach macht mir doppelt Freude, weil wir ihn doch eigentlich durch Willen und Vorſatz zu Stande gebracht. Wenn Sie Ihre dichteriſchen Freunde und Freundinnen nur immerfort aufmuntern und in Bewegung erhalten, ſo dürfen wir uns künftiges Frühjahr nur wieder vier Wochen zuſammenſetzen und der nächſte iſt auch wieder fertig.

Leben Sie recht wohl und ſchreiben mir oft und viel. Mein Koffer iſt nach Stuttgart fort, und wenn das Wetter, das dieſe letzte Zeit regnigt, kalt und trüb war, ſich wie es ſcheint wieder aufheitert,

so lasse ich gleich anspannen. Durch die Bergstraße möcht' ich freilich an einem recht heitern Tage.

G.

362.

Jena, den 30. August 1797.

Ich glaubte mich auf dem Wege der Besserung, als ich Ihnen das letztemal schrieb, aber seit acht Tagen leide ich an einem Katarrhalfieber und einem hartnäckigen Husten, der in meinem ganzen Hause grassirt. Das Fieber läßt mich heute zwar in Ruhe, aber der Husten plagt mich noch sehr und der Kopf ist mir ganz zerbrochen. Nur dieses, mein theurer Freund, wollte ich Ihnen zur Entschuldigung meines Stillschweigens melden.

Wir erwarten mit Sehnsucht Nachricht von Ihnen, und wünschten zu wissen, wo wir Sie jetzt zu suchen haben. Neue Aushängebogen erhalten Sie hiebei.

Ihren lieben Brief, den ich am 20sten erhielt, muß ich versparen zu beantworten, bis mein Kopf wieder frei ist.

Auch auf der Reise muß ich Sie plagen, theurer Freund. Denken Sie doch zuweilen an die Horen, ob nicht die Reise selbst etwas dazu liefern kann. Das Bedürfniß ist groß, und jetzt um so mehr, da ich selbst zu jeder Einhülfe untauglich bin. Bei solchen Störungen werde ich Mühe haben, Stimmung und Zeit für meine Glocke zu finden, die noch lange nicht gegossen ist.

Leben Sie heiter und gesund und fahren Sie fort, mich auch aus der Ferne zu beleben. Wir und alles was zu uns gehört denken Ihrer mit dem herzlichsten Antheil. Meine Frau grüßt tausendmal. Leben Sie wohl.

Sch.

Vor einigen Augenblicken trifft Ihr letzter Brief ein zu unserer unerwarteten großen Freude. Herzlich Dank für das was Sie mir über den Ibykus sagen, und was ich von Ihren Winken befolgen kann, geschieht gewiß. Es ist mir bei dieser Gelegenheit wieder recht fühlbar, was eine lebendige Erkenntniß auch bei'm Erfinden so viel thut. Mir sind die Kraniche nur aus wenigen Gleichnissen zu denen sie Gelegenheit gaben bekannt, und dieser Mangel einer lebendigen Anschauung machte mich hier den schönen Gebrauch übersehen, der sich von diesem Naturphänomen machen läßt. Ich werde suchen

diesen Kranichen, die doch einmal die Schicksalshelden sind, eine größere Breite und Wichtigkeit zu geben. Wie ich den Uebergang zu dem Ausrufe des Mörders anders machen soll, ist mir sogleich nicht klar, obgleich ich fühle daß hier etwas zu thun ist. Doch bei der ersten guten Stimmung wird sich's vielleicht finden.

Noch einmal Dank für Ihren Brief. Erlaubt es mir mein Zustand, so schreibe ich übermorgen gewiß.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

363 a.

Stuttgart, den 30. August 1797.

Nachdem ich Sie heute Nacht, als den Heiligen aller, am schlaflosen Zustande leidenden Menschenkinder, öfters um Ihren Beistand angerufen, und mich auch wirklich durch Ihr Beispiel gestärkt gefühlt habe, eines der schlimmsten Wanzenabenteuer im Bauche des römischen Kaisers zu überstehen, so ist es nunmehr meinem Gelübde gemäß, Ihnen sogleich eine Nachricht von meinen Zuständen zu ertheilen.

Den 25sten ging ich von Frankfurt ab, und hatte eine angenehme Fahrt bei bedecktem Himmel bis Heidelberg, wo ich, bei völlig heiterem Sonnenschein, die Gegend fast den ganzen andern Tag mit Entzücken betrachtete.

Den 27. fuhr ich sehr frühe ab, ruhte die heiße Zeit in Sinzheim und kam noch bald genug nach Heilbronn. Diese Stadt mit ihrer Umgebung interessirte mich sehr; ich blieb den 28sten daselbst und fuhr den 29sten früh aus, so daß ich schon um 9 Uhr in Ludwigsburg war, Abends um 5 Uhr wieder wegfuhr und mit Sonnenuntergang nach Stuttgart kam, das in seinem Kreise von Bergen sehr ernsthaft in der Abenddämmerung dalag.

Heute früh recognoscirte ich allein die Stadt; ihre Anlage, so wie besonders die Alleen, gefielen mir sehr wohl. An Herrn Rapp fand ich einen sehr gefälligen Mann und schätzbaren Kunstliebhaber; er hat zur Landschaftscomposition ein recht hübsches Talent, gute Kenntniß und Uebung. Wir gingen gleich zu Professor Dannecker, bei dem ich einen Hektor der den Paris schilt, ein etwas über Lebensgröße in Gyps ausgeführtes Modell fand, so wie auch eine ruhende, nackte, weibliche Figur im Charakter der sehnsuchtsvollen Sappho, in Gyps fertig und in Marmor angefangen; ferner eine kleine traurend

ſitzende Figur zu einem Zimmermonument. Ich ſah ferner bei ihm das Gypsmodell eines Kopfes vom gegenwärtigen Herzog, der beſonders in Marmor ſehr gut gelungen ſeyn ſoll, ſowie auch ſeine eigene Büſte, die ohne Uebertreibung geiſtreich und lebhaft iſt. Was mich aber beſonders frappirte, war der Originalausguß von Ihrer Büſte, der eine ſolche Wahrheit und Ausführlichkeit hat, daß er wirklich Erſtaunen erregt. Der Ausguß, den Sie beſitzen, läßt dieſe Arbeit wirklich nicht ahnen. Der Marmor iſt darnach angelegt, und wenn die Ausführung ſo geräth, ſo gibt es ein ſehr bedeutendes Bild. Ich ſah noch kleine Modelle bei ihm, recht artig gedacht und angegeben; nur leidet er daran, woran wir Modernen alle leiden: an der Wahl des Gegenſtandes. Dieſe Materie, die wir bisher ſo oft und zuletzt wieder bei Gelegenheit der Abhandlung über den Laokoon beſprochen haben, erſcheint mir immer in ihrer höhern Wichtigkeit. Wann werden wir armen Künſtler dieſer letzten Zeiten uns zu dieſem Hauptbegriff erheben können!

Auch ſah ich bei ihm eine Vaſe aus grau geſtreiftem Alabaſter, von Iſopi, von dem uns Wolzogen ſo viel erzählte. Es geht aber über alle Beſchreibung und niemand kann ſich ohne Anſchauung einen Begriff von dieſer Vollkommenheit der Arbeit machen. Der Stein, was ſeine Farbe betrifft, iſt nicht günſtig, aber ſeiner Materie nach deſto mehr. Da er ſich leichter behandeln läßt als der Marmor, ſo werden hier Dinge möglich, wozu ſich der Marmor nicht darbieten würde. Wenn Cellini, wie ſich glauben läßt, ſeine Blätter und Zierrathen in Gold und Silber ſo gedacht und vollendet hat, ſo kann man ihm nicht übel nehmen, wenn er ſelbſt mit Entzücken von ſeiner Arbeit ſpricht.

Man fängt an den Theil des Schloſſes, der unter Herzog Carl, eben als er geendigt war, abbrannte, wieder aufzubauen und man iſt eben mit den Geſimſen und Decken beſchäftigt. Iſopi modellirt die Theile, die alsdann von andern Stuccatoren ausgegoſſen und eingeſetzt werden. Seine Verzierungen ſind ſehr geiſtreich und geſchmackvoll; er hat eine beſondere Liebhaberei zu Vögeln, die er ſehr gut modellirt und mit andern Zierrathen angenehm zuſammenſtellt. Die Compoſition des Ganzen hat etwas Originelles und Leichtes.

In Profeſſor Scheffauer's Werkſtatt (ihn ſelbſt traf ich nicht an) fand ich eine ſchlafende Venus mit einem Amor, der ſie aufdeckt,

von weißem Marmor, wohlgearbeitet und gelegt; nur wollte der Arm, den sie rückwärts unter den Kopf gebracht hatte, gerade an der Stelle der Hauptansicht keine gute Wirkung thun. Einige Basreliefs antiken Inhalts, ferner die Modelle zu dem Monument, welches die Gemahlin des jetzigen Herzogs, auf die, durch Gebete des Volks und der Familie, wieder erlangte Genesung des Fürsten aufrichten läßt. Der Obelisk steht schon auf dem Schloßplatze, mit den Gypsmodellen geziert.

In Abwesenheit des Professor Hetsch ließ uns dessen Gattin seinen Arbeitssaal sehen. Sein Familienbild, in ganzen lebensgroßen Figuren, hat viel Verdienst, besonders ist seine eigene höchst wahr und natürlich. Es ist in Rom gemalt. Seine Portraite sind sehr gut und lebhaft, und sollen sehr ähnlich seyn. Er hat ein historisches Bild vor, aus der Messiade, da Maria sich mit Porcia, der Frau des Pilatus, von der Glückseligkeit des ewigen Lebens unterhält und sie davon überzeugt. Was sagen Sie zu dieser Wahl überhaupt? Und was kann ein schönes Gesicht ausdrücken, das die Entzückung des Himmels vorausfühlen soll? Ueberdieß hat er zu dem Kopf der Porcia zwei Studien nach der Natur gemacht, das eine nach einer Römerin, einer geist- und gefühlvollen, herrlichen Brünette, und das andere nach einer blonden guten weichen Deutschen. Der Ausdruck von beiden Gesichtern ist, wie sich versteht, nichts weniger als überirdisch, und wenn so ein Bild auch gemacht werden könnte, so dürften keine individuellen Züge darin erscheinen. Indeß möchte man den Kopf der Römerin immer vor Augen haben. Es hat mich so ein erzdeutscher Einfall ganz verdrießlich gemacht. Daß doch der gute bildende Künstler mit dem Poeten wetteifern will, da er doch eigentlich durch das was er allein machen kann und zu machen hätte, den Dichter zur Verzweiflung bringen könnte!

Professor Müllern fand ich an dem Graff'schen Portrait, das Graff selbst gemalt hat. Der Kopf ist ganz fürtrefflich, das künstlerische Auge hat den höchsten Glanz; nur will mir die Stellung, da er über einen Stuhlrücken sich herüberlehnt, nicht gefallen, um so weniger da dieser Rücken durchbrochen ist und das Bild also unten durchlöchert erscheint. Das Kupfer ist übrigens auf dem Wege gleichfalls fürtrefflich zu werden. Sodann ist er an Auch einem Tod eines Generals beschäftigt, und zwar eines americanischen, eines jungen Mannes, der bei Bunkershill blieb. Das Gemälde ist von

einem Americaner Trombul und hat Vorzüge des Künstlers und Fehler des Liebhabers. Die Vorzüge sind: sehr charakteristische und vortrefflich tockirte Portraitgesichter; die Fehler: Disproportionen der Körper unter einander und ihrer Theile. Componirt ist es, verhältnißmäßig zum Gegenstande, recht gut und, für ein Bild auf dem so viele rothe Uniformen erscheinen müssen, ganz verständig gefärbt; doch macht es im ersten Anblick eine grelle Wirkung, bis man sich mit ihm wegen seiner Verdienste versöhnt. Das Kupfer thut im Ganzen sehr gut und ist in seinen Theilen fürtrefflich gestochen. Ich sah auch das bewundernswürdige Kupfer des letzten Königs in Frankreich, in einem fürtrefflichen Abdruck aufgestellt.

Gegen Abend besuchten wir Herrn Consistorialrath Ruoff, welcher eine treffliche Sammlung von Zeichnungen und Kupfern besitzt, wovon ein Theil zur Freude und Bequemlichkeit der Liebhaber unter Glas aufgehängt ist. Sodann gingen wir in Herrn Rapp's Garten, und ich hatte abermals das Vergnügen mich an den verständigen und wohlgefühlten Urtheilen dieses Mannes über manche Gegenstände der Kunst, so wie über Dannecker's Lebhaftigkeit zu erfreuen.

363 b.

Den 31. August 1797.

Hier haben Sie ungefähr den Inhalt meines gestrigen Tages, den ich, wie Sie sehen, recht gut zugebracht habe. Uebrigens wären noch manche Bemerkungen zu machen. Besonders traurig für die Baukunst war die Betrachtung: was Herzog Carl bei seinem Streben nach einer gewissen Größe hätte hinstellen können, wenn ihm der wahre Sinn dieser Kunst aufgegangen und er so glücklich gewesen wäre tüchtige Künstler zu seinen Anlagen zu finden. Allein man sieht wohl, er hatte nur eine gewisse vornehme Prachtrichtung, ohne Geschmack, und in seiner frühern Zeit war die Baukunst in Frankreich, woher er seine Muster nahm, selbst verfallen. Ich bin gegenwärtig voll Verlangen Hohenheim zu sehen.

Nach allem diesem, das ich niedergeschrieben habe als wenn Ihnen nicht selbst schon ein großer Theil bekannt wäre, muß ich Ihnen sagen, daß ich unterwegs auf ein poetisches Genre gefallen bin, in welchem wir künftig mehr machen müssen, und das vielleicht dem folgenden Almanach gut thun wird. Es sind Gespräche in

Liedern. Wir haben in einer gewissen älteren deutschen Zeit recht artige Sachen von dieser Art und es läßt sich in dieser Form manches sagen, man muß nur erst hineinkommen und dieser Art ihr Eigenthümliches abgewinnen. Ich habe so ein Gespräch zwischen einem Knaben der in eine Müllerin verliebt ist, und dem Mühlbach angefangen und hoffe es bald zu überschicken. Das Poetisch-tropisch-allegorische wird durch diese Wendung lebendig, und besonders auf der Reise, wo einen so viel Gegenstände ansprechen, ist es ein recht gutes Genre.

Auch bei dieser Gelegenheit ist merkwürdig zu betrachten, was für Gegenstände sich zu dieser besondern Behandlungsart bequemen. Ich kann Ihnen nicht sagen, um meine obigen Klaglieder zu wiederholen, wie sehr mich jetzt, besonders um der Bildhauer willen, die Mißgriffe im Gegenstand beunruhigen: denn diese Künstler büßen offenbar den Fehler und den Unbegriff der Zeit am schwersten. Sobald ich mit Meyern zusammenkomme und seine Ueberlegungen, die er mir angekündigt hat, nutzen kann, so will ich gleich mich daran machen und wenigstens die Hauptmomente zusammenschreiben. Denken Sie doch auch indeß immer weiter über die poetischen Formen und Stoffe nach.

Ueber das Theatralisch-komische habe ich auch verschiedenemal zu denken Gelegenheit gehabt; das Resultat ist: daß man es nur in einer großen, mehr oder weniger rohen Menschenmasse gewahr werden kann, und daß wir leider ein Capital dieser Art, womit wir poetisch wuchern könnten, bei uns gar nicht finden.

Uebrigens hat man vom Kriege hier viel gelitten und leidet immerfort. Wenn die Franzosen dem Lande fünf Millionen abnahmen, so sollen die Kaiserlichen nun schon an sechzehn Millionen verzehrt haben. Dagegen erstaunt man denn freilich als Fremder über die ungeheure Fruchtbarkeit dieses Landes und begreift die Möglichkeit solche Lasten zu tragen.

Ihrer und der Ihrigen erinnert man sich mit viel Liebe und Freude, ja ich darf wohl sagen, mit Enthusiasmus. Und somit sey Ihnen heute ein Lebewohl gesagt. Cotta hat mich freundlich eingeladen bei ihm zu logiren; ich habe es mit Dank angenommen, da ich bisher, besonders bei dem heißen Wetter, in den Wirthshäusern mehr als auf dem Wege gelitten habe.

363 c.

Den 4. September.

Dieser Brief mag nun endlich abgehen, hoffentlich finde ich einen von Ihnen bei Cotta in Tübingen, wohin ich nun bald zu gelangen gedenke. Hier ist es mir sehr wohl ergangen und ich habe in der Gesellschaft, in welche mich Ihr kleines Blatt eingeführt, mich recht sehr wohl befunden. Man hat mich auf alle Weise zu unterhalten, mir alles zu zeigen gesucht und mir mehrere Bekanntschaften gemacht. Wenn Meyer hier wäre, könnte ich mich wohl entschließen noch länger zu bleiben. Es ist natürlich daß ich in der Masse von Kunst und Wissenschaft nun erst manches gewahr werde, das ich noch wohl zu meinem Vortheil gebrauchen könnte; denn es ist wirklich merkwürdig was für ein Streben unter den Menschen lebt. Was mich aber besonders erfreut und eigentlich mir einen längern Aufenthalt angenehm macht, ist daß ich in der kurzen Zeit mit denen Personen die ich öfter gesehen habe, durch Mittheilung der Ideen wirklich weiter komme, so daß der Umgang für beide Theile fruchtbar ist. Ueber einige Hauptpunkte habe ich mich mit Danneker wirklich verständigt, und in einige andre scheint Rapp zu entriren, der eine gar behagliche, heitere und liberale Existenz hat. Noch sind zwar seine Grundsätze die Grundsätze eines Liebhabers, die, wie bekannt, eine ganz eigene, der soliden Kunst nicht eben sehr günstige Tournüre haben; doch fühlt er natürlich und lebhaft und faßt die Motive eines Kunsturtheils bald, wenn es auch von dem seinigen abweicht. Ich denke übermorgen von hier wegzugehen, und hoffe in Tübingen einen Brief von Ihnen zu finden.

Außerdem daß ich das was mir begegnet so ziemlich fleißig zu den Acten nehme, habe ich verschiedenes, das durch Gespräch und Umstände bei mir rege wurde, aufgesetzt, wodurch nach und nach kleine Abhandlungen entstehen, die sich vielleicht zuletzt an einander schließen werden.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie alles und fahren Sie fort mir von Zeit zu Zeit unter Cotta's Einschlag zu schreiben, der von meinem Aufenthalt immer unterrichtet seyn wird.

G.

364.

Ihr Brief vom 30. Auguſt, den ich bei meiner Ankunft in Tübingen erhalten, verſpricht mir daß ein zweiter bald nachkommen ſolle, der aber bis jetzt ausgeblieben iſt; wenn nur nicht das Uebel von dem Sie mir ſchreiben, die Urſache von dieſer Verſpätung iſt.

Ich freue mich daß Sie das was ich über den Ibycus geſchrieben, nutzen mögen; es war die Idee worauf ich eigentlich meine Ausführung bauen wollte; verbunden mit Ihrer übrigens glücklichen Behandlung, kann dadurch das Ganze Vollſtändigkeit und Rundung erlangen. Wenn Sie nur noch für dieſen Almanach mit der Glocke zu Stande kommen! denn dieſes Gedicht wird eins der vornehmſten und eine beſondere Zierde deſſelben ſeyn.

Seit dem 4. September an dem ich meinen letzten Brief abſchickte, iſt es mir durchaus recht gut gegangen. Ich blieb in Stuttgart noch drei Tage, in denen ich noch manche Perſonen kennen lernte und manches Intereſſante beobachtete. Als ich bemerken konnte, daß mein Verhältniß zu Rapp und Dannecker im Wachſen war und beide manchen Grundſatz, an dem mir theoretiſch ſo viel gelegen iſt, aufzufaſſen nicht abgeneigt waren, auch von ihrer Seite ſie mir manches Gute, Angenehme und Brauchbare mittheilten, ſo entſchloß ich mich ihnen den Hermann vorzuleſen, das ich denn auch in einem Abend vollbrachte. Ich hatte alle Urſache mich des Effects zu erfreuen den er hervorbrachte, und es ſind uns allen dieſe Stunden fruchtbar geworden.

Nun bin ich ſeit dem 7ten in Tübingen, deſſen Umgebungen ich die erſten Tage, bei ſchönem Wetter, mit Vergnügen betrachtete und nun eine traurige Regenzeit, durch geſelligen Umgang, um ihren Einfluß betrüge. Bei Herrn Cotta habe ich ein heiteres Zimmer, und, zwiſchen der alten Kirche und dem akademiſchen Gebäude, einen freundlichen obgleich ſchmalen Ausblick in's Neckarthal. Indeſſen bereite ich mich zur Abreiſe und meinen nächſten Brief erhalten Sie von Stäfa. Meyer iſt ſehr wohl und erwartet mich mit Verlangen. Es läßt ſich gar nicht berechnen was beiden unſere Zuſammenkunft ſeyn und werden kann.

Je näher ich Herrn Cotta kennen lerne, deſto beſſer gefällt er mir. Für einen Mann von ſtrebender Denkart und unternehmender

Handelsweise hat er so viel Mäßiges, Sanftes und Gefaßtes, so viel Klarheit und Beharrlichkeit, daß er mir eine seltene Erscheinung ist. Ich habe mehrere von den hiesigen Professoren kennen lernen, in ihren Fächern, Denkungsart und Lebensweise sehr schätzbare Männer, die sich alle in ihrer Lage gut zu befinden scheinen, ohne daß sie grade einer bewegten akademischen Circulation nöthig hätten. Die großen Stiftungen scheinen den großen Gebäuden gleich in die sie eingeschlossen sind; sie stehen wie ruhige Kolossen auf sich selbst gegründet und bringen keine lebhafte Thätigkeit hervor, die sie zu ihrer Erhaltung nicht bedürfen.

Sonderbar hat mich hier eine kleine Schrift von Kant überrascht, die Sie gewiß auch kennen werden: Verkündigung des nahen Abschlusses eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philosophie; ein sehr schätzbares Product seiner bekannten Denkart, das so wie alles was von ihm kommt die herrlichsten Stellen enthält, aber auch in Composition und Styl Kantischer als Kantisch. Mir macht es großes Vergnügen daß ihn die vornehmen Philosophen und die Prediger des Vorurtheils so ärgern konnten, daß er sich mit aller Gewalt gegen sie stemmt. Indessen thut er doch, wie mir scheint, Schlossern unrecht, daß er ihn einer Unredlichkeit, wenigstens indirect, beschuldigen will. Wenn Schlosser fehlt, so ist es wohl darin, daß er seiner innern Ueberzeugung eine Realität nach außen zuschreibt und kraft seines Charakters und seiner Denkweise zuschreiben muß; und wer ist in Theorie und Praxis ganz frei von dieser Anmaßung! — Zum Schlusse lasse ich Ihnen noch einen kleinen Scherz abschreiben; machen Sie aber noch keinen Gebrauch davon. Es folgen auf diese Introduction noch drei Lieder in deutscher, französischer und spanischer Art, die zusammen einen kleinen Roman ausmachen.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Altenglisch.

Edelknabe.

Wohin? Wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Lise.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin?
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wiese!

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birn' zu reifen an,
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr? im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geschichten.

Edelknabe.

Ruhst du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verrathen ist.
Euer schönes dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und Gleich! so allein ist's recht!
Ich liebe mir den Müllerknecht,
An dem ist nichts zu verderben.

Ich muß nicht vergeſſen zu dem glücklichen Fortſchritt des Almanachs und zu Ritter Toggenburg zu gratuliren.

G.

365.

Jena, den 7. September 1797.

erh. Stäfa den 23. Sept.

Endlich fange ich an mich wieder zu fühlen und meine Stimmung wieder zu finden. Nach Abgang meines letzten Briefs an Sie hatte ſich mein Uebel noch verſchlimmert, ich habe mich lange nicht ſo ſchlimm befunden, bis endlich ein Vomitiv die Sachen wieder in Ordnung brachte. Faſt alle meine Beſchäftigungen ſtockten indeſſen und die wenigen leidlichen Augenblicke, die ich hatte, nahm der Almanach in Anſpruch. Solch eine Beſchäftigung hat durch ihren ununterbrochenen und unerbittlichen gleichen Rhythmus etwas Wohlthätiges, da ſie die Willkür aufhebt und ſich ſtreng, wie die Tageszeit, meldet. Man nimmt ſich zuſammen, weil es ſeyn muß, und bei beſtimmten Forderungen, die man an ſich macht, geſchieht die Sache auch nicht ſchlechter. Wir ſind mit dem Druck des Almanachs jetzt bald im Reinen, und wenn die Beiwerke, Decke, Titelkupfer und Muſik, keinen Aufenthalt machen, kann das Werkchen noch vor Michaelis verſendet werden.

Mit dem Ibycus habe ich nach Ihrem Rath weſentliche Veränderungen vorgenommen, die Expoſition iſt nicht mehr ſo dürftig, der Held der Ballade intereſſirt mehr, die Kraniche füllen die Einbildungskraft auch mehr, und bemächtigen ſich der Aufmerkſamkeit genug, um bei ihrer letzten Erſcheinung, durch das Vorhergehende, nicht in Vergeſſenheit gebracht zu ſeyn.

Was aber Ihre Erinnerung in Rückſicht auf die Entwicklung betrifft, ſo war es mir unmöglich, hierin ganz Ihren Wunſch zu erfüllen. Laſſe ich den Ausruf des Mörders nur von den nächſten Zuſchauern gehört werden, und unter dieſen eine Bewegung entſtehen, die ſich dem Ganzen nebſt ihrer Veranlaſſung erſt mittheilt, ſo bürde ich mir ein Detail auf, das mich hier bei ſo ungeduldig forteilender Erwartung, gar zu ſehr embarraſſirt, die Maſſe ſchwächt, die Aufmerkſamkeit vertheilt u. ſ. w. Meine Ausführung ſoll aber nicht in's Wunderbare gehen, auch ſchon bei dem erſten Concept fiel mir das nicht ein, nur hatte ich es zu unbeſtimmt gelaſſen. Der

bloße natürliche Zufall muß die Katastrophe erklären. Dieser Zufall führt den Kranichzug über dem Theater hin, der Mörder ist unter den Zuschauern, das Stück hat ihn zwar nicht eigentlich gerührt und zerknirscht, das ist meine Meinung nicht, aber es hat ihn an seine That und also auch an das was dabei vorgekommen erinnert, sein Gemüth ist davon frappirt, die Erscheinung der Kraniche muß also in diesem Augenblick ihn überraschen, er ist ein roher dummer Kerl, über den der momentane Eindruck alle Gewalt hat; der laute Ausruf ist unter diesen Umständen natürlich.

Da ich ihn oben sitzend annehme, wo das gemeine Volk seinen Platz hat, so kann er erstlich die Kraniche früher sehen, eh' sie über der Mitte des Theaters schweben; dadurch gewinn' ich, daß der Ausruf der wirklichen Erscheinung der Kraniche vorhergehen kann, worauf hier viel ankommt, und daß also die wirkliche Erscheinung derselben bedeutender wird. Ich gewinne zweitens, daß er, wenn er oben ruft, besser gehört werden kann: denn nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß ihn das ganze Haus schreien hört, wenn gleich nicht alle seine Worte verstehen.

Dem Eindruck selbst, den seine Exclamation macht, habe ich noch eine Strophe gewidmet, aber die wirkliche Entdeckung der That, als Folge jenes Schreies, wollte ich mit Fleiß nicht umständlicher darstellen: denn sobald nur der Weg zu Auffindung des Mörders geöffnet ist (und das leistet der Ausruf, nebst dem darauf folgenden verlegenen Schrecken), so ist die Ballade aus; das andere ist nichts mehr für den Poeten.

Ich habe die Ballade, in ihrer nun veränderten Gestalt, an Böttiger gesendet, um von ihm zu erfahren, ob sich nichts darin mit altgriechischen Gebräuchen im Widerspruch befindet. Sobald ich sie zurückerhalte, lege ich die letzte Hand daran, und eile dann damit in Druck. In meinem nächsten Briefe hoffe ich sie Ihnen nebst dem ganzen Rest des Almanachs abgedruckt zu senden. Auch Schlegel hat noch eine Romanze geschickt, worin Arions Geschichte mit dem Delphin behandelt ist. Der Gedanke wäre recht gut, aber die Ausführung däucht mir kalt, trocken und ohne Interesse zu seyn. Er wollte auch die Sacontala als Ballade bearbeiten; ein sonderbares Unternehmen für ihn, wovor ihn sein guter Engel bewahren wolle.

Ihren vorletzten Brief vom 17. August erhielt ich viel später,

da Böttiger, der ihn zu besorgen hatte, abwesend war. Das sentimentale Phänomen in Ihnen befremdet mich gar nicht, und mir dünkt, Sie selbst haben es sich hinlänglich erklärt. Es ist ein Bedürfniß poetischer Naturen, wenn man nicht überhaupt menschlicher Gemüther sagen will, so wenig Leeres als möglich um sich zu leiden, so viel Welt, als nur immer angeht, sich durch die Empfindung anzueignen, die Tiefe aller Erscheinungen zu suchen, und überall ein Ganzes der Menschheit zu fordern. Ist der Gegenstand als Individuum leer und mithin in poetischer Hinsicht gehaltlos, so wird sich das Ideenvermögen daran versuchen und ihn von seiner symbolischen Seite fassen, und so eine Sprache für die Menschheit daraus machen. Immer aber ist das Sentimentale (in gutem Sinn) ein Effect des poetischen Strebens, welches, sey es aus Gründen die in dem Gegenstand, oder solchen die in dem Gemüth liegen, nicht ganz erfüllt wird. Eine solche poetische Forderung, ohne eine reine poetische Stimmung und ohne einen poetischen Gegenstand, scheint Ihr Fall gewesen zu seyn, und was Sie mithin an sich erfuhren, ist nichts als die allgemeine Geschichte der sentimentalischen Empfindungsweise und bestätiget alles das, was wir darüber mit einander festgesetzt haben.

Nur eins muß ich dabei noch erinnern. Sie drücken sich so aus, als wenn es hier sehr auf den Gegenstand ankäme; was ich nicht zugeben kann. Freilich der Gegenstand muß etwas bedeuten, so wie der poetische etwas seyn muß; aber zuletzt kommt es auf das Gemüth an, ob ihm ein Gegenstand etwas bedeuten soll, und so däucht mir das Leere und Gehaltreiche mehr im Subject als im Object zu liegen. Das Gemüth ist es, welches hier die Gränze steckt, und das Gemeine oder Geistreiche kann ich auch hier wie überall nur in der Behandlung, nicht in der Wahl des Stoffes finden. Was Ihnen die zwei angeführten Plätze gewesen sind, würde Ihnen, unter andern Umständen, bei einer mehr aufgeschlossenen poetischen Stimmung, jede Straße, Brücke, jedes Schiff, ein Pflug oder irgend ein anderes mechanisches Werkzeug vielleicht geleistet haben.

Entfernen Sie aber ja diese sentimentalen Eindrücke nicht, und geben Sie denselben einen Ausdruck so oft Sie können. Nichts, außer dem Poetischen, reinigt das Gemüth so sehr von dem Leeren und Gemeinen, als diese Ansicht der Gegenstände, eine Welt wird

dadurch in das Einzelne gelegt, und die flachen Erscheinungen gewinnen dadurch eine unendliche Tiefe. Ist es auch nicht poetisch, so ist es, wie Sie selbst es ausdrücken, menschlich und das Menschliche ist immer der Anfang des Poetischen, das nur der Gipfel davon ist.

Heute, als den 8ten, erhalte ich einen Brief von Cotta, der mir sagt, daß Sie seit dem 30sten in Stuttgart wären. Ich kann Sie mir nicht in Stuttgart denken, ohne gleichfalls in eine sentimentale Stimmung zu gerathen. Was hätte ich vor sechzehn Jahren darum gegeben, Ihnen auf diesem Boden zu begegnen, und wie wunderbar wird mir's, wenn ich die Zustände und Stimmungen, welche dieses Local mir zurückruft, mit unserm gegenwärtigen Verhältniß zusammendenke!

Ich bin sehr erwartend, wie lang Sie in dortigen Gegenden zu verweilen Neigung und Veranlassung gefunden. Hoffentlich fand Sie mein Brief vom 30sten noch dort; der gegenwärtige aber trifft Sie wahrscheinlich erst in Zürich und bei unserm Freund, den ich herzlich grüße.

Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe, wie es mit den für Sie bestimmten Exemplarien des Almanachs soll gehalten werden, wohin nnd an wen ich sie zu schicken habe.

Herzlich freue ich mich, daß Sie auch an die Horen gedacht haben und mich auf den October etwas dafür hoffen lassen. Bei den Anstalten, die Sie machten sich der Erfahrungsmasse um Sie herum zu bemächtigen, muß Ihnen ein unerschöpflicher Stoff zufließen.

Es war mir sehr angenehm, daß Hölderlin sich Ihnen noch präsentirt hat; er schrieb mir nichts davon, daß er's thun wollte, und muß sich also auf einmal ein Herz gefaßt haben. Hier ist auch wieder ein poetisches Genie, von Schlegel's Art und Weise. Sie werden ihn im Almanach finden. Er hat Schlegel's Pygmalion nachgeahmt und in demselben Geschmack einen symbolischen Phaethon geliefert. Das Product ist närrisch genug, aber die Versification und einzelne gute Gedanken geben ihm doch einiges Verdienst.

Leben Sie recht wohl und fahren Sie fort, wie bisher mich Ihrem Geiste folgen zu lassen. Herzliche Grüße von meiner Frau. Ihr Kleiner, höre ich, ist ganz wieder hergestellt.

Sch.

366 a.

Jena, den 14. September 1797.

Zu meiner Freude erfahre ich aus Ihrem Stuttgarter Briefe, daß Sie sich auf meinem vaterländischen Boden gefallen, und daß die Personen, die ich Ihnen empfahl, mich nicht zum Lügner gemacht haben. Ich zweifle nicht daß diese sieben Tage, die Sie selbst mit Vergnügen und Nutzen dort zugebracht, für Dannecker und Rapp Epoche machen und sehr gute Folgen haben werden. Der erste besonders ist höchst bildungsfähig, und ihm mangelt es bis jetzt nur an einer glücklichen Pflege von außen, die seinem reichen Naturell die gehörige Richtung gegeben hätte. Ich kann mir seine Fehlgriffe in der Kunst, da er diese sonst so ernstlich zu packen wußte, und in einigen Hauptpunkten so entscheidend auf das wahre Wesen losgeht, nur aus einem gewissen Ueberfluß erklären; mir däucht daß seine poetische Imagination sich mit der artistischen, woran es ihm gar nicht mangelt, nur confundire.

Ueberhaupt frage ich Sie bei dieser Gelegenheit, ob die Neigung so vieler talentvoller Künstler neuerer Zeiten zum Poetisiren in der Kunst nicht daraus zu erklären ist, daß in einer Zeit wie die unsrige es keinen Durchgang zum Aesthetischen gibt als durch das Poetische, und daß folglich alle auf Geist Anspruch machenden Künstler, eben deßwegen weil sie nur durch ein poetisches Empfinden geweckt worden sind, auch in der bildenden Darstellung nur eine poetische Imagination zeigen. Das Uebel wäre so groß nicht, wenn nicht unglücklicherweise der poetische Geist in unsern Zeiten, auf eine der Kunstbildung so ungünstige Art, specificirt wäre. Aber da auch schon die Poesie so sehr von ihrem Gattungsbegriff abgewichen ist (durch den sie allein mit den nachahmenden Künsten in Berührung steht), so ist sie freilich keine gute Führerin zur Kunst, und sie kann höchstens negativ (durch Erhebung über die gemeine Natur), aber keineswegs positiv und activ (durch Bestimmung des Objects) auf den Künstler einen Einfluß äußern.

Auch diese Verirrung der bildenden Künstler neuerer Zeit erklärt sich mir hinreichend aus unsern Ideen über realistische und idealistische Dichtung, und liefert einen neuen Beleg für die Wahrheit derselben. Ich denke mir die Sache so.

Zweierlei gehört zum Poeten und Künstler: daß er sich über das Wirkliche erhebt und daß er innerhalb des Sinnlichen stehen bleibt. Wo beides verbunden ist, da ist ästhetische Kunst. Aber in einer ungünstigen, formlosen Natur verläßt er mit dem Wirklichen nur zu leicht auch das Sinnliche und wird idealistisch, und wenn sein Verstand schwach ist, gar phantastisch; oder will er und muß er, durch seine Natur genöthigt, in der Sinnlichkeit bleiben, so bleibt er gern auch bei dem Wirklichen stehen und wird, in beschränkter Bedeutung des Worts, realistisch, und wenn es ihm ganz an Phantasie fehlt, knechtisch und gemein. In beiden Fällen also ist er nicht ästhetisch.

Die Reduction empirischer Formen auf ästhetische ist die schwierige Operation, und hier wird gewöhnlich entweder der Körper oder der Geist, die Wahrheit oder die Freiheit fehlen. Die alten Muster, sowohl im Poetischen als im Plastischen, scheinen mir vorzüglich den Nutzen zu leisten, daß sie eine empirische Natur die bereits auf eine ästhetische reducirt ist aufstellen, und daß sie, nach einem tiefen Studium, über das Geschäft jener Reduction selbst Winke geben können.

Aus Verzweiflung, die empirische Natur womit er umgeben ist nicht auf eine ästhetische reduciren zu können, verläßt der neuere Künstler von lebhafter Phantasie und Geist sie lieber ganz, und sucht bei der Imagination Hülfe gegen die Empirie, gegen die Wirklichkeit. Er legt einen poetischen Gehalt in sein Werk, das sonst leer und dürftig wäre, weil ihm derjenige Gehalt fehlt, der aus den Tiefen des Gegenstandes geschöpft werden muß.

366 b.

Den 15. September 1797.

Es wäre vortrefflich, wenn Sie mit Meyern Ihre Gedanken über die Wahl der Stoffe, für poetische und bildende Darstellung, entwickelten. Diese Materie communicirt mit dem Innersten der Kunst, und würde zugleich durch ihre unmittelbare und leichte Anwendung auf wirkliche Kunstwerke sehr pragmatisch und ansprechend seyn. Ich für mein Theil werde darüber auch meine Begriffe deutlich zu machen suchen.

Vor der Hand scheint mir, daß man mit großem Vortheil von dem Begriff der absoluten Bestimmtheit des Gegenstandes

ausgehen könnte. Es würde sich nämlich zeigen, daß alle, durch eine ungeschickte Wahl des Gegenstandes, verunglückten Kunstwerke an einer solchen Unbestimmtheit und daraus folgenden Willkürlichkeit leiden.

So scheint mir der Begriff dessen, was man einen prägnanten Moment nennt, sich vollkommen durch seine Qualification zu einer durchgängig bestimmten Darstellung zu erklären. Ich weiß in der poetischen Gattung keinen treffendern Fall als Ihren Hermann. Hier würde sich vielleicht durch eine Art Induction zeigen lassen, daß bei jeder andern Wahl der Handlung etwas hätte unbestimmt bleiben müssen.

Verbindet man mit diesem Satz nun den andern, daß die Bestimmung des Gegenstandes jedesmal durch die Mittel geschehen muß, welche einer Kunstgattung eigen sind, daß sie innerhalb der besondern Gränzen einer jeden Kunstspecies absolvirt werden muß, so hätte man, däucht mir, ein hinlängliches Criterium, um in der Wahl der Gegenstände nicht irre geleitet zu werden.

Aber freilich, wenn dieß auch seine Richtigkeit hätte, ist die Anwendung des Satzes schwer und möchte überall mehr Sache des Gefühls und des Ahnungsvermögens bleiben, als des deutlichen Bewußtseyns.

Ich bin sehr neugierig auf das neue poetische Genre, woraus Sie mir bald etwas senden wollen. Der reiche Wechsel Ihrer Phantasie erstaunt und entzückt mich, und wenn ich Ihnen auch nicht folgen kann, so ist es schon ein Genuß und Gewinn für mich Ihnen nachzusehen. Von diesem neuen Genre erwarte ich mir etwas sehr Anmuthiges, und begreife schon im voraus, wie geschickt es dazu seyn muß, ein poetisches Leben und einen geistreichen Schwung in die gemeinsten Gegenstände zu bringen.

Von unserm Freunde Humboldt habe ich heute Briefe bekommen. Es gefällt ihm in Wien gar nicht mehr, die Italiänische Reise hat er auch so gut als aufgegeben, ist aber beinahe entschlossen nach Paris zu gehen, welches er aber wahrscheinlich, nach den neuesten Ereignissen dort, nicht zur Ausführung bringen wird. Er wird Ihnen, wie er schreibt, in diesen Tagen von sich Nachricht geben.

Ich habe immer noch viel von meinem Husten zu leiden, bin aber viel freier von meinem alten Uebel, wobei indeß meine Stim-

mung und meine Thätigkeit nicht viel gewinnt: denn das neue Uebel greift mir den Kopf weit mehr an als das malum domesticum, die Krämpfe, zu thun pflegen. Indeß hoffe ich, in acht oder zehn Tagen, der Schererei des Almanachs los zu seyn und wieder ernstlich an den Wallenstein gehen zu können. Das Lied von der Glocke habe ich bei meinem Uebelbefinden nicht vornehmen können noch mögen. Indessen fanden sich doch noch allerlei Kleinigkeiten für den Almanach, die eine Mannigfaltigkeit in meine Beiträge bringen und meinen Antheil an demselben ziemlich beträchtlich machen.

Mit meinen Kranichen ist Böttiger sehr zufrieden gewesen, und Zeit und Local, worüber ich ihn consultirte, hat er sehr befriedigend dargestellt gefunden. Er gestand bei dieser Gelegenheit, daß er nie recht begriffen habe, wie sich aus dem Ibycus etwas machen ließe. Dieses Geständniß hat mich sehr belustigt, da es seinen Mann so schön charakterisirt.

Sie werden von Cotta den I und K Bogen des Almanachs erhalten haben; vielleicht kann ich heute noch einen schicken. Der Almanach wird stärker als der vom vorigen Jahr, ohne daß ich in der Auswahl hätte laxer seyn müssen.

In meinem Hause geht es gut, und wir haben Carls Geburtstag gestern mit vieler Freude gefeiert. Heute hatten wir Vent aus Weimar bei uns, der mir sehr wohl gefällt; sonst hat sich meine Gesellschaft um keine neue Figur vermehrt. Meine Frau denkt Ihrer mit herzlichem Antheil, auch mein Schwager und Schwägerin empfehlen sich Ihnen auf's beste.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Meyern und denken Sie meiner in Ihrem Kreise. Ihre Briefe sind für uns reich beladene Schiffe, und machen jetzt eine meiner besten Freuden aus. Leben Sie recht wohl.

Sch.

Sehen Sie doch das Blatt an, worein ich packe.

367.

Jena, den 22. September 1797.

Ihr Brief, nebst seinem Anhang, hat uns wieder große Freude gemacht. Das Lied ist voll heiterer Laune und Natur. Mir däucht, daß diese Gattung dem Poeten schon dadurch sehr günstig seyn müsse,

daß sie ihn aller beläſtigenden Beiwerke, dergleichen die Einleitungen, Uebergänge, Beſchreibungen ꝛc. ſind, überhebt und ihm erlaubt, immer nur das Geiſtreiche und Bedeutende an ſeinem Gegenſtand mit leichter Hand oben wegzuſchöpfen.

Hier wäre alſo ſchon wieder der Anſatz zu einer neuen Sammlung, der Anfang einer „unendlichen" Reihe: denn dieſes Gedicht hat, wie jede gute Poeſie, ein ganzes Geſchlecht in ſich, durch die Stimmung die es gibt und durch die Form die es aufſtellt.

Ich wäre ſehr begierig geweſen, den Eindruck den Ihr Hermann auf meine Stuttgarter Freunde gemacht, zu beobachten. An einer gewiſſen Innigkeit des Empfangens hat es ſicher nicht gefehlt, aber ſo wenige Menſchen können das Nackende der menſchlichen Natur ohne Störung genießen. Indeſſen zweifle ich gar nicht, daß Ihr Hermann ſchlechterdings über alle dieſe Subjectivitäten triumphiren wird, und dieſes durch die ſchönſte Eigenſchaft bei einem poetiſchen Werk, nämlich durch ſein Ganzes, durch die reine Klarheit ſeiner Form, und durch den völlig erſchöpften Kreis menſchlicher Gefühle.

Mein letzter Brief hat Ihnen ſchon gemeldet, daß ich die Glocke liegen laſſen mußte. Ich geſtehe daß mir dieſes, da es einmal ſo ſeyn mußte, nicht ſo ganz unlieb iſt: denn indem ich dieſen Gegenſtand noch ein Jahr mit mir herumtrage und warm halte, muß das Gedicht, welches wirklich keine kleine Aufgabe iſt, erſt ſeine wahre Reife erhalten. Auch iſt dieſes einmal das Balladen-Jahr, und das nächſte hat ſchon ziemlich den Anſchein das Lieder-Jahr zu werden, zu welcher Claſſe auch die Glocke gehört.

Indeſſen habe ich die letzten acht Tage doch für den Almanach nicht verloren. Der Zufall führte mir noch ein recht artiges Thema zu einer Ballade zu, die auch größtentheils fertig iſt und den Almanach, wie ich glaube, nicht unwürdig beſchließt. Sie beſteht aus 24 achtzeiligen Strophen, und iſt überſchrieben: Der Gang nach dem Eiſenhammer, woraus Sie ſehen daß ich auch das Feuerelement mir vindicirt habe, nachdem ich Waſſer und Luft bereist habe. Der nächſte Poſttag liefert es Ihnen nebſt dem ganzen Almanach, gedruckt.

Ich wünſche nun ſehr, daß die Kraniche, in der Geſtalt worin Sie ſie jetzt leſen, Ihnen Genüge thun mögen. Gewonnen haben ſie ganz unſtreitig durch die Idee, die Sie mir zu der Expoſition

gegeben. Auch, denke ich, hatte die neue Strophe, die ich den Furien noch gewidmet, zur genauen Bezeichnung derſelben anfänglich noch gefehlt.

Kant's kleinen Tractat habe ich auch geleſen, und obgleich der Inhalt nichts eigentlich Neues liefert, mich über ſeine trefflichen Einfälle gefreut. Es iſt in dieſem alten Herrn noch etwas ſo wahrhaft Jugendliches, das man beinahe äſthetiſch nennen möchte, wenn einen nicht die gräuliche Form, die man einen philoſophiſchen Canzleiſtyl nennen möchte, in Verlegenheit ſetzte. Mit Schloſſern kann es ſich zwar ſo verhalten, wie Sie meinen, indeſſen hat ſeine Stellung gegen die kritiſchen Philoſophen ſo etwas Bedenkliches, daß der Charakter kaum aus dem Spiel bleiben kann. Auch kann man, däucht mir, bei allen Streitigkeiten wo der Supernaturalism von denkenden Köpfen gegen die Vernunft vertheidigt wird, in die Ehrlichkeit ein Mißtrauen ſetzen; die Erfahrung iſt gar zu alt und es läßt ſich überdem auch gar wohl begreifen.

Wir genießen jetzt hier ſehr ſchöne Herbſttage; bei Ihnen mag wohl noch ein Reſt von Sommer zu ſpüren ſeyn. In meinem Garten werden ſchon große Anſtalten gemacht, ihn für die künftigen Jahre recht zu verbeſſern. Uebrigens hatten wir keine ſchlechte Obſternte, wobei Carl uns nicht wenig Spaß machte.

Wir zweifeln bei dem zweifelhaften Anſehen des Kriegs und Friedens noch immer an der nahen Ausführung Ihrer Italiäniſchen Reiſe, und geben zuweilen der Hoffnung Raum, daß wir Sie früher als wir erwarten durften, wieder bei uns ſehen könnten.

Leben Sie recht wohl und Meyern ſagen Sie die freundſchaftlichſten Grüße von uns; herzlich wünſchen wir Ihnen Glück zu Ihrer Wiedervereinigung. Meine Frau grüßt Sie auf's beſte.

Sch.

368.

Stäfa, den 25. September 1797.

Ihren erfreulichen Brief vom 7ten September habe ich vorgeſtern hier erhalten. Da er länger ausblieb als ich hoffte, ſo mußte ich befürchten, daß Ihr Uebel ſich vermehrt habe, wie ich denn nun auch aus Ihrem Briefe leider erfahre. Möchten Sie doch in Ihrer Stille einer ſo guten Geſundheit genießen, als ich bei meiner Bewegung! Ein Blatt das beiliegt ſagt Ihnen wie es mir ſeit Tübingen

ergangen ist. Meyern den ich nun, zu unserer wechselseitigen Freude, wieder gefunden habe, befindet sich so wohl als jemals und wir haben schon was Ehrliches zusammen durchgeschwätzt. Er kommt mit trefflichen Kunstschätzen und mit Schätzen einer sehr genauen Beobachtung wieder zurück. Wir wollen nun überlegen, in was für Formen wir einen Theil brauchen und zu welchen Absichten wir den andern aufheben wollen.

Nun soll es in einigen Tagen nach dem Vierwaldstädter See gehen. Die großen Naturscenen, die ihn umgeben, muß ich mir, da wir so nahe sind, wieder zum Anschauen bringen; denn die Rubrik dieser ungeheuern Felsen darf mir unter meinen Reisecapiteln nicht fehlen. Ich habe schon ein paar tüchtige Actenfascikel gesammelt, in die alles was ich erfahren habe, oder was mir sonst vorgekommen ist, sich eingeschrieben oder eingeheftet befindet, bis jetzt noch der bunteste Stoff von der Welt, aus dem ich auch nicht einmal, wie ich früher hoffte, etwas für die Horen herausheben könnte.

Ich hoffe diese Reisesammlung noch um vieles zu vermehren und kann mich dabei an so mancherlei Gegenständen prüfen. Man genießt doch zuletzt, wenn man fühlt daß man so manches subsummiren kann, die Früchte der großen und anfangs unfruchtbar scheinenden Arbeiten, mit denen man sich in seinem Leben geplagt hat.

Da Italien durch seine frühern Unruhen, und Frankreich durch seine neusten, den Fremden mehr oder weniger versperrt ist, so werden wir wohl vom Gipfel der Alpen wieder zurück dem Falle des Wassers folgen, und, den Rhein hinab, uns wieder gegen Norden bewegen, ehe die schlimme Witterung einfällt. Wahrscheinlich werden wir diesen Winter am Fuße des Fuchsthurms vergnügt zusammen wohnen, ja, ich vermuthe sogar, daß Humboldt uns Gesellschaft leisten wird. Die sämmtliche Caravane hat, wie mir sein Brief sagt, den ich in Zürich fand, die Reise nach Italien gleichfalls aufgegeben; sie werden sämmtlich nach der Schweiz kommen. Der jüngere hat die Absicht sich in diesem für ihn in mehreren Rücksichten so interessanten Lande umzusehen, und der ältere wird wahrscheinlich eine Reise nach Frankreich, die er projectirt hatte, unter den jetzigen Umständen aufgeben müssen. Sie gehen den ersten October von Wien ab; vielleicht erwarte ich sie noch in diesen Gegenden.

Und nun wende ich mich in Gedanken zu Ihnen und Ihren

Arbeiten. Der Almanach hat wirklich ein recht ordentliches Ansehen, nur wird das Publicum den Pfeffer zu den Melonen vermissen. Im allgemeinen wird nichts so sehnlich gewünscht als wieder eine Ladung Xenien, und man wird betrübt seyn die Bekanntschaft mit diesen Bösewichtern, auf die man so sehr gescholten hat, nicht erneuern zu können. Ich freue mich daß durch meinen Rath der Anfang Ihres Ibycus eine größere Breite und Ausführung gewinnt; wegen des Schlusses werden Sie denn auch wohl Recht behalten. Der Künstler muß selbst am besten wissen, in wiefern er sich fremder Vorschläge bedienen kann. Der Phaethon ist gar nicht übel gemacht, und das alte Märchen des ewig unbefriedigten Strebens der edlen Menschheit, nach dem Urquell ihres allerliebsten Daseyns, noch so ganz leidlich aufgestutzt. Den Prometheus hat Meyer nicht ausleſen können, welches denn doch ein übles Zeichen ist.

Die Exemplare des Almanachs die Sie mir bestimmen, haben Sie die Güte mir aufzuheben: denn wahrscheinlich werden Sie der regierenden Herzogin eins in Ihrem eignen Namen zusenden. Mich verlangt recht dieses Werkchen beisammen zu sehen.

Aus meinen frühern Briefen werden Sie gesehen haben, daß es mir in Stuttgart ganz wohl und behaglich war. Ihrer ist viel und von vielen und immer auf's beste gedacht worden. Für uns beide, glaub' ich, war es ein Vortheil, daß wir später und gebildeter zusammen trafen.

Sagen Sie mir doch in dem nächsten Briefe wie Sie sich auf künftigen Winter einzurichten gedenken? ob Ihr Plan auf den Garten, das Griesbachische Haus, oder Weimar gerichtet ist? Ich wünsche Ihnen die behaglichste Stelle, damit Sie bei Ihren andern Uebeln nicht auch noch mit der Witterung zu kämpfen haben.

Wenn Sie mir nach Empfang dieses Briefes sogleich schreiben, so haben Sie die Güte den Brief unmittelbar nach Zürich, mit dem bloßen Beisatz bei Herrn Rittmeister Ott zum Schwert zu adressiren. Ich kann rechnen daß gegenwärtiges acht Tage läuft, daß eine Antwort ungefähr eben so lange gehen kann, und ich werde in der Hälfte Octobers von meiner Bergreise in Zürich anlangen.

Für die Nachricht daß mein Kleiner wieder hergestellt ist, danke ich Ihnen um so mehr als ich keine directe Nachricht schon seit einiger

Zeit erhalten habe, und die Briefe aus meinem Hause irgendwo stocken müssen. Diese Sorge allein hat mir manchmal einen trüben Augenblick gemacht, indem sich sonst alles gut und glücklich schickte.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau, und erfreuen Sie sich der letzten schönen Herbsttage mit den Ihrigen, indeß ich meine Wanderung in die hohen Gebirge anstelle. Meine Correspondenz wird nun eine kleine Pause machen, bis ich wieder hier angelangt bin.

G.

Kurze Nachricht von meiner Reise von Tübingen nach Stäfa.

Den 16ten September fuhr ich von Tübingen, über Hechingen, Balingen und Wellendingen nach Tuttlingen. Die Tagereise ist groß, ich machte sie von 4 Uhr des Morgens bis halb 9 Uhr des Abends. Anfangs gibt es noch für's Auge angenehme Gegenden, zuletzt aber, wenn man immer höher in der Neckarregion hinaufsteigt, wird das Land kahler und weniger fruchtbar; erst in der Nacht kam ich in das Thal oder die Schlucht, die zur Donau hinunter führt; der Tag war trüb, doch zum Reisen sehr angenehm.

Den 17ten von Tuttlingen auf Schaffhausen. Bei dem schönsten Wetter, fast durchgängig, die interessanteste Gegend. Ich fuhr von Tuttlingen um 7 Uhr bei starkem Nebel aus, aber auf der Höhe fanden wir bald den reinsten Himmel, und der Nebel lag horizontal im ganzen Donauthal. Indem man die Höhe befährt, welche die Rhein- und Donauregion trennt, hat man eine bedeutende Aussicht, sowohl rück- als seitwärts, indem man das Donauthal bis Doneschingen und weiter überschaut. Besonders aber ist vorwärts der Anblick herrlich; man sieht den Bodensee und die Graubündner Gebirge in der Ferne, näher Hohentwiel und einige andere charakteristische Basaltfelsen. Man fährt durch waldige Hügel und Thäler bis Engen, von wo sich südwärts eine schöne fruchtbare Fläche öffnet, darauf kommt man Hohentwiel und die andern Berge, die man erst von Ferne sah, vorbei und gelangt endlich in das wohlgebaute und reinliche Schweizerland. Vor Schaffhausen wird alles zum Garten. Ich kam Abends bei schönem Sonnenschein daselbst an.

Den 18ten widmete ich ganz dem Rheinfall, fuhr früh nach

Laufen und stieg von dort hinunter, um sogleich der ungeheuren Ueberraschung zu genießen. Ich beobachtete die gewaltsame Erscheinung, indeß die Gipfel der Berge und Hügel vom Nebel bedeckt waren, mit dem der Staub und Dampf des Falles sich vermischte. Die Sonne kam hervor und verherrlichte das Schauspiel, zeigte einen Theil des Regenbogens und ließ mich das ganze Naturphänomen in seinem vollen Glanze sehen. Ich setzte nach dem Schlößchen Wörth hinüber und betrachtete nun das ganze Bild von vorn und von weitem, dann kehrte ich zurück und fuhr von Laufen nach der Stadt. Abends fuhr ich an dem rechten Ufer wieder hinaus und genoß von allen Seiten bei untergehender Sonne diese herrliche Erscheinung noch einmal.

Den 19ten fuhr ich, bei sehr schönem Wetter, über Eglisau nach Zürich, die große Kette der Schweizergebirge immer vor mir, durch eine angenehme, abwechselnde und mit Sorgfalt cultivirte Gegend.

Den 20sten, einen sehr heitern Vormittag, brachte ich auf den Züricher Spaziergängen zu; Nachmittags veränderte sich das Wetter, Professor Meyer kam, und weil es regnete und stürmte, blieben wir die Nacht in Zürich.

Den 21sten fuhren wir zu Schiffe, bei heiterm Wetter, den See hinaufwärts, wurden von Herrn Escher zu Mittag, auf seinem Gute bei Herrliberg, am See, sehr freundlich bewirthet, und gelangten Abends nach Stäfa.

Den 22sten, einen trüben Tag, brachten wir mit Betrachtungen der von Herrn Meyer verfertigten und angeschafften Kunstwerke zu, so wie wir nicht unterließen uns unsere Beobachtungen und Erfahrungen auf's neue mitzutheilen. Abends machten wir noch einen großen Spaziergang den Ort hinaufwärts, welcher von der schönsten und höchsten Cultur einen reizenden und idealen Begriff gibt. Die Gebäude stehen weit auseinander, Weinberge, Felder, Gärten, Obstanlagen breiten sich zwischen ihnen aus und so erstreckt sich der Ort wohl eine Stunde am See hin, und eine halbe bis nach dem Hügel ostwärts, dessen ganze Seite die Cultur auch schon erobert hat. Nun bereiten wir uns zu einer kleinen Reise vor, die wir nach Einsiedel, Schwyz und die Gegenden um den Vierwaldstädter See vorzunehmen gedenken.

Bald hätte ich vergessen Ihnen zu sagen daß der Vers, es wallet es siedet und brauset und zischt ꝛc. sich bei dem Rheinfall trefflich legitimirt hat; es war mir sehr merkwürdig wie er die Hauptmomente der ungeheuern Erscheinung in sich begreift. Ich habe auf der Stelle das Phänomen in seinen Theilen und im Ganzen wie es sich darstellt zu fassen gesucht, und die Betrachtungen, die man dabei macht, sowie die Ideen die es erregt abgesondert bemerkt. Sie werden dereinst sehen, wie sich jene wenigen dichterischen Zeilen gleichsam wie ein Faden durch dieses Labyrinth durchschlingen.

So eben erhalte ich auch die Bogen J. K. des Almanachs durch Cotta, und hoffe nun auf meiner Rückkunft aus den Bergen und Seen wieder Briefe von Ihnen zu finden. Leben Sie recht wohl. Meyer wird selbst ein paar Worte schreiben. Ich habe die größte Freude daß er so wohl und heiter ist; möge ich doch auch dasselbe von Ihnen erfahren!

Herrliche Stoffe zu Idyllen und Elegien, und wie die verwandten Dichtarten alle heißen mögen, habe ich schon wieder aufgefunden, auch einiges schon wirklich gemacht, so wie ich überhaupt noch niemals mit solcher Bequemlichkeit die fremden Gegenstände aufgefaßt und zugleich wieder etwas producirt habe. Leben Sie recht wohl und lassen Sie uns theoretisch und praktisch immer so fortfahren.

369.

Stäfa, den 26. September gegen Abend, 1797.

Ich hatte meinen Brief eben mit einem kleinen Nachtrag geschlossen, als Graf Burgstall uns besuchte, der mit seiner jungen Frau, einer Schottländerin, die er nicht lange geheirathet hat, aus England über Frankreich und die Schweiz nach Hause zurückkehrt. Er läßt Ihnen das schönste und beste sagen und nimmt einen recht wahren Antheil an dem was Sie sind und thun. Mir hat sein Besuch viel Freude gemacht, da seine frühere Tendenz zur neuern Philosophie, sein Verhältniß zu Kant und Reinhold, seine Neigung zu Ihnen, auch seine frühere Bekanntschaft mit mir gleich eine breite Unterhaltung eröffneten. Er brachte sehr artige Späße aus England und Frankreich mit, war gerade den 18. Fructidor in Paris gewesen und hatte also manche ernste und komische Scene mit erlebt. Er

grüßt Sie aufs allerbeſte und ich will nur ſchließen, damit die Briefe mit dem Schiffer, der unſern Poſtboten macht, noch fortkommen. Haben Sie etwa Gelegenheit Wielanden von Graf Burgſtall zu grüßen, ſo thun Sie es doch.

G.

370.

Jena, den 2. October 1797.

Endlich erhalten Sie den Almanach vollendet, bis auf die Muſik, welche nachkommt. Ich erwarte in Ihrem nächſten Brief zu erfahren, an wen ich die übrigen Exemplarien, die für Sie beſtimmt ſind, abgeben ſoll. Oberon's goldene Hochzeit finden Sie nicht in der Sammlung, aus zwei Gründen ließ ich ſie weg. Erſtlich dachte ich würde es gut ſeyn, wenn wir aus dieſem Almanach ſchlechterdings alle Stacheln wegließen, und eine recht fromme Miene machten, und dann wollte ich nicht, daß die goldne Hochzeit, die noch ſo vielen Stoff zu einer größern Ausführung gibt, mit ſo wenig Strophen abgethan würde. Wir beſitzen in ihr einen Schatz für das nächſte Jahr, der ſich noch ſehr weit ausſpinnen läßt.

Von dem Verfaſſer der Elegien, die Ihnen nicht übel gefallen werden, kann Ihnen wahrſcheinlich Meyer ſelbſt mehrere Auskunft geben. Sein Name iſt Keller; er iſt ein Schweizer, aus Zürich wie ich glaube, und hält ſich als Künſtler in Rom auf. Mir ſind dieſe Elegien von einem Herrn Horner aus Zürich zugeſendet worden. Vielleicht haben Sie letztern indeß ſchon ſelbſt kennen lernen, er hat auch ſchon etwas zu den Horen gegeben.

Jetzt da ich den Almanach hinter mir habe, kann ich mich endlich wieder zu dem Wallenſtein wenden. Indem ich die fertig gemachten Scenen wieder anſehe, bin ich im ganzen zwar wohl mit mir zufrieden, nur glaube ich einige Trockenheit darin zu finden, die ich mir aber ganz wohl erklären und auch wegzuräumen hoffen kann. Sie entſtand aus einer gewiſſen Furcht, in meine ehemalige rhetoriſche Manier zu fallen, und aus einem zu ängſtlichen Beſtreben, dem Objecte recht nahe zu bleiben. Nun iſt aber das Object ſchon an ſich ſelbſt etwas trocken, und bedarf mehr als irgend eines der poetiſchen Liberalität; es iſt daher hier nöthiger als irgendwo, wenn beide Abwege, das Proſaiſche und das Rhetoriſche, gleich ſorgfältig vermieden werden ſollen, eine recht reine poetiſche Stimmung zu erwarten.

Ich sehe zwar noch eine ungeheure Arbeit vor mir, aber soviel weiß ich, daß es keine faux-frais seyn werden; denn das ganze ist poetisch organisirt und ich darf wohl sagen, der Stoff ist in eine reine tragische Fabel verwandelt. Der Moment der Handlung ist so prägnant, daß alles was zur Vollständigkeit derselben gehört, natürlich, ja in gewissem Sinn nothwendig darin liegt, daraus hervorgeht. Es bleibt nichts Blindes darin, nach allen Seiten ist es geöffnet. Zugleich gelang es mir, die Handlung gleich vom Anfang in eine solche Präcipitation und Neigung zu bringen, daß sie in stätiger und beschleunigter Bewegung zu ihrem Ende eilt. Da der Hauptcharakter eigentlich retardirend ist, so thun die Umstände eigentlich alles zur Krise und dieß wird, wie ich denke, den tragischen Eindruck sehr erhöhen.

Ich habe mich dieser Tage viel damit beschäftigt, einen Stoff zur Tragödie aufzufinden, der von der Art des Oedipus Rex wäre und dem Dichter die nämlichen Vortheile verschaffte. Diese Vortheile sind unermeßlich, wenn ich auch nur des einzigen erwähne, daß man die zusammengesetzteste Handlung, welche der tragischen Form ganz widerstrebt, dabei zum Grunde legen kann, indem diese Handlung ja schon geschehen ist, und mithin ganz jenseits der Tragödie fällt. Dazu kommt, daß das Geschehene, als unabänderlich, seiner Natur nach viel fürchterlicher ist, und die Furcht daß etwas geschehen seyn möchte, das Gemüth ganz anders afficirt, als die Furcht daß etwas geschehen möchte.

Der Oedipus ist gleichsam nur eine tragische Analysis. Alles ist schon da, und es wird nur herausgewickelt. Das kann in der einfachsten Handlung und in einem sehr kleinen Zeitmoment geschehen, wenn die Begebenheiten auch noch so complicirt und von Umständen abhängig waren. Wie begünstigt das nicht den Poeten!

Aber ich fürchte der Oedipus ist seine eigene Gattung und es gibt keine zweite Species davon; am allerwenigsten würde man aus weniger fabelhaften Zeiten ein Gegenstück dazu auffinden können. Das Orakel hat einen Antheil an der Tragödie, der schlechterdings durch nichts anderes zu ersetzen ist; und wollte man das Wesentliche der Fabel selbst, bei veränderten Personen und Zeiten, beibehalten, so würde lächerlich werden, was jetzt furchtbar ist.

Ich habe lange nichts von Ihnen gehört, und sehe dem nächsten

Brief mit Ungeduld entgegen. Vielleicht erfahre ich daraus auch etwas Näheres über Ihre Reise und Ihren künftigen Aufenthalt. Von Humboldts habe ich indessen nichts mehr gehört, doch finde ich es nicht unwahrscheinlich, daß sie sich noch nach der Schweiz wenden werden.

Wie steht es um Ihre Entwicklung antiker Bildhauerwerke, davon der Laokoon der Anfang ist? Ich habe diesen neuerdings wieder mit der höchsten Befriedigung gelesen und kann gar nicht genug sagen, auf wie viele bedeutende fruchtbare Ideen, die Organisation ästhetischer Werke betreffend, er leitet. Hermann und Dorothea rumoren schon im stillen; auch Körner schreibt mir daß er das Ganze gelesen, und findet daß es in Eine Classe mit dem Besten gehöre, was Sie geschrieben. Dank's ihm der T—!

Leben Sie recht wohl, theurer Freund! Meine Frau grüßt Sie auf's beste. Meyern viele Grüße. Die schönen Exemplare des Almanachs sind noch nicht fertig. Einstweilen schick' ich ein gewöhnliches.

Sch.

371.

Jena, den 6. October 1797.

Herzlich willkommen war mir Ihr und Meyer's Brief, den ich vor wenigen Stunden erhalten. Ich eile ihn, wenn nur mit ein paar Zeilen, zu beantworten, um Sie vor Ihrer Rückkehr aus den Gebirgen freundlich zu begrüßen. Wir haben uns recht ungeduldig nach Nachrichten von Ihnen gesehnt, und doppelt erfreulich ist mir also Ihr heutiger Brief, der mir zu Ihrer baldigen Rückkehr Hoffnung macht. Wirklich sah ich dem herannahenden Winter schon mit einer heimlichen Furcht entgegen, der mir nun so heiter zu werden verspricht. Mit meinem Befinden geht es nun wieder ordentlich, mein kleiner Ernst aber ist sehr hart vom Zahnen angegriffen und macht uns viele Sorge. Wir werden mit dem Abschied der guten Witterung in unsere alte Wohnung in der Stadt ziehen, und es kann sich recht wohl schicken, daß wir eine Zeitlang in Weimar leben. Alles kommt darauf an, daß ich im Wallenstein nur erst recht festsitze, alsdann schadet mir keine Veränderung der Existenz, die mich sonst, bei meiner Unterwerfung unter die Gewohnheit, so leicht zerstreut.

Es freut mich nicht wenig, daß nach Ihrer Beobachtung meine Beschreibung des Strudels mit dem Phänomen übereinstimmt. Ich

habe dieſe Natur nirgends als etwa bei einer Mühle ſtudiren können, aber weil ich Homer's Beſchreibung von der Charybde genau ſtudirte, ſo hat mich dieſes vielleicht bei der Natur erhalten. Vielleicht führt Ihre Reiſe Sie auch an einem Eiſenhammer vorbei, und Sie können mir ſagen, ob ich dieſes kleinere Phänomen richtig dargeſtellt habe.

Der Almanach iſt nun, wie ich hoffe, in Ihren Händen, und Sie werden ihm nun die Nativität ſtellen können. Es iſt mir tröſtlich, daß Sie den Phaethon paſſiren laſſen, der mir bei ſeinem großen Volumen ſchon bange machte. Unter Schlegels Beiträgen ſind die Stanzen über Romeo und Julie recht hübſch, und er hat ſich darin, nach meiner Meinung, wirklich ſelbſt übertroffen. Auch die entführten Götter haben viel Gutes. Meyer findet noch vieles Artige von ſeiner dichteriſchen Freundin.

Ich ſende heute den erſten Transport des Almanachs nach Leipzig und bin nicht wenig neugierig nach dem Abſatz. Es mag wohl wahr ſeyn, daß uns die wenigſten Leſer die Enthaltung von Xenialiſchen Dingen danken: denn wer auch ſelbſt getroffen war, freute ſich doch auch, daß des Nachbars Haus brannte.

Ich muß ſchließen, denn die Poſtzeit iſt da. Bemerken Sie doch in Ihrem nächſten Briefe, ob ich fortfahren kann, die Briefe über Tübingen durch Cotta gehen zu laſſen. Herzlich begrüßen wir Sie und Meyern, dem ich für ſeinen lieben Brief ſchönſtens danke, wie auch meine Frau. Leben Sie recht wohl. Sch.

372.

Stäfa, den 14. October 1797.

An einem ſehr regnichten Morgen bleibe ich, werther Freund, in meinem Bette liegen, um mich mit Ihnen zu unterhalten und Ihnen Nachricht von unſerm Zuſtande zu geben, damit Sie, wie bisher, uns mit Ihrem Geiſte begleiten, und uns von Zeit zu Zeit mit Ihren Briefen erfreuen mögen.

Kaum hatte ich mich in Zürich mit dem guten Meyer zuſammen gefunden, kaum waren wir zuſammen hier angelangt, kaum hatte ich mich an ſeinen mitgebrachten Arbeiten, an der angenehmen Gegend und ihrer Cultur erfreut, als die nahen Gebirge mir eine gewiſſe Unruhe gaben, und das ſchöne Wetter den Wunſch unterhielt mich ihnen zu nähern, ja ſie zu beſteigen. Der Inſtinct, der mich dazu

trieb, war sehr zusammengesetzt und undeutlich; ich erinnerte mich des Effects den diese Gegenstände vor zwanzig Jahren auf mich gemacht, der Eindruck war im ganzen geblieben, die Theile waren erloschen und ich fühlte ein wundersames Verlangen jene Erfahrungen zu wiederholen und zu rectificiren. Ich war ein anderer Mensch geworden und also mußten mir die Gegenstände auch anders erscheinen. Meyer's Wohlbefinden und die Ueberzeugung daß kleine gemeinschaftliche Abenteuer, so wie sie neue Bekanntschaften schneller knüpfen, auch den alten günstig sind, wenn sie nach einigem Zwischenraum wieder erneut werden sollen, entschieden uns völlig, und wir reis'ten mit dem besten Wetter ab, das uns auch auf das vortheilhafteste elf Tage begleitete. In der Beilage * bezeichne ich wenigstens den Weg den wir gemacht haben, ein vollständiges obgleich aphoristisches Tagebuch theile ich in der Folge mit, indessen wird Ihre liebe Frau, die einen Theil der Gegenden kennt, vielleicht eins oder das andere aus der Erinnerung hinzufügen.

Bei unserer Zurückkunft fand ich Ihre beiden lieben Briefe mit den Beilagen, die sich unmittelbar an die Unterhaltung anschlossen, welche wir auf dem Wege sehr eifrig geführt hatten, indem die Materie von den vorzustellenden Gegenständen, von der Behandlung derselben durch die verschiedenen Künste, oft von uns in ruhigen Stunden vorgenommen worden. Vielleicht zeigt Ihnen eine kleine Abhandlung bald, daß wir völlig Ihrer Meinung sind, am meisten aber wird mich's freuen, wenn Sie Meyer's Beschreibungen und Beurtheilungen so vieler Kunstwerke hören und lesen. Man erfährt wieder bei dieser Gelegenheit, daß eine vollständige Erfahrung die Theorie in sich enthalten muß. Um desto sicherer sind wir daß wir uns in einer Mitte begegnen, da wir von so vielen Seiten auf die Sache losgehen.

Wenn ich Ihnen nun von meinem Zustande sprechen soll, so kann ich sagen daß ich bisher mit meiner Reise alle Ursache habe zufrieden zu seyn. Bei der Leichtigkeit die Gegenstände aufzunehmen, bin ich reich geworden ohne beladen zu seyn, der Stoff incommodirt mich nicht, weil ich ihn gleich zu ordnen oder zu verarbeiten weiß, und ich fühle mehr Freiheit als jemals mannigfaltige Formen zu wählen um das Verarbeitete für mich oder andere darzustellen. Von dem unfruchtbaren Gipfel des Gotthardts bis zu den herrlichen Kunst-

* Fehlt.

werken, welche Meyer mitgebracht hat, führt uns ein labyrinthischer Spazierweg durch eine verwickelte Reihe von interessanten Gegenständen, welche dieses sonderbare Land enthält. Sich durch unmittelbares Anschauen die naturhistorischen, geographischen, ökonomischen und politischen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, und sich dann durch eine alte Chronik die vergangnen Zeiten näher zu bringen, auch sonst manchen Aufsatz der arbeitsamen Schweizer zu nutzen, gibt, besonders bei der Umschriebenheit der Helvetischen Existenz, eine sehr angenehme Unterhaltung, und die Uebersicht sowohl des Ganzen als die Einsicht in's Einzelne wird besonders dadurch sehr beschleunigt daß Meyer hier zu Hause ist, mit seinem richtigen und scharfen Blick schon so lange die Verhältnisse kennt und sie in einem treuen Gedächtnisse bewahrt. So haben wir in kurzer Zeit mehr zusammengebracht als ich mir vorstellen konnte, und es ist nur Schade daß wir um einen Monat dem Winter zu nahe sind; noch eine Tour von vier Wochen müßte uns mit diesem sonderbaren Lande sehr weit bekannt machen.

Was werden Sie nun aber sagen, wenn ich Ihnen vertraue daß, zwischen allen diesen prosaischen Stoffen, sich auch ein poetischer hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen einflößt. Ich bin fest überzeugt, daß die Fabel vom Tell sich werde episch behandeln lassen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der sonderbare Fall eintreten daß das Märchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anstatt daß man sonst, um etwas zu leisten, die Geschichte zur Fabel machen muß. Doch darüber künftig mehr. Das beschränkte höchst bedeutende Local, worauf die Begebenheit spielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, so wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menschen in diesen Gegenden, so gut als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an ob aus diesem Unternehmen etwas werden kann.

Nun aber entsteht eine Frage, die uns doch von Zeit zu Zeit zweifelhaft ist: wo wir uns hinwenden sollen, um sowohl Meyer's Collectaneen als meinen eigenen alten und neuen Vorrath auf's bequemste und baldigste zu verarbeiten? Leider sind hier am Orte die Quartiere nicht auf den Winter eingerichtet, sonst läugne ich nicht daß ich recht geneigt gewesen wäre hier zu bleiben, da uns denn die völlige Einsamkeit nicht wenig gefördert haben würde. Dazu kommt

daß es der geſchickteſte Platz geweſen wäre um abzuwarten, ob Italien oder Frankreich auf's künftige Frühjahr den Reiſenden wieder anlockt oder einläßt. In Zürich ſelbſt kann ich mir keine Exiſtenz denken, und wir werden uns wohl nunmehr ſachte wieder nach Frankfurt begeben.

Ueberhaupt aber bin ich auf einer Idee, zu deren Ausführung mir nur noch ein wenig Gewohnheit mangelt; es würde nämlich nicht ſchwer werden ſich ſo einzurichten daß man auf der Reiſe ſelbſt mit Sammlung und Zufriedenheit arbeiten könnte. Denn wenn ſie zu gewiſſen Zeiten zerſtreut, ſo führt ſie uns zu andern deſto ſchneller auf uns ſelbſt zurück; der Mangel an äußern Verhältniſſen und Verbindungen, ja die lange Weile, iſt demjenigen günſtig der manches zu verarbeiten hat. Die Reiſe gleicht einem Spiel; es iſt immer Gewinn und Verluſt dabei, und meiſt von der unerwarteten Seite; man empfängt mehr oder weniger als man hofft, man kann ungeſtraft eine Weile hinſchlendern, und dann iſt man genöthigt ſich einen Augenblick zuſammen zu nehmen. Für Naturen wie die meine, die ſich gerne feſtſetzen und die Dinge feſthalten, iſt eine Reiſe unſchätzbar, ſie belebt, berichtigt, belehrt und bildet.

Ich bin auch jetzt überzeugt daß man recht gut nach Italien gehen könnte, denn alles ſetzt ſich in der Welt nach einem Erdbeben, Brand und Ueberſchwemmung ſo geſchwind als möglich in ſeine alte Lage, und ich würde perſönlich dieſe Reiſe ohne Bedenken unternehmen, wenn mich nicht andere Betrachtungen abhielten. Vielleicht ſehen wir uns alſo ſehr bald wieder, und die Hoffnung mit Ihnen das Erbeutete zu theilen und zu einer immer größern theoretiſchen und praktiſchen Vereinigung zu gelangen, iſt eine der ſchönſten, die mich nach Hauſe lockt. Wir wollen ſehen was wir noch alles unterwegs mitnehmen können. So hat Baſel wegen der Nähe von Frankreich einen beſondern Reiz für mich; auch ſind ſchöne Kunſtwerke ſowohl ältere als ausgewanderte daſelbſt befindlich.

Den Schluß des Almanachs hoffe ich noch in Zürich zu erhalten, Cotta iſt in ſeinen Speditionen ſehr regelmäßig.

Den Ibycus finde ich ſehr gut gerathen, und beim Schluſſe wüßte ich nun auch nichts mehr zu erinnern. Es verlangt mich nun ſehr das Ganze zu überſehen. Da meine artige Müllerin eine gute Aufnahme gefunden, ſo ſchicke ich noch ein Lied das wir ihren Reizen verdanken. Es wird recht gut ſeyn wenn der nächſte Almanach reich

an Liedern wird, und die Glocke muß nur um desto besser klingen als das Erz länger in Fluß erhalten und von allen Schlacken gereinigt ist. G.

Uri, den 1. October 1797.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! ist dem Alter so nah', durch's Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

Der Junggesell und der Mühlbach.

Geselle.

Wo willst du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilst mit frohem leichtem Sinn
Hinunter;
Was suchst du eilig in dem Thal?
So höre doch und sprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell;
Sie haben
Mich so gefaßt, damit ich schnell
Im Graben
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

Geselle.

Du eilest mit gelass'nem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die schöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden,
Und kommt ihr liebes Angesicht
Zu baden.
Ihr Busen ist so voll und weiß,
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.
Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden,
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie einmal nur geſehn,
Ach immer muß man nach ihr gehn.

Bach.
Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.
Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz
Wie andre?
Sie lacht dich an und ſagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

Bach.
Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer vom Ort
Zu fließen,
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurück gethan.

Geſell.
Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide,
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh', ſag' ihr gleich und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

373.

Stäfa, den 17. October 1797.

Noch habe ich nicht Zeit noch Stimmung finden können aus meinem größern Tagebuch einen Auszug zu machen, um Sie von

unſerer Bergreiſe näher zu unterrichten; ich ſage alſo hier nur noch kürzlich, daß wir von Richterswiel auf Einſiedeln und von da auf Schwyz und Brunnen gingen; von da fuhren wir auf dem See bis Flüelen, gingen von da nach Altdorf und beſtiegen den Gotthardt und kamen wieder zurück. In Flüelen ſetzten wir uns abermals ein und fuhren bis Beckenrieth im Kanton Unterwalden, gingen zu Fuß auf Stanz und Stanz-Stade, von da ſchifften wir über auf Küßnacht, gingen auf Immiſee, ſchifften auf Zug, wanderten auf Horgen und ſchifften wieder nach Stäfa herüber.

Auf dieſer kurzen Reiſe haben wir die mannigfaltigſten Gegenſtände geſehen und die verſchiedenſten Jahreszeiten angetroffen, wovon künftig ein mehreres.

Ueber die berühmte Materie der Gegenſtände der bildenden Kunſt iſt ein kleiner Aufſatz ſchematiſirt und einigermaßen ausgeführt; Sie werden die Stellen Ihres Briefes als Noten dabei finden. Wir ſind jetzt an den Motiven, als dem zweiten nach dem gegebenen Sujet: denn nur durch Motive kommt es zur innern Organiſation; alsdann werden wir zur Anordnung übergehen, und ſo weiter fortfahren. Wir werden uns bloß an der bildenden Kunſt halten und ſind neugierig, wie ſie mit der Poeſie, die wir Ihnen nochmals hiermit beſtens empfohlen haben wollen, zuſammentreffen wird.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie die Nächſten. Wenn Sie mir auf dieſen Brief ein Wort ſagen mögen, ſo ſchicken Sie es nur an Cotta. Seit geſtern klingen die Nachrichten vom Rhein ſehr kriegeriſch, und am Ende werden wir uns hinten herum durch Schwaben und Franken nach Hauſe ſchleichen müſſen. Nochmals das beſte Lebewohl.

Meyer grüßt ſchönſtens. So eben kommt die Aldobrandiniſche Hochzeit, die wir lange von Rom erwarten, über Trieſt, Villach und Conſtanz an. Nun ſind alle unſere Schätze beiſammen, und wir können nun auch von dieſer Seite beruhigt und erfreut unſern Weg antreten.

G.

374.

Jena, den 20. October 1797.

Vor einigen Tagen ſchickte uns Böttiger zwei ſchöne Exemplare Ihres Hermanns, womit wir ſehr erfreut wurden. Er iſt alſo nun

mehr in der Welt und wir wollen hören, wie sich die Stimme eines Homerischen Rhapsoden in dieser neuen politisch-rhetorischen Welt ausnehmen wird. Ich habe das Gedicht nun wieder mit dem alten ungeschwächten Eindruck und mit neuer Bewegung gelesen; es ist schlechterdings vollkommen in seiner Gattung, es ist pathetisch mächtig und doch reizend im höchsten Grade, kurz es ist schön was man sagen kann.

Auch den Meister habe ich ganz kürzlich wieder gelesen, und es ist mir noch nie so auffallend gewesen, was eine äußere Form doch bedeutet. Die Form des Meisters, wie überhaupt jede Romanform, ist schlechterdings nicht poetisch, sie liegt ganz nur im Gebiete des Verstandes, steht unter allen seinen Forderungen und participirt auch von allen seinen Gränzen. Weil es aber ein ächt poetischer Geist ist, der sich dieser Form bediente, und in dieser Form die poetischsten Zustände ausdrückte, so entsteht ein sonderbares Schwanken zwischen einer prosaischen und poetischen Stimmung, für das ich keinen rechten Namen weiß. Ich möchte sagen: es fehlt dem Meister (dem Roman nämlich) an einer gewissen poetischen Kühnheit, weil er, als Roman, es dem Verstande immer recht machen will — und es fehlt ihm wieder an einer eigentlichen Nüchternheit (wofür er doch gewissermaßen die Forderung rege macht), weil er aus einem poetischen Geiste geflossen ist. Buchstabiren Sie das zusammen wie Sie können, ich theile Ihnen bloß meine Empfindung mit.

Da Sie auf einem solchen Punkte stehen, wo Sie das Höchste von sich fordern müssen, und Objectives mit Subjectivem absolut in Eins verfließen muß, so ist es durchaus nöthig dafür zu sorgen, daß dasjenige was Ihr Geist in Ein Werk legen kann, immer auch die reinste Form ergreife, und nichts daran in einem unreinen Medium verloren gehe. Wer fühlt nicht alles das im Meister, was den Hermann so bezaubernd macht! Jenem fehlt nichts, gar nichts von Ihrem Geiste, er ergreift das Herz mit allen Kräften der Dichtkunst und gewährt einen immer sich erneuernden Genuß, und doch führt mich der Hermann (und zwar bloß durch seine rein poetische Form) in eine göttliche Dichterwelt, da mich der Meister aus einer wirklichen Welt nicht ganz herausläßt.

Da ich doch einmal im Kritisiren bin, so will ich noch eine Bemerkung machen, die mir bei dem Lesen sich aufdrang. Es ist offenbar zu viel von der Tragödie im Meister; ich meine das Ahnungs-

volle, das Unbegreifliche, das subjectiv Wunderbare, welches zwar mit der poetischen Tiefe und Dunkelheit, aber nicht mit der Klarheit sich verträgt, die im Roman herrschen muß und in diesem auch so vorzüglich herrscht. Es incommodirt, auf diese Grundlosigkeiten zu gerathen, da man überall festen Boden unter sich zu fühlen glaubt, und weil sich sonst alles so schön vor dem Verstand entwirret, auf solche Räthsel zu gerathen. Kurz mir däucht Sie hätten sich hier eines Mittels bedient zu dem der Geist des Werks Sie nicht befugte.

Uebrigens kann ich Ihnen nicht genug sagen, wie mich der Meister auch bei diesem neuen Lesen bereichert, belebt, entzückt hat; es fließt mir darin eine Quelle, wo ich für jede Kraft der Seele und für diejenige besonders, welche die vereinigte Wirkung von allen ist, Nahrung schöpfen kann.

Sch.

375.

Zürich, den 25. October 1797.

Ehe ich von Zürich abgehe nur einige Worte, denn ich bin sehr zerstreut und werde es wohl noch eine Weile bleiben, denn wir gedenken auf Basel, von da auf Schaffhausen, Tübingen und so weiter zu gehen, wahrscheinlich treffe ich am letzten Orte wieder etwas von Ihnen an. Keinen Musenalmanach, keinen Hermann habe ich noch gesehen, alles das und mehreres wird mir dann wohl in Deutschland begegnen.

Wäre die Jahrszeit nicht so weit, so sähe ich mich wohl noch gern einen Monat in der Schweiz um, um mich von den Verhältnissen im ganzen zu unterrichten. Es ist wunderbar wie alte Verfassungen, die bloß auf Seyn und Erhalten gegründet sind, sich in Zeiten ausnehmen wo alles zum Werden und Verändern strebt. Ich sage heut weiter nichts als ein herzliches Lebewohl. Von Tübingen hören Sie mehr von mir.

Wir hatten kaum in diesen Tagen unser Schema über die zulässigen Gegenstände der bildenden Kunst, mit großem Nachdenken, entworfen, als uns eine ganz besondere Erfahrung in die Quere kam. Ihnen ist die Zudringlichkeit des Vulcan gegen Minerven bekannt, wodurch Erichthonius producirt wurde. Haben Sie Gelegenheit, so lesen Sie diese Fabel ja in der ältern Ausgabe Heberichs nach, und

denken dabei, daß Raphael daher Gelegenheit zu einer der angenehmsten Compositionen genommen hat. Was soll denn nun dem glücklichen Genie gerathen oder geboten seyn? Leben Sie nochmals recht wohl.

G.

376.

Jena, den 30. October 1797.

Gottlob daß ich wieder Nachricht von Ihnen habe! Diese drei Wochen, da Sie in den Gebirgen, abgeschnitten von uns, umherzogen, sind mir lang geworden. Desto mehr erfreute mich Ihr lieber Brief und alles was er enthielt. Die Idee von dem Wilhelm Tell ist sehr glücklich, und genau überlegt könnten Sie, nach dem Meister und nach dem Hermann, nur einen solchen, völlig local-charakteristischen Stoff, mit der gehörigen Originalität Ihres Geistes und der Frischheit der Stimmung behandeln. Das Interesse, welches aus einer streng umschriebenen, charakteristischen Localität und einer gewissen historischen Gebundenheit entspringt, ist vielleicht das Einzige, was Sie sich durch jene beiden vorhergegangenen Werke nicht weggenommen haben. Diese zwei Werke sind auch dem Stoff nach ästhetisch frei, und so gebunden auch in beiden das Local aussieht und ist, so ist es doch ein rein poetischer Boden und repräsentirt eine ganze Welt. Bei dem Tell wird ein ganz anderer Fall seyn; aus der bedeutenden Enge des gegebenen Stoffes wird da alles geistreiche Leben hervorgehen. Es wird darin liegen, daß man durch die Macht des Poeten recht sehr beschränkt und in dieser Beschränkung innig und intensiv gerührt und beschäftigt wird. Zugleich öffnet sich aus diesem schönen Stoffe wieder ein Blick in eine gewisse Weite des Menschengeschlechts, wie zwischen hohen Bergen eine Durchsicht in freie Fernen sich aufthut.

Wie sehr wünschte ich auch dieses Gedichtes wegen bald wieder mit Ihnen vereinigt zu seyn. Sie würden sich vielleicht jetzt eher gewöhnen, mit mir darüber zu sprechen, da die Einheit und Reinheit Ihres Hermanns durch Ihre Mittheilungen an mich, während der Arbeit, so gar nicht gestört worden ist. Und ich gestehe daß ich nichts auf der Welt weiß, wobei ich mehr gelernt hätte, als jene Communicationen, die mich recht in's Innere der Kunst hineinführten.

Das Lied vom Mühlbach ist wieder charmant und hat uns große

Freude gemacht. Es ist eine ungemein gefällige Einkleidung, die der Einbildungskraft ein reizendes Spiel verschafft; das Sylbenmaß ist auch recht glücklich dazu gewählt. Auch die Distichen sind sehr lieblich.

Humboldt hat endlich einmal, und zwar aus München geschrieben. Er geht jetzt auf Basel los, wo er sich bestimmen wird, ob die Pariser Reise vor sich gehen soll oder nicht. Sie wird er also schwerlich mehr finden, es sey denn daß Sie den Winter noch bei Zürich zubringen werden, wohin er sich wenden wird, wenn er nicht nach Paris geht. Ein großes Salzbergwerk bei Berchtoldsgaden, worin er gewesen, beschreibt er recht artig. Die Bayerische Nation scheint ihm sehr zu gefallen, und einen dortigen Kriegsminister Rumbohr rühmt er sehr wegen seiner schönen und menschenfreundlichen Anstalten.

Wir sind jetzt wieder in der Stadt, wo wir uns sämmtlich wohlauf befinden. Ich arbeite an dem Wallenstein eifrig, wiewohl es sehr langsam geht, weil mir der viele und ungestaltbare Stoff so gar viel zu thun gibt.

Den Almanach haben Sie nun erhalten, so wie auch meinen Brief vom 2ten, 6ten und 20sten October, wie ich hoffe.

Leben Sie recht wohl mit Meyern, den wir herzlich grüßen. Möchte unser guter Genius Sie ja bald wieder zu uns führen. Meine Frau wird Ihnen selbst ein paar Zeilen schreiben. Ich las neulich den Hermann vor einer Gesellschaft von Freunden in Einem Abend vom Anfang bis zum Ende; er rührte uns wieder unbeschreiblich, und mir brachte er noch die Abende, wo Sie ihn uns vorlasen, so lebhaft zurück, daß ich doppelt bewegt war. Noch einmal: leben Sie recht wohl!

Sch.

377.

Tübingen, den 30. October 1797.

Wir haben die Tour auf Basel aufgegeben, und sind gerade auf Tübingen gegangen. Die Jahrszeit, Wetter und Weg sind nun nicht mehr einladend, und da wir einmal nicht in der Ferne bleiben wollen, so können wir uns nun nach Hause wenden; welchen Weg wir nehmen ist noch unentschieden.

Den Almanach haben wir erst hier erhalten und uns besonders über den Eisenhammer gefreut. Sie haben kaum etwas mit so glück-

lichem Humor gemacht und die retardirende Messe ist von dem besten Effect. Auch ist das Geheimniß sehr lobenswürdig.

Es freut mich daß Hermann in Ihren Händen ist und daß er sich hält. Was Sie vom Meister sagen verstehe ich recht gut, es ist alles wahr und noch mehr. Gerade seine Unvollkommenheit hat mir am meisten Mühe gemacht. Eine reine Form hilft und trägt, da eine unreine überall hindert und zerrt. Er mag indessen seyn was er ist, es wird mir nicht leicht wieder begegnen daß ich mich im Gegenstand und in der Form vergreife, und wir wollen abwarten was uns der Genius im Herbste des Lebens gönnen mag.

Viel Glück zum Wallenstein! Ich wünsche daß, wenn wir kommen, ein Theil schon sichtbar seyn möge. Meyer grüßt bestens. Möchten wir Sie mit den Ihrigen recht gesund finden. Von der Hälfte des Wegs, von Frankfurt oder Nürnberg, hören Sie noch einmal von uns.

Humboldt hat von München geschrieben und geht nach Basel. Nochmals Lebewohl und Hoffnung baldigen Wiedersehens.

G.

378.

Wir haben zu unserer besondern Freude Knebeln hier angetroffen und werden daher etwas länger als wir gedachten verweilen. Die Stadt bietet mancherlei Interessantes an, alte Kunstwerke, mechanische Arbeiten, so wie sich auch über politische Verhältnisse manche Betrachtungen machen lassen. Ich sage Ihnen daher nur ein Wort des Grußes und sende ein Gedicht. Es ist das vierte zu Ehren der schönen Müllerin. Das dritte ist noch nicht fertig; es wird den Titel haben: Verrath und die Geschichte erzählen, da der junge Mann in der Mühle übel empfangen wird. Bald habe ich das Vergnügen Sie wieder zu umarmen und über hundert Dinge Ihre Gedanken zu erfragen. Meyer grüßt.

Nürnberg, den 10. November 1797. G.

Auf der Rückseite des Blattes in ( ) mit Bleistift:

Die ächte poetische Begeisterung des Voßischen Liedes:

„Dicht gedränget Mann und Weib
Pflegen wir mit Punsch den Leib;
Wie den Fuchs die Grube
Wärmet uns die Stube —“

hat mich äußerst erbaut.

379.

Die vier Carolin ſende mit Dank zurück und erbitte mir dagegen meinen goldnen Bürgen. Auch habe ich noch für den durch Cotta mir ſo bald übermachten Betrag des Almanachs zu danken. Das Sprichwort: Was durch die Flöte gewonnen wird geht durch die Trommel fort, habe ich in beſſerm Sinne erfüllt, indem ich mir dafür ein Kunſtwerk angeſchafft, das auch Ihnen Freude machen und unſere gemeinſchaftlichen Genüſſe und Kenntniſſe erhöhen und beleben ſoll. Meyer hat Ihnen ſchon etwas von unſern neuſten Speculationen eröffnet und ſich ſehr Ihrer Theilnahme und Einwirkung gefreut. Sobald ich mich von meiner Zerſtreuung erholt habe, will ich unſere Theſen aufſetzen, um alsdann darüber conferiren und ein glückliches Ganze ausbilden zu können. Ich bin überzeugt daß wir dieſen Winter weit kommen werden.

Ich habe geſtern zum erſtenmal wieder in Ihrer Loge geſeſſen und wünſche Sie bald wieder darin einführen zu können. Da ich ganz als Fremder der Vorſtellung zuſah, ſo habe ich mich verwundert wie weit unſere Leute wirklich ſind. Auf einem gewiſſen ebnen Wege der Natur und Proſa machen ſie ihre Sachen über die Maße gut; aber leider im Momente wo nur eine Tinctur von Poeſie eintritt, wie doch bei dem gelindeſten Pathetiſchen immer geſchieht, ſind ſie gleich null oder falſch. Wunderlich genug ſchien es mir daß der Verfaſſer des Stücks, Ziegler, in eben dem Falle zu ſeyn ſcheint; er findet recht artige komiſche Motive, und weil dieſe immer extemporan wirken, ſo behandelt er ſie meiſt recht gut; alle zarten ſentimentalen und pathetiſchen Situationen aber, welche vorbereitet ſeyn und eine Folge haben wollen, weiß er nicht zu tractiren, wenn er ſie auch gefaßt hat; ſie überſtolpern ſich und thun keinen Effect, ob ſie gleich nicht unglücklich angelegt ſind. Ich verſpreche mir von Ihrer Gegenwart recht viel Gutes für's Theater und für Sie ſelbſt. Ich hoffe bis zu Ihrer Ankunft auch wieder völlig in meiner Lage zu ſeyn.

Für die bisher überſendeten Horen danke zum ſchönſten und bitte nun auch um einige Exemplare des Almanachs. Beiliegender Brief iſt wieder ein ächtes Zeichen bornirter Deutſchheit. Die Räthſelgeſchichte iſt nun ſchon mehrere Jahre vorbei und klingt immer noch nach. Welch ein glückliches National-Aperçü war nicht der Reichsanzeiger!

Leben Sie recht wohl. Unſere Schätze werden nun nach und nach ausgepackt und ſchon ſind zur Aufſtellung Anſtalten gemacht. Bis Sie kommen, wird alles in der ſchönſten Ordnung ſeyn.

Weimar, den 22. November 1797.

G.

380.

Jena, den 22. November 1797.

Noch einmal wünſche ich Glück zur frohen Ankunft. Wie angenehm iſt mir's, wieder ſo leicht und ſchnell mit Ihnen communiciren zu können. Was Sie an Sachen und an Ideen mitgebracht, verſpricht mir einen unterhaltungsreichen unterrichtenden Winter, und doppelt froh bin ich, daß ich einen Theil deſſelben in Ihrer Nähe zubringen kann. Für's Theater wollen wir ja etwas zu wirken ſuchen, wenn auch niemand als wir ſelbſt bei dem Verſuchen was lernen ſollten. Haben Sie Einſiedel's Schriftſtellerei darüber ſchon zu Geſicht bekommen? Hier iſt doch Ein Menſch wenigſtens mehr, der etwas darüber auszuſprechen ſucht, und in einem gewiſſen Kreiſe ein Intereſſe daran nähren wird.

Hier die Garviſchen Briefe, die Ihnen auf eine andere doch verwandte Art, als der Brief des Räthſelmannes, die Deutſche Natur vergegenwärtigen werden.

Das Geld nebſt den Almanachen wird das Botenmädchen übermorgen mitnehmen. Hätte ich gewußt, daß Sie das Gold wieder einlöſen wollten, ſo hätte ich es gar nicht angenommen.

Leben Sie recht wohl für heute. Auf den Freitag mehr. Meyern grüße ich.

Sch.

381.

Weimar, den 24. November 1797.

Ich ſchicke die Garviſchen Briefe mit Dank zurück, und wünſchte der arme alte kranke Mann ſchölte noch viel ärger auf uns, wenn er dadurch nur auf ſeine übrige Lebenszeit geſund und froh werden könnte. Welch eine Litanei von jammervollen Betrachtungen läßt ſich nicht bei dieſen Blättern recitiren, womit ich Sie wie billig verſchone, weil ſich Ihnen das alles ſchon aufgedrungen hat. Bemerkt man doch bei dieſem ſo guten und wackern Manne keine Spur eines äſthetiſchen Gefühls! Von einer Seite ſind ſeine Urtheile grob materiell

und von der andern tractirt er die Sache als Ceremonienmeister, um ja besonders den subordinirten Talenten ihr Plätzchen anzuweisen. Es ist nur gut daß Sie ihn durch drei Worte wieder versöhnt haben.

Wie natürlich es doch solche Sittenrichter finden, daß ein Autor Zeit seines Lebens seine besten Bemühungen verkennen, sich retardiren, necken, hänseln und hudeln lasse, weil das nun einmal so eingeführt ist! Und dabei soll er geduldig, seiner hohen Würde eingedenk, mit übereinander geschlagenen Händen, wie ein ecce Homo dastehen, nur damit Herr Manso und seines Gleichen auch in ihrer Art für Dichter passiren können.

Doch genug von diesen Armseligkeiten! Lassen Sie uns auf unsern Wegen immer beständig und rascher fortschreiten.

382.

Jena, den 24. November 1797.

Ich habe noch nie so augenscheinlich mich überzeugt als bei meinem jetzigen Geschäft, wie genau in der Poesie Stoff und Form, selbst äußere, zusammenhängen. Seitdem ich meine prosaische Sprache in eine poetisch-rhythmische verwandle, befinde ich mich unter einer ganz andern Gerichtsbarkeit als vorher; selbst viele Motive, die in der prosaischen Ausführung recht gut am Platz zu stehen schienen, kann ich jetzt nicht mehr brauchen: sie waren bloß gut für den gewöhnlichen Hausverstand, dessen Organ die Prosa zu seyn scheint; aber der Vers fordert schlechterdings Beziehungen auf die Einbildungskraft, und so mußte ich auch in mehreren meiner Motive poetischer werden. Man sollte wirklich alles was sich über das Gemeine erheben muß in Versen, wenigstens anfänglich, concipiren, denn das Platte kommt nirgends so in's Licht, als wenn es in gebundener Schreibart ausgesprochen wird.

Bei meinen gegenwärtigen Arbeiten hat sich mir eine Bemerkung angeboten, die Sie vielleicht auch schon gemacht haben. Es scheint, daß ein Theil des poetischen Interesse in dem Antagonism zwischen dem Inhalt und der Darstellung liegt. Ist der Inhalt sehr poetisch bedeutend, so kann eine magere Darstellung und eine bis zum Gemeinen gehende Einfalt des Ausdrucks ihm recht wohl anstehen, da im Gegentheil ein unpoetischer gemeiner Inhalt, wie er in einem größern Ganzen oft nöthig wird, durch den belebten und reichen Aus-

druck poetiſche Dignität erhält. Dieß iſt auch meines Erachtens der Fall, wo der Schmuck, den Ariſtoteles fordert, eintreten muß, denn in einem poetiſchen Werke ſoll nichts Gemeines ſeyn.

Der Rhythmus leiſtet bei einer dramatiſchen Production noch dieſes Große und Bedeutende, daß er, indem er alle Charaktere und alle Situationen nach Einem Geſetz behandelt, und ſie, trotz ihres innern Unterſchiedes, in Einer Form ausführt, dadurch den Dichter und ſeine Leſer nöthiget, von allem noch ſo Charakteriſtiſch-verſchiedenen etwas Allgemeines, Rein-menſchliches zu verlangen. Alles ſoll ſich in dem Geſchlechtsbegriff des Poetiſchen vereinigen, und dieſem Geſetz dient der Rhythmus ſowohl zum Repräſentanten als zum Werkzeug, da er alles unter ſeinem Geſetze begreift. Er bildet auf dieſe Weiſe die Atmoſphäre für die poetiſche Schöpfung, das Gröbere bleibt zurück, nur das Geiſtige kann von dieſem dünnen Elemente getragen werden.

Sie erhalten hier acht Almanache. Eigentlich waren Ihnen ſechs auf Velin zugedacht, aber durch eine Confuſion bei der Beſorgung geſchah es, daß mein Vorrath von ſchönen Exemplaren alle war, eh' ich's wußte. Ich ſende dafür zwei Exemplare mehr, und das iſt Ihnen vielleicht lieber. Die Herzogin hat eines von mir erhalten, ſo auch Geh. Rath Voigt, Herder, Böttiger.

Zelter wünſcht zu wiſſen, wie Sie mit ſeinen Melodien zur Bajadere und dem Lied an Mignon zufrieden ſind. Er ſchreibt, daß unſer Almanach ihm eine Wette von ſechs Champagnerflaſchen gewonnen habe, denn er habe gegen einen andern behauptet: er würde gewiß keine Xenien enthalten.

Leben Sie beſtens wohl und ſorgen Sie, daß ich bald etwas von Ihren äſthetiſchen Schätzen zu leſen bekomme. An Meyern viele Grüße. Sch.

383.

Den 25. November.

Für Brief und Paket, die ich ſo eben erhalte, danke ich ſchönſtens und ſage nur noch geſchwind, und aus dem Stegreife, daß ich nicht allein Ihrer Meinung bin, ſondern noch viel weiter gehe. Alles Poetiſche ſollte rhythmiſch behandelt werden! Das iſt meine Ueberzeugung, und daß man nach und nach eine poetiſche Proſa einführen konnte, zeigt nur daß man den Unterſchied zwiſchen Proſa und Poeſie

gänzlich aus den Augen verlor. Es ist nicht besser als wenn sich jemand in seinem Park einen trocknen See bestellte und der Gartenkünstler diese Aufgabe dadurch aufzulösen suchte, daß er einen Sumpf anlegte. Diese Mittelgeschlechter sind nur für Liebhaber und Pfuscher, so wie die Sümpfe für Amphibien. Indessen ist das Uebel in Deutschland so groß geworden daß es kein Mensch mehr sieht, ja, daß sie vielmehr, wie jenes köpfige Volk, den gesunden Bau des Halses für eine Strafe Gottes halten. Alle dramatischen Arbeiten (und vielleicht Lustspiel und Farce zuerst) sollten rhythmisch seyn und man würde alsdann eher sehen wer was machen kann. Jetzt aber bleibt dem Theaterdichter fast nichts übrig als sich zu accommodiren, und in diesem Sinne konnte man Ihnen nicht verargen wenn Sie Ihren Wallenstein in Prosa schreiben wollten; sehen Sie ihn aber als ein selbstständiges Werk an, so muß er nothwendig rhythmisch werden.

Auf alle Fälle sind wir genöthigt unser Jahrhundert zu vergessen, wenn wir nach unserer Ueberzeugung arbeiten wollen: denn so eine Saalbaderey in Principien, wie sie im allgemeinen jetzt gelten, ist wohl noch nicht auf der Welt gewesen, und was die neuere Philosophie Gutes stiften wird, ist noch erst abzuwarten.

Die Poesie ist doch eigentlich auf die Darstellung des empirisch pathologischen Zustandes des Menschen gegründet, und wer gesteht denn das jetzt wohl unter unsern fürtrefflichen Kennern und sogenannten Poeten? Hat ein Mann wie Garve der doch auch zeitlebens gedacht haben will, und für eine Art von Philosophen galt, denn nur die geringste Ahnung eines solchen Axioms? Hält er Sie nicht darum nur für einen würdigen Dichter, weil Sie sich den Spaß gemacht haben die Aussprüche der Vernunft mit dichterischem Munde vorzutragen? was wohl zu erlauben, aber nicht zu loben ist. Wie gerne wollte ich diesen prosaischen Naturen erlauben vor den sogenannten unsittlichen Stoffen zurückzuschaudern, wenn sie nur ein Gefühl für das höhere Poetisch-sittliche, z. B. im Polykrates und Ibycus hätten und davon entzückt würden.

Lassen Sie uns besonders da Meyer auch einen grimmigen Rigorism aus Italien mitgebracht hat, immer strenger in Grundsätzen und sicherer und behaglicher in der Ausführung werden! Das letzte kann nur geschehen, wenn wir während der Arbeit unsere Blicke nur innerhalb des Rahmens fixiren.

Hierbei meine Elegie mit dem Wunſche einer freundlichen Aufnahme.

Zeltern bleiben wir auch ſechs Bouteillen Champagner ſchuldig für die feſte, gute Meinung, die er von uns gehegt hat. Seine indiſche Legende iſt mir ſehr werth. Der Gedanke iſt original und wacker; das Lied an Mignon habe ich noch nicht einmal gehört. Die Componiſten ſpielen nur ihre eigenen Sachen und die Liebhaber haben auch nur wieder beſonders begünſtigte Stücke. Auf meinem ganzen Wege habe ich niemand gefunden der ſich in etwas Fremdes und Neues hätte einſtudiren mögen.

Laſſen Sie mich doch einige Exemplare der Melodien zum Almanach erhalten; ſie fehlen bei denen mir überſendeten durchaus.

Möchten Sie doch mit Ihrem Wallenſtein recht glücklich ſeyn, damit wir Sie deſto eher bei uns ſehen.

Ein herzliches Lebewohl und Gruß an die Ihrigen.

G.

384.

In dem überſendeten Pakete habe ich die Lieder-Melodien zum Almanach, wofür ich beſtens danke, gefunden, aber keinen Brief, der mir doch zu Ende und in der Mitte der Woche immer ſo erwünſcht kommt. Aber auch ich habe wenig mitzutheilen, indem ich in dieſen letzten Tagen nur in der Welt gelebt und nichts gedacht oder gethan habe, was für uns beide ein gemeinſchaftliches Intereſſe hätte. Noch ſind wir beſchäftigt die mitgebrachten Kunſtſachen aufzuſtellen, und ich denke alles wird im beſten Stand ſeyn ehe Sie herüber kommen.

Haben Sie doch die Güte das Schauſpiel, das Prof. Rambach einſchickte, mir wieder zu ſenden; es enthält die Verrätherei aus Ueberzeugung.

Ich wünſche ſehr zu hören, wie Ihr rhythmiſcher Wallenſtein gedeiht. Mir iſt es jetzt ſo zu Muthe, als wenn ich nie ein Gedicht gemacht hätte oder machen würde. Es iſt das beſte daß die Stimmung dazu unerwartet und ungerufen kömmt.

Leben Sie recht wohl und laſſen mich bald wieder etwas von ſich, Ihren Zuſtänden und Arbeiten vernehmen.

Weimar, den 28. November 1797.

G.

385.

Jena, den 28. November 1797.

Mit Ihrer Elegie haben Sie uns wieder große Freude gemacht; ſie gehört ſo recht zu der rein poetiſchen Gattung, da ſie durch ein ſo ſimples Mittel, durch einen ſpielenden Gebrauch des Gegenſtandes, das Tiefſte aufregt und das Höchſte bedeutet.

Möchten noch viele ſolche Stimmungen in dieſen düſtern drückenden Tagen, die auch Ihnen wie ich weiß ſo fatal ſind, Sie erheitern. Ich brauche meine ganze Elaſticität, um mir gegen den herunterdrückenden Himmel Luft und Raum zu machen.

Ich las in dieſen Tagen die Shakeſpeariſchen Stücke, die den Krieg der zwei Roſen abhandeln, und bin nun nach Beendigung Richard's III. mit einem wahren Staunen erfüllt. Es iſt dieſes letzte Stück eine der erhabenſten Tragödien die ich kenne, und ich wüßte in dieſem Augenblick nicht ob ſonſt ein Shakeſpeariſches ihm den Rang ſtreitig machen kann. Die großen Schickſale, angeſponnen in den vorhergehenden Stücken, ſind darin auf eine wahrhaft große Weiſe geendiget, und nach der erhabenſten Idee ſtellen ſie ſich neben einander. Daß der Stoff ſchon alles Weichliche, Schmelzende, Weinerliche ausſchließt, kommt dieſer hohen Wirkung ſehr zu ſtatten; alles iſt energiſch darin und groß, nichts Gemeinmenſchliches ſtört die rein äſthetiſche Rührung, und es iſt gleichſam die reine Form des Tragiſchfurchtbaren was man genießt. Eine hohe Nemeſis wandelt durch das Stück, in allen Geſtalten, man kommt nicht aus dieſer Empfindung heraus von Anfang bis zu Ende. Zu bewundern iſt's wie der Dichter dem unbehülflichen Stoffe immer die poetiſche Ausbeute abzugewinnen wußte, und wie geſchickt er das repräſentirt, was ſich nicht repräſentiren läßt, ich meine die Kunſt Symbole zu gebrauchen, wo die Natur nicht kann dargeſtellt werden. Kein Shakeſpeariſches Stück hat mich ſo ſehr an die griechiſche Tragödie erinnert.

Der Mühe wäre es wahrhaftig werth, dieſe Suite von acht Stücken mit aller Beſonnenheit deren man jetzt fähig iſt, für die Bühne zu behandeln. Eine Epoche könnte dadurch eingeleitet werden. Wir müſſen darüber wirklich conferiren.

Leben Sie recht wohl mit unſerm Freunde Meyer. Mein Wallenſtein gewinnt von Tag zu Tage mehr Geſtalt und ich bin wohl mit mir zufrieden. Sch.

386.

Da Sie ſo viel Gutes von meiner Elegie ſagen, ſo thut es mir um ſo mehr leid daß ſich eine ähnliche Stimmung lange Zeit bei mir nicht eingefunden hat. Jenes Gedicht iſt bei meinem Eintritt in die Schweiz gemacht, ſeit der Zeit aber iſt mein thätiges, productives Ich, auf ſo manche angenehme und unangenehme Weiſe, beſchränkt worden, daß es noch nicht wieder hat zur Faſſung kommen können; dieſe müſſen wir denn jetzt wieder in aller Demuth erwarten.

Ich wünſche ſehr daß eine Bearbeitung der Shakeſpeariſchen Productionen Sie anlocken könnte. Da ſo viel ſchon vorgearbeitet iſt, und man nur zu reinigen, wieder auf's neue genießbar zu machen brauchte, ſo wäre es ein großer Vortheil. Wenn Sie nur erſt einmal durch die Bearbeitung des Wallenſteins ſich recht in Uebung geſetzt haben, ſo müßte jenes Unternehmen Ihnen nicht ſchwer fallen.

Leben Sie recht wohl. Die Jahreszeit übt leider ihre Rechte wieder über mich aus, und da ich nichts Heiteres für dießmal aus eigenen Kräften mittheilen kann, ſo ſende ich eine Gerning'ſche Ode, die ihren Effect nicht verfehlen wird.

Weimar, den 29. November 1797.

G.

387.

Jena, den 1. December 1797.

Zanken Sie nicht, daß das verlangte Luſtſpiel heute nicht mitkommt; es fiel mir erſt ſpät Abend bei Licht ein es zu ſuchen, und das habe ich bald eine halbe Stunde ohne Erfolg gethan. Auf den Sonntag werde ich's der fahrenden Poſt mitgeben.

Es iſt mir faſt zu arg, wie der Wallenſtein mir anſchwillt, beſonders jetzt, da die Jamben, obgleich ſie den Ausdruck verkürzen, eine poetiſche Gemüthlichkeit unterhalten, die einen in's Breite treibt. Sie werden beurtheilen ob ich kürzer ſeyn ſollte und könnte. Mein erſter Act iſt ſo groß, daß ich die drei erſten Acte Ihrer Iphigenia hineinlegen kann, ohne ihn ganz auszufüllen; freilich ſind die hintern Acte viel kürzer. Die Expoſition verlangt Extenſität, ſo wie die fortſchreitende Handlung von ſelbſt auf Intenſität leitet. Es kommt mir vor, als ob mich ein gewiſſer epiſcher Geiſt angewandelt habe, der aus der Macht Ihrer unmittelbaren Einwirkung zu erklären ſeyn mag;

doch glaube ich nicht, daß er dem Dramatiſchen ſchadet, weil er vielleicht das einzige Mittel war, dieſem proſaiſchen Stoff eine poetiſche Natur zu geben.

Da mein erſter Act mehr ſtatiſtiſch oder ſtatiſch iſt, den Zuſtand welcher iſt darſtellt, aber ihn eigentlich noch nicht verändert, ſo habe ich dieſen ruhigen Anfang dazu benutzt, die Welt und das Allgemeine, worauf ſich die Handlung bezieht, zu meinem eigentlichen Gegenſtand zu machen. So erweitert ſich der Geiſt und das Gemüth des Zuhörers, und der Schwung, in den man dadurch gleich Anfangs verſetzt wird, ſoll wie ich hoffe die ganze Handlung in der Höhe erhalten.

Ich habe Meyern neulich gebeten, mir Ihre Zeichnung für den nächſten Almanach zu verſchaffen. Wir wollen dieß doch bei Zeiten thun, daß der Stich auch recht mit Muße gemacht werden kann. Auch wünſchte ich von ihm eine Nemeſis, für meinen Wallenſtein; es iſt eine intereſſante und bedeutende Verzierung. Meyer wird ſich eine ausdenken, die einen tragiſchen Charakter hat; ich wollte ſie als Vignette auf dem Titelblatt ſelbſt haben.

Kann ich nicht bald etwas für die Horen von Ihnen hoffen? In dieſen düſtern Decembertagen kann man doch nichts beſſeres thun als Geld verdienen, das man in ſchönern ausgibt. Haben Sie den Moſes nicht Luſt jetzt zu vollenden, oder findet ſich vielleicht eine andere, ſchneller zu fertigende Materie? Ich bin ſehr arm und die Stunden wollen doch nicht ſtille ſtehen.

Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie ſich mit Meyern Ihrer erbeuteten Kunſtſchätze, auf die ich ſehr neugierig bin, und die uns zu ſpecificirteren Urtheilen über die Kunſt, die mir ſo ſehr Bedürfniß ſind, Anlaß geben werden. Meine Frau grüßt auf's beſte.

Sch.

388.

Es wird für uns, ſowohl praktiſch als theoretiſch, von der größten Bedeutung ſeyn was es noch für einen Ausgang mit Ihrem Wallenſtein nimmt. Sollte Sie der Gegenſtand nicht am Ende noch gar nöthigen einen Cyclus von Stücken aufzuſtellen? Daß der Rhythmus in die Breite lockt, iſt ganz natürlich, denn jede poetiſche Stimmung mag ſich's und andern gern bequem und behaglich machen. Mich verlangt ſehr etwas davon zu hören.

Mit Meyern will ich wegen der Kupfer zum Almanach und Wallenſtein ſprechen. Zu einem Portrait habe ich kein großes Zutrauen; es gehört ſo viel dazu um nur was Leidliches hervorzubringen, und noch beſonders in dieſem kleinen Format, und die Kupferſtecher tractiren alles was zu einem Buche gehört ſo leicht und loſe. Wäre es nicht beſſer im Allgemeinen und Symboliſchen zu bleiben?

Ich ſelbſt habe ſeit meiner Rückkunft kaum zur Stimmung gelangen können auch nur einen erträglichen Brief zu dictiren. Die Maſſe von Gegenſtänden die ich aufgenommen habe iſt ſehr groß, und das Intereſſe am Aufſchreiben und Ausarbeiten iſt zuletzt durch den Umgang mit Meyer ſehr geſchwächt worden. Sobald ich eine Sache einmal durchgeſprochen habe, iſt ſie auf eine ganze Zeit für mich wie abgethan.

Ich muß nur Altes und Neues was mir in Sinn und Herzen liegt wieder einmal ſchematiſiren; recht gerne ſchickte ich Ihnen etwas zu den Horen, es wird ſich bald zeigen was ich leiſten und liefern kann.

Leben Sie recht wohl und erfreuen uns bald mit Ihrer Ankunft und grüßen Sie Ihre liebe Frau recht herzlich.

Weimar, den 2. December 1797.

G.

389.

Jena, den 5. December 1797.

Nur einen Gruß kann ich Ihnen ſchreiben an dieſem düſtern Tage. Das Wetter drückt mich äußerſt und macht alle meine Uebel rege, daß ſelbſt die Arbeit mich nicht erfreut.

Nach reiflich angeſtellten Ueberlegungen hab' ich gefunden, daß ich beſſer thue, die zwei ärgſten Wintermonate noch hier zuzubringen. Der Januar und Februar ſind gefährliche Monate für mich, weil ich ſchon zweimal von einer Lungenentzündung darin heimgeſucht worden bin. Die leichteſte Erkältung kann mir in dieſer Periode dieſes Uebel zuziehen, das ich jetzt nicht mehr wie ſonſt würde überſtehen können. Bei einer ſolchen Dispoſition iſt eine Veränderung der Gewohnheiten nicht zu wagen, und an's Ausgehen im Winter würde ich doch nicht denken dürfen, in Weimar. Da aber das beſprochene Logis äußerſt eng iſt, und die Kinder kaum darin unterzubringen, ſo wäre keine Exiſtenz für mich. Dazu kommt, daß die nächſten zwei Monate für

meine Arbeiten entſcheidend ſind, und alſo von außen mich nicht drücken darf.

Einige Monate ſpäter werde ich ein Logis, das Ihnen nah' iſt, aufzutreiben ſuchen; das Wetter iſt dann gelinde, ich kann über die Gaſſe gehen und alles wird mir leichter werden.

Vielleicht komme ich an einem ſchönen Decembertage auf einen Beſuch hinüber, und nach dem Neujahr werden wir Sie und Meyern, hoffe ich, hier haben können.

Von Zumſteg in Stuttgart habe ich dieſer Tage einen Brief erhalten, der mich wirklich freute. Er ſchreibt darin was ihn von unſern Gedichten im Almanach am meiſten erfreut, und er hat wirklich — was wir lange nicht gewohnt ſind zu erfahren — das Beſſere herausgefunden. Auch ſchreibt er, daß der Almanach in ſeiner Gegend eine allgemeine Senſation mache.

Leben Sie recht wohl. Ich bin heute nicht im Stande was zu ſagen.

Sch.

390.

Wenn Sie überzeugt ſind, daß ein Winteraufenthalt in Jena Ihrer Geſundheit und Ihren Arbeiten vortheilhafter ſey, ſo macht es mir um ſo mehr Freude, da ich mich genöthigt ſehen werde nach dem neuen Jahre hinüber zu gehen, um nur einigermaßen zur Sammlung und Faſſung zu kommen, und wie ſonderbar müßte mir Jena erſcheinen wenn ich Sie drüben nicht anträfe? Ich freue mich nunmehr auf dieſen Aufenthalt, da ich ſonſt, wenn ich Sie hüben hätte laſſen müſſen, nur zwieſpältig mit mir ſelbſt geweſen wäre.

Halten Sie ſich ja zu Ihrem Wallenſtein; ich werde wohl zunächſt an meinen Fauſt gehen, theils um dieſen Tragelaphen los zu werden, theils um mich zu einer höhern und reinern Stimmung, vielleicht zum Tell, vorzubereiten. Dabei ſoll gelegentlich an den nächſten Almanach gedacht werden, vielleicht fällt auch etwas für die Horen ab.

Laſſen Sie uns ja auf dem eingeſchlagenen Wege fortfahren! Es muß uns noch manches gelingen und Meyer's Mitarbeit wird uns äußerſt fördern. Auch können wir der Theilnahme des Publicums gewiß ſeyn: denn ob man gleich im Ganzen immer darauf ſchilt, ſo enthält es doch im Einzelnen ſehr gebildete Menſchen, welche die red-

lichen und ernſten Bemühungen eines Schriftſtellers zu ſchätzen wiſſen. Indeſſen mag der alte laudator temporis acti in dieſen Heften des achtzehnten Jahrhunderts ſich betrüben (ſiehe das Novemberſtück des deutſchen Merkurs S. 194); ſo viel klaren Wein als wir brauchen wird uns die Muſe ſchon einſchenken. Die ſchönen Sachen von Meyer zu ſehen, wäre wohl eine December-Spazierfahrt werth. Möchte Ihre Geſundheit ſie Ihnen doch erlauben!

Weimar, den 6. December 1797.

G.

391.

Jena, den 8. December 1797.

Ich bin nun mit der Nothwendigkeit, die mich die nächſten Monate hier zurückhält, vollkommen ausgeſöhnt, da die Reiſe nach Weimar nicht einmal der Weg geweſen wäre, mich mit Ihnen öfter zu vereinigen, und ſo wollen wir denn kommenden Monat das alte Leben mit Segen wieder beginnen, welches durch Meyer's Anweſenheit nicht verlieren wird. Es iſt wohl nicht übel, daß Sie zwiſchen Ihr erſtes und zweites Epos den Fauſt einſchieben. Sie ſchwellen dadurch den poetiſchen Strom, und erregen ſich ein ungeduldiges Verlangen nach der neuen reinen Production, welches ſchon die halbe Stimmung iſt. Der Fauſt, wenn Sie ihn nun durchgearbeitet, läßt Sie auch ſicherlich nicht ſo, wie Sie zu ihm kommen; er übt und ſchärft irgend eine neue Kraft in Ihnen und ſo kommen Sie reicher und feuriger zu Ihrem neuen Werke.

An den Wallenſtein werde ich mich ſo ſehr halten als ich kann, aber das pathologiſche Intereſſe der Natur an einer ſolchen Dichterarbeit hat viel Angreifendes für mich. Glücklicherweiſe alterirt meine Kränklichkeit nicht meine Stimmung, aber ſie macht daß ein lebhafter Antheil mich ſchneller erſchöpft und in Unordnung bringt. Gewöhnlich muß ich daher einen Tag der glücklichen Stimmung mit fünf oder ſechs Tagen des Drucks und des Leidens büßen. Dieß hält mich erſtaunlich auf, wie Sie denken können. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, den Wallenſtein noch in dem nächſten Sommer in Weimar ſpielen zu ſehen, und im nächſten Herbſt tief in meinen Malthefern zu ſitzen.

Dieſe beſchäftigen mich jetzt zuweilen, wenn ich von der Arbeit ausruhe. Es iſt etwas ſehr Anziehendes für mich in ſolchen Stoffen,

welche ſich von ſelbſt iſoliren und eine Welt für ſich ausmachen. Ich habe dieſen Umſtand im Wallenſtein ſehr benutzt, und in den Maltheſern wird er mich noch mehr begünſtigen. Nicht nur daß dieſer Orden wirklich ein Individuum ganz sui generis iſt, ſo iſt er es im Moment der dramatiſchen Handlung noch mehr. Alle Communication mit der übrigen Welt iſt durch die Blokade abgeſchnitten, er iſt bloß auf ſich ſelbſt, auf die Sorge für ſeine Exiſtenz concentrirt, und nur die Eigenſchaften, die ihn zu dem Orden machen der er iſt, können in dieſem Moment ſeine Erhaltung bewirken.

Dieſes Stück wird aber ſo einfach behandelt werden müſſen, als der Wallenſtein complicirt iſt, und ich freue mich im voraus in dem einfachen Stoff alles zu finden was ich brauche, und alles zu brauchen was ich Bedeutendes finde. Ich kann ihn ganz in der griechiſchen Form und nach des Ariſtoteles Schema, mit Chören und ohne die Acteneintheilung, ausführen und werde es auch thun. Sagen Sie mir doch, woher denn die Acteneintheilung ſich ſchreibt? Im Ariſtoteles finden wir nichts davon, und bei ſehr vielen griechiſchen Stücken würde ſie gar nicht anzuwenden ſeyn.

Körner ſchreibt mir daß Geßler wieder in Dresden ſey. Seine Italiänerin ſoll er in der Schweiz gelaſſen haben, um ſie dort noch zu formiren. Hoffentlich geht ſie ihm unterdeſſen mit einem andern durch.

Von Humboldt habe ich ſeit ſechs Wochen nichts gehört, und ſchließe daraus, daß er wirklich nach Paris iſt: denn wenn er in der Schweiz ruhig ſäße, hätte ihn die bloße Langeweile zum Schreiben bringen müſſen.

Leben Sie recht wohl und überſtehen noch glücklich den Reſt dieſes Monats. Bei mir iſt jetzt alles wohl. Meine Frau grüßt Sie auf's beſte. Dem alten Meyer freue ich mich auch etwas von dem Wallenſtein zu zeigen.

Sch.

392.

Die Nachricht, daß Sie dieſen Winter nicht zu uns kommen würden, hat unſere Schauſpieler betrübt. Es ſcheint daß ſie ſich vorgeſetzt hatten ſich vor Ihnen Ehre zu machen. Ich habe ſie mit der Hoffnung getröſtet daß Sie uns auf's Frühjahr wohl beſuchen würden. Sehr nöthig thut unſerm Theater ein ſolcher neuer Anſtoß, den ich

gewiſſermaßen ſelbſt nicht geben kann. Zwiſchen dem der zu befehlen hat, und dem der einem ſolchen Inſtitute eine äſthetiſche Leitung geben ſoll, iſt ein gar zu großer Unterſchied. Dieſer ſoll auf's Gemüth wirken und muß alſo auch Gemüth zeigen, jener muß ſich verſchließen um die politiſche und ökonomiſche Form zuſammen zu halten. Ob es möglich iſt freie Wechſelwirkung und mechaniſche Cauſalität zu verbinden, weiß ich nicht; mir wenigſtens hat das Kunſtſtück noch nicht gelingen wollen.

Ich kann mir den Zuſtand Ihres Arbeitens recht gut denken. Ohne ein lebhaftes pathologiſches Intereſſe iſt es auch mir niemals gelungen irgend eine tragiſche Situation zu bearbeiten und ich habe ſie daher lieber vermieden als aufgeſucht. Sollte es wohl auch einer von den Vorzügen der Alten geweſen ſeyn, daß das höchſte Pathetiſche auch nur äſthetiſches Spiel bei ihnen geweſen wäre, da bei uns die Naturwahrheit mitwirken muß um ein ſolches Werk hervorzubringen? Ich kenne mich zwar nicht ſelbſt genug, um zu wiſſen ob ich eine wahre Tragödie ſchreiben könnte; ich erſchrecke aber bloß vor dem Unternehmen, und bin beinahe überzeugt daß ich mich durch den bloßen Verſuch zerſtören könnte.

Unſer guter alter College Schnauß hat ſich denn endlich auch davon gemacht. Vielleicht habe ich bei Bibliothekſachen künftig einigen Einfluß. Sagen Sie, ob Sie die Idee vor thulich halten mit der ich mich ſchon lange trage, die hieſige, die Büttneriſche und akademiſche Bibliothek, virtualiter, in ein Corpus zu vereinigen und über die verſchiedenen Fächer, ſo wie über einen beſtimmtern und zweckmäßigern Ankauf Abrede zu nehmen und Verordnungen zu geben. Bei der jetzigen Einrichtung gewinnt niemand nichts; manches Geld wird unnütz ausgegeben, manches Gute ſtockt, und doch ſehe ich Hinderniſſe genug voraus die ſich finden werden, nur damit das Rechte nicht auf eine andere Art geſchehe als das Unzweckmäßige bisher beſtanden hat.

Noch habe ich vierzehn Tage zu thun um manches einzuleiten, die neuen Theatercontracte in Ordnung zu bringen und was andere Dinge mehr ſind. Dann will ich aber auch gleich zu meiner Tageseinſamkeit des Jenaiſchen Schloſſes und zu unſern Abendgeſprächen eilen.

Meyern werde ich wohl nicht mitbringen, denn ich habe die Erfahrung wieder erneuert, daß ich nur in einer abſoluten Einſamkeit

arbeiten kann, und daß nicht etwa nur das Gespräch, sondern sogar schon die häusliche Gegenwart geliebter und geschätzter Personen meine poetischen Quellen gänzlich ableitet. Ich würde jetzt in einer Art von Verzweiflung seyn, weil auch jede Spur eines productiven Interesse bei mir verschwunden ist, wenn ich nicht gewiß wäre es in den ersten acht Tagen in Jena wiederzufinden.

Ich lege einen Band Gedichte bei von einem Menschen, aus dem vielleicht was geworden wäre, wenn er nicht in Nürnberg lebte, und die Dichtart zu finden wüßte zu der er Talent hat. Manches dünkt mich hat ein humoristisches Verdienst, obgleich manches sehr mißlungen ist. Da Sie so gern von jungen Männern etwas hoffen und mancherlei Beiträge nutzen können, so kommt es auf Sie an, ob man mit ihm das Verhältniß fortsetzen und ihm einigen Muth machen soll?

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Geßler riskirt viel, die Schöne sich selbst zu überlassen. Es verdrießt mich daß wir ihn nicht angetroffen haben. Meyer kennt die Schöne. Uebrigens wandeln noch manche seltsame Kometen an dem Himmel Amors und Hymens herum; was sie deuten und bringen ist noch ungewiß.

Ich lege noch einen kleinen historischen Versuch bei; sagen Sie mir doch Ihre Meinung darüber, und in wiefern man allenfalls eine kleine Sammlung ähnlicher Arbeiten einem Buchhändler empfehlen könnte?

Nochmals ein Lebewohl.

Weimar, den 9. December 1797.

G.

393.

Jena, den 12. December 1797.

Da ich in diesen Tagen die Liebesscenen im zweiten Act des Wallensteins vor mir habe, so kann ich nicht ohne Herzensbeklemmung an die Schaubühne und an die theatralische Bestimmung des Stückes denken. Denn die Einrichtung des Ganzen erfordert es, daß sich die Liebe, nicht sowohl durch Handlung, als vielmehr durch ihr ruhiges Bestehen auf sich und ihre Freiheit von allen Zwecken der übrigen Handlung, welche ein unruhiges planvolles Streben nach einem Zwecke ist, entgegensetzt und dadurch einen gewissen menschlichen Kreis voll-

endet. Aber in dieser Eigenschaft ist sie nicht theatralisch, wenigstens nicht in demjenigen Sinne, der bei unsern Darstellungsmitteln und bei unserm Publicum sich ausführen läßt. Ich muß also, um die poetische Freiheit zu behalten, so lange jeden Gedanken an die Aufführung verbannen.

Sollte es wirklich an dem seyn, daß die Tragödie, ihrer pathetischen Gewalt wegen, Ihrer Natur nicht zusagte? In allen Ihren Dichtungen finde ich die ganze tragische Gewalt und Tiefe, wie sie zu einem vollkommenen Trauerspiel hinreichen würde; im Wilhelm Meister liegt, was die Empfindung betrifft, mehr als Eine Tragödie; ich glaube, daß bloß die strenge gerade Linie, nach welcher der tragische Poet fortschreiten muß, Ihrer Natur nicht zusagt, die sich überall mit einer freiern Gemüthlichkeit äußern will. Alsdann glaube ich auch, eine gewisse Berechnung auf den Zuschauer, von der sich der tragische Poet nicht dispensiren kann, der Hinblick auf einen Zweck, den äußern Eindruck, der bei dieser Dichtungsart nicht ganz erlassen wird, genirt Sie, und vielleicht sind Sie gerade nur deßwegen weniger zum Tragödiendichter geeignet, weil Sie so ganz zum Dichter in seiner generischen Bedeutung erschaffen sind. Wenigstens finde ich in Ihnen alle poetischen Eigenschaften des Tragödiendichters im reichlichsten Maß, und wenn Sie wirklich dennoch keine ganz wahre Tragödie sollten schreiben können, so müßte der Grund in den nichtpoetischen Erfordernissen liegen.

Haben Sie doch die Güte mir gelegentlich einige Komödienzettel, worauf das sämmtliche Personal der Schauspieler ist, beizulegen.

Ihre Idee wegen Vereinigung der drei Bibliotheken in Einem Ganzen wird gewiß jeder Vernünftige in Jena und Weimar ausgeführt wünschen. Fände man nur alsdann auch ein Subject welches fähig wäre dem Ganzen vorzustehen und den Plan der Einheit und Vollständigkeit zu verfolgen. Es ist gewiß schon viel Materie da, vieles ist wohl doppelt und dreifach, womit Neues kann eingetauscht werden; auch sehe ich nicht warum man nicht noch einige neue Bäche in den Bibliotheksfond leiten könnte.

Ich fürchte der neue Nürnbergische Dichter wird uns nicht viel Trost bringen. Es fehlt ihm wohl nicht ganz am Talent, aber sogar sehr an Form und am Bewußtseyn dessen was er will. Indessen ich habe nur wenig hineingeschaut, vielleicht bin ich just auf das Schlimmste gerathen.

Den historischen Aufsatz habe ich noch nicht ganz durchlesen. Ich sende ihn, nebst meinem Urtheil, auf den Freitag.

Einsiedel's Schrift über das Theater enthält doch manches Gutgedachte. Es ist mir unterhaltend wie diese Art von Dilettanten sich über gewisse Dinge, die nur aus der Tiefe der Wissenschaft und der Betrachtung geschöpft werden können, ausspricht, wie z. B. was er vom Styl und von der Manier sagt u. s. f.

Leben Sie recht wohl. Herzlich freue ich mich auf unsere Abende. Meine Frau ist sehr neugierig auf die Kometen, die an dem Himmel Amors und Hymens herum laufen. Grüßen Sie Meyern.

Sch.

394.

Die neuen Kunstwerke in unserm Hause ziehen uns heute früh einen Damenbesuch zu, deßwegen nur so viel in Eile.

Eine Schilderung der Fähigkeiten unseres Theaterpersonals will ich Ihnen ehestens selbst machen, besonders bezüglich auf Ihr Stück, dessen Bedürfnisse ich im allgemeinen doch kenne.

Uebrigens fahren Sie nur ohne Sorge fort. Die innere Einheit, die der Wallenstein haben wird, muß gefühlt werden und Sie haben große Privilegien auf dem Theater. Ein ideales Ganze imponirt den Menschen, wenn sie es auch nicht im Einzelnen zu dechiffriren, noch den Werth der einzelnen Theile zu schätzen wissen.

Durch eine sonderbare Veranlassung bin ich aufgefordert über das deutsche Theater im allgemeinen zu denken, und da ich doch manchmal wider Willen im Schauspiel sitzen muß, so suche ich aus dieser Aufopferung einigen Gewinn zu ziehen.

Leben Sie recht wohl, ich freue mich daß die Zeit herannaht die mir ein gesammeltes Daseyn und Ihre Nähe bescheren soll.

Weimar, den 13. December 1797.

G.

395.

Jena, den 15. December 1797.

Unsere Dichterin Mereau ist da und so kann ich für heut nur ein paar Worte schreiben.

Mit dem Aufsatze, der hier zurück erfolgt, und mit andern von diesem Schlage wird nicht viel zu machen seyn. Er ist gar zu trocken und zu dürftig, und trotz der unnützen Parade mit Citaten und

historischer Belesenheit enthält er nicht das geringste bedeutende Neue, was die Begebenheit aufhellen oder auch nur unterhaltender machen könnte. Soll aber bloß etwas damit verdient werden, so wird diese Absicht wohl eher durch Einrückung in Journale wie der Merkur ꝛc., als durch eine eigene Sammlung zu erreichen seyn.

Ich habe schon öfters gewünscht, daß unter den vielen schriftstellerischen Speculationen solcher Menschen, die keine andere als compilatorische Arbeit treiben können, auch einer darauf verfallen möchte, in alten Büchern nach poetischen Stoffen auszugehen, und dabei einen gewissen Tact hätte, das Punctum saliens an einer an sich unscheinbaren Geschichte zu entdecken. Mir kommen solche Quellen gar nicht vor, und meine Armuth an solchen Stoffen macht mich wirklich unfruchtbarer im Produciren, als ich's ohne das seyn würde. Mir däucht ein gewisser Hyginus, ein Grieche, sammelte einmal eine Anzahl tragischer Fabeln entweder aus oder für den Gebrauch der Poeten. Solch einen Freund könnte ich gut brauchen. Ein Reichthum an Stoffen für möglichen Gebrauch vermehrt wirklich den innern Reichthum, ja er übt eine wichtige Kraft, und es ist schon von großem Nutzen, einen Stoff auch nur in Gedanken zu beleben und sich daran zu versuchen.

Die Elisa von der Recke hat mir ein voluminoses Schauspiel von ihrer Erfindung und Ausführung zugeschickt, mit der Plenipotenz zu streichen und zu zerstören. Ich werde sehen, ob ich es für die Horen brauchen kann; der Inhalt ist, wie Sie leicht denken können, sehr moralisch, und so hoffe ich soll es auch durchschlüpfen. Ich muß auf jede Art für die Horen sorgen. Und daß so moralische Personen sich uns Ketzern und Freigeistern auf Gnade und Ungnade übergeben, besonders nach dem so lauten Xenienunfug, ist immer eine gewisse Satisfaction.

Humboldt hat wieder seit sechs Wochen nichts von sich hören lassen. Ich schließe daraus, daß er nun doch nach Paris gegangen ist.

Leben Sie wohl für heute. Meine Frau grüßt auf's beste.

Sch.

396.

Hier überschicke ich den Hygin, und würde zugleich rathen sich die Adagia des Erasmus anzuschaffen, die leicht zu haben sind. Da die alten Sprichwörter meist auf geographischen, historischen,

nationellen und individuellen Verhältnissen ruhen, so enthalten sie einen großen Schatz von reellem Stoff. Leider wissen wir aus der Erfahrung daß dem Dichter niemand seine Gegenstände suchen kann, ja daß er sich selbst manchmal vergreift.

Freund Meyer ist fleißig und schreibt seine Gedanken über diese Materie zusammen, es kommen die wunderbarsten Dinge zur Sprache.

Die Horen haben jetzo wie es scheint ihr weibliches Zeitalter; es ist auch gut wenn sie nur dadurch ihr literarisches Leben erhalten.

Ich bin jetzt weder zu Großem noch zu Kleinem nütze und lese nur indessen, um mich im Guten zu erhalten, den Herodot und Thucydides, an denen ich zum erstenmal eine ganz reine Freude habe, weil ich sie nur ihrer Form und nicht ihres Inhalts wegen lese.

Mein größter Wunsch ist nunmehr bald bei Ihnen zu seyn und die Annäherung der Sonne wieder zu empfinden; indessen nutze ich die trüben und bösen Tage so gut als möglich. Leben Sie recht wohl und thun Sie deßgleichen.

Weimar, am 16. December 1797.

G.

397.

Ich wünsche und hoffe daß gegenwärtiger Brief Sie wieder in leidlichen Gesundheitsumständen finden möge, und danke für das Schreiben Ihrer lieben Frau, die mir durch Mittheilung der energischen märkischen Kunstproducte eine besondere Freude gemacht hat.

Ihr Brief vom zweiten October ist nebst dem Almanach auch wieder zurückgekommen und fehlt also nichts mehr an unserer wechselseitigen Correspondenz.

Oberons goldne Hochzeit haben Sie mit gutem Bedachte weggelassen. Sie ist die Zeit über um das Doppelte an Versen gewachsen, und ich sollte meinen im Faust müßte sie am besten ihren Platz finden.

Seit der Erscheinung der Schlegel'schen Recension meines Hermanns habe ich die Gesetze der Epopöe und des Dramas wieder durchgedacht und glaube auf gutem Wege zu seyn. Die Schwierigkeit bei diesen theoretischen Bemühungen ist immer: die Dichtarten von allem Zufälligen zu befreien. Nächstens erhalten Sie wohl einen kleinen Aufsatz darüber, und ich mag daher nichts weiter voraussagen.

Den Verfasser der Elegien im Almanach kennt Meyer recht gut

und wird Ihnen dereinst selbst eine Schilderung machen; er ist eigentlich Bildhauer. Nach nichts verlangt mich jetzo mehr als nach Ihrem Wallenstein.

Erholen Sie sich ja bald wieder von Ihrem Uebel. Möchte ich doch schon diese Tage, die sich heiter anlassen, bei Ihnen zubringen können!

Weimar, den 20. December 1797.

G.

398.

Jena, den 22. December 1797.

Mein böser Anfall von Cholera ist zwar bald und glücklich wieder vorübergegangen, aber geschwächt und verstimmt hat er mich für die ganze Woche, daß ich an etwas Poetisches auch nicht denken mag. Auch das böse Wetter kommt dazu, jede Thätigkeit in mir stocken zu machen.

Zu meiner nicht geringen Satisfaction fordert mir Cotta die letzten zweihundert Exemplare des Almanachs pressanter Weise ab, die ich mit Fleiß hier bei mir liegen ließ, um den Leipzigern nicht gleich die Stärke der Auflage zu verrathen, wenn etwa ein Quantum sollte unabgesetzt bleiben. Wie Cotta schreibt, so hat sich der übrige Vorrath, der etwa zweitausend Exemplare stark war, bereits vergriffen; diese zweihundert meint er würden wohl auch bald abgehen, da die Bestellungen noch ziemlich frisch fortdauerten, und es möchte am Ende wohl eine zweite Auflage nöthig werden. Wir könnten in der That keinen glänzendern Triumph über die Neider davon tragen, die das Glück des vormjährigen Almanachs bloß den Anzüglichkeiten in den Xenien zugeschrieben haben. Es erweckte mir auch etwas mehr Vertrauen zu unserm deutschen Publicum, wenn wir sein Interesse, auch ohne Vermittelung irgend einer gemeinen Passion, durch die Gewalt der Poesie zu fesseln gewußt hätten.

Die Schlegel'sche Recension Ihres Hermanns kenne ich noch nicht und weiß überhaupt nicht, von welchem Schlegel sie ist. Sie sey aber von welchem sie wolle, so finde ich bei keinem die ganze Competenz dazu, denn es gehört vorzugsweise zu Würdigung dieses Gedichts das was man Gemüth heißt, und dieses fehlt beiden, ob sie sich gleich der Terminologie davon anmaßen.

Ihren dadurch veranlaßten Aufsatz erwarte ich mit Verlangen; oder werden Sie ihn nicht gleich selbst bringen?

Wir wünſchten ſehr zu wiſſen, wie bald wir auf Ihre Ankunft rechnen dürfen. Es wird nun bald ein halbes Jahr daß wir nicht zuſammen gelebt haben.

Meyern bitte herzlich zu grüßen. Es thut mir recht leid daß ich ſeine Arbeiten ſo lange nicht ſehe.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

399.

Ueber epiſche und dramatiſche Dichtung

von

Goethe und Schiller.

Der Epiker und Dramatiker ſind beide den allgemeinen Geſetzen unterworfen, beſondes dem Geſetze der Einheit und dem Geſetze der Entfaltung; ferner behandeln ſie beide ähnliche Gegenſtände, und können beide alle Arten von Motiven brauchen; ihr großer weſentlicher Unterſchied beruht aber darin, daß der Epiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt, und der Dramatiker ſie als vollkommen gegenwärtig darſtellt. Wollte man das Detail der Geſetze, wonach beide zu handeln haben, aus der Natur des Menſchen herleiten, ſo müßte man ſich einen Rhapſoden und einen Mimen, beide als Dichter, jenen mit ſeinem ruhig horchenden, dieſen mit ſeinem ungeduldig ſchauenden und hörenden Kreiſe umgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht ſchwer fallen zu entwickeln was einer jeden von dieſen beiden Dichtarten am meiſten frommt, welche Gegenſtände jede vorzüglich wählen, welcher Motive ſie ſich vorzüglich bedienen wird; ich ſage vorzüglich, denn, wie ich ſchon zu Anfang bemerkte, ganz ausſchließlich kann ſich keine etwas anmaßen.

Die Gegenſtände des Epos und der Tragödie ſollten rein menſchlich, bedeutend und pathetiſch ſeyn; die Perſonen ſtehen am beſten auf einem gewiſſen Grade der Cultur, wo die Selbſtthätigkeit noch auf ſich allein angewieſen iſt, wo man nicht moraliſch, politiſch, mechaniſch, ſondern perſönlich wirkt. Die Sagen aus der heroiſchen Zeit der Griechen waren in dieſem Sinne den Dichtern beſonders günſtig.

Das epiſche Gedicht ſtellt vorzüglich perſönlich beſchränkte Thätigkeit, die Tragödie perſönlich beſchränktes Leiden vor; das epiſche

Gedicht den außer sich wirkenden Menschen: Schlachten, Reisen, jede Art von Unternehmung die eine gewisse sinnliche Breite fordert; die Tragödie den nach innen geführten Menschen, und die Handlungen der ächten Tragödie bedürfen daher nur weniges Raums.

Der Motive kenne ich fünferlei Arten:

1. Vorwärtsschreitende, welche die Handlung fördern; deren bedient sich vorzüglich das Drama.

2. Rückwärtsschreitende, welche die Handlung von ihrem Ziele entfernen; deren bedient sich das epische Gedicht fast ausschließlich.

3. Retardirende, welche den Gang aufhalten, oder den Weg verlängern; dieser bedienen sich beide Dichtarten mit dem größten Vortheile.

4. Zurückgreifende, durch die dasjenige was vor der Epoche des Gedichts geschehen ist, hereingehoben wird.

5. Vorgreifende, die dasjenige was nach der Epoche des Gedichts geschehen wird, anticipiren; beide Arten braucht der epische so wie der dramatische Dichter, um sein Gedicht vollständig zu machen.

Die Welten, welche zum Anschauen gebracht werden sollen, sind beiden gemein.

1. Die physische, und zwar erstlich die nächste, wozu die dargestellten Personen gehören und die sie umgibt. In dieser steht der Dramatiker meist auf Einem Punkte fest, der Epiker bewegt sich freier in einem größern Local. Zweitens die entferntere Welt, wozu ich die ganze Natur rechne. Diese bringt der epische Dichter, der sich überhaupt an die Imagination wendet, durch Gleichnisse näher, deren sich der Dramatiker sparsamer bedient.

2. Die sittliche ist beiden ganz gemein, und wird am glücklichsten in ihrer physiologischen und pathologischen Einfalt dargestellt.

3. Die Welt der Phantasien, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle und Schicksale. Diese steht beiden offen, nur versteht sich, daß sie an die sinnliche herangebracht werde; wobei denn für die Modernen eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil wir für die Wundergeschöpfe, Götter, Wahrsager und Orakel der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden.

Die Behandlung im ganzen betreffend, wird der Rhapsode, der das vollkommen Vergangene vorträgt, als ein weiser Mann erscheinen, der in ruhiger Besonnenheit das Geschehene übersieht; sein

Vortrag wird dahin zwecken, die Zuhörer zu beruhigen, damit sie ihm gern und lange zuhören, er wird das Interesse egal vertheilen, weil er nicht im Stande ist, einen allzulebhaften Eindruck geschwind zu balanciren, er wird nach Belieben rückwärts und vorwärts greifen und wandeln; man wird ihm überall folgen, denn er hat es nur mit der Einbildungskraft zu thun, die sich ihre Bilder selbst hervorbringt, und der es auf einen gewissen Grad gleichgültig ist, was für welche sie aufruft. Der Rhapsode sollte als ein höheres Wesen in seinem Gedicht nicht selbst erscheinen; er läse hinter einem Vorhange am allerbesten, so daß man von aller Persönlichkeit abstrahirte und nur die Stimme der Musen im allgemeinen zu hören glaubte.

Der Mime dagegen ist gerade in dem entgegengesetzten Fall; er stellt sich als ein bestimmtes Individuum dar, er will daß man an ihm und seiner nächsten Umgebung ausschließlich Theil nehme, daß man die Leiden seiner Seele und seines Körpers mitfühle, seine Verlegenheiten theile und sich selbst über ihn vergesse. Zwar wird auch er stufenweise zu Werke gehen, aber er kann viel lebhaftere Wirkungen wagen, weil bei sinnlicher Gegenwart auch sogar der stärkere Eindruck durch einen schwächern vertilgt werden kann. Der zuschauende Hörer muß von Rechts wegen in einer stäten sinnlichen Anstrengung bleiben, er darf sich nicht zum Nachdenken erheben, er muß leidenschaftlich folgen, seine Phantasie ist ganz zum Schweigen gebracht, man darf keine Ansprüche an sie machen, und selbst was erzählt wird muß gleichsam darstellend vor die Augen gebracht werden.

In der Beilage erhalten Sie meinen Aufsatz, den ich zu beherzigen, anzuwenden, zu modificiren und zu erweitern bitte. Ich habe mich seit einigen Tagen dieser Kriterien beim Lesen der Ilias und des Sophokles bedient, so wie bei einigen epischen und tragischen Gegenständen, die ich in Gedanken zu motiviren versuchte, und sie haben mir sehr brauchbar, ja entscheidend geschienen.

Es ist mir dabei recht aufgefallen, wie es kommt, daß wir Modernen die Genres so sehr zu vermischen geneigt sind, ja daß wir gar nicht einmal im Stande sind sie von einander zu unterscheiden. Es scheint nur daher zu kommen, weil die Künstler, die eigentlich die Kunstwerke innerhalb ihren reinen Bedingungen hervorbringen

ſollten, dem Streben der Zuſchauer und Zuhörer, alles völlig wahr zu finden, nachgeben. Meyer hat bemerkt, daß man alle Arten der bildenden Kunſt hat bis zur Malerei hinantreiben wollen, indem dieſe durch Haltung und Farben die Nachahmung als völlig wahr darſtellen kann. So ſieht man auch im Gang der Poeſie, daß alles zum Drama, zur Darſtellung des vollkommen Gegenwärtigen ſich hindrängt. So ſind die Romane in Briefen völlig dramatiſch, man kann deßwegen mitunter förmliche Dialoge, wie auch Richardſon gethan hat, einſchalten; erzählende Romane mit Dialogen untermiſcht würden dagegen zu tadeln ſeyn.

Sie werden hundertmal gehört haben, daß man nach Leſung eines guten Romans gewünſcht hat, den Gegenſtand auf dem Theater zu ſehen, und wie viel ſchlechte Dramen ſind daher entſtanden! Eben ſo wollen die Menſchen jede intereſſante Situation gleich in Kupfer geſtochen ſehen; damit nur ja ihrer Imagination keine Thätigkeit übrig bleibe, ſo ſoll alles ſinnlich wahr, vollkommen gegenwärtig, dramatiſch ſeyn und das Dramatiſche ſelbſt ſoll ſich dem wirklich Wahren völlig an die Seite ſtellen. Dieſen eigentlich kindiſchen, barbariſchen, abgeſchmackten Tendenzen ſollte nun der Künſtler aus allen Kräften widerſtehen, Kunſtwerk von Kunſtwerk durch undurchdringliche Zauberkreiſe ſondern, jedes bei ſeiner Eigenſchaft und ſeinen Eigenheiten erhalten, ſo wie es die Alten gethan haben und dadurch eben ſolche Künſtler wurden und waren. Aber wer kann ſein Schiff von den Wellen ſondern, auf denen es ſchwimmt? Gegen Strom und Wind legt man nur kleine Strecken zurück.

So war z. B. bei den Alten ein Basrelief ein nur wenig erhobenes Werk, eine flache geſchmackvolle Andeutung eines Gegenſtandes auf einer Fläche; allein dabei konnte der Menſch nicht bleiben, es wurde halb erhoben, ganz erhoben, Glieder abgeſondert, Figuren abgeſondert, Perſpective angebracht, Straßen, Wolken, Berge und Landſchaften vorgeſtellt, und weil nun auch dieß durch Menſchen von Talent geſchah, ſo fand das völlig Unzuläſſige deſto eher Eingang, als man es dadurch gerade dem ungebildeten Menſchen um ſo mehr nach ſeinem Sinne machte. So kommt unter Meyers Abhandlung die ſehr artige, hierher gehörige Geſchichte vor, wie man in Florenz die Figuren aus Thon glaſirt, und erſt einfärbig, dann mehrfärbig gemalt und emaillirt hat.

Um nun zu meinem Aufſatze zurückzukommen, ſo habe ich den darin aufgeſtellten Maßſtab an Hermann und Dorothea gehalten und bitte Sie deßgleichen zu thun, wobei ſich ganz intereſſante Bemerkungen machen laſſen, als z. B.

1. Daß kein ausſchließlich epiſches Motiv, das heißt kein retrogradirendes, ſich darin befinde, ſondern daß nur die vier andern, welche das epiſche Gedicht mit dem Drama gemein hat, darinne gebraucht ſind.

2. Daß es nicht außer ſich wirkende, ſondern nach innen geführte Menſchen darſtellt und ſich auch dadurch von der Epopöe entfernt und dem Drama nähert.

3. Daß es ſich mit Recht der Gleichniſſe enthält, weil bei einem mehr ſittlichen Gegenſtande das Zudringen von Bildern aus der phyſiſchen Natur nur läſtig geweſen wäre.

4. Daß es aus der dritten Welt, obgleich nicht auffallend, noch immer genug Einfluß empfangen hat, indem das große Weltſchickſal theils wirklich, theils durch Perſonen, ſymboliſch, eingeflochten iſt und von Ahnung, von Zuſammenhang einer ſichtbaren und unſichtbaren Welt doch auch leiſe Spuren angegeben ſind, welches zuſammen nach meiner Ueberzeugung an die Stelle der alten Götterbilder tritt, deren phyſiſch-poetiſche Gewalt freilich dadurch nicht erſetzt wird.

Schließlich muß ich noch von einer ſonderbaren Aufgabe melden, die ich mir in dieſen Rückſichten gegeben habe, nämlich zu unterſuchen; ob nicht zwiſchen Hektors Tod und der Abfahrt der Griechen von der Trojaniſchen Küſte, noch ein epiſches Gedicht inne liege, oder nicht? Ich vermuthe faſt das letzte und zwar aus folgenden Urſachen:

1. Weil ſich nichts Retrogradirendes mehr findet, ſondern alles unaufhaltſam vorwärts ſchreitet.

2. Weil alle noch einigermaßen retardirenden Vorfälle das Intereſſe auf mehrere Menſchen zerſtreuen und, obgleich in einer großen Maſſe, doch Privatſchickſalen ähnlich ſehn. Der Tod des Achilles ſcheint mir ein herrlich tragiſcher Stoff, der Tod des Ajax, die Rückkehr des Philoktet ſind uns von den Alten noch übrig geblieben. Polyxena und Hekuba und andere Gegenſtände aus dieſer Epoche waren auch behandelt. Die Eroberung von Troja ſelbſt iſt, als Erfüllungsmoment eines großen Schickſals, weder epiſch noch

tragiſch und kann bei einer ächten epiſchen Behandlung nur immer vorwärts oder rückwärts in der Ferne geſehen werden. Virgil's rhetoriſch ſentimentale Behandlung kann hier nicht in Betracht kommen.

So viel von dem was ich gegenwärtig einſehe, salvo meliori; denn wenn ich mich nicht irre, ſo iſt dieſe Materie, wie viele andere, eigentlich theoretiſch unausſprechlich; was das Genie geleiſtet hat ſehen wir allenfalls, wer will ſagen was es leiſten könnte oder ſollte?

Nun da die Boten gehen, nur noch ein Lebewohl für Sie und Ihre liebe Frau. Halten Sie ſich ja ſtille, bis die böſe Zeit vorüber iſt. Von unſerm Almanach höre ich überall her manches Gute; wann ich kommen kann weiß ich noch nicht, die Theaterangelegenheiten halten mich fürcht' ich länger als ich glaubte, ſo lebhaft auch mein Wunſch iſt Sie wiederzuſehen. Nochmals ein Lebewohl.

Weimar, den 23. December 1797.

G.

400.

Die Gegeneinanderſtellung des Rhapſoden und Mimen nebſt ihrem beiderſeitigen Auditorium ſcheint mir ein ſehr glücklich gewähltes Mittel, um der Verſchiedenheit beider Dichtarten beizukommen. Schon dieſe Methode allein reichte hin, einen groben Mißgriff in der Wahl des Stoffs für die Dichtart oder der Dichtart für den Stoff unmöglich zu machen. Auch die Erfahrung beſtätigt es; denn ich wüßte nicht, was einen bei einer dramatiſchen Ausarbeitung ſo ſtreng in den Gränzen der Dichtart hielte, und wenn man daraus getreten, ſo ſicher darein zurückführte, als eine möglichſt lebhafte Vorſtellung der wirklichen Repräſentation der Bretter, eines angefüllten und buntgemiſchten Hauſes, wodurch die affectvolle unruhige Erwartung, mithin das Geſetz des intenſiven und raſtloſen Fortſchreitens und Bewegens einem ſo nahe gebracht wird.

Ich möchte noch ein zweites Hülfsmittel zur Anſchaulichmachung dieſes Unterſchieds in Vorſchlag bringen. Die dramatiſche Handlung bewegt ſich vor mir, um die epiſche bewege ich mich ſelbſt und ſie ſcheint gleichſam ſtille zu ſtehen. Nach meinem Bedünken liegt viel in dieſem Unterſchied. Bewegt ſich die Begebenheit vor mir, ſo bin ich ſtreng an die Gegenwart gefeſſelt, meine Phantaſie verliert alle Freiheit, es entſteht und erhält ſich eine fortwährende Unruhe in mir, ich muß immer beim Objecte bleiben, alles Zurückſehen, alles

Nachdenken ist mir versagt, weil ich einer fremden Gewalt folge. Beweg' ich mich um die Begebenheit, die mir nicht entlaufen kann, so kann ich einen ungleichen Schritt halten, ich kann nach meinem subjectiven Bedürfniß länger oder kürzer verweilen, kann Rückschritte machen oder Vorgriffe thun u. s. f. Es stimmt dieses auch sehr gut mit dem Begriff des Vergangenseyns, welches als stillestehend gedacht werden kann, und mit dem Begriff des Erzählens: denn der Erzähler weiß schon am Anfange und in der Mitte das Ende, und ihm ist folglich jeder Moment der Handlung gleichgeltend, und so behält er durchaus eine ruhige Freiheit.

Daß der Epiker seine Begebenheit als vollkommen vergangen, der Tragiker die seinige als vollkommen gegenwärtig zu behandeln habe, leuchtet mir sehr ein.

Ich setze noch hinzu: Es entsteht daraus ein reizender Widerstreit der Dichtung als Genus mit der Species derselben, der in der Natur wie in der Kunst immer sehr geistreich ist. Die Dichtkunst, als solche, macht alles sinnlich gegenwärtig, und so nöthigt sie auch den epischen Dichter, das Geschehene zu vergegenwärtigen, nur daß der Charakter des Vergangenseyns nicht verwischt werden darf. Die Dichtkunst, als solche, macht alles Gegenwärtige vergangen und entfernt alles Nahe (durch Idealität), und so nöthigt sie den Dramatiker, die individuell auf uns eindringende Wirklichkeit von uns entfernt zu halten und dem Gemüth eine poetische Freiheit gegen den Stoff zu verschaffen. Die Tragödie in ihrem höchsten Begriffe wird also immer zu dem epischen Charakter hinaufstreben und wird nur dadurch zur Dichtung. Das epische Gedicht wird eben so zu dem Drama herunterstreben und wird nur dadurch den poetischen Gattungsbegriff ganz erfüllen; just das, was beide zu poetischen Werken macht, bringt beide einander nahe. Das Merkmal, wodurch sie specificirt und einander entgegengesetzt werden, bringt immer einen von beiden Bestandtheilen des poetischen Gattungsbegriffs in's Gedränge, bei der Epopöe die Sinnlichkeit, bei der Tragödie die Freiheit, und es ist also natürlich, daß das Contrepoids gegen diesen Mangel immer eine Eigenschaft seyn wird, welche das specifische Merkmal der entgegengesetzten Dichtart ausmacht. Jede wird also der andern den Dienst erweisen, daß sie die Gattung gegen die Art in Schutz nimmt. Daß dieses wechselseitige

Hinſtreben zu einander nicht in eine Vermiſchung und Gränzverwirrung ausarte, das iſt eben die eigentliche Aufgabe der Kunſt, deren höchſter Punkt überhaupt immer dieſer iſt, Charakter mit Schönheit, Reinheit mit Fülle, Einheit mit Allheit ꝛc. zu vereinbaren.

Ihr Hermann hat wirklich eine gewiſſe Hinneigung zur Tragödie, wenn man ihm den reinen ſtrengen Begriff der Epopöe gegenüber ſtellt. Das Herz iſt inniger und ernſtlicher beſchäftigt, es iſt mehr pathologiſches Intereſſe als poetiſche Gleichgültigkeit darin. So iſt auch die Enge des Schauplatzes, die Sparſamkeit der Figuren, der kurze Ablauf der Handlung der Tragödie zugehörig. Umgekehrt ſchlägt Ihre Iphigenie offenbar in das epiſche Feld hinüber, ſobald man ihr den ſtrengen Begriff der Tragödie entgegenhält. Von dem Taſſo will ich gar nicht reden. Für eine Tragödie iſt in der Iphigenie ein zu ruhiger Gang, ein zu großer Aufenthalt, die Kataſtrophe nicht einmal zu rechnen, welche der Tragödie widerſpricht. Jede Wirkung, die ich von dieſem Stücke theils an mir ſelbſt, theils an andern erfahren, iſt generiſch poetiſch, nicht tragiſch geweſen, und ſo wird es immer ſeyn, wenn eine Tragödie, auf epiſche Art, verfehlt wird. Aber an Ihrer Iphigenie iſt dieſes Annähern an's Epiſche ein Fehler, nach meinem Begriff; an Ihrem Hermann iſt die Hinneigung zur Tragödie offenbar kein Fehler, wenigſtens dem Effecte nach ganz und gar nicht. Kommt dieſes etwa davon, weil die Tragödie zu einem beſtimmten, das epiſche Gedicht zu einem allgemeinen und freien Gebrauche da iſt?

Für heute nichts mehr. Ich bin noch immer keiner ordentlichen Arbeit fähig, nur Ihr Brief und Aufſatz konnten mir unterdeſſen Beſchäftigung geben. Leben Sie recht wohl.

Sch.

401.

So leid es mir thut, zu hören, daß Sie noch nicht ganz zur Thätigkeit hergeſtellt ſind, iſt es mir doch angenehm, daß mein Brief und Aufſatz Sie einigermaßen beſchäftigt hat. Ich danke für den Ihrigen, der eine Sache noch weiter führt, an der uns ſo viel gelegen ſeyn muß. Leider werden wir Neuern wohl auch gelegentlich als Dichter geboren und wir plagen uns in der ganzen Gattung herum, ohne recht zu wiſſen, woran wir eigentlich ſind; denn die ſpecifiſchen Beſtimmungen ſollten, wenn ich nicht irre, eigentlich von

außen kommen und die Gelegenheit das Talent determiniren. Warum machen wir so selten ein Epigramm im griechischen Sinn? Weil wir so wenig Dinge sehen die ein's verdienen. Warum gelingt uns das Epische so selten? Weil wir keine Zuhörer haben. Und warum ist das Streben nach theatralischen Arbeiten so groß? Weil bei uns das Drama die einzig sinnlich reizende Dichtart ist, von deren Ausübung man einen gewissen gegenwärtigen Genuß hoffen kann.

Ich habe diese Tage fortgefahren die Ilias zu studiren, um zu überlegen, ob zwischen ihr und der Odyssee nicht noch eine Epopöe inne liege. Ich finde aber nur eigentlich tragische Stoffe, es sey nun, daß es wirklich so ist, oder daß ich nur den epischen nicht finden kann. Das Lebensende des Achill mit seinen Umgebungen ließe eine epische Behandlung zu und forderte sie gewissermaßen, wegen der Breite des zu bearbeitenden Stoffs. Nun würde die Frage entstehn, ob man wohl thue einen tragischen Stoff allenfalls episch zu behandeln? Es läßt sich allerlei dafür und dagegen sagen. Was den Effect betrifft, so würde ein Neuer, der für Neue arbeitet, immer dabei im Vortheil seyn, weil man ohne pathologisches Interesse wohl schwerlich sich den Beifall der Zeit erwerben wird.

So viel für dießmal. Meyer arbeitet fleißig an seiner Abhandlung über die zur bildenden Kunst geeigneten Gegenstände; es kommt dabei alles zur Sprache was auch uns interessirt, und es zeigt sich, wie nah der bildende Künstler mit dem Dramatiker verwandt ist. Möchten Sie sich doch recht bald erholen und ich zur Freiheit gelangen Sie nächstens besuchen zu können.

Den 27. December 1797.

G.

402.

Jena, den 29. December 1797.

Unser Freund Humboldt, von dem ich Ihnen hier einen langen Brief beilege, bleibt mitten in dem neugeschaffnen Paris seiner alten Deutschheit getreu, und scheint nichts als die äußere Umgebung verändert zu haben. Es ist mit einer gewissen Art zu philosophiren und zu empfinden wie mit einer gewissen Religion; sie schneidet ab von außen und isolirt, indem sie von innen die Innigkeit vermehrt.

Ihr jetziges Geschäft, die beiden Gattungen zu sondern und zu reinigen, ist freilich von der höchsten Bedeutung, aber Sie werden

mit mir überzeugt seyn, daß, um von einem Kunstwerk alles auszuschließen, was seiner Gattung fremd ist, man auch nothwendig alles darin müsse einschließen können, was der Gattung gebührt. Und eben daran fehlt es jetzt. Weil wir einmal die Bedingungen nicht zusammenbringen können, unter welchen eine jede der beiden Gattungen steht, so sind wir genöthigt, sie zu vermischen. Gäb' es Rhapsoden und eine Welt für sie, so würde der epische Dichter keine Motive von dem tragischen zu entlehnen brauchen, und hätten wir die Hülfsmittel und intensiven Kräfte des griechischen Trauerspiels und dabei die Vergünstigung, unsere Zuhörer durch eine Reihe von sieben Repräsentationen hindurchzuführen, so würden wir unsere Dramen nicht über die Gebühr in die Breite zu treiben brauchen. Das Empfindungsvermögen des Zuschauers und Hörers muß einmal ausgefüllt und in allen Punkten seiner Peripherie berührt werden; der Durchmesser dieses Vermögens ist das Maß für den Poeten. Und weil die moralische Anlage die am meisten entwickelte ist, so ist sie auch die forderndste und wir mögen's auf unsere Gefahr wagen, sie zu vernachlässigen.

Wenn das Drama wirklich durch einen so schlechten Hang des Zeitalters in Schutz genommen wird, wie ich nicht zweifle, so müßte man die Reform beim Drama anfangen, und durch Verdrängung der gemeinen Naturnachahmung der Kunst Luft und Licht verschaffen. Und dieß, däucht mir, möchte unter andern am besten durch Einführung symbolischer Behelfe geschehen, die in allem dem, was nicht zu der wahren Kunstwelt des Poeten gehört, und also nicht dargestellt, sondern bloß bedeutet werden soll, die Stelle des Gegenstandes verträten. Ich habe mir diesen Begriff vom Symbolischen in der Poesie noch nicht recht entwickeln können, aber es scheint mir viel darin zu liegen. Würde der Gebrauch desselben bestimmt, so müßte die natürliche Folge seyn, daß die Poesie sich reinigte, ihre Welt enger und bedeutungsvoller zusammenzöge, und innerhalb derselben desto wirksamer würde.

Ich hatte immer ein gewisses Vertrauen zur Oper, daß aus ihr wie aus den Chören des alten Bacchusfestes das Trauerspiel in einer edlern Gestalt sich loswickeln sollte. In der Oper erläßt man wirklich jene servile Naturnachahmung, und obgleich nur unter dem Namen von Indulgenz, könnte sich auf diesem Wege das Ideale auf

das Theater ſtehlen. Die Oper ſtimmt durch die Macht der Muſik und durch eine freiere harmoniſche Reizung der Sinnlichkeit das Gemüth zu einer ſchönern Empfängniß; hier iſt wirklich auch im Pathos ſelbſt ein freieres Spiel, weil die Muſik es begleitet, und das Wunderbare, welches hier einmal geduldet wird, müßte nothwendig gegen den Stoff gleichgültiger machen.

Auf Meyers Aufſatz bin ich ſehr begierig; es werden ſich daraus unfehlbar viele Anwendungen auf die Poeſie ergeben.

Nach und nach komme ich wieder in meine Arbeit, aber bei dieſer ſchrecklichen Witterung iſt es wirklich ſchwer, ſein Gemüth elaſtiſch zu erhalten.

Möchten Sie nun bald frei ſeyn und mir Thätigkeit, Muth und Leben mitbringen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

403.

Da ich heute früh eine Geſellſchaft erwarte um Meyers Arbeiten zu ſehen, ſo will ich Ihnen nur für Ihren und den Humboldtiſchen Brief hiermit gedankt haben.

Ich bin Ihrer Meinung daß man nur deßwegen ſo ſtrenge ſondern müſſe, um ſich nachher durch Aufnahme fremdartiger Theile wieder etwas erlauben zu können. Ganz anders arbeitet man aus Grundſätzen als aus Inſtinct, und eine Abweichung, von deren Nothwendigkeit man überzeugt iſt, kann nicht zum Fehler werden.

Die theoretiſchen Betrachtungen können mich nicht lange mehr unterhalten, es muß nun wieder an die Arbeit gehen und dazu muß ich mich auf das alte Jenaiſche Kanapee, wie auf einen Dreifuß, begeben; wie ich denn überhaupt mich für dieſes Jahr in unſerm Kreiſe zu halten hoffe.

Leben Sie recht wohl. Es thut mir Leid daß Ihre liebe Frau ſo bald wieder forteilte und nicht einmal zu unſern Kunſtſchätzen wallfahrten konnte. Ihre Hoffnung, die Sie von der Oper hatten, würden Sie neulich in Don Juan auf einen hohen Grad erfüllt geſehen haben; dafür ſteht aber auch dieſes Stück ganz iſolirt und durch Mozart's Tod iſt alle Ausſicht auf etwas Aehnliches vereitelt.

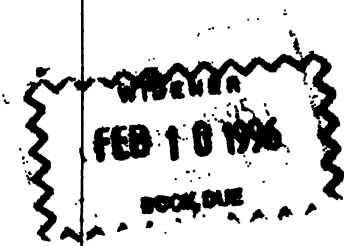
Weimar, den 30. December 1797.

G.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE APR 18 47

FEB 2[illegible]